Hom. 2077 c (1

Hom III 122

63

Ad Bibliothecam
PP. Franciscanorum Eggenfeldæ.

S. Ramos Cand.

Hom. 2077 c (1

Mein Herz ist frey, mein Leib gebünden,
Zwar schweigt mein Mund, nicht meine Wünden.

Erinnert euch der Rede, welche ich zu euch gethan. Der Knecht ist nicht grösser als sein Herr. Haben sie mich verfolget, so werden sie euch auch verfolgen: so, wie sie es meiner Rede gemacht, werden sie es auch der eurigen machen. Joh. 16, 20.

Klagstimme
eines Predigers
über das
Sittenverderbniß
unserer Zeiten,
zu reiferm Nachdenken
für Prediger,
für hörende und nicht hörende
Christen.

Franziskaner-Convent
Regensburg

Das Wort Gottes ist nicht gebündet. 2. Tim. 2, 9.

Pauli der gebündete wegen Jesu.
Philem. 1, 1.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1790.

Td 170 1331

Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht ausstehen. 2. Timoth. 4, 3.

Bey vielen wird die Liebe erkalten; weil die Bosheit überhand nehmen wird. Matth. 24, 12.

Sieh, wie sie einander lieb haben! Tertullian in der Schuzschrift 39. Kap.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Da ich die Lehrer des Heiles und die Apostel der Wahrheit in Banden, und selbst Jesum die ewige Wahrheit so hart gefesselt sehe, so kann ich nicht anders, als innigst gerühret aufrufen: o ihr heilige Bande, könnte ich euch küssen! ihr Zierde der gebundenen Lehrer, und ihr ewiges Denkmal der ungebundenen Wahrheit! immer werdet ihr nicht eine Ursache der Verachtung, sondern ein Gegenstand der Verehrung, und Quelle des Trostes seyn; so wie ihr es bey den ersten Lehrern waret, werdet ihrs an ihren getreuen Nachfolgern, und an den heutigen Predigern im Angesichte des Himmels und der heiligen Kirche bleiben. Doch wo sind die Bande und Ketten, wo die Fessel, mit denen man heute Prediger bindet? Ja wo ist der Prediger, der heute wegen dem Vortrag der Wahrheit in Eisen und Banden sizt? — Noch zwar keiner, so viel ich weiß; wenn man hiezu eiserne oder materielle Fessel verlangt. Allein giebt es nicht auch sittliche Fessel, heimliche Bande, stille Ketten, derer Gewalt ob man gleich nicht greifen kann, doch eben sowohl im Stande ist, einen

schwachen Menschen auf je einer Kanzel in die Enge zu treiben, oder gar herunter zu ziehen; ihm die Zunge zu binden, den Mund bald mehr, bald weniger und endlich ganz zu sperren? — Meynet ihr vielleicht, ich kenne euch nicht, ihr meine liebe Bande und Fessel? — Was ist dann das heutige Murren so vieler unserer Zuhörer anderes; izt über die Länge, izt über die Niedere unseres Vortrages; izt über unsere Sprache, Geberden, über jedes Wörtlein; izt über Wahl der Materie, über Ausführung derselben, über Proben, Gleichnissen, Beyspiele, Texte? — Was sage ich nur von dem allein! Ist man nicht endlich schon auf jenen seltsamen Gedanken verfallen: Daß jedermann, sey er, wer er wolle, die Predigten und die Prediger beurtheilen, nach Willkür ausdeuten, und selbst seine Lehrer in die Schule führen kann? Ja will man nicht izt Gott selbst Geseze vorschreiben und bestimmen, wen, oder wen er uns nicht als seinen Gesandten schiken soll? Hätten diese Leute zu jenen alten Zeiten gelebt, wo Christus seine Kirche auf Erden gestiftet; ich wette, sie würden es ihm nicht erlaubet haben, etliche arme Fischer zu Aposteln und ersten Predigern des Glaubens zu bestellen. Man läßt sogar izt die ganze Wahl der Prediger nicht mehr Christo oder seiner Kirche über: man will selbst wählen nach seinem Gefallen, hören oder nicht hören, annehmen oder verwerfen nach Belieben. Wirklich scheint nun jene Zeit da zu seyn, von der der Weltapostel seinem lieben Timotheus schrieb: **Es wird eine Zeit kommen, da sie die gesunde Lehre nicht werden ausstehen können; sondern nach ihrem Verlangen werden sich die**

Leute selbst Lehrer der Menge nach machen, welche die Ohren küzeln: sie werden der Wahrheit kein Gehör geben, nur zu den Fabeln werden sie sich wenden. (*) Freylich durfte Paulus damals so predigen von Zeiten, die erst kommen würden: sollte er aber heute aufstehen und sagen, diese Zeiten wären wirklich da, die Prophezeyung des heiligen Geistes durch seinen Mund sey erfüllet: man mache sich selbst aus eigener Willkür die Lehrer und Prediger, ohne viel darum Christum, seine Apostel, ihre rechtmässige Nachfolger zu fragen: und zwar mache man sie der Menge nach, indem man Lehrstühle, Lehrämter, Lehrörter vermehret und anhäufet: Lehrer der Menge, nach denen nur die küzlichten Ohren verlangen; die schmeicheln durch feinere Sprache, neue Ausdrüke und neue Lehrgebäude, zugleich aber alle Irrlehren und Irrlehrer duldende Lehrer. Lehrer, die nur die Ohren allein sachte berühren; in das Herz aber nie eindringen; nur ergözen, nicht bewegen; nur gefallen, nicht bekehren. — Wenn je Paulus heute so predigen, oder nur so zu predigen scheinen sollte: es wären nun die Zeiten gekommen, wo man einen beständigen Abscheuen von der rauhen Wahrheit der Predigten zeigt, und hergegen eine unersättliche Lust zu Anhörung eitel erdichteter Fabeln auf der Schaubühne allenthalben äußert; da man täglich

(*) Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed ad sua desideria coacervabunt sibi magistros prurientes auribus, & a veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur. 2 *Tim.* 4, 3.

lich viel mehrere, viel ansehnlichere Leute, unvergleichlich begieriger zur Comödie als zum Worte Gottes eilen sieht: nur zu den Fabeln werden sie sich wenden. Wenn dieses, oder was dergleichen je, selbst ein Paulus auf der Kanzel sagen, oder auch nur zu verstehen geben sollte, was für einen Lärmen würde man wider ihn von allen Seiten her machen? Würde man zufrieden seyn, daß man nur in gemeinen Zusammenkünften, in Werk- Schreib- und Schenkstuben über so eine Predigt sich lustig machte? würde man nicht vielmehr bald mit so einem Prediger, oder seiner Predigt vor weltliche Gerichtshöfe hinfahren; ihn dort als einen unbescheidenen Mann, als einen unduldsamen Menschenfeind, oder wohl gar als einen Verächter landesfürstlicher Verordnungen anklagen, und nicht ruhen, bis er zur strengsten Verantwortung gezogen, mit schärfesten Bedrohungen überhäufet, oder gar mit Schande vom geheiligten Lehrstuhle abgeschafft würde? Wenigst würden alle junge Predigerrichter in ihren Kritiken, alle feile Zeitungsschreiber und gedungene Recensenten in ihren gelehrten Anzeigen ihre schnakhafte Federn wider ihn spizen: etwa einen gestümmelten und verdrehten Auszug seiner Rede oder ein anderes pasquillmässiges Gewäsch wider ihn unter dem so mächtigen Schuze je einer Freymaurerloge zu dem öffentlichen Druke befördern. — Freylich zeigte so ein Geschrey, wem man auf die Füsse getreten: und wider Wissen und Willen solcher Schreyer würde doch eben hiedurch die apostolische Prophezeyung über und über erfüllet: **Es wird eine Zeit kommen, wo sie die gesunde Lehre nicht werden ausstehen**

können. — Allein es werden doch vielleicht gewisse sonst gute; aber für ihren Balg gar zu furchtsame Leute hier einwenden: Wenn es gleich über und über wahr ist; ja wenn es die glatte und platte Wahrheit selbst ist; man darf sie doch nicht so laut, so deutsch heraus sagen, nicht so mit Namen nennen. — Ey doch! man darf sie nicht sagen, die Wahrheit, und zwar auf dem Lehrstuhle der Wahrheit; wenigst nicht laut sagen! das Laster, wenn es auch noch einmal das gefährlichste, noch ein so allgemeines, offentlich im Schwunge gehendes Laster ist, darf man nicht mehr nennen, nicht deutlich dawider reden: sondern soll nur überhaupts von Sünden, und ganz gelinde von den gräulichsten Sünden sprechen; und so fein höflich und politisch auf der Kanzel mit der evangelischen Wahrheit gleichsam nur spielen? Ach! wohin sind wir gekommen! Die liebe Wahrheit, wie sehr wird sie mißhandelt! die Wahrheit, wenn sie auch hundertmal Wahrheit ist, sobald sie gewissen Leuten zuwider ist, hört sie nun auf Wahrheit zu seyn? Wenigst ist sie nicht allemal die nämliche Wahrheit: sie ists nur vor alten Zeiten gewesen, da man anders gelebt hat: heute, nach der heutigen Mode ist sie nimmer diese Wahrheit. — Sie ist nur Wahrheit, so lange sie gemeine Leute angeht; aber ja nicht mehr, so bald sie die Vornehmen zu treffen scheint. Darum darf man die nämliche Wahrheit nicht allemal predigen; man will sie kurzum nicht allemal hören. Darum sträubt und stemmt man sich dagegen nach allen Kräften: man denkt allerley Mittel und Wege aus, wie man den Prediger furchtsam und schüchtern machen, und ihm den Maul-

korb recht knapp und enge anlegen kann. — Je nun! so lese man sie, weil man sie doch nimmer hören will, die verhaßte Wahrheit. Scheinet sie manchen in dieser Schrift gar zu bitter, zu frey, oder zuweilen auch beleidigend; so erinnere er sich nur an jenes, was der grosse Salvian, den ich mir hier vielfältig zum Muster gewählt, schon lange vor mir geschrieben hat: **die Liebe heißt uns die Unsrigen lieben: die Liebe zwingt uns aber auch selbe zuweilen zu beleidigen.** (*)

Genug! ihr meine liebe Fessel und Bande! habt doch auch da von mir ein Gedenkzeichen, auf daß ihr zum wenigsten wisset, wen und wegen was ihr gebunden habt. Wollet ihr es euch selbst nicht zu Nuzen machen, was ich auch euch zum Nuzen geschrieben habe; so hoffe ich doch zu meinem Gott durch die Fürbitte seiner mir so lieben Mutter, es könne nicht ganz unnüz ablaufen: vielleicht wird es manchem Prediger taugen, der sich noch frey zu predigen getraut: vielleicht gehling einen Zuhörer antreffen, der es lieber in geheim lesen, als offentlich hören will: wenigst wird es allen denjenigen willkommen seyn, die solche Wahrheiten izt gerne noch hörten; aber nicht mehr hören können. — Der grosse Paulus schrieb auch mitten in seinem Kerker und bewies hiedurch, daß nur er; nicht aber das Wort Gottes gebunden sey. (**) Darum müsset ihr es euch schon endlich gefallen lassen, daß ich seinem

(*) Amor nos facit nostros amare; amor interdum cogit offendere. *Salvianus Epistola Ima.*

(**) Laboro usque ad vincula, quasi male operans; sed verbum Dei non est alligatum. 2 *Tim.* 2, 9.

nem vortrefflichen Beyspiele folge, um so viel mehr, da heute die Presse um desto freyer, um wie viel eingeschränkter die Kanzel ist. Oder sollte vielleicht bey einer allgemeinen Duldung so vieler Irrlehrer und Irrthümer die edle Wahrheit allein nicht einmal auf dem Papiere mehr geduldet werden? — O nein: ihr meine liebe Bande! nein! ihr seyd nur Bande der Prediger; nicht Bande und Fessel der Schriftsteller. So lebet also wohl: ich bin nun mehr von euch im Schreiben frey.

Ich bin nur seine Stimme.

Auch nach dem Tode noch!

Inhalt

Inhalt
des ersten Stükes.

Es ist heut zu Tage keine Liebe Gottes unter uns.

§. I. In unseren izigen Reden, Seite 4
§. II. Und Gesinnungen, = = 9
§. III. Bey dermaliger Duldung: = 18
§. IV. Leeres Klagen ohne Thätigkeit. = 28
§. V. Keine göttliche Liebe beym Sterben. = 32
§. VI. Keine beym izigen Leiden, = 35
§. VII. Nur überall Kommlichkeit. = 44
§. VIII. Kein Umgang mehr mit Gott, = 51
§. IX. Keine Einsamkeit hiezu, = 54
§. X. Weder einige Versammlung des Geistes. 57
§. XI. Im Gebethe keine einzige Liebe, = 59
§. XII. Noch gegen das gepredigte Wort Gottes. 64
§. XIII. Allgemeiner Ekel daran: = 72
§. XIV. Die ärgste Verfolgung der Prediger. 75

§. XV.

§. XV. Verachtung des geschriebenen göttlichen Wortes. = = 84
§. XVI. Gar keine Gleichförmigkeit mit dem Wille1 Gottes. = = 95
§. XVII. Noch weniger eine gute Meynung. 100
§. XVIII. Die Standeserwählung ohne Gott; 103
§. XIX. Besonders beym Ehestande. = 108
§. XX. Keine Achtung evangelischer Räthe, 110
§. XXI. Noch der Gebothe Gottes; = 116
§. XXII. Unverschämte Uebertretung derselben. 119
§. XXIII. Verachtung der Kirchengebothe. 123
§. XXIV. Selbst der Welt folgt man lieber, als Gott. = = 125
§. XXV. Die Ungnade Gottes achtet man nimmer: = = 132
§. XXVI. Darum so seltene Beicht, 134
§. XXVII. So wenig Reue. = 138
§. XXVIII. Auch die izigen Gewissensängsten kommen nicht von der Liebe Gottes her, 140
§. XXIX. Noch die izige Trökne des Geistes. 141
§. XXX. Es ist izt so wenig Strengheit der Busse, = = 143
§. XXXI. So viel Abgang der Liebe gegen das heiligste Altarssakrament, bey der heiligen Messe, = = 145
§. XXXII. Bey seiner Anbethung und Besuchung, = = 148
§. XXXIII. Bey Empfanzung desselben: 151

§. XXXIV.

§. XXXIV. Warum immer seltnere Communionen? = = 159
§. XXXV. Warum nur kaltsinnige und unehrerbiethige? o es fehlt an der Liebe! 164
§. XXXVI. Daher die heutige Verfolgung des heiligsten Herzens Jesu, als des eigentlichen Thrones der göttlichen Liebe. = 169
§. XXXVII. Schluß dieses ersten Stükes. 171

Inhalt
des zweyten Stükes.

Es ist unter uns keine Liebe des Nächsten mehr.

Erster Abschnitt.
Ueberhaupts keine Nächstenliebe.

§. I. Keine geduldige Liebe, = 189
§. II. Und keine freundliche: = 192
§. III. Alles ist voll Eifersucht und Neid. 197
§. IV. Nirgends keine Aufrichtigkeit, = 201
§. V. Keine demüthige Liebe; = 205
§. VI. Nur überall Ehrgeiz, = 209
§. VII. Und Eigennuz, = 217

§. VIII. Auch Verbitterung und Gähzorn; 224
§. IX. Böse Gesinnungen, Argwohne, Urtheile
wider andere ꝛc. = = 230
§. X. Und Freude an fremder Bosheit. = 238
§. XI. Eitel Betriegerey gefällt überall. = 245
§. XII. Nichts überträgt man von andern: 252
§. XIII. Man glaubt jede Ehrabschneidung gerne: 257
§. XIV. Verzweifelt gleich an fremder Besserung, 267
§. XV. Und hat nichts von ächter Duldsamkeit; 273
§. XVI. Am allerwenigsten eine Beständigkeit in
der Liebe seines Nebenmenschen. 280

Zweyter Abschnitt.

In besondern Ständen ist auch keine wahre Menschenliebe.

§. XVII. Keine bey den Aeltern in der Kinderzucht, = = 289
§. XVIII. In Versorgung der Kinder keine; 310
§. XIX. Keine bey den Vorgesezten gegen ihre
Untergebene, = = 321
§. XX. Auch keine bey den Untergebenen gegen
die Vorgesezten; = = 343
§. XXI. Vorderst bey so vielen ungerathenen
Kinern. = = = 360
§. XXII. So wenig wahre Liebe unter den Eheleuten; = = = 369

§. XXIII. So seltene Liebe unter seines gleichen; 382
§. XXIV. Auch bey den Geistlichen: = 400
§. XXV. Noch weniger gegen die Geistlichen. 409

Dritter Abschnitt.

In gewissen sonderheitlichen Umständen ist wahre Unbarmherzigkeit allenthalben.

§. XXVI. Gegen Arme, = 419
§. XXVII. Gegen Schwache und Kranke, 425
§. XXVIII. Gegen die ärmsten Seelen des Fegfeuers. = = 427
§. XXIX. Endlich falsches Blendwerk der thätigen Nächstenliebe bey den Freymaurern. 432
§. XXX. Schluß des zweyten Stükes. = 438

Erstes

Erstes Stük.

Es ist heut zu Tage keine Liebe Gottes unter uns.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Petrus! liebst du mich mehr, als diese. Joh. 21, 16.

Herr! du weißt, daß ich dich liebe.
Joh. 21, 17.

Es ist heut zu Tage keine Liebe Gottes unter uns.

Da doch jedermann heute von Aufklärung spricht, der Einte selbe so sehnlich wünscht, der Andere sie mit beyden Armen umfängt, der Dritte voll wärmsten Eifers verbreitet; dabey aber einer das, der andere was anderes aufklären heißt: so wird man es mir hoffentlich nicht so übel aufnehmen, wenn auch ich etwas zur Aufklärung beytragen will. Ich glaube aber unser dermaliges Jahrhundert nicht besser aufklären zu können, als wenn ich es mit seinen izigen ihm ganz eigenen Sitten und Lebensart so nach der Natur abmale und vorstelle, daß es sich wie in einem Spiegel selbst sehen kann. — Nur das thut mir leid, daß mir gleich anfangs die heutige Liebe in die Augen fällt; aber ja freylich in einer ganz anderen Gestalt, als ich sie zu sehen wünschte. Die Liebe ist es nämlich, die die Gebietherinn aller übrigen

Leidenschaften seyn will, und sich überall die erste in den Sitten zeigt: allein o welche Liebe heute! — Die wahre Liebe Gottes und des Nächsten, die ordentliche Liebe seiner selbst, ach! wo ist sie? — — Nur die boshafte Liebe, ja nur diese treffe ich allenthalben an, und finde, daß sie alles mit ihrer Bosheit anstekt, alles verwirrt, alles in seinen Untergang stürzt: durch sie nimmt die Bosheit alle Tage überhand: aber eben hiedurch wird die wahre Liebe täglich weiter verbannt; eben hiedurch geht alle Täge mehrer in Erfüllung, was der göttliche Heiland von den lezten Zeiten dieser Welt vorhergesagt hat: **Bey vielen wird die Liebe erkalten, weil die Bosheit überhand nehmen wird.** (*) Das ist aber nun schon traurig über traurig, daß ich unsere dermalige Zeiten mit den lezten Zeiten vergleichen muß, und ihnen gleich anfangs keinen anderen Titel geben kann, als: **Zeiten ohne Liebe.** — — Mit diesem fange ich nun mein Klaglied an, und seufze zu erst über unsere Zeiten, als über Zeiten ohne **Liebe Gottes.** Denn es wird sich gar bald in folgenden zeigen, daß diese bereits unter uns erkaltet und daß hiemit **keine wahre Liebe Gottes mehr** vorhanden sey.

§. I.

Es ist keine Liebe Gottes in unseren izigen Reden.

Um wohl zu erkennen, wie billig diese meine bitterste Klage sey, darf man nur in der Welt herum gehen, und die Leute reden hören. Was gi ts! man

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *Matth.* 24, 12.

man wird öfters den Teufel, als Gott nennen hören. Und wenn man Gott auch wirklich nennt, so geschieht es nur, um ihn zu lästern, oder mit so einer Kaltblütigkeit, als wenn uns an Gott eben so wenig, als an der gemeinsten und schlechtesten Sache gelegen wäre. Ist dieses wahr oder nicht? — Unsere Vorältern haben uns so viele verschiedene Sprüche, mit denen man izt um seine göttliche Hülfe bittet, izt dafür danket, izt seinen Beystand hoffet, izt seine Gnade lobet, zurüke gelassen, daß sie kaum zu zählen sind. Alle Unterredungen, alle Briefe, alle Schriften und Urkunden, alle ihre Geschäfte und Handlungen fiengen mit dem Namen Gottes an, sezten sich mit seiner Hilfe fort, endeten sich auch damit. Gelobt sey Jesus Christus! Gott grüsse dich! Gott behüte dich! Gott sey mit dir! Gott helfe dir! — Wenn, und wie, und wo es Gott gefällt! in Gottes Namen, nach seinem göttlichen Willen! ihm allein sey die Ehre! alles zu seiner grösseren Ehre! und andere derley fromme Sprüche mehr: Wie oft hört man sie izt? Und wenn man sie hört, spottet man nicht gar darüber? oder schämt man sich nicht wenigst, selbe auch hingegen zu gebrauchen, und braucht dafür ganz andere eitle Sprüche, nichts bedeutende, leere Complimente?

Allein was machet dieses? werdet ihr sagen: es ist halt nun eine andere und neuere Art zu schreiben und zu sprechen. — Freylich ja, eine andere Art, die aber auch ein anderes Herz anzeiget, ein ganz neues Herz, das von jener alten Liebe Gottes nichts mehr weiß, von der unsere liebe Vorältern erfüllet waren. Ach! es ist nur gar zu gewiß, von

wem das Herz voll ist, von dem geht der Mund über: unsere Sprache kömmt nicht so fast aus dem Munde; sie kömmt eigentlich aus dem Herzen, das sich darinn unmöglich lange verbergen läßt, und immerdar, oft auch wider unseren Willen zum Munde ausbricht. Und saget mir ja nicht, daß dieses die Alten nur aus Gewohnheit thaten: denn neben dem, daß diese Gewohnheit höchst löblich ist, so konnte man selbst aus dem grossen Ernste und liebvollen Nachdruke, den man bey Aussprechung solcher Worte an ihnen wahrnahm, erkennen, daß es nicht die Sprache einer puren Gewohnheit, sondern selbst die Sprache des Herzens sey. O ihr! die ihr so oft vom Gelde, vom Tanze, vom Schauspiele, vom guten Weine, von jener geliebten Person sprechet! bey denen jedes dritte Wort ihr Name ist, wer glaubt es euch, daß es nur aus Gewohnheit geschieht? Oder wer schließt nicht selbst aus dieser Gewohnheit, daß ihre Liebe nur recht tief in eueren Herzen ist? Genug der göttliche Erlöser benimmt uns selbst allen Zweifel hierinn; da er den boshaften Pharisäern vorwirft: **Ihr Nattergezichter! wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seyd? denn aus Völle des Herzens redet der Mund.** (*) Ihr liebet die unendliche Güte nicht, darum hört man aus euerem Munde ihren Namen nicht.

Was will ich aber hier? Verlange ich vielleicht wieder die alte Mode zu grüssen, zu danken, und zu reden aufzubringen, über die man izt nur lachet und

(*) Progenies Viperarum, quomodo poteſtis bona loqui, cum ſitis mali? ex abundantia enim cordis os loquitur. *Matth.* 12, 34.

ganz u. gar

und zischt? nicht ununittelbar: nur die alte Liebe Gottes wünschte ich wieder in unsere Herzen zurük rufen zu können; so würde diese alte Liebe auch bald ihre eigene Sprache haben; man würde von dem so unendlich liebenswürdigsten Gott eben so oft, eben so gerne, eben so ehrerbiethig, eben so rührend und nachdrüklich reden, als man vormals geredet hat. Man würde ihn eben so oft mit Loben und Danken nennen; als man ihn izt im Fluchen und Schelten nennt. Ich würde nicht mehr so grosse Ursache haben zu seufzen, daß keine Liebe Gottes in unseren Herzen, weil keine in unserer gewöhnlichen Sprache ist.

Wen soll man izt überreden können, daß man unter uns gerne von göttlichen Dingen rede, da man selbst den göttlichen Namen nicht einmal mehr mit Liebe mehr nennen will? Ich gestehe es aufrichtig selbst, und ich habe diese Klage auch von mehreren gar nicht unwissenden Männern hören müssen; man weiß heut zu Tage bald nimmer, wovon man bey Besuchen und Zusammenkünften reden soll. Von neuen Einrichtungen, von neuen Aemtern und neuen Beamten, von neuen Lehren und Lehrern ist es nicht allemal recht sicher zu sprechen. Von neuen Comödien und Comödianten: von neuen Tänzen und Tänzerinnen? aber diese muß man zuvor gesehen und öfters gesehen haben; und das kostet Geld und Zeit und Gewissen, erweket auch nicht selten hiziges Gezänk. Wie schändlich! — Von neuen Moden? diese kann man nicht allemal wissen, und wenn man sie weiß, sind sie oft schon wieder alt, weil alle Täge fast neuere und neuere erscheinen. Von alten Dingen? o da lacht alles, so bald man nur den

Mund davon aufthut. Von gelehrten Sachen? o ja! von diesen redet jeder, selbst Handwerker und Bauern, besonders auch die Weiber. Aber da hört man Dinge, die sie selbst nicht verstehen, und die sie nicht verstehen wollen, wenn man sie auch erklären wollte, oder Zeit und Gelegenheit dazu hätte. Freylich wohl redet manche Stuben voll solcher Blinden von der nämlichen Farbe, und einer heißt sie schwarz, der andere weiß: was hat aber ein anderer, der mit gesunden Augen dabey ist; was hat dieser für eine Unterhaltung bey so einem blinden Geschwäze: in der Stille wird er anfangs lachen, hernach zürnen, und endlich toll werden müssen. — Sey es: man spricht doch gerne heut zu Tage von gelehrten, von hohen und erhabenen Dingen, die unseren Verstand, unsere Wissenschaft zeigen. — Giebt es aber etwas höheres als göttliche Dinge, ewige Wahrheiten? ziert eine Wissenschaft mehr den Verstand, als die Wissenschaft der Heiligen, die Erkenntniß der heiligen Religion, der schönen Tugend, des grossen Gottes selbst? — und doch, wer redet davon? ja wer getraut sich, die Rede davon anzufangen, oder fortzusezen? Sobald man von so etwas zu reden beginnt, erstummet alles: dieser runft die Nase, die andere lächelt; vielleicht sagt etwa jemand darunter: es wird wohl so seyn, schreyt doch gewiß endlich ein anderer: fangen wir von etwas anderem zu reden an: wer Predigten hören will, kann mit dem Pöbel in die Kirchen gehn. —

Ihr Herren! warum so böse wegen diesen wenigen Worten von Gott und göttlichen Dingen? ach! man will davon nicht einmal von weitem etwas hören, viel weniger selbst reden. Und da man von

Gott

Gott weder reden, noch hören will, wie kann man sagen, daß man ihn liebt?

§. II.

Es ist keine Liebe Gottes in unseren Gesinnungen.

O nein: man liebt ihn nicht: man glaubt nicht einmal an ihn. Zwar sieht nur Gott die Gedanken: nur er kann sie beurtheilen. Petrus, als ihn dort der Heiland fragte: Liebst du mich mehr als diese? gab darum billig zur Antwort: Herr, du weißt, daß ich dich liebe: Nur du, o Herr! der du alles weißt, du weißt es, daß ich dich liebe. (*) Du kennest das Innerste meiner Seele: Dir sind meine stille Anmuthungen, alle meine Gedanken sind dir bekannt. Es könnte aber eben darum höchst vermessen scheinen, daß ich blinder Mensch von den Gedanken anderer Menschen urtheile, und sage; man denke heute in der Welt nicht an Gott. Allein ihr irret euch: ich urtheile keineswegs vermessen, denn ich habe in der That die billigste Ursache, so zu urtheilen. Aus eueren Reden schließe ich auf euere Gedanken: was man redet, das hat man zuvor gedacht: wovon man oft und beständig redt, das hat man oft, das hat man beständig gedacht. Es heißt zwar: Herz und Mund stimmen nicht allemal übereins: man redet oft anders, und denkt anders:

(*) Diligis me plus his? Dicit ei: etiam Domine, tu scis, quia amo te . . . tu omnia nosti: tu scis, quia amo te. *Joann.* 21, 15.

ders: allein dieses geschieht nicht bey der Liebe: die Liebe läßt sich nicht verbergen: sie ist zu heftig, als daß man sie allemal erstiken könne: unvermerkt verrathet sie durch den Mund und durch die That ihre hizige Gedanken, und dieses um desto aufrichtiger je blinder sie ist, um desto nachdrüklicher, je länger sie zurük gehalten war, um desto freyer und weitläufiger, je weniger sie sich darum zu schämen oder zu fürchten hat. Bey der Liebe schließt man darum billig aus den Worten auf die stillen Gedanken des Herzens. Fanget einmal an von Gott oder für Gott zu reden: ja fanget an wegen Gott etwas zu thun, oder zu leiden, so will ich glauben, daß ihr an ihn zuvor gedacht habet: so lange ich aber sehe, daß ihr euch um alles andere, auch um die geringsten Dinge beschäftiget, bemühet, bekümmert, nur um Gott und göttliche Dinge nicht, und da ich dieses allenthalben sehe, o so kann ich diese billigste Klage nicht genug wiederholen: man denkt heut zu Tage an Gott nicht: man vergißt Gott entweder ganz und gar: oder wenigst ist aus so vielen Gedanken, die Tag und Nacht in unserem Gemüthe wechseln, der allerlezte und seltenste der Gedanken von unserem grossen Gott.

Nur die **Bosheit der Welt** darf man anschauen, die in unseren Zeiten fast alle Täge zunimmt, und bey der man izt Laster ohne Scheue offentlich auftreten sieht, die zuvor gänzlich unbekannt, oder nur in den dichtesten Finsternissen verborgen lagen. Wo kömmt es her, daß unsere izige Welt so boshaft ist? Höret es: der heilige Geist sagt es euch selbst bey dem Psalmisten: **Gott hat man nicht vor Augen, noch in den Gedanken: darum sind alle unsere**

Wege

Wege und Stege voll der Bosheit zu aller Zeit. (*) An Gott g denket man nicht, darum fürchtet man ihn nicht, und so wie die Bosheit wachset, nimmt der Gedanken von Gott ab. Unsere sogenannte aufgeklärte Zeit ist nichts als eine Zeit voll Zerstreuung; eine Zeit voll eitler, unnüzer, schädlicher Erfindungen, Anschläge, Projekte, Neuerungen ohne Ende: eine Zeit voll närrischer Einbildungen und Luftmaschinen: eine Zeit, wo man die winzigsten Kleinigkeiten nicht vergißt; und nur das vergißt, was das gröβte ist, seinen unendlich grossen Gott. O ja, wenn die Erde jemalen diesen wunderlichen Beynamen verdienet hat, den ihr der Psalmist beylegt, ein Land der Vergessenheit; (**) so ist es gewiß izt; sie ist eine Erde der Vergessenheit; ja ja eine Erde, ein Land der Vergessenheit ist sie, weil sie das vergißt, was sie am allererstен und öftesten denken soll: sie denket nicht an ihren Schöpfer, an ihren Gott.

Niemal war man in der Welt geschäftiger, als heut zu Tage: aber auch niemal war man müssiger, als eben heute. Denn unsere so viele Beschäftigungen was sind sie oft besser, als Müssiggang. Man neuert, und fegt an allen Eken, an Kleidern und Gebäuden, an Sprachen und Sitten, an Künsten und Wissenschafften, an Menschen und Thieren: selbst an der Religion fegt man immer mehr und mehr. Jedermann trägt eine Feile statt einer Feder, oder Zunge. O wie weit besser wären viele müssig, als daß sie so übel geschäftig sind! Und dennoch bey so unnüzer und elender Geschäftigkeit hat man

(*) Non est Deus in conspectu ejus: inquinatæ sunt viæ illius in omni tempore. *Psal.* 9, 5.

(**) Terra oblivionis. *Psal.* 87, 13.

man immer zu wenig Zeit. Aber wozu hat man zu wenig Zeit? Nicht zum Ergezen. Denn wo ist ein Jahrhundert in der ganzen Weltgeschichte anzutreffen, wo man öftere, allgemeinere, längere, ja fast beständige Ergezungen genossen hat, als in diesem? — wozu hat man also so gar keine Zeit? Nur auf Gott zu gedenken: zu einem oder dem anderen Gedanken auf Gott, da ist keine Zeit, keine einzige Zeit. Und dieses nicht nur in der Jugend nach 20 Jahren, sondern auch im gestandnen Alter nach 40 Jahren; ja sogar in dem spaten und grauen, nach 50 und noch mehr vollen Jahren unseres von Gott uns verliehenen Lebens hat man doch noch keine Zeit auf seinen Gott bedacht zu seyn.

Böse kann man viele machen, wenn man ihnen sagt, sie sollen sich öfters an die Gegenwart Gottes erinnern, ihr Gemüth zuweilen gegen Gott erheben, in seinem Angesichte handeln und wandeln, selbst ihre Geschäfte mit Gott austragen, anfangen, vollenden. O das, das können Einsiedler thun, denen die Vögel das Brod vom Himmel bringen, werden sie mit Unmuthe antworten; nicht wir, die wir im beständigen Schweiße unseres Angesichtes unsere und der unserigen Nahrung suchen müssen. Wir haben den ganzen Tag zu thun, eine Arbeit folgt auf die andere: uns bleibt keine Zeit zu solchen andächtigen Gedanken übrig. — Sage man ihnen wieder: sie könnten, ungeachtet dieser Gedanken auf den überall gegenwärtigen Gott, dennoch arbeiten, ja die Arbeit in der Gesellschaft eines so unendlich guten Freundes, wie unser liebe Gott ist, sey auch angenehmer und weit gesegneter: sage man ihnen, sie könnten doch bey ihrer Arbeit so oft auf Menschen, ja auf

sünd-

sündhafte Dinge gedenken, warum dann nicht auch auf ihren Gott? Sage man dieses, und sage man noch mehr, so wird man viele noch mehr erzürnen, noch mehr andere spotten machen; einige vielleicht izt zum schweigen bringen; aber bald hernach die meisten wieder den alten Gesang singen hören: ich habe nicht Zeit, ich habe nicht Zeit!

Nicht Zeit, und zwar auf Gott zu gedenken, hierzu hat man keine Zeit. Wie! man hat keine Zeit? o nein: man will keine Zeit dazu haben. Hier kann ich den billigsten Schmerzen nicht mehr zurük halten. Höret es nun ihr alle, und verstehet, und merket es euch wohl, ihr alle, wer ihr immer seyd; denn ihr seyd izt nur gar viele in allen Orten, in allen Ständen, in jedem Alter. Ich sage es euch mit den Worten des Psalmisten: Verstehet es wohl, ihr die ihr auf Gott vergesset! (*) ihr wollet selbst keine Zeit auf ihn zu denken haben: ihr vergesset ihn und lasset ihn aus euerem Gedächtniß mit allem Fleiße, und darum verlangte man umsonst von euch, daß ihr euch eine wenige Mühe geben sollet, an ihn euch zu erinnern. Ihr liebet ihn nicht, darum denket ihr nicht an ihn. Er ist euch, und ihr seyd ihm zuwider. Darum vertreibet, und scheuet ihr alle Gedanken von diesem eueren Gott. In der That was soll der Gedanken von einem wahren Gott heut zu Tage bey einem so wohllüstigen und ganz viehischen Leben machen, wo man von keinem anderen Gott nichts zu wissen scheint, als von seinem Bauche? Wo soll der Gedanken von Gott einen Plaz finden in jenem Gemüthe, das Tag und Nacht von nichts anderem denket als von seinem eigenen Lobe, Ehre und

(*) Intelligite hæc, qui obliviscimini Deum. *Ps.* 49. 22.

und Ansehen; nach nichs anderem, sinnt als nach immer höheren und höheren Würden und prächtigeren Ehrenstellen? Wann soll man sich die Zeit nehmen an Gott zu gedenken, wo man ohne Unterlaß nach diesem allein trachtet und schnaufet, wie man immer sein eigen Interesse und Nutzen befördern, ein grösseres Einkommen und Gewinnst erhaschen könne? Euer Herz schäzt mehr das Zeitliche, als das Ewige, es liebt mehr die Welt, als den Himmel, es haftet viel stärker an jener geliebten Person und Geschöpf als an seinem Schöpfer. Darum sind ihm die zeitlichen Sorgen, die Gedanken von den Geschöpfen viel lieber und angenehmer, als die Gedanken von Gott. — O! es giebt einen Gott, ich bin mitten in ihm, und er in mir! dieser einzige Gedanken verbittert alle euere boshafte Freuden, dieser stört alle euere sündhafte Lustbarkeiten, dieser benimmt euch alle Ruhe in euerem tiefen Schlummer der Sünden und Laster. Dieses will man durchaus nicht: darum scheut man alle Gedanken und Erinnerung an seinen Gott. Dieses war noch allemal der Wunsch, und selbst die Sprache der gottlosen Menschen, wie uns die göttliche Schrift beym Job versichert, und sie ist es heute eben so wohl, wo es derer so viele giebt; **welche mitten in ihrem Wohlleben zu ihrem Gott sagen: weich von uns! wir wollen deine Wege nicht wissen.** (*) Nicht nur allein wollen sie Gott auf seinen Wegen nach seinem Willen nicht nachfolgen: es ist ihnen auch nicht recht, daß Gott ihnen auf ihren bösen Wegen nachgehe, sie überall begleite, allenthalben bey ihnen zugegen sey. Sie wollen ihn kurz-

um

(*) Ducunt in bonis dies suos . . . qui dixerunt Deo: recede a nobis & scientiam viarum tuarum nolumus. *Job.* 21, 13. & 14.

um nicht bey sich haben: und weil sie das nicht erhalten können, wollen sie wenigst nicht denken, daß er bey ihnen sey. Sie wenden ihre Augen, ihr Herz, alle ihre Gedanken von ihm ab. Das ist die Ursache, warum man nicht an Gott gedenkt. Merket es wohl, ich wiederhole es euch noch einmal; ihr alle, die ihr auf Gott vergesset! Ihr vergesset auf ihn aus freyem Willen; weil ihr selbst nicht auf ihn gedenken wollet.

Ja, mit aller Gewalt wendet ihr euere Gedanken von Gott ab. Sonst, wie sollte es möglich seyn, nicht an Gott zu denken, da uns alles und alles an ihn denken heißt; ja ihn zu lieben befiehlt? Sowohl der Himmel, als die Erde, und alles, was darinn ist: sind die Worte des grossen Augustins; sieh! alles sagt mir überall, daß ich dich lieben soll, o Herr! und alles und alles hört es nicht auf allen zu sagen, damit niemand zu entschuldigen sey. (*) Ich mag mich hinwenden, wo ich immer will; so kommt mir immer die nämliche Stimme zurük: ich soll nur dich lieben, o Herr! Frage ich die Erde; so sagt sie gleich: ich bin nicht dein Gott: frage ich die Meere und Abgründe; so antworten sie: wir sind es nicht: suche über uns. Frage ich Himmel, Sonne, Mond und Sterne: alle

(*) Et cœlum & terra & omnia, quæ in eis sunt; ecce undique mihi dicunt, ut te amem; nec cessant dicere omnibus, ut sint inexcusabiles . . . Interrogavi terram, & dixit: non sum. Interrogavi mare & abyssos . . . & responderunt: non sumus Deus tuus; quære super nos . . . Interrogavi cœlum; solem, lunam, stellas: Neque nos sumus Deus quem quæris, inquiunt . . . Et exclamaverunt voce magna: ipse fecit nos. *S. Aug. libr.* 10. *Conf. cap.* 6.

alle sagen mir: nein: wir sind es nicht, den du lieben sollst. Sie schreyen alle zusammen mit dem Psalmisten: Nur von ihm sind wir, und nicht von uns selbst. (*) Ich mag ansehen Himmel oder Erde, Menschen oder Thiere, lebendige oder leblose Geschöpfe, alles führt die nämliche Sprache: inner und außer mir erschallt sie: alles rufet, alles schreyet mir zu, daß ich dich lieben, an dich liebvoll denken soll, o Herr, wir sind von ihm, nicht von uns: von ihm sind wir gemacht, damit wir dir, o Mensch, dienen; dich zu seinem Dienste, zu seiner Erkenntniß, zu seiner Ehre und Liebe anloken, antreiben, gleichsam zwingen sollen. — So schreyet uns diese ganze erschaffene Allheit zu. Und dieses Geschrey ist so beständig, es ist so deutlich; so laut ist es, daß es anders nicht seyn kann, als man verstopfe mit Gewalt beyde Ohren, wenn man es nicht hört. Aber eben dieses geschieht heut zu Tage nur gar zu oft; nicht nur dazumal, wenn uns Gott durch die gemeine Sprache der ganzen Natur an ihn denken heißt; sondern selbst auch dazumal, wenn er durch eine außerordentliche und übernatürliche Stimme das nämliche begehrt. Man lebt, man denkt, man redet und schreibt heute nicht anders, als wenn uns weder Gutes noch Böses von Gottes Anordnung oder Zulassung käme; als wenn wir nichts von Gott, alles von den Menschen oder von uns selbst empfangen hätten; als wenn wir seiner allgütigsten Vorsicht nichts zuzuschreiben, nichts zu verdanken, und keine Liebe, ja nicht einmal eine Erinnerung schuldig wären: man macht es eben so, wie jene im Buche Job: Man vertreibt alle Gedanken von Gott und sagt: **Weich von uns! sey weit von uns:**

und

(*) *Psal.* 99. 3.

und als wenn der Allmächtige gar nichts mehr vermöchte, so wenig achtet man auf ihn: da doch er allein ihre Häuser mit Gütern erfüllet hatte. (*) Oder wie jene Gottlosen im fünften Buche Moysis voll Hochmuthes: Unsere erhabene Hand und nicht der Herr, hat dieses alles ausgerichtet. (**) Seze man nur: es beliebe Gott, dessen allmögender Arm nicht verkürzet ist, ein Wunder zu wirken, einen schwer Kranken und mit dem Tode ringenden gählings gesund zu machen, einen Besessenen vor einem Gnadenbilde zu erledigen, einen verstokten Sünder, einen hartnäkigen Kezer unvermuthet zu bekehren; oder aber eine außerordentliche Strafe über einen oder mehrere zu verhängen, oder abzuwenden. Seze man, die That sey bekannt; mit den stärksten Proben erwiesen, durch die glaubwürdigsten Zeugen bekräftiget. Was geschieht? Statt, daß man sich an Gott und seine Allmacht mit Verwunderung, mit Lobe und Dank, mit schuldigster Liebe erinnerte: wendet man alles an, zu beweisen, daß es eine pur natürliche Sache, oder nur Einbildung, oder gar eitel Betrügerey gewesen, daß es nicht Gott; sondern nur Menschen, oder ein gählinges Ungefehr zur Ursache habe; man spricht Gott beynahe, wo nicht in ihm selbst, wenigst in seinen Heiligen oder doch in heiligen Bildern, wenigst in diesen Zeiten die Wunderkraft ab, damit man nur nicht an ihn und seine so nahe und wirksame Gegenwart denken müsse: Ja, daraus

(*) Dicebant Deo: recede a nobis: & quasi nihil posset facere omnipotens, æstimabant eum; cum ille implesset domos eorum bonis, *Job.* 22, 17.

(**) Manus nostra excelsa & non Dominus fecit hæc omnia. *Deuter.* 32, 27.

daraus macht man sich Ehre, man streitet hierinn in die Wette. — Heißt dieses nicht mit aller Gewalt seine Gedanken von seinem Gott abwenden, und auch noch andere mit uns abwenden machen? Und ist diese freywillige, diese gewaltsame Vergessenheit auf Gott, die täglich mehr unter uns zunimmt, alle Stände anstekt, die ganze heutige Welt zu einem puren Land der Vergessenheit Gottes und der Zerstreuung macht; ist sie nicht ein unwiderlegliches Zeichen, daß keine Liebe Gottes unter uns sey, da man unter uns an Gott nicht einmal mehr gedenken will?

§. III.

Es ist keine Liebe Gottes bey dermaliger Duldung.

Gehe man nun einen Schritt weiter und komme man zu jener unserem izigen Zeitalter so ganz besonders eigenen Aftertugend, der sogenannten Toleranz oder Duldung in Sachen, die wider den Glauben und die guten Sitten, und eben darum besonders wider Gott und seine Ehre streiten. Aber glaube man dabey ja nicht, daß ich dieses nur den Fürsten und Obrigkeiten schreibe. O nein! da ich leider! klagen muß, daß die Liebe Gottes allenthalben unter uns verloschen sey; so wende ich mich hier auch zu allen und jeden. — Ich fange gleich mit den Worten des heiligen Chrysostomus in seiner Lobrede auf den heiligen Bischof Philogonius an: (*)

„Es giebt in der That keinen grössern Beweis ei„ner treuen und wahrhaften Liebe Gottes, als wenn „man

(*) Kleine Schriften im 10 Theile, an der 308 Seite der Augsburgischen Ausgabe vom Jahre 1772.

„man für das Heil und die Seligkeit seiner Brüder „mit allem Eifer sorget". Er nimmt die Probe dessen aus der nämlichen Stelle des heil. Evangeliums her, die ich weiter oben angeführt habe. „Als „Christus nach seiner Auferstehung vom Tode zu „Petro sagte: Simon Petre, hast du mich lieb? „und dieser antwortete: du weißt, Herr, daß ich „dich lieb habe: so sagte Christus nicht etwa zu „ihm: wirf alles Geld hinweg, faste beständig, mate dich mit Arbeiten ab, weke die Todten auf, „treib die Teufel aus. Er sagt von allen solchen „Handlungen und Wundern nichts: alles dieses „übergeht er, und spricht blos: wenn du mich liebest, so weide meine Schafe. — Das sagte er „aber, fährt der heilige Lehrer fort, uns nicht allein auf das gewisseste zu versichern, wie sehr ihn „Petrus liebte; sondern auch seine Liebe gegen uns, „als seine Schafe zu zeigen. Darum machte er „das Weiden seiner Schafe zum größten Beweise „der Liebe gegen ihn: und es ist, als ob er sagte: „Wer meine Schafe liebt, der liebt auch mich. — — „Wer demnach Christo recht angenehm seyn will, „der sorge für seine Schafe, der sehe auf den allgemeinen Nuzen, der suche das Heil seiner Brüder „zu befördern. Kein Dienst ist Gott so angenehm „als eben dieser". Wenden wir nun diese klare Stelle des heiligen Evangeliums und die schöne Auslegung dieses grossen Kirchenvaters auf unsere izigen Zeiten an. Das sicherste Zeichen der Liebe gegen Gott ist, wenn man die Schafe Christi weidet, für das Heil seines Mitchristen sorget, und zwar mit allem Eifer sorget. Wie kann man aber die Schafe Christi weiden und hüten, wenn man mitten unter ihnen offenbare, oder doch mit Schafpelze bedekte Wölfe duldet? Wie kann die so eifrige Sorge für

das Heil seiner Mitchristen bestehen mit jener Gleichgültigkeit die man allenthalben äußert gegen jede, sie mögen katholisch oder unkatholisch, Christen oder Heiden seyn? Wo man sich mit den Unkatholischen eben so wohl; ja noch lieber, als mit Katholischen in die engsten Verbindnissen und Verbrüderungen einläßt; so brüderlich mit ihnen umgeht, ihre Schriften liest; und anderen anpreist, ihre Schulen besucht, anderen zu besuchen einräth, und selbst Kinder dorthin mit grossen Unkösten schikt? Lieber auf solche Art sich selbst und die Seinigen von ihnen verderben und verführen läßt, als daß man sich bekümmere, sie oder andere zur Erkenntniß ihrer Irrthümer und der Wahrheit zu bringen? Wo man die Controverspredigten, die in der Kirche Gottes von ihrem Ursprunge an allemal üblichen Streitreden wider Kezer und Ungläubige so allgemein verwirft, und das sogenannte Proselyten machen, das ist, die Bekehrung der Irrglaubigen nimmer mehr erlauben will? Wo man sich aus der nächsten beßten Menschenfurcht schon nicht mehr getraut, andere von der gefährlichen Weide, das ist, von gefährlichen Personen, Zusammenkünften, Gelegenheiten, Reden und Schriften abzuhalten? Wo selbst die Aeltern, die Lehrer, die Hausväter, die Vorgesezten sich nicht getrauen, ihren Untergebenen, ihren Dienstbothen, ihren Kostgängern, Handwerksgesellen, Pflegkindern, Schülern, ja leiblichen Kindern eine Ermahnung oder höchst nothwendige Bestrafung zu geben. Wo man so oft hören muß: wenn ich eine bessere Zucht in meinem Hause hielt, so bekäme ich keine Dienstbothen; wenn ich das Haus früh sperrte, so hätte ich keine Kostleute; oder doch keine so gut bezahlende mehr: wenn ich diese verdächtige Bekanntschaft nicht geduldete, so verlöre ich diesen fleißigen Ladendiener,

diesen geschikten Gesellen: wenn ich diese heimlichen Zusammenkünften nicht zuließ, so stünde mein Haus oft leer: wenn ich diese Kellerinn, diese Spielleute, diese Tänzer nicht unterhielt, so giengen meine Weine nicht ab: wenn ich dieses Gemäld nicht so unkeusch malte, diese Kleidung nicht so frech verfertigte, diese Posten und Liebsbriefe nicht überbrächte, so verlöre ich die Kundschaft, Gewerb, Lohn, Dienste. Wenn ich dieses nächtliche Auslaufen, stille Liebeshändel, heimliche Entfremdung den Aeltern oder Vorgesezten entdekte, verfiel ich in tausend Verdrüßlichkeiten: ich wäre Ursache von grossem Unfrieden. Wenn ich meiner Tochter diesen Aufpuz, diese Frechheit, diese Lustbarkeit nicht gestattete, so bekäme sie keine Versorgung: wenn ich meinen Sohn so und so im Zaume hielt, so sähe ich von ihm viel zu oft ein saures Gesicht: wenn ich meine Kinder von der Gasse ab, zur Arbeit anhielt, zur Tugend und wahren Christenthume bey Zeiten antrieb, mit der Zuchtruthe nicht verschonete, so möchte ich ihnen einen Schaden im Wachsen und Gesundheit, mir aber das Gespött der Leute zuziehen. Heute giebt es eine andere Art zu leben, und andere leben zu lehren: man ist mässiger, menschenfreundlicher, nachsichtiger, duldsamer: nicht so pedantisch, wie vormalen. Die Kinder kommen schon bescheidener auf die Welt. Die Leute sind die vorige Zucht nicht mehr gewohnt. Man muß izt etwas übertragen und übersehen können, besonders weil es nichts mehr nuzt strenger in der Zucht zu seyn. So redet man heut zu Tage, und entschuldiget sich und seine nachlässige Geduld zu allen Sünden und Lastern nicht nur seiner Mitchristen, sondern selbst Untergebenen und Kinder. Man zeiget hiedurch — was? — Etwa seine Menschenliebe? Ja; seine falsche Menschenliebe; aber zu-

gleich auch seine erloschene Liebe Gottes: man pochet auf den schimmernden Titel eines Menschenfreundes; aber verdienet keine Sylbe von dem edelsten Ehrennamen eines Freundes Gottes. — Alles wimmelt in der heutigen Welt von Menschenfreunden: wo sind aber die wahren Freunde Gottes, denen seine Ehre am Herzen liegt, die durch jede seiner Unbilden innerst gerühret, sich seinen Beleidigern, wer sie immer sind, auf das nachdrüklichste widersezen? ach! wo sind sie? sie verschwinden täglich mehr und mehr. Selbst das allgemeine ruhige Zuschauen zu so vielfältigen Beleidigungen Gottes, das stäte Stillschweigen und kaltsinnige Nachgeben auch derjenigen, die selbe verhindern sollten und könnten; wie laut und hell beschämt es unser iziges Zeitalter, daß keine Liebe Gottes unter uns mehr sey, da uns so gar wenig an der Ehre Gottes gelegen ist; daß man darum keinen Schritt machen, und kein einziges Wörtlein verlieren will?

Ich habe hierüber schon öfters und mit mehreren in der grossen Weltgeschichte wohl erfahrnen Männern gesprochen, und keiner hat noch diese meine bitterste Klage widerlegen können: jeder mußte mit mir überein kommen, und aufrichtig bekennen, daß dieses etwas ganz besonderes bey izigen Zeiten sey, daß man sich so wenig um die allenthalben angegriffene Ehre Gottes annimmt. Zwar sind in der vorigen Welt auch schlimme, und wie vielleicht einige behaupten, noch schlimmere Zeiten und Leute gewesen: man hat offenbare Feinde Gottes, man hat Erzkezer und andere Ungeheur der Bosheit aufstehen; man hat ganze Geschwader der Irrthümer und Laster einreißen, und weit und breit wüthen gesehen. Aber hat man wohl je eine Zeit angetroffen, wo sich

so

so wenige dawider gesezet, und die gute Parthey ausgemacht haben? Da zu allen anderen so übeln Zeiten Personen vom hohen und niederen Stande sich zusammen vereiniget, Geistliche und Weltliche zusammen gestanden, die Fahne wider die Bosheit aufgestekt, den Streit mündlich und schriftlich dawider herzhaft angefangen: ganze Kriege ausgehalten, Blut und Leben für die leidende Ehre Gottes mit Freuden aufgeopferet haben; da hat man izt ein neues Mittel statt alles dessen gefunden, nämlich die schöne Duldung, oder vielmehr die Kaltsinnigkeit zu allen diesen Uebeln. Wenn etwa statt der ehevor herausgekommenen ganzen Streitbücher eine Glaubensvertheidigung erscheint, so ärgert man sich und schmäht darüber: wenn ein kleines Büchlein und Heft etwa hie und da einen Irrthum widerlegt, so muß es nur unter der Hand in geheim, oft gar in unkatholischen Orten gedrukt, mit Gefahr gekauft und eingebracht werden. Unter dieser Gefahr aber verstehe ich nicht eben, die Lebensgefahr, sondern vielmehr die Gefahr seiner Ehre; da alsogleich wider einen solchen Verfechter der Wahrheit eine Menge loser Verleumder aufstehet, die ihn ungehindert, und frey als einen unduldsamen, blutdürstigen, abergläubischen Fantasten auszischen, und nach Hause weisen. — — Was soll ich erst sagen von jenen wenigen, die noch so viel Herz und Liebe Gottes haben, daß sie sich mündlich, mit offener Stirne etwa auf dem geheiligten Predigtstuhle wider die heutige Modelaster heraus lassen, wie wird ihnen das Stillschweigen oder die Behutsamkeit alsogleich eingebothen? wie müssen sie selbst auch von denjenigen getadelt werden, von denen sie es am wenigsten glauben, und immer hören, was nuzt es? was huzt es? Es ist besser schweigen, als das Uebel noch ärger machen.

Unterdessen will man nicht verstehen, daß das Uebel eben durch dieses beständige Schweigen von Tag zu Tage so augenscheinlich ärger wird. Man fragt immer was nuzt es? was nuzt es sich dawider zu sezen? und man giebt sich selbst zur Antwort: es nuzt nichts, es nuzt nichts: Ohne daß man es zuvor probiert hätte, ob es nuze oder nicht. Ist aber etwa ein anderer wegen seiner christlichen Freyheit für die Ehre Gottes sich anzunehmen, beunruhiget, oder zur Rede gestellet worden: o so schreyet man fast frohlokend von allen Seiten zusammen: sehet izt, was es nuzt! ach! es nuzt nichts: es nuzt nichts. Und mit diesen kahlen Reden entschuldiget man sich selbst von gleicher Bemühung für die Ehre Gottes, und löschet die noch wenigen übrigen Funken der Liebe und des Eifers für die Sache Gottes in den unruhigen Gewissen vollends gar aus. Ihr tapfern Soldaten, die ihr bereits vor Begierde zittert, den gegen euch vorrükenden Feind anzugreifen, was haltet ihr von einem Kameraden, der euch zurüke halten will, und immer rufet: es nuzt nichts, es nuzt nichts! bleibet, weichet, fliehet. Es nuzt nichts! es nuzt nichts! Haltet ihr nicht einen solchen für eine furchtsame Ledfeige, die nicht einmal zu probiren sich getrauet, ob es nuze? Ja wenn es auch wirklich das erste, das zweyte und drittemal nichts nuzet: lasset ihr euch davon abschreken? und verdoppelt die Liebe zum Siege nicht vielmehr euere Kräfte und treibt euch noch heftiger zu stärkern Angriffen an? Wer sind also in eueren unerschrokenen Augen diese zaghaften Leute, die im Streite für ihren Gott immer wiederholen: es nuzt nichts: es ist besser nachgeben, schweigen, dulden?

Freylich ja, es ist besser; aber ja nur für die Eigenliebe, nicht für die wahre Liebe Gottes. Wäre

die

die Liebe Gottes wirklich in unseren Herzen, liebten wir ihn so, wie wir ihn als das erste und höchste Wesen zu lieben schuldig sind, das ist, liebten wir ihn über alles, und mehr als uns selbst: so würden wir, ohne uns zu besinnen, ohne viel zu fragen, alle Gefahr des Lebens und der Ehre verachten; ja vor Liebe keine Gefahr mehr sehen: der Eifer für die Ehre unseres so lieben Gottes würde unser ganzes Herz einnehmen, Tag und Nacht unser ganzes Wesen auffodern, beseelen, beunruhigen; alle unsere Kräfte verdoppeln, und uns mit der innniglichsten Freude erfüllen, daß wir wenigst izt Gelegenheit hätten, nuze es, oder nuze es nicht, doch endlich öffentlich zu zeigen, daß wir unseren unendlich lieben Gott, und alles, was ihm lieb ist, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und Gemüth, und aus allen unseren Kräften über alles lieben.

O glühete noch etwas von diesem Liebesfeuer in unseren Herzen, wie würde es immer weiter um sich greifen, selbst durch die Beschwerniſſen noch heller entbrennen, ausbrechen, auch andere entzünden und anflammen! Wie würde man sich alsdann durch gesammten Eifer und Segen Gottes viel stärker zu seyn erfahren, als man es zuvor geglaubt; und die Ehre Gottes eben sowohl retten, als es in vorigen Zeiten geschehen. — Ach! ja in vorigen Zeiten.

Da ich dieses schreibe, fährt wir der kalte Schauer durch alle Glieder. Wie! denke ich: hätten meine Vorältern eben so gedacht, wie man heut zu Tage denket. Hätten sie sich gegen den vormals auch in dieses mein Vaterland einreißenden Irrthum eines unseligen Luthers eben so duldsam erwiesen, so kaltsinnig widersezet und nur immer gefragt: was nuzt es: O wer wäre ich izt? wer wären meine

liebsten Landsgenossen und Freunde? — ach! ich bebe: Kezer wären wir alle, und giengen blinder als tausend andere in den dichten Finsternissen des Irrthums zu unserem ewigen Elende und Untergang. O damals war zu unserem unschäzbaren Glük eine ganz andere Denkensart: man fragte nichts darnach, ob es nuze oder nicht: man that seine Schuldigkeit: mit allem Vertrauen auf den Beystand Gottes widersezte man sich auf alle mögliche Art dem einreissenden Laster und Irrthume: man hatte eben diese oder noch grössere Beschwernissen zu überwinden: man überwand sie: und so erhielt man unser liebes Vaterland in dem alten wahren Glauben, und verursachte hiedurch, o dem Himmel sey unendlicher Dank gesagt! daß unsere Voráltern und Aeltern katholisch blieben, und wir von ihnen, ohne zu wissen wie, katholisch gebohren und erzogen wurden. Unsere liebe Voráltern, denen wir viel tausend Glük zu ihren ewigen für ihren Eifer so wohl verdienten Kronen wünschen, thaten das Ihrige, so viel sie konnten: ob es was fruchte und nuze; dieses überließen sie ihrem Gott: der zu dem Propheten so deutlich gesprochen: **Wenn du meine Worte dem Gottlosen wirst angekündet haben, und er aber sich von seiner Gottlosigkeit und gottlosen Wege nicht wird bekehret haben: so wird er zwar in seiner Bosheit dahin sterben: du aber hast deine Seele gerettet,** (*) und deine Pflicht erfüllet, und wirst deinen Lohn dafür haben. Diese lieben Alten dachten mit dem vor Liebe Gottes brennenden heiligen Augustin über eben diese Stelle des Propheten: Herr!

(*) Si tu annuntiaveris impio, & ille non fuerit conversus ab impietate sua & a via sua impia: ipse quidem in iniquitate sua morietur; tu autem animam tuam liberasti. *Ezech.* 3, 19.

Herr! du weißt es, daß ich es gesagt habe; du weißt, daß ich nicht dazu geschwiegen habe; du weißt, mit was für einem Herzen ich es gesagt habe; du weißt, daß ich in meinem Herzen geweinet habe, da ich es sagte, und man mich doch nicht hören wollte. So glaube ich dann, daß meine Rechnung und Rechenschaft richtig sey. Weil ich nach der Ermahnung des Herrn bey dem Propheten Ezechiel, als ich wie ein Aufseher das ankommende Schwert sah, dem Gottlosen seine Gottlosigkeit vorgehalten habe, das ist, ihn wegen selber bestrafet habe ohne zu fliehen, und so meine Seele errettet habe. (*)

Allein was führe ich hier die Worte eines von Liebe Gottes brennenden Augustins an, zu einer Zeit, wo diese Liebe fast ganz unbekannt ist? Was widerlege ich die neue Duldung durch den veralteten Eifer unserer Vorältern, und was halte ich mich lange mit den heutigen kahlen Entschuldigungen auf, da schon selbst dieses elende Entschuldigen, dieses Weigern, dieses beständige Nachgeben zu einer Zeit, wo der liebste Gott von Grossen und Kleinen auf allen Seiten so sehr angegriffen wird, Zeichen genug ist, daß uns an Gott, seiner Ehre und Dienst wenig oder gar nichts gelegen sey. Es ist uns nicht um das, ob es nuze, wenn wir uns um unseren Gott anneh-

(*) Domine scis, quia dixi; scis quia non tacui; scis quo animo flevi, cum dicerem & non audirer. Ipse puto, quod ratio nostra integra est. Quia cum vidi gladium venientem, velut speculator, ut Dominus admonet per Ezechielem, annuntiavi impio impietatem suam, id est, correxi, non fugi & ideo animam meam liberavi. *S. Aug. lib. 3. de Verbis Domin. Serm. 12. apud Cornelium a Lapide in hunc locum Ezechielis.*

annehmen: es ist uns nur um das, ob es uns nicht etwa schade oder gefährlich werde. Es ist uns nur um uns selbst, nicht um Gott; nur um unseren Nutzen, um unsere Ehre, nicht um die Ehre Gottes: darum gehören jene Worte Johannis am 12ten auch auf unsere kaltsinnige Zeiten: Auch aus den Vornehmsten glaubten viele an Jesum: bekannten es aber nicht öffentlich, aus Furcht der Pharisäer, damit sie nicht von ihnen aus der Synagoge gestossen würden: Sintemal sie die menschliche Ehre mehr, als die göttliche liebten. (*)

§. IV.

Es ist bey uns nichts als Klagen ohne Thätigkeit.

Freylich wenn es nichts anderes kostete, als nur klagen und seufzen über die Verderbung der izigen Sitten und Leute: wenn es nichts anderes brauchte, als nur die Schuld, davon izt auf diese, izt auf andere zu schieben, izt Hohe, izt Niedere darum anzuklagen, so wäre es noch nicht gar aus: es gäbe noch hin und wieder einige Eiferer mit leeren Worten und unthätigen Wünschen. O ist dieses ein Muthwillen der kleinsten Kinder! schmäht dort ein Vater, und hält doch selbst keine Kinderzucht! Wie! laßt man den jungen Leuten izt alles hingehen: ächzet da eine gar zärtliche Mutter, und verzärtlet selbst ihre eigene böse Töchter. Es wird izt alles lutherisch, greint dort ein Hausvater, und hält selbst weniger Hauszucht als ein Lutheraner. Unsere Herr-

(*) Ex principibus multi crediderunt in eum: sed propter Pharisæos non confitebantur, ut e Synagoga non ejicerentur. Dilexerunt enim gloriam hominum magis, quam gloriam Dei. *Joann.* 12, 42.

Herren haben keinen Glauben mehr, murrt da ein Bürger, und giebt selbst kein christliches Zeichen in seinem lauen Lebenswandel. Pfui! was sind das heute für irrige Lehrer und Lehren! ärgert sich da fast zu Tod ein Gelehrter, und widerspricht selbst seinen alten Grundsäzen mit seinen neuen schlechten Beyspielen. Alles, was gut ist, bringt man izt ab, man läßt uns nicht mehr bethen und beichten, seufzet hier eine andächtige Schwester, und hat selbst schon längst ihre vorige Andachten zu vermindern, oder immer kaltsinniger zu verrichten angefangen. O Zeiten! o Sitten! schreyen und klagen da alle zusammen! alles geht da abwerts: Tugend, Wissenschaft, Sitten, Treue, Religion! sie gehen täglich mehr zu grunde. Wenn man nicht hilft, und bald hilft, ist alles aus und verloren. — Doch ein wenig stille mit diesem euerem Klagen und Seufzen! denn da darf ich wohl fragen: was nuzt es, was nuzt es, dieses eitle Klagen, dieses leere Wünschen! besonders da dieses Klagen insgemein nur dort geschieht, wo man nicht helfen kann; und selbst oft von denjenigen, die viel besser im Werke, als in ihren Worten helfen könnten und sollten. Denn merket wohl, wie ich hierüber urtheile!

Da es so viele giebt in allen Orten und zusammenkünften, die über die gegenwärtigen mißlichen Zeiten klagen; wie viele würden schon gebessert werden, wenn nur diese grosse Zahl der Kläger an ihre eigene, und der ihrigen Besserung ernstlich gedenken, und Hand anlegen wollten? Wenn alle diese klagende Hausväter, Aeltern, Lehrer, Seelsorger, Beamten, Herrschaften, Vorgesezte bey sich selbst und ihren Untergebenen anfiengen den alten Glauben, die alte Liebe zu Gott und den Nebenmenschen wieder lebendig

bendig zu machen, und aufrecht zu erhalten, wie würde unsere Welt bald ein anderes Aussehen gewinnen! Wollte man wirklich bey sich selbst eine ernstliche Besserung anfangen, so würde man in der Liebe und Gnade Gottes wachsen, grössern Nachdruk, Stärke und Muth zu anderer Verbesserung erlangen. Man kann zwar auch oft einigen zurufen: nur heraus mit der Sprache! — Nur heraus mit der Sprache! aber dort und bey denjenigen, wo es unsere Schuldigkeit und Standespflicht erfodert. — Doch da weicht man zurük: da scheut man sich: da schweigt man, wo man sonst überall klaget: man sucht allerhand Ausflüchten: man schlagt Bücher nach, fragt allerhand Gelehrte, die uns sagen sollten, wir wären nicht schuldig, hier und dort uns zu widersezen, frey von der Brust für die Sache Gottes zu reden, für die Gerechtigkeit, für die Unschuld, für die Wahrheit, für die Religion, Kirche und Ehre Gottes das Wort zu führen: man wäre da nicht schuldig sich in die Gefahr zu sezen seinen Dienst, Amt, Gewinnst, sein Brod, oder doch seine Ehre zu verlieren. Man empfindet freylich Gewissensbisse, wegen unserer schweren Amtspflicht und Schuldigkeit: man zweifelt, ob man es schuldig sey oder nicht: wen fragt man aber um Rath darüber? Heutige schmeichlende Lehrer, oder vielmehr seine Eigenliebe, wenigst nicht die Liebe Gottes. Wollte man die alte Liebe Gottes fragen, o! so würde der Zweifel bald entschieden seyn, und die Gefahr nicht mehr gesehen oder geachtet werden.

Ihr Helden unseres heiligen Christenthums! ihr unüberwindliche Vertheidiger der Wahrheit und Tugend, ihr großmüthige Verfechter des wahren Glaubens und der Ehre Gottes, ihr siegreiche heilige Martyrer und Blutzeugen Jesu Christi! die

ihr

ihr aus Liebe zu euerem Gott keine Marter noch Tod gefürchtet, weder Feuer noch Schwert geflohen habt; wo wäret ihr, wenn ihr eben so gedacht hättet, wie man heute denket; wenn ihr euch in die boshaften Befehle der Tyrannen, in die damaligen verdorbenen Sitten, in die selbige Welt, ihre Moden zu lehren, zu glauben, zu leben eben so leicht geschiket und gefüget hättet wie wir; eben so nachgiebig und duldsam gewesen wäret, wie wir izt sind? Wo wären so viele heilige Bischöfe, Seelsorger, apostolische Männer, wenn sie ihr unerschrokenes *non licet*, es ist nicht erlaubt: Kleinen und Grossen vorzudonnern, dafür nur hochstudirte und halb verständliche Predigten gehalten, das offentliche Laster ohne seinen eigentlichen Namen zu nennen, nur obenhin, und überhaupts, nur mit etlichen Stichreden angegriffen, zu allen Eingriffen in die so wichtigen Rechte der Kirche Gottes nur die Achseln gezuket, und bey dem wüthigen Anlaufe, oder verborgenen Nachstellung unter dem Schafpelze verstellter Wölfe und Lehrer nur gethan hätten, als wenn sie nicht sähen, als wenn sie nicht hörten? Wo wären so viele obrigkeitliche und bedienstete Personen, derer Eifer für die Gerechtigkeit izt die Welt bewundert, und der Himmel belohnet, wenn sie zu allem unser heutiges Ja gesprochen hätten? Wo wären so viele Geistliche und Weltliche vom hohen und niedern Stande, selbst Kriegsleute, wenn sie vor jedem, der sich für einen Gözen ausgab, die Knie gebeugt hätten, wenn sie nicht lieber ihr Hab und Gut, Leib und Leben, als ihren Gott hätten verlieren wollen? Ach! wenn man sich dazumal eben so leicht und ringfinnig wie heute von der Schuldigkeit sich für seinen Gott zu wehren hätte losgesprochen, so hätte die Kirche Gottes eben so wenige Martyrer, als heut zu Tage.

§. V.

§. V.

Es ist keine Liebe Gottes beym Sterben.

Allein ich verstehe es wohl; da habe ich mich viel zu weit hineingelassen. Ich rede hier von der bis zum Martertode beständigen Liebe Gottes unserer Vorältern, und unsere heutige Christen wollen Gott zu Liebe nicht nur keine Marter oder Tod; sondern nicht einmal die kleinste Beschwerniß, Verachtung, Unkommlichkeit mehr gedulden. — Aber werden sie denn nicht doch einmal auch ohne Martertod, wenigst eines natürlichen Todes sterben müssen? und werden sie dort nicht wünschen, einen Priester an ihrem Sterbebette zu haben, der ihnen die lezten heiligen Sakramente ertheile, und mit den von der Kirche vorgeschriebenen heiligen Gebethern die Seele ausségne? Was werden sie aber damals für Gedanken überfallen, wenn sie die Sterbekerze und den Gekreuzigten in der Hand, in eben diesen Gebethern unter andern auch diese Worte werden vorbethen hören: Herr! wir befehlen dir die Seele dieses deines Dieners, dieser deiner Dienerinn. . . . Erfreue sie in deinem Angesichte. . . Denn wenn sie schon gesündiget; so hat sie doch den Vater und Sohn und heiligen Geist nicht verläugnet; sondern geglaubt, und den Eifer für Gott in sich gehabt. (*) Wie! den Eifer für Gott und seine Ehre soll sie in sich gehabt haben diese Seele, die

(*) Commendamus tibi Domine animam famuli tui . . . Lætifica Domine animam ejus in conspectu tuo . . . Licet enim peccaverit, tamen Patrem & Filium & Spiritum sanctum non negavit, sed credidit, & zelum Dei in se habuit. *Ecclesia in Commendatione Animæ.*

die überall eifriger war, als wo es um diese allerhöchste Ehre zu thun war? Nur Duldung, nur Nachgeben, nur Stillschweigen, nur durch die Finger sehen war ihr Thun, wenn sie ihren Gott vor seinen Beleidigern und Beleidigungen hätte schützen sollen, und izt will sie, daß sie Gott wider ihre Todsfeinde in Schuz nehmen soll? — O wehe! wo die Worte selbst, die uns trösten sollten, unseren lezten Mißtrost vermehren! — Wehe! wenn die heiligen Gebether, die uns vorgesprochen werden, unserem ganzen Leben und Herzen widersprechen!

Es wird zwar vielleicht dazumal, als bereits die schauervolle Todtenkälte durch den ganzen Leib ausfahren wird, die beängstigte Seele sich mit neuem Eifer für Gott erwärmen wollen: sie wird bey der tümperen Flamme der Sterbekerze ihr fast erloschenes Liebesfeuer gegen Gott wieder anzünden wollen: wird sie aber wohl können, die Todschwache? und wenn sie es auch kann: wird es nicht dennoch wahr bleiben: *Zelum Dei in se non habuit*; sie habe im Leben zuvor keinen Eifer für Gott, keine eifrige Liebe zu ihm gehabt; wenn sie gleich izt am Ende eine hätte, oder aus Furcht eine haben möchte? Oder ist nicht vielmehr zu erwarten, das Herz, welches im Leben allemal kalt gegen seinen Gott war, werde beym Sterben nicht mehr wärmer werden; sondern vollends gar auf ewig erkalten und erstarren? Und, o wollte Gott! dergleichen Kälte sterbender Herzen fände man bey unseren in der Liebe Gottes so sehr erkalteten heutigen Christen nur gar wenige! Aber, aber was bedeutet doch die Sorge der Sterbenden für alles andere, als nur für Gott nicht? Man sorget für seine Freunde, für seine Bediente, für seine Kinder, für seine Begräbniß, für seinen Leib,

für seine Seele; am allermeisten für längeres Leben und besser werden. Nur für Gott sorgt man nicht, um ihm sich vollkommen zu schenken und aufzuopfern, ihm unsere Liebe am Ende am allermeisten zu zeigen, seine Ehre durch unsere Geduld und Ergebung in seinen heiligsten Willen im Leiden und Sterben zu verherrlichen. Oder wenn man auch scheinet für ihn zu sorgen, so ist doch unsere Sorge am aller eifrigsten für unser Leben und für uns selbst, um nur nicht vieles oder gar nichts für Gott zu leiden.

Hier wende ich mich zu allen denen, die heut zu Tage den Sterbenden beyzustehen pflegen: Habe ich was anderes gesagt, als was man, leider! nur gar zu oft izt sehen, oder wahrnehmen, muß! Wie viel kostet es nicht bey so vielen in die Welt, in die Geschöpfe, in ihren zärtlichen Leib, in ihr kommentliches Leben verliebten Herzen, unter so vielen Zerstreuungen und zeitlichen Sorgen eine wahre Liebe Gottes über alles zu erweken? Jeder Stein giebt mehr Feuer, als diese gegen Gott so harten Herzen: nach langem Vorstellen, Zusprechen, aneifern, bringt man kaum endlich etliche gezwungene Liebsseufzer, etwa nur auf den äußersten Lefzen herfür: und da ist schon wieder jedes dritte Wort: o wenn ich nur nicht sterben dürfte! o wenn ich nur nicht so viel leiden dürfte? — ach! für Gott! aus Liebe Gottes? — ja, freylich wohl ja! aber es ist halt hart: Gott verlangt es nicht: ich bin zu schwach. — — Ja, ja zu schwach, zu schwach . . . . so ist jeder zu schwach, weil bey so wenigen eine wahre und starke Liebe Gottes ist. Keiner ist zu schwach, auch wenn ihm schon die Seele auf der Zunge zittert, noch tausend schöne Worte gegen seine Freunde, für sein zeitliches Leben, für seine lezte Kommlichkeit daher

zu

zu stammeln; weil er dieses alles allezeit geliebet hat, und noch liebet: hergegen sind fast alle zu schwach nur wenige Liebsakte zu ihrem Gott zu erweken, zu ihrem Gott, den sie niemals ernstlich geliebet haben, und izt nur aus Furcht, nicht von Herzen lieben.

§. VI.

Es ist keine Liebe Gottes beym Leiden.

Doch was brauche ich andere Zeugnissen, zu beweisen, daß so wenige izt Gott lieben, weil so wenige Gott zu Liebe auch nur eines natürlichen Todes sterben wollen? Gehe ich vielmehr auf die Quelle dessen zurük, und zeige ich, daß sogar wenige Gott zu Liebe im Leben etwas leiden wollen, und da wird man sich noch weniger verwundern, daß noch wenigere den Tod, und die äußersten Todesschmerzen ihm zu Liebe übertragen wollen. Jeder muß schon für sich selbst das oben von mir angeführte bekräftigen, und mit der allgemeinen Erfahrniß sagen: wie das Leben, so der Tod: im Leben wollen izt so wenige etwas für ihren Gott leiden, also wollen sie es auch im Tode nicht. Man sieht unter uns keine Liebe Gottes durch das Leiden im Leben, darum auch nicht beym Sterben. Gehen wir also nun ein wenig von dem heutigen gebräuchlichen Sterben in das heutige Leben zurük: und suchen wir, was lebende, gesunde, starke Christen Gott zu Liebe izt leiden. Wir werden zugleich auch daraus nochmal erkennen die Ursache der izigen Duldung, und den schlechten Eifer für Gott, weil eben dieser Eifer etwas dafür zu leiden kosten würde.

Nun schauen wir dann unsere ihrem Gott zu Liebe leidenden Christen: betrachten wir die izt unter

ihnen gewöhnliche Geduld, Standhaftigkeit, Großmuth. Es ist ein würdiges Schauspiel selbst für die Augen eines grossen Gottes ein geduldiger Mensch mitten in der Trübsal, spricht Seneka (*) Und was Seneka ein Heide von einem Heiden redet, das sagt noch besser Minutius Felix ein Christ von einem Christen: O wohl ein schönes Schauspiel für Gott, wenn ein Christ, wie ein Kämpfer mit einem wilden Thiere, so mit seinem Schmerzen ritterlich und heldenmässig kämpfet! (**) Und ich kann also auch billiger sagen: es ist ein höchst würdiges Schauspiel um so viel mehr für uns, besonders heut zu Tage, wo es so etwas seltenes und ungewöhnliches ist, mitten in dieser verzärtelten und weichen neuen Welt. Freylich hat die Welt nicht aufgehört, so wie vor alters ein Thal der Zähren und des Elends zu seyn. Wenn schon unter uns lauter neue Moden herrschen, und alles neu zu seyn scheint, so findet man doch darunter auch die alten Schmerzen, die alten Plagen, Krankheiten, Uebel: die alte Armuth, Noth, Hunger und Durst: die alten Sorgen, Furcht und Schreken, und überall das uralte Ach und Wehe. Aber doch giebt es neue Moden solche Uebel von sich zu schieben und zu fliehen. Betrachte man nur, was man alles erdenket und aussinnet, um alle Kommlichkeit zu genießen, und von aller mindesten Unkommlichkeit frey zu seyn. Die Ungemache des Wetters, Hize, Kälte, Regen und Schnee wollen heut zu Tage nicht nur die vorneh-

(*) Ecce spectaculum dignum, ad quod respiciat intentus operi suo Deus: ecce par Deo dignum vir fortis cum mala fortuna compositus. *Seneca de Providentia cap. 2.*

(**) Quam pulcrum spectaculum Deo, cum Christianus cum dolore congreditur! *Minutius Felix libro Adversus gentes.*

nehmen, sondern selbst die gemeinsten Leute nicht mehr erdulden. Wo hat man in unseren Ländern vor Zeiten so viele Pelze gesehen, wie heute? Jedes Kammermädchen pranget mit einem so kostbaren Pelze, nicht so fast die Gesundheit zu schüzen, als die Eitelkeit zu nähren, nicht die Winde und Kälte abzuhalten, als Wind zu machen, wie man zu reden pflegt. Wo hat man vor Zeiten so viele Regendächer gesehen, dergleichen unsere heikle, und aufgepuzte Doken, selbst die geringsten Bedienten, und Mägde, Bürger und oft sogar Baueren umher tragen, damit wohl etwa kein Regentropfen oder Schneefloken ihre küzliche Stirnen berühre? Und sieht man nicht selbst Kriegshelden, die den bleyenen Regen der Kugeln verachten sollten, die sanften Regentropfen scheuen. Ja sieht man nicht oft Männer gleich den Weibern ihre barthige Angesichter mit Sonnenschirmen beschüzen? Und was eine mehr als weibliche Zärtlichkeit verrathen die wohlriechenden Wasser, von denen ihre geschmierten Haare, ihre Schnupftücher, ihre Kleider und Zimmer schon von weitem überlaut riechen! Und was müssen Köche und Köchinnen nicht alles ersinnen, um von unserem so feinen Geschmake allen geringsten Ekel zu vertreiben? Zwar hat man den alten Deutschen auch vormals ihre Unmässigkeit vorgeworfen: aber wenn sie auch vieles assen und tranken, so geschah dieses nur an einer oder der anderen Speise, an einem oder dem anderen Getranke, an dem sie sich satt assen und überhäuften: aber izt, o was ungeheuere Menge und Verschiedenheit allerhand Gattungen der ausgesuchtesten Speisen, was eine vielfältige Zahl der Gerichte, was eine reizende, überaus köstliche und kostbare Weise unterschiedener Gewürze, aus hundert niedlichen Säften gekünstelte Vermischung! Wie

viele verschiedene allerley weit hergeholte Weine! Selbst das Eis, das man im Winter so sehr flieht, behält man mit größter Sorge und Kosten bis in den hizigsten Sommer, und zwar nicht wie vorher nur in einem oder anderem Keller: sondern in ungeheurer Menge, und wollen so viele kaum ein Glas Wasser mehr trinken; es sey dann zuvor im Eise gestanden. O ausstudierte Zärtlichkeit, von der die Alten nicht einmal gedachten, und die izt alle Stände und Gattungen der Leute von Tage zu Tage mehrer ergreift! Schon die Kinder richtet man dazu ab, denen man nicht nur alles erlaubet, was ihnen einfällt zu verlangen; sondern bey denen man noch ihren Muthwillen bevorkömmt, und sie zu verlangen reizet, was ihnen für sich selbst nie eingefallen wäre. Und wie übel gewöhnt man Untergebene, auch die gemeinsten Ehehalten zu allerhand Niedlichkeiten, die sich so wenig auf ihren Stand schiken, und dadurch verursachet man, daß ihnen hernach jede Kost zu schlecht, jede Arbeit zu schwer, jeder Dienst zu stark wird, oder doch zu werden scheinet. Also zwar, daß izt ihrer vier das nimmer thun wollen, was zuvor ein einziger zu verrichten im Stande war. Ey wie hat dieses die Zahl der Bedienten, der Dienstmägde, der Beamten; selbst der Pferde und Kutschen zu unseren Tagen vermehret! Man klaget zwar öfters hierüber. Aber ist nicht die Ursache davon die allgemein herrschende Weichlichkeit, die man nicht einzuhalten vermag, weil man selbst mit dem Beyspiele seinen Worten widerspricht? Man darf wohl deutsch herausagen, wenn man die izigen Sitten betrachtet, so ist dieses die erste und größte Beschäftigung in allen Ständen und jedem Alter, um nur überall kommod und kommlich zu leben, und ja nichts beschwerliches zu leiden.

Wenn

Wenn aber nun alle diese Beschäftigung und Fleiß nicht vermögend ist, das Leiden abzulehnen, wenn es doch muß gelitten seyn, wie leidet man? Ist eine Beschwerlichkeit so geringe, daß man vormals nur würde darüber gelacht haben, über die sich doch izt die gemeinsten Leute, wie über die größten Uebel weit und breit beklagen? Da höre ich einen Handwerker, wie er seufzet, daß er nicht alle Tage in das Wirthshaus kann gehen; dort einen Dienstbothen, daß er nicht alle Morgen seinen Caffe erhalt; da einen mindern Herrn, daß er nicht alle Abend sein Spiel bekömmt, hier höre ich einen Baueren murren, daß man in der Fasten das Fleischessen verbiethet; izt einen Tagwerker kirren, daß er der Predigt so lange zuhören, bey der Messe so lange bethen, in der Kirche so lange habe stehen oder knieen müssen. O das ist ein Kreuz, o das ist ein Uebel! wer kann es erdulden, wer soll es erleiden! — so ächzen, so jammern sie. O! die Armen! wer soll nicht mitjammern?

Ja ja! ihr heutige Weichlinge! wer soll nicht vielmehr darüber lachen, und euerer übertriebenen Gemächlichkeit spotten. — Doch nein: das sind unter uns noch geduldige Leute, die ihre Ungeduld nur mit so sanften Worten uns zu erkennen geben. O es giebt wohl viele andere, die wegen dem mindesten Verdruß schon alle Teufel aus der Hölle hervor rufen, alle hochheilige Sakramente verfluchen, alle Heilige, und Gott selbst im Himmel lästern. Das ist die heutige Modesprache des Zornes, aus der sich die Leute noch Ehre machen, nicht nur Soldaten und ungehaltene Männer, selbst Weiber, ja Kinder. Die alten Heiden fluchten nicht ärger auf pure Geschöpfe, als heutige Christen auf ihren Schöp-

fer, und Thiere sind in ihrer Wuth noch ehrlicher als Menschen in ihrem Zorne. Der ganzen Welt, allen Geschöpfen, Gott selbst wünschet der heutige Weichling eher alles Uebel zu leiden, damit nur er allein das mindeste Uebel nicht erfahren müsse.

So wenig; ja gar nichts will man erdulden, und wegen wem erdulden? nur wegen dem lieben Gott. ~~Aber~~ glaube man ja hier nur nicht, daß ich dieses von allen und jeden sage: denn es giebt in der That unter uns noch viele geduldige Leute, die vieles zu leiden im Stande sind. Es giebt Leute die einer Comödie, einer Musik, oder einem Gaukelwerke zu Liebe ganze Stunden im Winter fast erfrieren, im Sommer fast vom Dampfe verschmachten: es giebt Leute, die einem Tanze zu Liebe ganze und mehrere Nachte nacheinander durchwachen: Leute, die einem wilden Thiere zu Liebe Berge und Thäler, Felsen und Heken durchjagen und schwizen: Leute, die einer Schönen zu Liebe Hunger und Durst, Leben und Tod vergessen; Leute, die um ein Amt, Würde, Gewinn alle Verachtung, Spott und Schande tiefschweigend verbeißen; Leute, die ihrer Gesundheit zu Liebe sich sengen und brennen lassen: Leute, die aus Eigenliebe, die aus Hoffart — die aus Liebe der Welt, aus Liebe der Menschen, aus Liebe der Geschöpfe alles wagen, alles ausstehen, alles, und zwar mit Freuden leiden. Nur das Verlange man von ihnen ja nicht, daß sie eben dieses, ja noch viel weniger aus Liebe ihres Gottes leiden wollen.

Thun sie das mir zu Gefallen, thun sie es mir zu Liebe, spricht etwa eine: und ach! wie gerne, mit Freuden, giebt man zur Antwort, nicht nur dieses, noch mehr, ja alles ihnen zu Liebe. — Wo getrauet

sich

sich aber jemand entzwischen zu kommen, und zu verlangen: Thun sie es Gott zu Liebe? O das getraue man sich nicht zu verlangen; sonst würde man weiter nichts, als Gelächter, und den Titel eines Bethbruders davon tragen.

Grosser Gott! sonst will man alles leiden; nur dir zu Liebe nichts. Und du hast uns zu Liebe alles gethan, alles gelitten; ja eben durch dein entsezlichstes Leiden hast du uns deine unermessene Liebe am meisten gezeiget. Die heftigste Begierde uns zu Liebe zu leiden hat dich vom Himmel gezogen; sie hat dich die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, und dich gänzlich zu vernichten (*) gezwungen; sie hat dich bewogen, ein elendes, armes, verachtetes Leben mit einem noch ärmern, elenderen, und verächtlicheren Tode zu schließen; sie hat dich Eisen, Ketten und Bande, Geißel und Dörner, Streiche und Stösse, Nägel und Kreuz, Wunden und Schmerzen, Schande und Verlassenheit, den allererschreklichsten Tod mit Freuden übertragen heißen, so daß ein jeder von uns, er mag wollen oder nicht, bekennen muß mit dem Weltapostel: Gott hat mich in der That geliebet, und hat sich selbst für mich in alles Leiden dahingegeben. (**) Und mit dem Evangelisten: Da er die Seinigen in der Welt geliebet hat, hat er sie beständig, bis an das End seines Lebens und Leidens geliebet. (***) Und wollen

(*) Exinanivit semetipsum, formam servi accipiens. *Phil.* 2, 7.

(**) Dilexit me & tradidit semetipsum pro me. *Gal.* 2, 20.

(***) Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos. *Joann.* 13, 1.

len wir es nicht bekennen, so redetest du, o ewige Wahrheit! statt uns undankbarsten Geschöpfen klar genug zum Nikodemus: So hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn dargegeben, und in den bittersten Kreuztod aufgeopfert hat. (*)

O wie entsezlich beschämet diese für uns so viel leidende Liebe Gottes unsere heutige verzärtelte Christen, die ihrem Gott zu Liebe nichts leiden, nichts gedulden können! Stellet mir doch einen nach der izigen Mode gesitteten und gekleideten Christen neben seinen für ihn gekreuzigten Heiland hin. Ach! welch ein Abstand! welch ein unleidentlicher Unterschied! O wie fällt dieses wunderliche Schauspiel in die Augen! Ey doch! so sehet und schauet! — da ist der sanftmüthige und demüthige Jesus: und da schimmert der stolze und trozende Modechrist. Da hanget Jesus am harten Holze in seinen weitgerissenen Wunden, da sizet oder lieget auf linden Küssen, in Federn der heutige Zartling. Da schmachtet jener am hohen Kreuze zwischen Himmel und Erde, allem Ungemache des Wetters preis gegeben: da tummelt sich dieser in gemächlichen, glänzenden vielfärbigen Zimmern. Jesus in Armuth und Blösse; der Christ im Glanze und Aufpuze. Das Haupt des Heilandes mit spizigen Dörnern durchstochen, die fast ausgerauften Haare zerrüttet, mit Blute besprengt, zusammen gebachen. Das Haupt und die Haare des Christen auf die neueste Art gekräuset, gepudert, kostbar geschmüket. Das göttliche Angesicht mit Speichel verwüstet, von Bakenstreichen geschwol-

(*) Sic Deus dilexit mundum, ut filium suum unigenitum daret. *Joann.* 3, 16.

schwollen: das Angesicht des Christen mit Anstriche und Schminke gezieret. Jener schließet die Augen betrübt über unsere Sünden im Tode; dieser erhebet sie vergnügt an seiner Bosheit, und spielet damit gegen seine geliebte Gegenstände. Jesus öffnet seinen Mund nur selten, und nur mit Worten des Lebens: der Christ haltet ihn immer offen zum eitlen Geschwäze, unzüchtigen Possen, höhnischem Gelächter. Jesus wird in seinem Hunger und Durste nur mit Galle und Essig gelabet: der Christ will nichts vom Abbruche und Fasten, nichts vom ungeschmaken Tranke oder Speise wissen. Jesus mitten unter seinen Feinden höret nichts als lästern und spotten; der Scheinchrist immer nur unter seinen Geliebten und Schmeichlern vernimmt nichts als Lobsprüche und Ehrentitel. Jesus umfängt liebreich mit beyden Armen sein bitterstes Kreuz: der Christ stößt mit beyden Händen alles Leiden weit von sich. Der Heiland an seinen durchlöcherten Füssen unbeweglich angeheftet; der Christ springt bey allen Tänzen nur nach seinem Muthwillen über alle Gränzen, Wege, Pläze, Geseze weg. Jesus in lauter Blute und Wunden; unser Christ in lauter Gemächlich- und Kommlichkeit. Jesus ein Mann aller Schmerzen; der heutige Christ ein Mensch aller Moden. Beyde sind kaum mehr zu kennen; der erste wegen seinem gar zu erbärmlichen, der andere wegen seinem gar zu schönen Aussehen. Die Ursache ist bey beyden die Liebe: bey Jesu die Liebe gegen die Menschen, bey dem Menschen die Liebe gegen sich selbst, seine Geschöpfe, seine Welt; aber ja bey leibe nicht gegen seinen Gott.

§. VII.

§. VII.

Es ist bey uns überall nur Kommlichkeit.

Freylich wohl, werdet ihr gedenken, wenn man den Christen mit Jesu Christo zusammen haltet, und gegen einander beobachtet, so sieht man so auffallend den grossen Unterschied: aber wenn man nur Christen unter ihres gleichen Christen sieht, so merkt man es nicht so sehr: besonders weil es heut zu Tage nur gar zu viele derley kommode und neumodische Christen giebt. — Ich weiß mich noch gar wohl zu erinnern, wie man selbst in der Welt über jene gelachet, die sich immer nach der neuesten Mode gebildet, und eben darum sich mehr und sonderheitlich von anderen unterschieden haben, weil es derley eitle Köpfe nur wenige gab. Aber heute hört man nicht mehr so spotten, weil es nun mehr ein fast allgemeiner Brauch geworden ist, alle Moden nachzumachen, obgleich izt in einem Monate mehrere, als vormals in einem ganzen Jahre entstehen. Aeltere Kenner der Welt und der Leute werden es wissen, wie wahr dieses sey. Die allersittsamsten in diesem Fache sagen uns, sie richten sich nur nach jenen neuen Moden in Kleidern und Leben, die mehr Bequemlichkeit haben: sie suchen dadurch nicht zu glänzen, sondern nur kommoder zu seyn. Und wir wollen es ihnen auch gelten lassen, daß dieses wo nicht die Hauptabsicht, wenigst die erste Nebenabsicht sey; besonders wenn die Rede von neuen Moden im Essen und Trinken oder anderen Ergezungen ist: das ist kommod, das ist kommoder! — Aber eben dieses verrathet die izige allgemeine herrschende Kommlichkeit und Zärtlichkeit der Christen, nach der man beständig trachtet und sinnet; und die man sich überall und

kurz-

kurzum verschaffen will, koste es, was es wolle, und nach der jedermann schnaufet; auch selbst oft jene, die sich unter uns zu einer strengeren Lebensart dem Stande, Kleide, oder Namen nach bekennen; und von der Liebe Gottes, ihrem Gebothe, ihrer Ausübung so vieles reden, behaupten, zanken; aber dabey nichts aus dieser Liebe Gottes leiden wollen. Unsere Vorältern hätten dieses alles auch wissen und ersinnen können; aber ihre Kommlichkeit und Eigenliebe war nicht so groß, daß sie darum dieses alles haben erdenken wollen, oder sich haben wollen kosten lassen. Sie waren des Leidens von jugendauf besser gewohnt, sie flohen, sie verachteten, sie verabscheuten diese Weichlichkeiten. Sie litten Ungemach, und litten es gerne aus Liebe Gottes in Speise und Tranke, in Kleidung und Wohnung; in anderen Beschwerlichkeiten dieses müheseligen Lebens.

Oder hätten die Alten nicht auch können unter allerhand eingebildeten, oder erdichteten Vorwänden sich vom Fasten, Abbruche, Bußzeugen, Abtödtungen, lossprechen lassen? denn wir müssen doch auch etwas noch von jenem Leiden reden, das ihm, der Mensch selbst aus Liebe Gottes verursachet. Wußten die Alten nicht auch, wo sie sich davon könnten entledigen und dispensieren lassen? Freylich wußten sie es, eben so wohl, als wir izt. Aber sie schämten sich ihre Eigenliebe der Liebe Gottes so weit vorzuziehen, selbe so hell an den Tag zu legen: Untergebene schämten sich solches zu begehren, und Vorgesezte solches zu erlauben. Was hierinnfalls vor Zeiten nur selten und wenigen geschah, das macht die izige Zärtlichkeit gewöhnlich und allgemein; ja so umgekehrt, daß man sich izt über jene, die die alte Strengheit der christlichen Fasten und Abtödtung

beob-

beobachten, vielmehr aufhaltet, und wundert; als man sich ehevor über die hierinn nachlässigen und heiklen Christen aufgehalten und gewunderet hat. So allgemein hat die Eigenliebe die Liebe Gottes aus unseren Herzen vertrieben.

Es ist gar kein Zweifel, daß das Leiden die gewisseste Probe der wahren Liebe sey. Wer seinem Freunde zu Liebe nichts leiden will, der muß nicht sagen, daß er ihn liebe. Je mehr und lieber man für seinen Geliebten leidet, je mehr beweiset man ihm seine Liebe. **Durch Glük werden Freunde am beßten erwekt, durch Unglük werden sie am sichersten geprüft.** Ist der schöne Ausspruch des weisen Seneka; Der durch den göttlichen Ausspruch der ewigen Wahrheit vollkommen bestätiget wird in dem Buche der Sprichwörter: **Wer ein wahrer Freund ist, der liebt zu allen Zeiten, und ein Bruder oder ächter Freund wird in der Noth geprüfet.** (**) Darum ist der Rath der ewigen Weisheit: **einen, den du zum Freunde aufnehmen willst, den prüfe zuvor: und vertraue dich ihm nicht zu schnell. Denn mancher ist ein Freund so lange es ihm einträglich ist: zur Zeit der Trübsal aber wird er es nicht verbleiben.** (***) Und was Gott uns Menschen gelehret hat, das thut er selbst gegen uns: er prüft unsere Freundschaft und Liebe gegen ihn, und prüfet sie durch das Leiden. **Es prüft euch der Herr euer Gott,**

(*) Amicos fecundæ res optime parant; adverſæ certiſſime probant *Seneca.*

(**) Omni tempore diligit, qui amicus eſt & frater in anguſtiis comprobatur. *Prov.* 17, 17.

(***) Si poſſides amicum, in tentatione poſſide eum, & ne facile credas ei. Eſt enim amicus ſecundum tempus ſuum & non permanebit in die tribulationis. *Eccli.* 6, 7.

Gott, sind seine eigene heilige Worte: damit es aufkomme, ob ihr ihn liebet oder nicht. (*) Darum hat auch der Erzengel dem frommen und in so vielen Trübsalen wohlgeübten Tobias nichts anderes sagen können, als: Weil du Gott angenehm warest; so war es nothwendig, daß dich die Trübsal geprüfet hat. (**) Ja, da kommt es wirklich auf, ob und wie sehr man Gott liebet, wenn man Gott zu Liebe etwas leiden soll. Da sieht man, ob jene schönen Worte, die manche auch noch heute in ihrem Munde führen; Herr ich liebe dich, und, Herr ich liebe dich über alles: ob sie wirklich von Herzen gehen. Es ist zwar höchst billig, sagt der vortreffliche Autor von der Besuchung der Kranken, unter den Werken des heil. Augustinus, es ist billig daß Gott liebe dein Mund, dein Aug, deine Hand, dein Fuß, und alle deine Sinne. (***) Aber was nüzt dieses alles, wenn das Herz nicht dabey ist? Du sprichst mit dem Munde: ich liebe Gott! gut! aber wollte Gott, es wäre so in deinem Herzen, wie du es mit dem Munde sprichst. (****) Nein, nein: meine liebste Kinder! wenn wir Gott lieben, rufet uns zu der liebvolle Jünger Johannes, so lasset uns ihn lieben nicht nur mit Worten und Zunge; sondern im Werke und Wahrheit. (*****)

Da

(*) Tentat vos Dominus Deus vester, ut palam fiat, utrum diligatis eum, an non. *Deut.* 13, 3.

(**) Quia acceptus eras Deo, necesse fuit, ut tentatio probaret te. *Tob.* 12, 13.

(***) Diligat Deum os tuum, oculus tuus, manus tua, pes tuus, & omnis sensus tuus. *S. Aug. creditus de Visit. Infirm. l.* 1. *c.* 4.

(****) Si dicis: diligo Deum, bene! utinam sit in te, quod dixisti sermone. *ibid.*

(*****) Filioli mei, non diligamus verbo neque lingua, sed opere & veritate. 1. *Joann.* 3, 18.

Da sieht man nun schön, wie weit man heute in der Liebe Gottes gekommen sey, da man Gott zu gefallen nicht das mindeste mehr leiden will: da jenes erkaltete: Herr ich liebe dich; wenn man es nicht schon gar vergessen hat, nur auf den äußersten Lippen der meisten mehr anzutreffen ist. O was eine entsezliche Kaltsinnigkeit hat sich in christliche Herzen, die nur zur göttlichen Liebe erschaffen sind, eingeschlichen, und wie vermehrt sich selbe von Tag zu Tage häufiger in allen Orten! Es ist nicht anders, als wenn unsere Seelen zu allem eher, als Gott zu lieben fähig wären. Sehet, wie er ihn geliebet hat; (*) sprachen die Juden, als sie Jesum über den Tod seines lieben Lazarus sich betrüben, bestürzen, weinen sahen. Sehet, wie er ihn geliebet hat! Kann man sich dieser Worte nicht auch, aber in einem ganz anderen Verstand von so vielen zu unseren Zeiten gebrauchen? Sehet mir diesen, sehet mir jenen, wie er seinen Gott geliebet hat! Sehet es aus dem, was er Gott zu Liebe gethan oder gelitten hat. Und weil ihr nichts, ja gar nichts sehet, aus dem ihr seine Liebe abnehmen könnet, die sich doch gleich einem Feuer so wenig verbergen läßt; so schließet daraus billig, daß er ohne alle wahre Liebe Gottes sey. Ja weil ihr bey so wenigen und fast niemanden in dieser allgemein verzärtelten Welt eine christliche Geduld, als ein so sicheres Zeichen dieser Liebe antreffet; so vereiniget euere bittere Klagen mit den meinigen, und bedaueret, daß keine Liebe Gottes unter uns zu finden sey.

Es ist aber noch eine andere Ursache, warum ich dieses zu behaupten berechtiget bin. Vernehmet sie.

Die

(*) Ecce, quomodo amabat eum! *Joann.* 11, 36.

die Liebe fodert für sich allemal die Gegenliebe. So, wenn wir sehen, daß jemand uns liebet, und uns zu Liebe leidet, ja vieles und mit Freuden leidet; so zieht uns dieses gleichsam mit Gewalt zur gegenseitigen Liebe, mit der man gleiches mit gleichem vergelten will, und eben darum auch hinwieder gerne und vieles zu leiden für seinen so liebenswerthen Freund sich entschließt. — — Ach! wer hat nun für uns mehr gelitten, und so begierig, so beständig, so freudig für uns Undankbare gelitten als unser liebste Gott? Sollten wir nicht darum ihm zu Liebe auch geduldig, gerne, beständig und vieles leiden? und was ist es also für eine Kaltsinnigkeit, wenn man gar so wenig, oder gar nichts, oder nur mit Verdrusse und größtem Unmuthe für ihn leiden will? Wahre Freunde suchen selbst Gelegenheit ihre Liebe einander zu bezeugen, und wenn sie wirklich eine finden, sey es auch, daß es Mühe und Beschwerniß koste, so erfreuen sie sich hierüber, und sagen frohlokend: o wie gerne thu ich dir dies zu Liebe! es freuet mich von ganzem Herzen, daß ich dir diesen Dienst, diesen Gefallen, selbst mit meinem Ungemach erweisen kann: schon lange verlangte ich, eine rechte Gelegenheit, zu zeigen, wie sehr ich dich liebe. So reden und denken, und so handeln Freunde, wenn sie wahre sind. Und wie viele derley Freunde trifft Gott unter uns an, da wir nicht nur allein keine Gelegenheit suchen für ihn zu leiden; sondern selbst dazumal, wo uns eine solche von freyen Stüken zukömmt, mit Händen und Füssen uns dawider wehren, und unter tausend Entschuldigungen jedes Kreuz von uns hinweg schieben? Ach! wenn sonst auch keine andere Ursache wäre, als diese allein, die das Sprichwort giebt, daß nämlich die wahre Liebe,

entweder gleiche finde, oder gleiche mache; so sollten wir ja schon nur dessentwegen Kreuz und Leiden gerne haben und suchen, weil wir ohne dieses unserem göttlichen Heiland nicht gleichsehen können. Wir sollten mit Mund und Herzen gleich einem heil. Bonaventura betheuren: Ach! beßter Jesus, ich will nicht seyn ohne Wunde, da ich dich so verwundet sehe. Es geziemet sich ja nicht, daß ich als ein gemeiner Soldat in einer unverlezten und verzärtelten Haut triumphiere; du aber als mein Heersführer vor meinen Augen fast nichts anderes als eine pure, grosse, und zährenwürdigste Wunde da hängst und erstirbest. Wir sollten mit einem heil. Bernhard unter einem mit Dörnern gekrönten Haupte uns schämen ein heikles und delikates Glied zu seyn. — — Aber ach! was geschieht; und was geschieht so allgemein in unserer heutigen schönen Welt? Das, was ich eben zuvor mit lebhaften Farben abzumalen mich beflissen habe: man sieht allen eher gleich, als seinem verwundeten und schmerzvollen Heilande. Und diese ungeheuere Ungleichheit, die unter uns Christen herrschet, ist eben darum ein unlaugbares Zeugniß, daß unter so vielen ihrem Jesu so ungleichen Christen keine wahre Liebe Jesu Christi sey.

§. VIII.

(*) Nolo esse sine vulnere, o bone Jesu! cum te sic vulneratum videam. Non convenit Domine, ut ego gregarius miles, cuticula non saucia & bene curata triumphem; tu vero Dux in oculis meis pœne unum sed grande ac lacrymabile vulnus pendeas & expires. *S. Bonaventura.*

(**) Pudeat sub spinato capite membrum fieri delicatum. *S. Bernardus serm. 5. in Festo omnium Sanctorum. n. 9.*

§. VIII.

Es ist kein Umgang mehr mit Gott unter uns.

Doch wir wollen nun endlich aufhören von diesem unserer izigen Welt so verhaßten Leiden zu reden: da wir hier keine Liebe Gottes haben finden können: so wollen wir sie in etwas anderem, und angenehmerem suchen. Suchen wir sie in dem **Umgange mit Gott**, so wie er heute **unter uns** Christen beschaffen ist. Gewißlich ist der Umgang mit Gott nichts verdrießliches; wenigst sollte er es nicht seyn. Denn die ewige Wahrheit versichert uns selbst, daß dieser **Umgang und Gemeinschaft der Menschen mit ihrem Schöpfer nichts unfreundliches, noch bitteres habe, sondern Freude und Lust.** (*) Man liebt heut zu Tag gar so sehr den Umgang mit den Menschen. Schon in aller Frühe kömmt man zusammen: nicht einmal das Frühstük will man allein genießen, und wie viele Besuche und Visiten empfängt, und stattet man den Tag hindurch einander ab? Wie zahlreich steht man auf öffentlichen Plätzen, an weiten Märkten, Eken der Gassen beysammen ganze Stunden! wie hält einer den anderen, wenn man einander begegnet, auf dem Wege auf? Was soll ich erst sagen von so vielen mit so vielen Gästen besezten Tafeln, und Gastmahlen; was von in vielen Reihen einher ziehenden Spaziergängen, von allgemeinen in vielen Zügen angestellten Spazierfahrten? von Cassinen, von Gesellschaften, Redouten, ganze Nächte fortdauerenden Zusammenkünften, wo man in ungemeiner Menge, ohne Unter-

(*) Non enim habet amaritudinem converſatio illius, nec tædium convictus illius; ſed lætitiam & gaudium. *Sap.* 8, 16.

terschied, ohne Ordnung sich versammelt, aufhaltet, unterhaltet, und des Redens und Schwäzens kein End nicht finden kann? Was soll ich sagen von dem immerwährenden Reden selbst unter der Arbeit auf=fer und in den Häusern, in Werkstätten, in Arbeits=zimmern, in Kanzeyen, in Rathsstuben, selbst in Kirchen, und unter dem Gebethe? den ganzen Tag gehet das Maul nicht nur den Weibern; selbst den Männern: nur etwa, wenn die Zunge mit Speise oder Trank beschäftiget ist; oder wenigst wenn sie der Schlaf endlich einnimmt, erstummet sie. So gerne redet und unterredet man sich; so gerne gehet man mit den Menschen, besonders unseren Geliebten um, und soll man mit Gott nicht gerne umgehen wollen? bey Gott wahrhaftig fehlt es nicht: er tragt selbst Verlangen mit uns freundschäftlich zu han=deln: er ist auch in sich selbst und gegen uns unend=lich gut: man findet bey ihm mehr, als man auch verlangen kann: **Meine Lust ist es**, sagt er uns in dem Buche der Sprichwörter, **meine Freude und Lust ist es mit den Menschenkindern zu seyn.** (*) Er hat diesen Umgang mit sich schon den ersten Men=schen im alten Bunde so nachdrüklich eingerathen. Benanntlich dem alten Patriarchen Abraham: **Wan=dele vor mir, in meiner Gegenwart, und so seye, ja so wirst du vollkommen seyn.** (**) Er hat we=gen diesem Umgange die ersten größten Heiligen be=sonders gelobt, als einen Henoch, einen Noe, derer ganzer Lobspruch aus dem Munde Gottes nur in die=sen wenigen Worten bestund: **Er wandelte mit Gott.** (***) Er ist auch nicht weit von uns, so daß

(*) Deliciæ meæ esse cum filiis hominum. *Prov.* 8, 31.
(**) Ambula coram me & esto perfectus. *Gen.* 17, 1.
(***) Cum Deo ambulavit. *Gen.* 5, 22. & 6, 9.

daß es uns viele Mühe koste zu kommen. Er ist gar nicht weit von uns, sagt uns der grosse Weltapostel, wie er es den Athenienfern gesagt hat: denn wir leben in ihm, wir werden bewegt in ihm, wir sind ganz und gar in ihm. (*) Wir sind also viel mehrer, viel beständiger, viel näher bey Gott, als bey den Menschen, und sollten wir mit Gott nicht eben sowohl umgehen können.

Allein von dem können sollte ich hier nicht viel reden: denn von dem mit Gott umgehen können ist heut zu Tage eben so wenig ein Zweifel, als vormals: nur vom wollen muß man reden. Man will wohl mit Menschen; aber nicht mit Gott umgehen. Doch mit was für Menschen? auch nicht mit allen: nur mit solchen, die man liebt. Zu diesen verlangt man, diese sucht man überall, zu diesen gesellt man sich allemal, mit diesen ist uns niemal die Zeit zu lange. Aber zu dir, o Gott, sprechen wir noch heute die alten und die nämlichen Worte, die wir zu denen sagen, so uns nicht lieb sind: Weich von uns, weich von uns! (**) Oder wenn wir auch nicht so: sondern anders reden, und uns, weiß nicht wie, entschuldigen; so zeigen wir es doch genug im Werke; wir gehen mit dir nicht um, weil wir dich nicht mögen. Wer uns nun beweisen kann, daß der freundschaftliche Umgang mit Gott ein zu unseren Zeiten fast gar unbekanntes Ding sey: der beweiset eben darum auch, daß schon zuvor die Liebe Gottes unter uns verschwunden sey.

Was

(*) Quamvis non longe sit ab unoquoque nostrum: in ipso enim vivimus & movemur & sumus. *Act.* 17, 28

(*) Dixerunt Deo: recede a nobis. *Job.* 21, 14.

Was pflegt man dann endlich heute für einen Umgang mit Gott? oder hätte ich nicht gemäß dem, was wir kurz vorher gesprochen haben, vielmehr fragen sollen: da man izt in der Welt so viel mit sich selbst und seiner Eigenliebe beschäftiget ist; und immer mit den Leuten zu schwäzen, und zu handeln hat; wie viele Zeit bleibt uns izt übrig für den Umgang mit Gott? Wegen den so vielen, immerwährenden, alltäglichen, so langen Ergezungen bleibt bey sehr vielen kaum jene Zeit übrig, die für ihre Geschäfte, und Arbeiten nothwendig ist: mit manchem finden selbst auch jene Leute, die von Amts, oder Pflicht oder Anliegens wegen mit ihm zu reden hätten, keine Gelegenheit zu sprechen, weil er immer außer dem Hause bey Besuchen und Zusammenkünften stekt: und wann wird diese Zeit Gott finden, dem sie allemal nur am lezten Gehör geben?

§. IX.

Es ist bey uns keine Einsamkeit zum Umgange mit Gott.

Zu dem Umgange mit seinem Gott ist die Einsamkeit besonders nöthig. Er will allein mit uns reden: und wenn dieser grosse Herr Himmels und der Erde mit uns seinen mindesten Unterthanen redet, so gebührt es sich ja, daß man auf ihn allein merke, daß alles schweige, und ihn allein reden lasse. Aber wo ist heute eine Einsamkeit in dieser tollen, und tumultvollen Welt, wo wie in einem Ameishaufen alles wimmelt, alles untereinander geht? Die lezten Ueberbleibsel einiger Einsamkeit sind in unseren Gegenden mit den Einsiedlereyen und Klöstern zerfallen. Wer sich izt aus dem Schwalle der Menschen drängt, und nur ein wenig

auf

auf die Seite macht, der ist ein Sonderling, ein Grillenfänger, ein Melancholant. Und doch, wenn Gott mit unserer Seele recht reden und umgehen will; so sagt er mit den Worten des Propheten Osee: **Ich will sie in die Einsamkeit führen, und will ihr dort zu Herzen reden.** (*) So lehren durchaus die heiligen Väter und Lehrer des Geistes: so unterrichten sie uns nicht nur mit Worten: sondern selbst mit ihren schönen Beyspielen. Unter ihnen einer der berühmtesten rufet selbst in seiner einsamen Höhle zu Bethlehem auf, nämlich der heil. Hieronymus in dem Briefe an den Heliodorus: **O Einsamkeit, die du deinen Gott viel freundschaftlicher genießest! Bruder, was machst du in der Welt, der du grösser bist als die Welt? Wie lange werden dich noch niederdrüken die schattichten Dächer. Wie lange wird dich der Kerker der vom Rauch schwarzen Städte einsperren?** (**) Diesem grossen Kirchenlehrer darf man wohl auch jenen bekannten Geistlehrer beysezen, einen Thomas von Kempen, in seinem edlen Buche von der Nachfolge Christi. „Die „größten Heiligen," spricht dieser, „haben den Umgang „der Menschen, wo sie konnten, geflohen, und erwähl„ten ihnen mit Gott allein in geheim sich zu unterhal„ten. Einer sagte: so oft ich unter den Menschen „war, bin ich als ein schlechterer Mensch zurük ge„kommen. Das erfahren wir öfters, wenn wir

„lang

(*) Ducam eam in solitudinem & loquar ad cor ejus. *Oseæ* 2, 14.

(**) O eremus familiarius Deo gaudens! quid agis frater in seculo, qui major es mundo? Quamdiu te tectorum umbræ premunt? quamdiu fumosarum urbium carcer includit? *S. Hier. Epist.* 14. *ad Heliodorum prope finem.*

„lang mit einander schwäzen. Es ist leichter gar „schweigen, als im Reden nicht fehlen. Es ist leich„ter zu Hause verborgen bleiben, als sich daraus „genugsam hüten können. Wer also trachtet ein in„nerliches und geistliches Leben zu führen, der muß „sich mit Jesu von der Volksmenge entfernen.“ (*) Darum fährt er weiter unten fort, „wer sich „von seinen Bekannten und Freunden entfernt, „dem wird sich Gott mit seinen Engeln näheren. Es „ist besser verborgen seyn, und auf sich selbst acht ha„ben; als sich vernachlässigen und Wunder wirken. „Es ist für einen gottseligen Menschen sehr rühmlich, „selten ausgehen, sich scheuen gesehen zu werden, „und auch nicht wollen die Leute sehen. . . . So „schließ dann deine Thüre hinter dir zu, und ruf „Jesum deinen Geliebten zu dir. Bleib bey ihm in „deinem Zimmer: denn du wirst anderswo keine sol„che Ruhe finden.“ (**) Was dieser geistreiche Mann anderen gerathen, hat er selbst gethan in seinem Leben, das uns ein zu seiner Zeit lebender Schriftsteller erzählt. Denn wenn er mitten in dem Gespräche mit seinen Ordensbrüdern die Stimme seines Gottes in sich verspürte; so unterbrach er das Gespräch ohne Scheue und sagte: „Liebste Brüder! ich „muß weggehen, denn es erwartet mich jemand in „meiner Zelle.“

Dieser ihn Erwartende war kein anderer, als sein Gott; der auch so oft auf uns, aber umsonst wartet; da wir alle Einsamkeit so sehr fliehen und verabscheuen; die doch Gott zum freundschaftlichen Umgange mit uns besonders gewählet hat. „Durch„suchen wir nur die heil. Schrift,“ fordert uns auf

Hugo

(*) *Thom. Kemp. L. I. c. 20. n. 1. & 2.*
(**) *Ibid. n. 6. & 8.*

Hugo Viktorinus: „durchforschen wir sie: wir „werden es selbst finden, daß Gott niemal oder „fast niemal unter einer Menge der Leute geredet „habe: sondern so oft er den Menschen etwas hat „kund machen wollen: so hat er sich nicht ganzen „Völkern und Nationen erkläret, sondern entweder „nur einem einzigen Menschen, oder sehr wenigen, „und von der Menge abgesönderten, oder bey der „nächtlichen Stille, oder in Feldern, Einöden, „Bergen, Thälern. So redete er mit Noe, so mit „Abraham, mit Isaac, mit Jakob und Moyses, „Samuel, David und allen Propheten." (*)

§. X.

Es ist bey uns keine Versammlung des Geistes.

Ich weiß zwar wohl, daß die heiligen Väter, wenn sie uns die Einsamkeit als so nothwendig zu dem Umgange mit Gott anpreisen, nicht allemal von der Einsamkeit des Leibes allein zu verstehen seyen. **Denn was nüzt die Einsamkeit des Leibes**, fragt der heil. Gregorius, **wenn die Einsamkeit der Seele und des Herzens nicht dabey ist?** (**) Ich kann auch in der verborgensten Einöde nichts weniger als einsam seyn, wenn ich mit meinen Gedanken mitten in der Welt bin, und mit dem Gemüthe allenthalben unter den Leuten herumschweife. Hergegen kann ich auch dem Leibe nach mitten in der lauten Welt, wenn mich mein Stand und Beruf darein sezet, in der Seele und in dem Herzen die genaue-

(*) *Hugo de S. Victore l. 4. de arca Noe. c. 4.*

(**) Sed quid prodest solitudo corporis, si solitudo defuerit cordis? *S. Gregorius l. 30. Moral. cap. 16. n. 52.*

naueste und stilleste Einsamkeit beobachten. Da ich einerseits alle unnüze, überflüssige, eitle Gedanken ausschließe, andererseits das Gemüth in der stäten Gegenwart Gottes auf mich und die göttliche Stimme aufmerksam und versammelt erhalte. Und so kann ich auch mitten unter den ausgelassensten Leuten der allerschönsten Einsamkeit, und Vereinigung mit Gott pflegen, da ich auf die Menschen nur in so weit acht gebe, als es meine Schuldigkeit erfodert, und übrigens nur auf Gott bedacht bin, und mit Samuel sagen darf: Rede o Herr! denn dein Diener höret dich. (*) Weil ihm deine Stimme die allerliebste ist, so mag wohl die ganze Welt reden: er wird an ihrem Geschwäze nur Verdruß, und an deiner Stimme, o Gott! allein sein ganzes Vergnügen finden. — — Auf diese Art nun könnte man noch heut zu Tage einsam leben, wo nicht dem Leibe, wenigst der Seele nach: auf diese Art wäre man zum Umgange mit Gott heur eben so aufgelegt und fähig: man könnte es durch die Uebung, durch die Gewohnheit, und besonders durch die Gnade Gottes, die er uns so gerne giebt, weil er selbst mit uns umzugehen alle Lust hat, könnte man es eben so wohl, wenn man es wollte. Und man würde es auch wollen, wenn man eine grössere Lust und Verlangen zu Gott, oder kurz, wenn man eine wahre Liebe Gottes hätte. Allein man liebet Gott nicht, darum will man mit ihm nicht umgehen; man flieht selbst schon die Gelegenheit, wo man mit ihm allein, das ist, am beßten und richtigsten umgehen könnte: man flieht alle Versammlung des Geistes.

§. XI.

(*) Loquere Domine, quia audit servus tuus. 1. *Reg.* 3, 9.

§. XI.

Es ist bey uns im Gebethe keine einzige Lieve Gottes.

Allein wann ich schon noch eingestehen will, daß nicht aller Umgang mit Gott in unserer izigen Welt aufgehöret habe: so will ich doch selbst aus der Weise, wie dieser Umgang beschaffen ist, zeigen, wie man so klar aus diesem so kaltsinnigen und unfreundlichen Umgange mit seinem Gott erkennen müsse, wie wenig wahre Liebe Gottes unter uns übrig sey. Es bestehet dieser Umgang besonders in dem, daß Gott mit uns und wir mit ihm reden und handeln. Wir reden mit Gott in dem Gebeth: Gott redet mit uns wenn er uns durch sich selbst oder andere, mündlich, oder schriftlich, seinen Willen zu erkennen giebt. **Wir reden mit Gott, wenn wir bethen,** sagt der heil. Ambrosius: **hingegen hören wir Gott zu uns reden, wenn wir seine göttliche Aussprüche lesen.** (*) Auf gleiche Art spricht auch der heil. Augustin: **Wenn du liesest, redt Gott mit dir, wenn du bethest, redest du mit Gott.** (**) Ich frage nun: wie redet man heut zu Tage mit Gott in dem Gebethe? und hernach werde ich auch fragen: wie höret man heute sein **Wort**, das er uns vorträgt, oder vortragen läßt? Izt von dem ersten. Was äußert man für eine Liebe Gottes im Gebethe?

Gute Freunde reden ungemein gerne mit einander: wer soll nun glauben, daß es heute viele wahre Freun-

(*) Illum alloquimur cum oramus; illum audimus, cum divina legimus oracula. *S. Ambrosius l.* 1. *Officiorum c.* 20. *n.* 88.

(**) Quando legis, Deus tibi loquitur; quando oras, Deo loqueris. *S. Augustinus Enarr. in Ps.* 85. *n.* 7.

Freunde Gottes giebt, da man unter uns so wenig Lust zum Gebethe antrifft? aber nehme man nur dieses Gleichniß, von der Lust, die gute Freunde mit einander zu reden haben, noch besser unter die Augen,. Sie können es kaum erwarten, bis sie zusammen kommen: o das muß ich ihm sagen, das muß ich ihm erzählen, heißt es schon lange zuvor: was wird er dabey gedenken, dazu sagen, der Freund? Kaum sieht man einander von weitem, so redet man schon mit Geberden, mit Winken, mit Augen, und mit dem fröhlichen Angesichte: man lauft, sich einander zu grüssen, zu küssen, zu umarmen. Man redet, man fraget, man erzählet, man sorget etwas zu vergessen, man redet lange, umständlich, und findet kein Ende. Selbst aus der Freundlichkeit, Aufrichtigkeit, Zärtlichkeit, aus der ganzen Weise des Gespräches kennet jedermann, daß es Freunde sind, die so mit einander reden. — Stellet mir nun unsere heutige mit Gott im Gebethe redende Christen entgegen: sehet, wie sie so traurig, so langsam, so hart zum Gebethe sich bewegen! wie sie es verschieben, wie sie sich davon entschuldigen, sich und andere davon abhalten! Wie sie nie Zeit, oder nur wenig dazu haben! wie sie nicht wissen, was sie dort sagen, machen, denken sollen! Wie sie selbst an dem Orte des Gebethes ihre Gedanken, ihre Augen, den ganzen Leib von Gott, mit dem sie reden, abwenden! Wie sie sich selbst nicht verstehen, was sie zu Gott sagen! und ob sie gleich so selten und kurz mit Gott reden, dannoch noch darunter mit den Geschöpfen schwäzen, mit sich, mit ihren Kleidern, Geschäften, Gedanken aufhalten! Wenn ein Unterthan so unehrerbietig, so ausgelassen, so frey und frech vor seinem Könige erschien, wie unsere Christen vor ihrem

grof=

grossen Gott, würde man nicht sagen müssen, er sey nur darum gekommen, um seiner zu spotten; nicht um ihn zu ehren, ihm zu Füssen zu fallen, seine Bitte vorzutragen? Wenn ein Mensch mit dem anderen nicht gerne redet; nicht weiß, was er reden soll; nicht acht giebt, was er redet; immer das Angesicht und Gemüth anderswohin wendet; so traurig, so ungehalten, so hönisch so feindselig unter den Reden sich gegen den anderen zeiget; so denket ja jedermann, diese sind keine Freunde: vielmehr Feinde sind es, die so feindselig in ihrer Unterredung sich gegen einander bezeugen. Und was soll man von uns denken, wenn man unser Betragen und Aufführung bey dem Bethen und Reden mit Gott betrachtet? — Will man aber etwa glauben, es gebe nur wenige so schlecht bethende Christen; so darf man nur in unsere Kirchen, zu unseren Gottesdiensten, öffentlichen Andachtsübungen, ja auch in unsere Häuser gehen, und zählen, wie viele dort in ihrem Gebethe solchen Eifer und Liebe gegen Gott an sich spüren lassen, als sie sonst gegen den nächsten beßten Freund in ihrem Geschwäze zeigen. Die meisten bethen unehrerbiethig, ausschweifig, kaltsinnig: viele bethen gar nichts. Der izige Weltbrauch wird täglich allgemeiner, daß man am Morgen statt zum Bethstuhle zum Spiegel, statt zur heil. Meß, zum Frühstük, statt zur Kirche in ein Kaffehaus, statt zur Andacht auf einen Spaziergang sich begiebt. Statt zu bethen vor dem Essen, streitet man um den Siz: darnach wäscht man dafür den Mund aus, oder stehet aufrecht da, sieht umher, und dankt etwa den Menschen; aber ja nicht Gott. Den eitel durchgejagten Tag schließt endlich in der späten Nacht der Schlaf, so manchen eher überfällt, als er auf ein

Gebeth gedacht hat, oder hat denken wollen. So gehen die Werktäge ohne einziges Gebeth vorüber, entweder mit Müssiggange, oder pur zeitlichen Geschäften. Sey es, daß man an höchst gebothenen Feyertagen zu bethen scheinet. Wann geschieht dieses? Etwa in der lezten und kürzesten Meß, wo die galante und oft bis zum Aergerniß gepuzte Welt nur darum zu kommen pflegt, damit man dort von einander könne gesehen, zur Nachmittag- und Abendergezung von einander bestellet, und die lange Weile unter dem gezwungenen kurzen Aufenthalt in dem Hause Gottes von einem bey dem anderen könne vertrieben werden. Und geht es anders zu bey etlich wenigen allgemeinen Andachtsübungen, Feyerlichkeiten, Processionen, Kirchendiensten, Leichbegängnissen, wohin manche aus Wohlstand, aus Weltbrauch, oder Amts- und Dienstes wegen, oder um in ihrem Range und Freundschaft zu glänzen genöthiget werden? was thut man dort, als daß man stolz da stehet, lacht, schwäzt, herumgaft,, immer auf die Leute, niemals auf Gott acht giebt? Was thut man besonders zu gewissen heiligen Zeiten, in der heiligen Nacht um Weihnachten, in der Charwoche um Ostern bey den heil. Gräbern des Herrn? was bey den Kreuzgängen, Wallfahrten, Besichtigung der Kirchengebäude, ihren Verzierungen, Alterthümern, Heiligthümern? Was bey den Kirchenmusiken; wenn es doch mehrere giebt die zum Lobe Gottes und Andacht, als die zur Zerstreuung angestimmt und bestimmet werden? Was thut man da? Was anderes als überall die Eitelkeit, die Lauigkeit, die Ausgelassenheit, die Welt mit sich herumtragen; die Frechheit bis an die Altäre hinschleppen; die heiligsten Orte entheiligen; aus Bethhäusern Schwäzhäuser machen: die zur stillen Versamm-

sammlung, tiefesten Anbethung, innersten Gemeinschaft mit Gott eingeweihten Pläze zu lauten und Tumultvollen Sammelplázen aller Leidenschaften umstalten? und wo man allein und am aller vertraulichsten mit seinem Gott handeln, und sich besprechen sollte, dort am allermeisten mit der Welt sich unterhalten? Ja was thut man noch über alles dieses; als, wenn man etwa andere wenige noch eingezogener sich aufführen, einen Rosenkranz abzählen und zu einer christlichen Andacht und Gebeth sich wenigst dem Scheine nach anschiken sieht, selbe wegen der Andacht noch ausspotten, mit dem allerschimpflichsten Titel, den man heute jemand geben kann, eines Bethbruders und Bethschwester auszischen, irre und gar davon abwendig machen? Und doch bey allem dem noch behaupten, man habe die innerliche Andacht des Herzens, welches Gott genug bekannt ist; die äußerliche sey unnöthig, und also uns weis machen wollen, als wenn man Gott innerlich loben und anbethen könnte, da man seiner äußerlich spottet und lachet? — — Ist nicht dieses die ganz natürliche Beschreibung des heutigen Modegebethes in der Welt?

Nun aber so ein Gebeth, ein von sehr vielen immer aufgeschobenes, halb oder ganz unterlassenes, bey mehreren mit der größten Unehrerbiethigkeit entrichtetes, bey den meisten nur mit Verdrusse, Lauigkeit, Ausschweifigkeit begleitetes Gebeth: ach! so ein Gebeth verdient es wohl noch den Namen eines Gebethes? Verdienet es den Namen einer Unterredung mit Gott, oder vielmehr einer Verspottung Gottes? Oder muß man nicht doch am aller wenigsten aufrichtig bekennen, daß man heute mit jedem Menschen lieber, öfter, ehrerbiethiger, eifriger,

freund-

freundlicher oder aufmerksamer rede, als mit seinem Gott, und daß man also gegen jeden Menschen mehr Liebe bezeuge als gegen Gott.

§. XII.

Es ist bey uns keine Liebe gegen das gepredigte Wort Gottes.

Weiters: da wir so wenige Liebe Gottes zeigen, wenn wir zu ihm reden: so lasset uns nun auch sehen, ob wir eine grössere beweisen, wenn er entgegen zu uns reden will. Wir sind in der That gar nicht heikel in unseren Gesprächen mit Gott, wie unser schönes Gebeth genugsam bezeuget: aber Gott, o! Gott sollte wohl heikel und behutsam seyn, wenn er uns etwas sagen will. Wir, wenn wir im Gebethe mit Gott reden, führen eine Sprache, die wir selbst nicht verstehen, ja die auch Gott nicht verstünde, wenn er nicht Gott wäre. Hergegen Gott muß durch seine Diener nur hochdeutsch, nur zierlich, nur gar künstlich zu uns sprechen: Gott muß in seinem Gespräche mit uns nur eine Sprache führen, die uns gefällt und schmeichelt; sonst hören wir ihn mit Widerwillen, oder nur selten, oder oft auch gar nicht an. Und dieses wäre wohl eine elende Freundschaft unter uns Menschen, wenn sich unser Freund müßte alles gefallen lassen, was wir ihm sagen: und hergegen wir ihm nichts erlaubten zu reden, als wenn, wo und wie es uns beliebt. Wenn unser Freund jedes Wort auf eine Wagschale legen, bey jeder Sylbe sich sorgen müßte uns zu erzörnen: was wäre dieses für eine elende Feundschaft unter uns? So elend sie aber auch immer wäre, und so wenig sie den Namen einer Freundschaft verdiente,

indem

indem man einem wahren Freund alles zu gute rechnet; so ist doch unsere Scheinfreundschaft gegen Gott nicht anders beschaffen. Gott mag wohl zu uns reden wollen, und seinen Willen und Verlangen zu erkennen geben, sein Wort uns vortragen lassen. Wie unfreundlich aber, und gar feindselig nimmt man selbes auf? Sagen es uns nur diejenigen alle, derer Zunge und Stimme sich Gott bedienet zu uns zu reden: Prediger, Beichtväter, Seelsorger, Lehrer, Aeltern, Vorgesezte! wie verhält man sich gegen euch? Ja wohl, daß ihr von den heutigen Christen jenes sagen könntet, was der Weltapostel an seinen Thessalonicensern mit dem billigsten Troste vormals gerühmet hat: Ja wohl, daß ihr sagen könntet: Darum auch wir ohne Unterlaß Gott danken, daß ihr, da ihr von uns empfienget das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf, nicht als Menschenworte: sondern (wie es denn wahrhaftig ist) als Gottes Wort. (*) Ihr müsset euch vielmehr beklagen, daß man euch niemals weniger hören wolle, als wenn ihr im Namen Gottes redet: und daß man entweder nicht glaube, daß es das Wort Gottes sey, oder daß man es wenigst nicht so aufnehme, wie es sich für das Wort Gottes gebührt. Ihr müsset euch vielmehr mit dem Propheten zu Gott wenden, da er euch zu reden gebiethet; und bitter klagen: Herr! wer höret uns wohl an, oder wenn man uns auch wirklich anhöret, wer glaubt und folget

(*) Ideo & nos gratias agimus Deo sine intermissione; quoniam cum accepissetis a nobis verbum auditus Dei, accepistis illud, non ut verbum hominum, sed (sicut est vere) verbum Dei. 1. *Thess.* 2, 13.

folget uns? (*) Wir mögen wohl sagen, und immer wiederholen mit den alten Propheten: Das ist das Wort Gottes! (**) Höret das Wort Gottes! (***) Ja wir mögen selbst mit dem göttlichen Heilande bezeugen: Meine Lehre ist nicht meine, sondern die Lehre jenes göttlichen Vaters, der mich zu euch gesandt hat. (****) Gott hat die Diener der Kirche wie einst die Propheten und die Apostel von Ewigkeit her zu dem Lehramte bestimmt, zu euerem Unterrichte berufen, euch zu leiten, zu führen, zu verbessern verordnet, ja auch dazu in der wahren Kirche durch ein besonderes heil. Sakrament geweihet. Mit Rechte fragen wir, was für andere Zeichen ihr von unserer Sendung und hiemit auch von euerer Schuldigkeit gegen das Wort Gottes verlanget? Zwar kann man es heut zu Tage nicht läugnen, daß das Wort Gottes noch vorgetragen werde: ich wollte es auch nicht überall rathen, daß jemand eine dem klaren Worte Gottes widrige Lehre öffentlich von der Kanzel vortragen sollte: jedermann stünde wider ihn auf, und erstens zwar die Gutgesinnten und Frommen aus wahrem Religionseifer; zugleich aber auch die Boshaften aus Lust einen jeden Prediger zu tadeln und zu verachten. Man fängt ja izt jedes Wörtlein, jeden Ausdruk auf, und giebt ihm eine gehässige Bedeutung und Auslegung: was würde man erst thun, wenn man wirklich ein Recht dazu und offenbaren Grund finden sollte? — Die heutige Bosheit ist um gar viel

fei=

(*) Quis credidit auditui nostro? *Es.* 53, 1.
(**) Verbum Domini. *Jerem.* 1.
(***) Audite verbum Domini. *Es.* 1, 10.
(****) Mea doctrina non est mea; sed ejus, qui misit me, Patris. *Joann.* 7, 16.

feiner und arglistiger geworden; als sie vor Zeiten war. Nicht so fast öffentlich verführerische Prediger will man anstellen, um das Volk zu verderben; sondern man will nur die Sache dahin leiten, daß alle Prediger in Verachtung, und das ganze Predigtamt in Abgang gerathen, damit wenn die Leute keine Predigt mehr hören, oder nur selten, oder nur mit Abscheu hören, sie schon für sich selbst, und von ihren eigenen bösen Leidenschaften verderben, und nach und nach zu Grunde gerichtet werden.

Es bleibt also wohl noch bisher das Wort Gottes unter uns, Gott gebe es für allezeit! man giebt ihm noch diesen Namen; und es verdient ihn auch noch, wenigst im Grunde und in der Hauptsache betrachtet. Aber eben darum ist die Verachtung desselben um desto entsezlicher: da man das Wort als Wort Gottes so kühn mit Füssen tritt. Muß nicht izt jeder Prediger mit dem Propheten Jeremias klagen: Wem soll ich zusprechen, und wen soll ich beschwören, daß er mir Gehör gebe? Sieh, ihre Ohren sind unbeschnitten, daß sie nichts hören mögen; Sieh, des Herrn Wort ist ihnen zu einem Spott geworden, und sie wollens nicht annehmen. Darum bin ich des Herrn grimmigen Zorns so voll, daß ichs nimmer ertragen kann. (*) Es thut einem ehrlichen Christen wahrhaftig das Herz wehe, wenn er die Zeit zur Predigt der Zeit zur Comödie, oder

(*) Cui loquar & quem conteſtabor ut audiat? ecce incircumciſæ aures eorum & audire non poſſunt: ecce verbum Domini factum eſt eis in opprobrium & non ſuſcipient illud. Idcirco furore Domini plenus ſum, laboravi ſuſtinens. *Jerem.* 6, 10.

oder je einer anderen öffentlichen Ergezung mit einander vergleichet. Zur Comödie gehet man schon fruhzeitig, man richtet sich bey Zeiten, mit Begierde redet man lange zuvor davon; die Gassen, die an das Theater führen, sind bevölkert mit den ansehnlichsten Leuten, sie donnern von Menge der prächtigen Wägen: hergegen zur Predigt hört man kaum einen oder den andern Wagen; etwa in der Fasten einige wenige mehrer fahren: die übrigen Leute, gemeiniglich nur schlechte, nur langsame, nur späte kommen sie hin. Und da stehen sie noch mit Unwillen, Verdrusse, voll Zerstreuung und Verlangen zum Ende, zum Schluße. — Nur kurze, o nur ganz kurze Predigten! seufzet man: nur nicht lange: wir müssen wieder nach Hause, zu unseren Geschäften. — Jede Viertelstunde zählet man, und rechnet sie gleich der größten Unbescheidenheit dem guten Prediger zur Last, der lieber gar nicht anfangen, als nur halb ausreden will, und sich gezwungen sieht eine nur halb gekochte Speise oft mehr zum Schaden als Nuzen seinem Zuhörer zu reichen. Und doch! o ihr maßleidige Christen! doch daueret keine einzige Predigt, sey sie auch noch so weitläufig, keine einzige dauret so lange, als euere Schauspiele, euere Gesellschaften, euere tägliche Spiele, euere Musiken, ach! was soll ich sagen! euere durch lange Winternächte bis in den späten Morgen unaufhörliche Tänze. Und da dieses alles so viele Zeit, Mühe, Gesundheit, Geld und Geldeswerth kostet; kosten unsere Predigten nichts: die Kirche steht allen ohne Einlaggeld offen: sie steht aber auch dannoch leer, fast wie eine traurige Einöde; da unterdessen die lustigen Tummelpläze der Welt von Leuten aus allen Gattungen strozen, und mit Ansehen, Pracht, Lust

sich nicht nur über eine allein; sondern über alle Versammlungen bey den Predigten in der Stadt hervorthun und auszeichnen. Es verdrießt mich es zu sagen, ruft hier voll des gerechtesten Unwillens ein heil. Augustin, aber ich will es doch sagen: ihr wißt es selbst, wie wahr es sey; der Possenreißer gefällt izt mehr als Gott. (*)

Ach! was eine unleidentliche Schande für Christen, die gleich den unverständigen Israeliten immer schreyen und rufen: Rede du zu uns, nicht Gott: Rede du, o Mensch! rede du o Welt! rede du o Comödiant! sing du uns vor, o Sängerinn! dich wollen wir hören; aber nicht Gott. (**) Die Worte der Menschen, ihre Gedichte, ihre alberne Geschwäze wollen wir hören; aber ja nicht das Wort Gottes. Es rede uns ein falscher Schmeichler, alle seine Worte wollen wir mit Freuden aufnehmen: es rede eine arglistige Verführerinn, alle ihre Sylben wollen wir als lauter Götterspräche anbethen: es rede ein freydenkender Schriftsteller, alle seine Buchstaben wollen wir in Golde einfassen: alle seine Verse mit theurem Gelde bezahlen: es besteigen unsere Schaubühne erdichtete Gottheiten, vermummte Liebshelden, vergötterte Laster, ihnen wollen wir von allen Theilen zulaufen: sie wollen wir mit Lorbeer krönen: sie eröffnen ihren Mund, und wir schweigen: sie erheben

(*) Piget dicere, sed tamen dicam: noſtis enim quam verum dicam; facilius placet pantomimus quam Deus. *S. Auguſtinus Enarratione in Pſalm.* 32. *Sermone* I. *n.* I.

(**) Loquere tu nobis, & audiemus; non loquatur nobis Dominus. *Exod.* 20. 19.

heben ihre Stimme, und wir zittern; sie seufzen, und wir weinen; sie schmeicheln, und wir zerfließen in Freude. Sie reden so lange sie wollen, so oft sie wollen: je öfter, je lieber; je länger, je angenehmer. Aber nur Gott, nur Gott rede uns nicht, weder durch sich, noch durch seine Diener: **der Possenreisser gefallt izt mehr als Gott.** (*)

Die Ursache hievon ist leicht zu errathen, wenn die Welt oder ihr Anhang zu uns redet, so redet sie das, was unserem Muthwillen und bösen Leidenschaften wohl thut: da hingegen das Wort Gottes schnurgerade dawider ist. Wenn sich einige Prediger besänftigen lassen: wenn sie ihre Predigten nach dem izigen Geschmake einrichten, nur von schönen Tugenden, die nur in der Einbildung ihrer Zuhörer, nicht in ihrem Leben anzutreffen sind: hergegen von allgemeinen, wirklich unter ihnen herrschenden Fehlern, wahren Mißbräuchen, unstreitigen Sünden wenig, oder nur überhaupts, ohne selbe recht anzupaken, reden; wenn sie ihre Rede nur mit schönen Worten, mit artigen Ausdrüken, mit leeren Zierrathen, gleich den Schauspielern hervorschmüken: so erfüllen sie auf solche eitle Art freylich die Wünsche so mancher heutiger Christen, die immer gegen die geheiligten Predigtstühle seufzen und rufen; wie die verstokten Juden zu ihren Propheten: **Saget uns Dinge, die uns gefallen,** (**) die uns wohl thun, die uns in unseren Lastern, und Irrthümern nicht stören, sondern noch trösten. Saget uns, was und wie wir wollen; nicht was und wie

Gott

(*) Facilius placet pantomimus, quam Deus.
(**) Loquimini nobis placentia, videte nobis errores. *Esai* 30, 10.

Gott will. Sie werden hiedurch, wenns wohl will, um etwas mehrere Zuhörer bekommen, denen solche Predigten wegen ihrem ganz eitlen Puz statt weltlicher Schauspiele zum Zeitvertreibe dienen: aber wie lange wird dieser Zulauf daueren? Würden nicht manche schon selbst durch den blossen Namen des Wortes Gottes davon abgeschreket und verscheuet werden? also zwar, daß wenn auch der Prediger, troz dem beßten Comödianten seine Rolle zum puren Vergnügen spielte; und seine gekünstelte Rede alle künstliche Schauspiele übertreffen sollte; würde nicht schon darum allein alles zu mißfallen anfangen, weil man es in der, wie man vorgiebt, insgemein ungesunden Kirche, von dem langweiligen Ptedigtstuhle, und im Namen Gottes anhören müßte? Solchen Abscheu hat, und zeiget man von dem göttlichen Worte.

Man thut unserem Jahrhunderte unrecht, wenn man sagt, es gebe wenig oder keine geschikte Prediger mehr. Was die Redekunst betrifft, giebt es vielleicht derer mehrere, als es vor Zeiten gegeben. Selbst der gar zu heikle Geschmak der izigen Welt ist Ursache, daß so mancher Prediger, um die Aufmerksamkeit der Zuhörer desto mehr zu reizen, seine Rede verfeinert, und wollte Gott! nicht etwa gar zu sehr erhebt. Allein die Predigt mag noch so künstlich ausgearbeitet, und gesprochen seyn; so findet doch jedes auch wider alle Regeln der Kunst verfertigte Schauspiel weit allgemeineren und lauteren Beyfall, als sie. Wie oft hat man nicht einige behaupten hören: diese Komödie ist besser, ist eindringlicher, als eine Predigt? und haben nicht sogar Aeltern und Lehrmeister ihre Kinder, und Schüler,

die man die ganze Zeit zu keiner Predigt oder Christenlehre führt, immerhin zu der Schaubühne gebracht, um sie dort die wahre Tugend, und die ächte Moral kennen zu lehren. Heißt das nicht eben so viel, als: der fabelhafte Dichter redet nüzlicher, als der hierzu geweihte Diener des Herrn: das leere Geschwäz einer Fabel ist eindringlicher als die geheiligte Stimme der ewigen Wahrheit: das ausgelassene Geschrey einer frechen Schauspielerinn ist angenehmer als das heiligste Wort des grossen Gottes selbst? Ach! ja: ich habe es schon anfangs gesagt: aber ich muß es leider! noch wiederholen: die Zeit ist da, die von dem Weltapostel schon lange vorgesagte Zeit ist gekommen, **wo man das Gehör von der Wahrheit abwendet, und zu den Fabeln hinwendet.** (*)

§. XIII.

Es ist unter uns ein allgemeiner Ekel ab dem gepredigten Worte Gottes.

Es ist dieses eine Zeit, wo man oft so gar wünschen soll, daß derley Leute sich gänzlich von der Anhörung der Wahrheit und des göttlichen Wortes abwendeten, und dabey gar nicht erschienen: denn es würde noch weniger übels geschehen. Oder was thun sie wohl, wenn sie auch wirklich zu den Predigten kommen: weiter nichts als ihren **Ekel ab dem Worte Gottes** noch klärer an den Tag geben. Viele können sich nicht einmal so lange enthalten, als wirklich die Predigt daueret, schon darüber zu spotten, und bis zur Verhinderniß und Aergerniß anderer ihre

(*) A veritate quidem auditum avertent, ad fabulas autem convertentur. 2. *Tim.* 4, 4.

ihre abgeschmaktesten Ausstellungen und Kritiken zu machen. Aber noch weit mehrere giebt es, die zwar unter der Predigt nur in geheim ihre Richtersprüche darüber auskochen: aber kaum ist selbe vorbey, o! da lauft die ganze Frucht dahinaus, daß man sich bey der ersten beßten Gelegenheit über die Materie der Predigt, über die Austheilung, Vortrag, Beweisthümer, Gleichnissen derselben aufhaltet: über jeden Ausdruk, Gebärde, fast über jedes Wort oder wenigst über die Aussprache und Stimme des Predigers lustig machet! Und wenn man dem guten geistlichen Redner für seine harte Mühe und Arbeit noch wohlwill, so heißt es wenigst: diese Predigt hat mir nicht gefallen: er ist ein eifriger Mann, aber gar so lange, gar so anzüglich, langweilig, viel zu strenge: er redet bald viel zu nieder, bald viel zu hoch; schreyet zu laut oder spricht zu still. O nein: er gefällt mir nicht: er gefällt mir nicht: er bekömmt mich nimmermehr. Und so urtheilet wer? die gelehrten und selbst im Predigen geübten Männer? O nein: denn diese sieht man ohnehin wenig bey den Predigten: Sondern so urtheilen, und kritisiren Leute, die kaum im Stande sind einen ehrlichen Brief zu schreiben, ich will nicht sagen, eine öffentliche Rede zu verfertigen, und auf der Kanzel aus dem Gedächtniß herzusprechen. So reden die gemeinsten Leute, Handwerker und Baueren. Ja was sage ich, so schwäzen zum öftesten so gar die unstudirten Weiber, und alle zeigen hiedurch nur gar zu klar, aus was für einer Absicht sie zur Predigt gekommen, mit was für einem Gemüthe sie dabey gewesen, mit welcher Frucht sie davon gegangen sind: alle zeigen, wie wenig ihnen das Wort Gottes und Gott selbst gefalle.

Ey! wenn sie es doch nur alle rund und deutsch herausſagten, was die undankbaren Jſraeliten von dem Himmelbrode geſagt haben, da ihre verkehrte Luſt mehr nach ihren ſchlechten ägyptiſchen Fleiſchhäfen, als nach ſo einer himmliſchen Speiſe gereizet wurde: **Wir haben kein Brod, wir haben kein Waſſer.** (*) Wie! möchte man einwenden: ihr klaget dieſes, denen Gott ſo häufig das Waſſer aus dem Felſen hat ſpringen, und das edelſte Brod vom Himmel hat regnen laſſen? Es iſt wahr, fahren ſie fort; aber dieſes Brod mögen wir nicht: **Unſere Seele hat izt einen Unwillen und Grauſen ab dieſer ſo ſchlechten und geringen Speiſe.** Und ihr meine Chriſten! die ihr izt ſo allgemein über euere Prediger klaget, daß ihr keine rechte, keine vollkommene, keine ohne Tadel habt: ſaget es endlich nur eben ſo deutlich: ihr habet keine, die euch gefallen, weil euch das Wort Gottes ſelbſt mißfällt, weil euere laue Seele von einem entſezlichen Abſcheu wider dieſes himmliſche Brod des göttlichen Wortes eingenommen iſt.

Es iſt nämlich eine nur gar zu richtige Sache, wen man nicht gerne hat, der mag uns mit einer noch ſo guten Sprache und Stimme reden, als er will: es gefällt uns nichts davon: man mag ihn ſo wenig als ſeine Rede, Jhr verſteht izt ſchon, was ich hier ſagen will. Es trifft dieſes nur gar zu deutlich bey unſeren Zeiten zwiſchen uns und unſerem Gott ein. Man hat keine Liebe zu Gott, darum gefallen uns ſeine Worte nicht, ſie mögen hernach durch was immer für eine Stimme zu unſeren eitlen

(*) Deeſt panis, non ſunt aquæ, anima noſtra jam nauſeat ſuper cibo iſto leviſſimo. *Num.* 21, 5.

len Ohren gelangen. Das Wort Gottes gefällt nicht mehr, weil Gott auch nicht mehr gefällt. Und dieses ist izt, wer sollte es glauben, zu wenig gesagt: darum höret es nur: nicht nur gefällt das Wort Gottes nicht mehr; sondern es erzürnet uns noch darüber, und bringt uns in Harnisch: da man sich dabey wider die Wahrheit zu erheben schämt, so macht man sich wider den Vortrag der Wahrheit auf: man kann sich wider Gott, der uns diese verkündigen läßt, nicht rächen: so rächet man sich dann wider die Verkündiger derselben, und schüttet seine ganze Wuth über jene aus, durch die uns Gott reden will.

§. XIV.

Es ist heut zu Tage die ärgste Verfolgung der Prediger.

Unerhörte Bosheit! die nur für unsere elende Zeiten gesparet zu seyn scheint. Wer hat jemals gehört oder in einer Geschichte gelesen, daß mitten in ganz katholischen und rechtglaubigen Orten Leute, die oft selbst zum Predigen weder Beruf, weder Geschiklichkeit, ja nicht einmal Alter genug hatten, sich eigenmächtig zu Predigerrichtern aufgeworfen, ihre Reden nur um selbe durchzulassen, angehört, abgeschrieben, in ganzen Winkelversammlungen beurtheilet, und unter dem bekannten Namen einer Predigerkritik öffentlich im Druke, oft sehr verunstaltet und verhunzet, allemal nur mehr zur Verachtung als zum wahren Lobe ausgeschrieen haben? Zwar hat der in seinen öffentlich auftretenden Gesandten so sehr verachtete Gott noch dieser Wuth bey Zeiten Einhalt thun lassen, bevor sie seine erschrökliche Gerechtigkeit zur billigsten Rache vollends ge-

gezwun-

gezwungen hat. Allein hat man darum aufgehört seine bevollmächtigte Diener wegen seinen göttlichen Befehlen zu verfolgen? Wie viele der vortrefflichsten Redner hat man durch die allerschändlichsten Schmähschriften ungerächet auf das allererbärmlichste durchgelassen gesehen? den einzigen berühmten Dompredigter P. Merz, jenen unvergleichlichen Streitredner, den wir andere Prediger mit größter Freude uns die Fahne wider alle Irrthümer voraustragen sehen, wie unbillig hat man ihn in so vielen, fast ohne Zahl aufeinander folgenden Lästerschriften durchgezogen! Wie viele andere der eifervollesten Prediger hat man wegen der geringsten, etwa von einem unverständigen Stuzer, oder gar von einem übelhörenden und halb schlafenden Weiblein gemachten Anklage, in ihrem Amte irre gemacht, die Abschrift ihrer untadelhaftesten Reden abgefodert, darüber dreiste gesprochen, sie zur Verantwortung oder vielmehr zu noch grösserem Tadel gezogen, scharf bedrohet, ernstlich gewarnet, ihnen weiß nicht was für strenge Geseze vorgeschrieben? also zwar, daß kaum ein Prediger zu finden, der je mit Nachdruk von der Kanzel gesprochen, der nicht Anstand gelitten hat. Ja, hat man wohl bey Mannsgedenken jemals so viele Prediger in allen Ländern abgesezt und abgeschafft gehört, als izt in einem einzigen Monate, in einer einzigen Gegend? — Welche Wuth wider die Verkündiger des Wortes Gottes? — aber ich habe geirret! welche Wuth, hätte ich vielmehr schließen sollen, wider das Wort Gottes, ja selbst wider Gott! denn es ist nur gar zu wahr, was vormals Moyses und Aaron den murrenden Israeliten geantwortet, das können auch heute noch den ihnen ganz gleichen Christen alle diejenigen sagen, die ihnen Gott eben-

falls

falls zu Verkündung seines Wortes und seines Willens bestimmet hat. **Wer sind denn wir?** (*) daß ihr euch an uns machet. **Wir sind ja nur Menschen, wie ihr:** Wir können euch nicht anders reden, als wie es der Befehl Gottes ist: wir sind ja nur die Werkzeuge, durch die euch Gott seinen Willen zu erkennen giebt. Murret ihr also wider uns; widersezet ihr euch uns; verfolget ihr uns: so ist euer Murren, Widersezen, Verfolgen nicht so fast wider uns, als wider eueren Gott selbst. **Euer Murren ist nicht wider uns; sondern wider den Herrn.** Oder wisset ihr nicht, was der Herr selbst in seinem heiligen Evangelium zu den Jüngern sowohl als ihren rechtmässigen Nachfolgern so deutlich und ausdrüklich spricht: **Wer immer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich.** (**) O was also für eine entsezliche Verachtung Gottes ist bey einer heut zu Tage immer mehr allgemeinen Verachtung der Verkündiger des Wortes Gottes! und wie mag doch bey so einer unverschämten Verachtung Gottes eine Liebe Gottes bestehen können?

Das ist aber eben eines aus jenen izigen Modelastern, welches uns fürchten und zittern machen soll, daß es nicht bald und unversehens eine allgemeine und außerordentliche Strafe Gottes nach sich ziehen möchte. Denn wenn wir auch nichts sagen wollten von jenen erschreklichen Drohungen, die Gott den Verächtern seiner Lehre, und Lehrer in dem nämlichen eben izt von mir angezogenen 10ten Kapitel des heiligen

(*) Nos quid sumus? Nec contra nos est murmur vestrum, sed contra Dominum. *Exod.* 16, 8.
(**) Qui vos audit, me audit: qui vos spernit, me spernit. *Luc.* 10, 16.

ligen Evangelisten Lukas gemacht hat: Ich sage es euch, daß es der boshaften Stadt Sodoma an jenem Tage des Gerichtes besser ergehen werde, als jener Stadt, die euch verachtet. Wehe dir Korozain! Wehe dir Bethsaida! denn wenn in den gottlosen Städten Tyrus und Sidon diese Wunderzeichen geschehen wären, wie bey euch; so würden sie in Bußsäken und mit Asche bestreuet gebüsset haben. Aber es wird es Tyrus und Sidon am lezten Gerichtstage besser haben, als ihr. (*) Wenn man nichts sagen sollte von jenem, was dort der Herr beym Matthäus am 12ten Kap. fast auf die nämliche Art androhet: Die Einwohner der lasterhaften Stadt Ninive werden am jüngsten Tage aufstehen mit diesem Geschlechte, und werden es verdammen, weil sie durch die Predigt des Propheten Jonas bewogen zur Busse geschritten sind; und sehet, dieser ist mehr als Jonas. Wenn man hierüber auch nicht folgern wollte: es werde auch mit diesem heutigen Geschlechte der Christen eine ungeheure Zahl der vorigen Heiden und Sünder auferstehen, und selbes verdammen, weil sie durch etliche wenige Drohworte eines Predigers, wie jene des Jonas waren: noch vierzig Täge, so wird die

(*) Dico vobis, quia Sodomis in die illa remissius erit, quam illi civitati: Væ tibi Corozain, væ tibi Bethsaida: quia si in Tyro & Sidone factæ fuissent virtutes, quæ factæ sunt in vobis, olim in cilicio & cinere sedentes pœniterent. Verumtamen Tyro & Sidoni remissius erit in judicio, quam vobis. *Luc.* 10, 12. . . 14.

(**) Viri Ninivitæ surgent in judicio cum generatione ista & condemnabunt eam; quia pœnitentiam egerunt in prædicatione Jonæ: & ecce plusquam Jonas hic. *Matth.* 12, 41.

die Stadt zu Grunde gehen! (*) sind gebessert und bekehret worden: hingen die heutigen Christen nach so vielen, so nachdrüklichen, so wohlgestellten Predigten nicht nur allein nicht gebessert; sondern noch so sehr verhärtet worden, daß sie selbe nicht einmal mehr anhören wollen; sondern verachten, verlachen, verfolgen, und jeder fabelhaften Erzehlung mehr Glauben, mehr Gehorsam, mehrere Achtung als ihren ewigen Wahrheiten Wahrheiten erweisen. O wehe! weh diesen Verächtern allen! wie wird es ihnen so übel und übler als den Gottlosesten Heiden ergehen! Wenn man aber auch von allen diesen göttlichen Bedrohungen nichts melden wollte, so zeiget der grosse Gott, wie empfindlich ihm diese Verachtung seiner Worte falle, schon durch dieses allein genug, daß er sich bey den boshaften Juden über kein Laster, derer sie doch so viele begangen hatten, so bitter und so oft beklaget hat, als über die Verfolgung der ihnen von ihm zugesandten Propheten. Denn ohne zu wiederholen, was wir kurz zuvor nur im Vorbeygehen gemeldet, daß diese Sünde mehr als die abscheulichste Sünde der alten Sodomiten solle gestraft werden: so dörfen wir nur das 23ste Kapitel bey Matthäus aufschlagen, und dort lesen, wie der Heiland so entsezlich klagt: Nehmet wahr, ich sende zu euch Propheten und Weise, und Schriftgelehrte, und derselbigen werdet ihr etliche tödten und kreuzigen, und etliche werdet ihr in eueren Schulen geißlen, und werdet sie von einer Stadt zur anderen verfolgen, auf daß auf euch komme alles das unschuldige Blut. . . Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tödtest, und

(*) Adhuc quadraginta dies & Ninive subvertetur. *Jon.* 3, 4.

und versteinigest die, so zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammlen wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt. Nehmet wahr, euer Haus soll euch wüst gelassen werden. Denn ich sage euch: ihr werdet mich von izt an nicht mehr sehen. (*) Wie könnte hier Gott seine Liebe, mit der er uns Menschen durch seine Diener zu sich berufet, zärtlicher zeigen, als durch dieses so natürliche Gleichniß einer Bruthenne gegen ihre liebe Junge? Aber eben darum, wie könnte er seinen billigsten Widerwillen über unsere ganz erloschene Gegenliebe besser zu erkennen geben, da wir seiner so liebvollen Einladung nichts als Verachtung seiner in seinen Dienern erwidern? Von der verstokten Stadt Jerusalem sagt der heil. Hilarius; sie habe endlich ihren Untergang, den ihr der Heiland angedrohet, gefunden: Sie sey durch Hunger, Kriege, Gefangenschaft verzehret worden; aber erst alsdann, nachdem sie die Apostel gesteiniget, verjagt, getödtet hat. Dazumal, sind seine Worte, war sie nicht mehr würdig zu seyn, da sie sich durch die Verstossung der Prediger Christi der göttlichen Predigten unwürdig gemacht hat. (**) Müs-

sen

(*) Ecce ego mitto ad vos prophetas & sapientes & scribas, & ex illis occidetis & crucifigetis, & ex eis flagellabitis in Synagogis vestris & persequemini de civitate in civitatem: ut veniat super vos omnis sanguis justus... Jerusalem, Jerusalem, quæ occidis prophetas & lapidas eos, qui ad te missi sunt. *Matth.* 23, 34. *& sqq.*

(**) Lapidatis, fugatis, peremtis Apostolis, fame, bello, captivitate consumta est; ac tum fuit digna non esse, cum ejectis prædicatoribus Christi, indignam Dei prædicatione se præbuit. S. *Hilarius Pictav. comment. in* 24. *Matth.*

sen wir darum nicht auch endlich eine gänzliche Verlassung und erschrekliche Verstossung von ihm erwarten, so wie es leider! die verstokten Juden erfahren haben; da man uns eben so wohl als ihnen die Worte der lezten Predigt des heil. Erzmartyrers Stephanus zurufen kann: Ihr Hartnäkigen und Unbeschnittenen an Herzen und Ohren! ihr habt dem heil. Geiste allezeit widerstrebet: wie euere Väter also auch ihr. Welchen Propheten haben euere Väter nicht verfolget? (*) Oder muß man nicht vielmehr von uns in noch schärferm Verstand sagen: Welchen Propheten, welchen Prediger, den doch euere Vorältern mit Freuden würden aufgenommen haben, habt ihr nicht verachtet? Welche Predigt, die vor Zeiten alles Lob würde erhalten haben, ist dem heutigen Tadelgeiste ungeschändet entgangen?

Verwundere man sich nicht, daß ich mich bey diesem Punkten was weitläufigeres und heftiger aufgehalten: denn er ist eben die Ursache, warum ich die Wahrheiten zu Papier habe bringen wollen, weil man selbe von der Kanzel nicht allemal sagen darf. Beynebens so ist auch eben diese Verfolgung des Wortes Gottes eines der kläresten Beweisthümer, daß keine wahre Liebe Gottes unter uns zu finden sey. Es bestätiget dieses über alles vorhin von mir angeführte, selbst der göttliche Heiland, da er die Anhörung seiner Stimme und seiner Lehre als das vornehm-

(*) Dura cervice & incircumcisis cordibus & auribus vos semper Spiritui sancto resistitis: sicut Patres vestri ita & vos. Quem Prophetarum non persecuti sunt Patres vestri? *Act.* 7, 51.

nehmste Zeichen seiner wahren ihn liebenden und von ihm geliebten Schafe angiebt. Ich bin der gute Hirt, sagte er: ich kenne meine Schafe, nnd sie kennen mich. . . Die Schafe folgen ihrem Hirten, weil sie seine Stimme kennen. Einem fremden folgen sie nicht; sondern fliehen von ihm: weil sie die Stimme der fremden nicht kennen. (*) Merket es wohl, ihr Christen! die ihr von dem Worte Gottes, wie die Schafe vor der fremden Stimme Abscheu traget. Ihr habet das schrekliche Zeichen der Verworfenen an euch, derer ewiges Schreyen und unaufhörliches Heulen in der Hölle der göttliche Hirt auch nimmer kennen wird, weil sie izt seine Hirtenstimme nicht kennen wollen. Merket es wohl, ihr seyd nicht aus der Zahl seiner lieben Schafe, seiner Auserwählten. Denn auch euch geht es an, was er dort den Juden vorgeworfen hat. Ihr glaubet es nicht, weil ihr nicht seyd aus meinen Schafen. Meine Schafe hören meine Stimme: und ich kenne sie, und sie folgen mir. (**) Und auch euch geht es an, was er bey dem heil. Evangelisten Johannes an dem 8ten Kapitel zu eben eueres gleichen das Wort Gottes verachtenden Menschen gesprochen hat: Wer aus Gott ist, der höret das Wort Gottes: darum höret ihr es nicht, weil

(*) Ego sum pastor bonus & cognosco meas & cognoscunt me meæ. . . Oves illum sequuntur, quia sciunt vocem ejus. Alienum autem non sequuntur, sed fugiunt ab eo: quia non noverunt vocem alienorum. *Joann.* 10, 14. 4. 5.

(**) Sed vos non creditis, quia non estis ex ovibus meis. Oves meæ vocem meam audiunt: & ego cognosco eas & sequuntur me. *Ibid.* v. 26 & 27.

weil ihr nicht aus Gott seyd; (*) und eben darum auch Gott nicht liebet. Denn, erkläret er es ganz deutlich: ihr seyd aus dem Vater dem Teufel: weil wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich ja auch lieben. Oder, warum kennet ihr meine Stimme nicht? als weil ihr meine Rede nicht anhören möget. (**) Weil ich bey euch so verhaßt bin, daß ihr meine Stimme durchaus nicht ertragen wollet; eben so wenig als mein ärgster Feind der Teufel selbst; dessen Kinder ihr lieber, als Kinder Gottes seyn wollet. — Ach! Christen! könnte etwas erschrecklicheres euch gesagt werden? Aber verwundert euch ja nicht hierüber; denn euer so kaltsinniges, so liebloses, so feindseliges Betragen gegen die Worte eueres grossen Gottes, der zu euch durch seine Diener mit solcher Liebe reden will, verdient nichts besseres, ja noch was ärgeres. Es ist keine Liebe Gottes bey euch: denn, schließe ich dieses alles mit den schönen Worten des heil. Johannes, Vorläufers Christi, eines für die Wahrheit gemarterten Predigers; Wer ein Freund des Bräutigams ist, wenn er steht, und ihn höret, so ist er voll Freude wegen der Stimme des Bräutigams. (***) Und wer also seinen liebsten Gott als den wahren Bräutigam seiner Seele liebt, der höret mit

(*) Qui ex Deo est; verba Dei audit. Propterea vos non auditis; quia ex Deo non estis. *Jo.* 8, 47.

(**) Vos ex patre diabolo estis. . . Si Deus pater vester esset, diligeretis utique me. . . . Quare loquelam meam non cognoscitis? quia non potestis audire sermonem meum. *Ibidem.* v. 44. 42. 43.

(***) Amicus autem sponsi, qui stat & audit eum, gaudio gaudet propter vocem sponsi. *Joann.* 3, 29.

mit der größten Freude seine Worte: es ist ihm genug, daß sein Gott mit ihm reden mag, er mag hernach reden, durch was immer für ein Werkzeug es ihm beliebt.

§. XV.

Es ist heut zu Tage die größte Verachtung des geschriebenen Wortes Gottes.

So viel ich aber immer von der heutigen Verachtung des Wortes Gottes gesagt habe: so habe ich doch den wichtigsten Einwurf, den man wider alles dieses heut zu machen pflegt, noch nicht berühret. Ey! doch: widersezen so manche ganz erzörnet: wenn ich die Stimme Gottes hören will, muß ich just in euere Predigten gehen? giebt es nicht auch ein geschriebenes Wort Gottes, das ich lesen und selbst zu Hause bey mir überlegen kann? giebt es nicht selbst gedrukte Predigten, die Meisterstüke in dieser Art, und weit nüzlicher sind, als alles das, was man uns heute von so manchen Kanzeln herunter schreyt; das insgemein nur mehr für Unstudierte, als für Gelehrte taugt? Eine einzige Predigt eines Bourdaloue, eines Columbiere, eines Massilon, eines la Rue, Segaud, Fleschier, eines Segneri, Hunolt, Wurz, Tausch, Brean und anderer gilt mir mehr, und dringt tiefer ins Herz, als alle heutige Predigten in einer ganzen Stadt oder Land zusammen genommen; besonders wenn man sie entweder in ihrer Sprache selbst, oder in guten Uebersezungen lesen kann. Probiere man es nur, und neyme man die einzige Predigt eines Segneri von der Liebe seiner Feinde, oder vom Tode Jesu vor die Hand, und schaue man, ob man selbe ohne innerste

ste Rührung, oder gar ohne Zähren durchlesen kann. — — So allgemein nun auch immer diese Einwendung ist, und so stark sie auch zu seyn scheinet; einen eben so starken Beweis giebt sie mir schon wieder an die Hand, zu zeigen, daß alle diejenigen, die darum der Menge nach izt die öffentliche Predigten verachten, und meiden, keine wahre Liebe Gottes in ihren Busen tragen. Denn ich ziehe nur wieder mein voriges Gleichniß, das hieher ungemein passet, hervor, und frage; ist jener wohl ein wahrer Freund zu nennen, der zwischen den mündlichen und schriftlichen Worten seines Freundes einen solchen Unterschied macht; zwar seine Schrift lesen, aber nicht seine Stimme hören will? Oder wer schon wirklich eine solche Freude mit der einzigen Schrift seines Geliebten hat; trägt er nicht eben darum ein unvergleichlich grösseres Verlangen seine lebendige Stimme zu hören? Müßte man nicht lachen über einen Bräutigam, der uns sagte: ich lese recht gerne die Briefe meiner Braut; aber reden hören mag ich sie nicht? Ja wenn sie wirklich mit mir mündlich sprechen will, so fliehe ich, und verachte sie: sie muß mir nur schreiben: ihre Handschrift ist mir lieber; als ihre Aussprache. O die gar so heikle Liebe! würde man einem solchen Bräutigam mit allem Rechte sagen; sie ist keine wahre Liebe nicht, die so kahle Ausreden hat, und so viele abgeschmakte Umschweife macht; und eben diese soll bey uns eine wahre Liebe Gottes seyn können?

Es ist zwar wahr; Menschen können oft besser schreiben als reden: es würde einer eine Predigt besser auf das Papier hinsezen, als er sie aus dem Gedächtnisse spricht. Allein ist hier die Rede von

Menschen, oder von Gottes Wort? Kann Gott besser schreiben, als reden? Nein: werdet ihr antworten: aber die heilige Schrift ist dennoch ja das eigentliche wahre Wort Gottes, und diese ist nur geschrieben. — So wohl: so leset ihr also die heil. Schrift allein, und nicht die besten Uebersezungen der berühmtesten Prediger? Aber wisset ihr dabey wohl auch, daß die heil. Schrift das Wort Gottes sey, nicht so, wie ihr sie allein geschrieben leset; sondern so, wie sie von der unfehlbaren Kirche Jesu Christi ausgelegt und verstanden wird? Und diese Auslegung nach dem Verstande der Kirche, ja nach dem Sinne Gottes selbst wird euch zu euerem Unterrichte, und Verbesserung von der geheiligten Kanzel durch den Mund eines hiezu geweihten Priesters, nach zuvor allgemein angerufener Gnade des heil. Geistes, eben so oft gemacht, als man euch eine Predigt haltet. Es hat aber der mündliche Vortrag des Wortes Gottes gar vieles dem puren Lesen desselben bevor: denn neben dem, daß die lebhafte Stimme in die Sinne, und auf das Herz viel nachdrüklicher wirket, als die todten Buchstaben; so ist auch der göttliche Beystand um desto gewisser und häufiger in einer allgemeinen Versammlung mehrer Christen zu hoffen, weil desto mehrere zugleich darum bitten, und wir ihn um desto besser verdienen, weil wir Gott, der durch seine Kirche diese öffentlichen Predigten zu hören angeordnet hat, genauer gehorsamen, und ein besseres Beyspiel zu anderer ihrer Auferbauung geben, als wenn wir in geheim ohne alles dieses, etwa halb schlafend über ein Buch hinsizen; und oft nur allein das lesen, was uns gefällt und schmeichelt: hergegen alles das übergehen, was uns bestraft, und zu unserem Nuzen von Gott gemeinet ist.

ist. Es hatten die Juden vormals auch die heil. Schrift, und doch ~~sprach~~ sah Gott durch den Mund Abrahams ~~zu~~ dem in der Hölle schmachtenden reichen Prasser, der statt der lebenden Prediger einen Geist aus der Ewigkeit seine Brüder zu bekehren ~~hat~~ zu schiken verlangte, so ausdrüklich geantwortet: Sie haben den Moyses und die Propheten: sie haben ihre Schriften, denn damals lebte weder Moyses noch die Propheten. Sie haben ihre Schriften, hören sie selbe. Er sagte nicht: lesen sie selbe: sondern hören sie selbe. Und: wenn sie den Moyses und die Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht glauben, wenn ihnen jemand von Todten auferstehen würde. (*) Sieht man eben dieses nicht auch noch heute, daß Christen, so die lebendige Stimme der Prediger nicht hören wollen, auch die Stimme der Todten, das ist, geschriebener Predigten und anderer guten Bücher nicht hören?

Darum glaube man ja nicht, daß ich hier das Lesen des geschriebenen Wortes Gottes verachten oder tadeln wolle. Vielmehr wünschte ich alle und jede dazu auf das nachdrüklichste anzumahnen, mit den Worten des grossen Völkerlehrers Paulus, der seinem lieben Lehrjünger Timotheus so väterlich zuspricht; **Habe wohl acht auf die Lesung.** (**) Denn es ist nur gar zu gewiß, was der heilige Athanasius in einer Anrede an die Mönche behauptet: **Ohne fleißiges Lesen wirst du keinen finden,**

der

(*) Habent Moysen & Prophetas audiant illos. . . . Si Moysen & Prophetas non audiunt, neque si quis ex mortuis resurrexerit, credent. *Luc.* 16, 29 & 31.

(**) Attende lectioni. 1 *Tim.* 4, 13.

der sich Gott mit Aufmerksamkeit widme. (*) Darum wollte ich auch gerne denjenigen, der nur Predigten hören; aber kein geistliches Buch lesen will, mit dem heil. Ambrosius fragen: Warum sollest du nicht jene Zeit, zu der du in der Kirche nichts zu thun hast, zum Lesen anwenden? Warum sollst du nicht Christum heimsuchen, Christum anreden, Christum anhören? denn ihn reden wir an, wenn wir bethen; ihn hören wir, da wir die göttlichen Aussprüche lesen. (**) Ja ich wollte sogar jene, die nur immer bethen und nie etwas heiliges lesen wollen, tadlen, und ihnen die Ermahnung des heil. Bernhards wiederholen: Man muß nicht immer zum Bethstuhle gehen; sondern selbst unter dem Lesen kann man eine ewige Wahrheit betrachten, und so auch bethen. (***) Ich wünschte noch dazu im Stande zu seyn, jedem die nüzlichsten Bücher in die Hand zu geben, oder doch das nämliche zu sagen, was dem grossen Augustin selbst vom Himmel ist zugerufen worden: Heb auf, und lies! heb auf und lies! (****) Wie würde die Kirche hiedurch mehrere dergleichen so geschwinde, so ernstliche, so standhafte Bekehrungen sehen, als sie an ihrem hei-

(*) Sine legendi studio neminem ad Deum intentum videas. *ad Monach.*

(**) Cur non illa tempora, quibus ab Ecclesia vacas, lectioni, impendas? Cur non Christum revisas, Christum alloquaris, Christum audias? illum alloquimur, cum oramus: illum audimus, cum divina legimus oracula. *S. Ambros. lib.* 1. *Offic. c.* 20. *n.* 88.

(***) Nec semper ad oratorium est eundum; sed in ipsa lectione poterit contemplari & orare. *S. Bernard. creditus in spec. Monach. ab initio.*

(****) Tolle, lege! tolle lege! *S. Aug. l.* 8. *Confess. c.* 12. *n.* 2.

heiligen Auguſtin geſehen und bewunderet hat! So hoch ſchäze ich billigſt die heiligen Bücher. Da verſtehe ich aber ja nicht die heil. Schrift allein denn ſo thöricht bin ich nicht, daß ich nicht einſehe, wie unbeſcheiden die heutige Modemeynung ſey, man müſſe jedem die Bibel zu leſen erlauben, und anbefehlen. Ich habe ſchon oben geſagt; nicht ſo wie wir die Bibel leſen; ſondern ſo, wie ſie die unfehlbare Kirche verſteht und ausleget, iſt ſie Gottes Wort. Wie weit haben ſich darum ſo manche ſonſt geſcheide Köpfe verirret, und ſind ſelbſt zu Kezern geworden, weil ſie bey Leſung der Bibel nur ihrem eigenen Verſtande, nicht der ächten Auslegung der Kirche gefolget ſind? Was haben alſo unſtudierte und einfältige Leute da nicht zu fürchten, wenn dieſes ſogar den größten Gelehrten begegnet? Wäre es ein Wunder, wenn die Leſung ſolchen Leuten mehr ſchädlich als nüzlich wäre, da bey Erklärung des göttlichen Textes ſelbſt der groſſe Kirchenlehrer ein heil. Chryſoſtomus in ſeiner Rede vom Melchiſedech aufgerufen: **Was ſoll ich thun? ich bin ungewiß und zittere, aus Furcht, wenn ich einmal vom Hafen ausgelaufen und in das hohe Meer der apoſtoliſchen Lehren gefahren bin, daß ich nicht vom Schwindel ergriffen werde, wie es denen zu gehen pfleget, welche der See noch nicht gewohnt ſind. . . .** Denn fährt er weiter unten fort: **dasjenige, was uns auf dem Meer begegnet, das muß auch unſerem Verſtande bey der Erklärung der heil. Schrift begegnen, nämlich, daß wir furchtſam und verwirrt werden, wenn wir in die Tiefe derſelben eindringen.** (*) **Und wie viele derley Tiefen und Ab-**

(*) Kleine Schriften. 10 Theil. 216 Seite.

Abgründe finden sich nicht in göttlicher Schrift, ich sage, nicht nur in den prophetischen und geheimnißvollen; sondern selbst in den historischen Büchern derselben? Sagt es uns nicht selbst der heil. Apostel Petrus von den Briefen seines Mitapostels des heil. Paulus: daß in selben Dinge vorkommen, die schwer zu verstehen sind; welche die Ungelehrten und Leichtfertigen verfälschen, wie sie auch den anderen Schriften zu ihrer Verdammniß thun. (*) Darum erinnert uns der kurz oben von mir angeführte goldene Mund Chrysostomi in andern Orten (**) an dem Beyspiel jenes von dem heil. Apostel Philippus bekehrten Kämmerlings der Königinn Kandacis aus Mohrenlande in den Apostelgeschichten am 8ten Kap. Er war ein Hofmann, und eben darum kein unerfahrner und ungeschikter Mensch. Wie fleißig er in Lesung der heil. Schrift müsse gewesen seyn, merket dabey der heil. Kirchenvater (***) an, kann man aus dem abnehmen, daß er selbe sogar auf der Reise in seinem Wagen zu lesen nicht unterließ. Und doch fragte ihn Philippus, den ihm Gott zum Unterrichte sogar durch einen Engel herbeybringen ließ; Meynest du wohl, daß du verstehest, was du liesest? der demüthige Höfling antwortete: wie soll ich es verstehen können, wenn es mir niemand erkläret? (****) Philippus erklärte

(*) In quibus sunt quædam difficilia intellectu, quæ indocti & instabiles depravant, sicut & ceteras scripturas ad suam ipsorum perditionem. 2. *Petri.* 3, 16.

(**) Sieh kleine Schriften 1 Theil. 593 Seite, 8 Theil, 334 Seite. 4 Theil. 351 Seite.

(***) Homil. 3. de Lazaro paupere.

(****) Putasne intelligis, quæ legis, qui ait: & quomodo possum, si non aliquis ostenderit mihi? *Act.* 8, 30 & 31.

klärte ihm hierauf die Stelle des Propheten, die er las, und machte sie ihm hiedurch erst so nüzlich, daß er ganz bekehrt die heil. Taufe verlangte, und auf der Stelle erhielt. Daraus ist klar, schließet der heil. Chrysostomus, (*) daß er die Schrift, ob er sie gleich las, darum doch nicht verstund. . . . Es ist nicht genug, daß wir sie lesen. . . Wäre es am Lesen genug, warum glauben die Juden, welche das alte Testament lesen, dasjenige bis auf diesen Tag nicht, was die Propheten von der Geburt, den Zeichen, den Wundern, dem Orte, der Zeit, dem Kreuze, dem Begräbniß, der Auferstehung . . . Christi geweissaget haben? Es ist also am Lesen nicht genug, wenn nicht die Erkenntniß und Einsicht hinzukömmt. Weil ich nun aber nur gar zu wohl weiß, daß diese von dem griechischen heil. Vater verlangte Erkenntniß und Einsicht so sehr vielen mangle, so wiederhole ich es noch einmal, daß ich keinesweges der izigen Meynung bin, allen und jeden die Bibel zu lesen anzumahnen. (**) Ich wünschte vielmehr, daß man sich andere Bücher anschaffen möchte, die uns das nämliche thun, was Philippus diesem mohrenländischen Hofmann gethan hat, da sie uns die heil. Schrift nach dem wahren Sinne auslegen, und die vortrefflichsten Grundsäze zu unserem Unterrichte sowohl im Glauben als Sitten herausziehen. Dergleichen sind nicht nur jene, die die heil. Schrift der Ordnung nach erklären, wie Cornelius a Lapide, Calmet, Tirinus, und erst kürzlich der berühmte Lallemant, nebst vielen andern; sondern auch alle die, welche

(*) Kleine Schriften 8 Theil. Seite 334.

(**) Lese man hierüber die 37 Streitrede von P. Franz Neumayr im 3ten Bande, am 438 Blatt.

welche man darum geistliche Bücher, oder Lehrer des Geistes und Asceten nennet, weil sie uns nach dem Worte Gottes, Gott in Wahrheit und im Geiste anbethen, unsere Standspflichten erfüllen, und durch ein heiliges Leben und Tod nach jener Vollkommenheit trachten lehren, zu der wir berufen und erschaffen sind. Und o was für edle Werke von dieser Gattung hat uns Gott zu allen Zeiten, für alle Stände und Alter von den gottesfürchtigsten und heiligsten Männern verfertigen lassen? daß ich nichts sage von den unvergleichlichen Schriften der heiligen Väter und Kirchenlehrer, von denen die kleinere Schriften des heil. Chrysostomus, und die gesammten Werke des heil. Basilius erst vor wenig Jahren ins Teutsche übersezet zu allgemeinem Gebrauche gemacht worden; weil aber derley Bücher so manchen viel zu kostbar fallen: hätten wir nicht andere, die noch wohlfeiler und leichter zu bekommen wären? die auserlesensten Werke eines heil. Franciscus von Sales, eines Thomas von Kempen, Scupuli; Item des P. Franz Neumayr, Drexeli, Hausen, Probst, Belleci, Schönberg, Pergmayr, und anderer in Deutschland; aus Wälschland aber die Schriften des P. Segneri, Pinamonti, Cattaneo, Bellarmin, Bona, Rossignoli, Rogacci, Calini; aus Frankreich die Werke eines P. Surin, Nouet, Crasset, Caussin, Croisset, Saint-jure, Pallu, Nepueu, Boudon, Frank; aus Portugall des Thomas a Jesu Bedrängnissen Jesu Christi; aus Spanien den P. Ludwig de Ponte, P. Alvarez, P. Andrada, P. Nierenberg, die heil. Theresia, das berühmte Werk von der Uebung der christlichen Vollkommenheit des P. Rodriquez, welche alle nebst vielen anderen vortrefflichen Büchern in unserer Muttersprache zu haben,

und

und nach Anweisung eines verständigen Beichtvaters mit größtem Nuzen von uns könnten gebrauchet werden. Was soll ich erst sagen von so vielen Büchern, die nicht nur durch Grundsäze, sondern noch stärker durch Beyspiele zum Guten antreiben, als da sind die Kirchengeschichten eines Hazart, Crasset, des Ribadeneira und anderer andere Geschichtbücher, die Legenden und Lebensbeschreibungen der Heiligen, derer eine ganz kurze P. Goldhagen gelieferet hat. Alle diese, so auserlesene Bücher wie erklären sie uns so deutlich, so umständlich, so nachdrüklich das Wort und den Willen Gottes! und wie führen sie uns so kräftig durch die Nachfolge der Heiligen, und Jesu Christi selbst zur Erkenntniß und Liebe Gottes und zu dem nämlichen Ziel und Ende, zu dem uns die göttliche Schrift geschrieben und gegeben worden ist! Muß man aber auch über alles dieses nicht eingestehen, daß man heut zu Tage viel mehrer derley geistreiche Schriften haben könne, als unsere Voralteren jemals zuvor gehabt haben? Und dennoch sieht man selbe seltener in den Händen der heutigen Christen.

Aber um Gottes Willen! zu was schreibe ich doch so vieles von Lesung geistlicher Bücher! glaube ich wohl, daß jene, die das Wort Gottes in Predigten nicht hören wollen, selbes in Büchern lesen werden? — Sie sagen es: sie lesen dafür ein gutes Buch. Ja sie sagen es, um eine kahle Ausflucht zu haben: aber wer es ihnen auf ihr Wort schlechtweg glaubt, der ist betrogen. Solche Leute, die sich nicht einmal die Mühe geben wollen einem Prediger ruhig zuzuhören, wann werden sie sich die Mühe geben ein Buch selbst mit ihrem Fleiße vor die

Hand

Hand zu nehmen und durchzulesen? Sie finden an den beßten Predigern so vieles auszusezen, wie wenig Geschmak werden sie an Büchern haben, die insgemein die pure Wahrheit ohne allen Aufpuz vorstellen? Spotten nicht viele schon, und lachen in ihre Faust hinein, wenn man ihnen auch nur den Titel solcher geistlichen Werke nennet? Die Predigten, die ihnen gar nichts kosten, sind ihnen schon zu viel, wie werden sie sich mit Büchern, die doch etwas werth sind, abgeben? Ach! wer soll es glauben? Will man mir dieses Mißtrauen übel nennen; so gehe man hin in die Häuser und Zimmer solcher Leute, und sehe man, ob sie im Lesen fleißiger, als im Predigthören seyen. Suche und durchsuche man die Bücherstellen selbst derjenigen von ihnen, die sonst viele andere und kostbare Bücher zum Beschau ausstellen und unterhalten; sehe man zu, wie viele man darunter geistliche Bücher antreffen werde; und wenn sie wirklich etwa einige durch Schankung oder Erbschaft, oder sonst eine Art überkommen haben; sehe man, ob selbe nicht ruhiger im Staube dahinten stehen, da indessen oft eitle, ja verbothene zum Gebrauche auf Tischen und Kästen herumliegen. Ach! ich darf wohl sagen, wenn ich unser weiches Zeitalter betrachte, das zu allen ernsthaften Dingen zu faul ist; man werde tausend Menschen antreffen, die gar nichts lesen; bis man einen findet, der etwas geistliches mit wahrer Meynung sich zu bessern liest. Und doch will man uns weis machen, man lese, wenn man nichts geistliches hören und ausstehen will. Blind müßte man seyn, wenn man glaubte, daß der, so seinen Freund nicht will reden hören, lieber seine Schrift werde lesen wollen: und auch blind müßte man seyn, wenn man jenen für einen wahren Freund

hielt,

hielt, der von seinem Freunde weder was hören, noch lesen will. Und eben so blind müßte man seyn, wenn man noch viel von einer Liebe Gottes unter uns zu finden glaubte, da man so wenige findet, die von Gott etwas hören oder lesen wollen.

§. XVI.

Es ist heut zu Tage gar keine Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes.

Jzt könnte ich mir vielleicht die Mühe ersparen zu zeigen, daß man heut zu Tage sich so gar wenig bekümmere, den Willen Gottes zu thun, und daß aus so gar keiner Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen so wie aus dem vorigen erhelle, daß keine Liebe Gottes bey uns zu sehen sey. Denn wenn man weder hören noch lesen will, was der Wille Gottes von uns begehrt, wie wird man wohl selben vollziehen wollen? Allein weil einerseits die Vereinigung des Willens das vornehmste Zeichen der wahren Liebe ist, und andererseits noch manche unter uns sich rühmen möchten, daß sie Gottes Wort in Predigten anhören, und in Büchern lesen, obwohl sie es nicht erfüllen, so müssen wir auch noch bey diesen erkennen lernen, daß oft eine schlechte oder gar keine Liebe Gottes darunter verborgen sey. Es ist freylich eine grosse Gottlosigkeit, wenn man nicht wissen will, was Gott von uns verlange: aber es ist noch eine grössere Gottlosigkeit den Willen Gottes wissen, hören und lesen, und doch nicht thun.

Was ein uralter Weltweise (*) gesprochen, das hat sich der heil. Hieronymus kein Bedenken gemacht, nach-

(*) Apud Sallustium in oratione Catilinæ. *cap.* 20.

nachzusprechen, und seiner Demetrias zu schreiben; denn es ist ein richtiger Ausspruch: **Eines wollen, und eines nicht wollen, in dem besteht endlich die standhafte Freundschaft.** (*) Aber eben dieses trifft man bey uns Christen so wenig an, wenn die Rede ist von der Freundschaft, die wir mit unserem Gott haben sollten. Wir wissen sowohl die Lehre als das Beyspiel, das in diesem Stüke unser göttlicher Lehrmeister sonderbar gegeben und vorgestellet hat. Wir wissen, daß wir um dieses ausdrüklich bitten sollen, und wir wiederholen diese Bitte so oft, aber nur mit dem Munde: **dein Will geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.** (**) Wir wissen, was er uns beym Johannes sagt: **Ich bin vom Himmel herabgestiegen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen desjenigen himmlischen Vaters, der mich gesandt hat.** (***) Diese Vollziehung des väterlichen Willens ist meine Nahrung: **Meine Speise ist, daß ich den Willen meines Vaters thue.** (****) Dieses ist mein beständiges Bestreben: **Was ihm gefällig ist, das thue ich allezeit.** (*****) Das wissen wir, das hören und lesen wir: hiezu treibt uns die Lehre und das Beyspiel Jesu Christi, und aller Heiligen an; aber am allermeisten sollte uns hiezu antreiben die Liebe zu unserem Gott; denn diese macht, daß man mit dem Geliebten einen Sinn, ein

(*) Eadem velle, & eadem nolle, ea demum firma amicitia est. *S. Hieron. Ep.* 130 *ad Demetriadem. n.* 12.

(**) Fiat voluntas tua sicut in cœlo & in terra. *Matth.* 6, 10.

(***) Quia descendi de cœlo, non ut faciam voluntatem meam; sed voluntatem ejus, qui misit me. *Joan.* 6, 38.

(****) Meus cibus est, ut faciam voluntatem ejus, qui misit me. *Joann.* 4, 34.

(*****) Quæ placita sunt ei facio semper. *Joann.* 8, 29.

ein Herz, einen und den nämlichen Willen habe. Sey es, daß die Sache schwer, der Kelch noch so bitter, und der ganzen Natur zuwider ist: liegt nichts daran, sagt der wahrhaft Liebende, sobald er sieht, daß es seinem Geliebten so gefällig ist: **Nicht wie ich will; sondern wie du willst:** (*) **nicht mein Will; sondern dein Will geschehe,** (**) o mein Gott! — Aber wo hat Gott heut solche Liebhaber unter uns? Wie oft kann er sagen, was er von seinem lieben König David gesprochen hat: **Ich habe einen Mann gefunden nach meinem Herzen, der allen meinen Willen vollziehen wird?** (***) Selbst unter der so kleinen Zahl der Frommen wie viele hat er solche Liebhaber? Ist die Sache, die Gott von uns haben will, etwas kleines? O! heißt es: das ist nur eine Kleinigkeit, und man verachtet und unterläßt es. Ist es aber was grösseres? O! sagt man: das ist zu hart, zu viel für mich: Gott kann so viel nicht verlangen. Und da man also kleinere Dinge immerhin ohne Scheu vernachlässigt, weil sie kleine sind: und grosse flieht, weil sie grosse sind; ja da man in grösseren Dingen nicht allemal Gelegenheit hat seine Willfährigkeit gegen Gott zu zeigen, in kleineren aber selbes beständig unterläßt oder verschiebt: so thut man fast nie, was Gott will: oder wann man es auch zuweilen thut, so thut man es nur darum, weil es auch eben izt unser Willen ist; ja man thut es nicht aus Liebe zu Gott: sondern nur aus Liebe zu sich selbst oder gar aus bit=

(*) Non sicut ego volo, sed sicut tu. *Matth.* 26, 39.
(**) Non mea voluntas, sed tua fiat. *Luc.* 22, 42.
(***) Inveni David, . . . virum secundum cor meum, qui faciet omnes voluntates meas, *Act.* 13, 22.

Bayerische Staatsbibliothek München

bitterem Zwang. Erforsche sich ein jeder über diese wenige Pünktlein, und er wird leider! vielleicht erkennen müssen, daß seine vermeinte Liebe gegen Gott weit geringer als seine Eigenliebe, und bey weitem nicht diejenige sey, die er zu haben sich blindlings eingebildet hat. Selbst diejenigen, die ich etwa durch mein bisheriges Klagen böse gemacht, und nach derer Urtheil ich zuviel geschrieben habe, da ich behauptete, es gebe keine Liebe Gottes unter uns, wenn sie nach dieser Richtschnur ihre, wie sie glauben, noch sehr grosse Anzahl der wahren Freunde Gottes abmessen wollten: so würden sie sich nur gar zu sehr betrogen finden, und mit mir ein gleiches Klaglied anstimmen müssen. Ach! täglich zählet man mehrere Christen, die sich über Beschwernissen in dem Dienst, den Gott verlangt, beklagen, welche sie doch vormals selbst mit Freuden übertragen haben, oder doch von andern haben übertragen sehen. Täglich höret man mehrere spotten über die gar so pünktliche Beobachtung der Gebothe Gottes, als über lächerliche Gewissensängsten und leere Scrupel, die nichts zu bedeuten haben. Täglich giebt es mehrere, die gewisse kleinere Andachtsübungen, die sie sich entweder selbst vorgenommen, oder die ihnen von einer Bruderschaft, und Congregation, zu der sie sich bekennen, sind auferlegt worden, und die hiemit Gott nach ihrem Versprechen von ihnen fodert, leichterdings vernachlässigen. Täglich macht man sich immer weniger daraus in seiner Kleidung, in der Zeit und Maaß seiner Speisen und des Getränks, in der Stellung seines Leibes, im Reden oder Schweigen, und in seinem ganzen Betragen, Handel und Wandel zu fragen, was Gott von uns will oder nicht will. Täglich gewöhnt man sich mehr und mehr alle solche

Dinge

Dinge nur als eitel Kleinigkeiten zu achten und zu verachten, und alles nur zu thun und zu lassen, wie wir wollen, nicht wie, wo, weil es unser grosse Gott will. Selbst beym Guten, das wir thun, haben wir tausend andere Absichten, als den einzigen Willen Gottes. Man bethet, höret Meß und Predigt, geht zur heil. Beicht und Communion, weil man es so gewohnt ist, weil es uns freuet und eingeht, damit uns Gott dieses oder jenes nach unserem Willen thue. Man fastet überdas; aber ungerne, weil man muß: man giebt Allmosen, eben so ungerne, weil uns der Bettler durch seine Ungestimme hiezu zwingt: man erweiset ein anderes Liebeswerk, aber nur denen, die wir wollen, die uns gefallen, von denen wir Ehre, Gegenliebe, etwas anderes hoffen. Alles was man thut, thut man oft nur weil es uns freuet, so lange es uns freuet, wie es uns freuet. Die Freyheit nach seinem Belieben zu leben reißet täglich mehr unter uns ein, und greifet sogar auch die sonst Frommen unter uns an. Ach! wie sogar wenige giebt es, die nicht nur das Gute thun, das Gott will; sondern auch ausdrüklich darum, weil es Gott will! Die meisten thun zwar oft, was Gott will, aber dabey nur so, wie sie, und wann sie wollen. Sie gehören hiemit auch unter jene, über die sich Gott durch den Propheten so bitter beklaget: Sehet, in dem Tage euerer Fasten findet man nur eueren eigenen Willen! . . . Und sollte man wohl dieses eine wahre Fasten nennen, und einen Tag, der dem Herrn angenehm ist? (*)

§. XVII.

(*) Ecce in die jejunii vestri invenitur voluntas vestra .. Nunquid istud vocabis jejunium & diem acceptabilem Domino? *Esai.* 58, 3. 5.

§. XVII.

Es ist heut zu Tage keine recht gute Meynung unter uns.

Es sind zwar solche Werke in sich selbst oft noch gute Werke; aber sie sind keine Werke der vollkommenen Liebhaber Gottes, welche eben darum, weil sie aus Liebe wirken, auch alle ihre geringste Werke zu einem unschäzbaren Werth erhöhen, und ihr ganzes Leben göttlich machen. Freylich ist hiezu nicht nöthig, daß man zu allen und jeden seinen kleinsten Handlungen oder Unterlassungen immer sage oder gedenke, das thue oder unterlasse ich nur, weil es Gott so will: es ist schon genug, wenn man solche gute Meynung ein oder das anderemal des Tages ernstlich macht, und hernach zuweilen ausdrüklich wiederholet, besonders vor einem jeden etwas wichtigeren Geschäft. Vor allem aber ist nothwendig, daß man dabey seinen eigenen Willen niemals frage; sondern vielmehr demselben immerhin zuwider handle, weil er nur gar zu oft dem Willen Gottes zuwider ist. Ja wenn er wirklich auch mit dem göttlichen Willen eintrifft, daß z. B. uns das nämliche freuet, was etwa izt Gott von uns haben will: so solle man eben darum, wenn man Gott wahrhaft liebt, sein Gemüth von dieser eigenen Freude ernstlich abwenden, und durch einen ausdrüklichen Akt vor seinem gegenwärtigen Gott betheueren, daß man es nur ihm allein zu gefallen, und aus purer Liebe zu ihm verrichten wolle. Dieses ist um desto nothwendiger, um wie viel geschwinder sich in die uns ohnehin angenehmen Werke die Eigenliebe einschleichet, und der eigene Willen nach und nach vor dem Willen Gottes den Vorzug gewinnet. Dieses ist hergegen bey

jenen

jenen Dingen nicht so sehr zu fürchten, die uns hart ankommen; o da kann man sicherer sagen: Herr! das thue ich nur dir zu Lieb: du willst es so: darum thue ich es auch so: dein göttlicher Willen ist es, der mir selbst die Bürde leicht, und das Joch süß machet. — Wollte man nun auf eine so vortreffliche Art zu leben anfangen und fortfahren, so würde man bald zu jener höchsten Stufe der Liebe Gottes gelangen, die in einer vollkommenen Vereinigung seines Willens mit dem Willen Gottes besteht; wo man hernach zu allem ganz gleichgiltig wird, was immer Gott mit uns anzuordnen beliebet, und wo man mit Wahrheit jenes sagen kann, was uns der geistreiche Thomas von Kempen in Herz und Mund legen will: **Herr, wenn du mich willst in der Finsterniß haben, so sey gebenedeyt; und so du mich willst im Lichte haben, so sey auch gebenedeyt: willst du mich trösten, so sey gebenedeyt; willst du mich aber leiden lassen, so sey ebenfalls allezeit gebenedeyt. So mußt du beschaffen seyn, spricht hiezu dort der liebvolleste Gott, so mußt du beschaffen seyn, mein Kind, wenn du mit mir leben und wandeln willst. So bereit mußt du seyn zum Leid wie zur Freude. Eben so gerne mußt du mir zu Liebe, und nach meinem Willen arm und verlassen, als reich und beglükt seyn.** Und ist wohl

(*) Si me vis esse in tenebris, sis benedictus: & si me vis esse in luce, sis iterum benedictus: si me dignaris consolari, sis benedictus: & si me vis tribulari, sis æque semper benedictus, Fili, sic oportet te stare, si mecum desideras ambulare. Ita promptus debes esse ad patiendum, sicût ad gaudendum. Ita libenter debes esse inops & pauper, sicut plenus & dives. *Thom. Kemp. l. 3, c. 17. n. 2. & 3.*

wohl diese himmlische Lehre jenes grossen Geistmannes von Kempen eine andere als die uns Job jener Held der geduldigen Liebe Gottes mit Worten und Beyspielen giebt, da er mitten in dem äußersten Elende so gelassen aufrufet: Nur der Herr hat es gegeben, nur der Herr hat es genommen: Nur, wie es dem Herrn gefallen hat, ist alles geschehen: darum dann sey der Name des Herrn allemal gebenedeyt? (*)

Doch was rede ich wohl hier für eine Sprache? wie viele verstehen sie aus uns bey dieser Zeit? Habe ich nicht vielleicht manchen, die dieses lesen, Verdruß verursachet, und so vieles zu schreiben geschienen, was weder ich selbst verstehe, noch von andern recht könne verstanden, am allerwenigsten aber im Werk von uns könne ausgeübet werden? Ach! Brüder! ich bitte euch, werdet nicht böse über mich: denn ich habe hier weiter nichts anderes geschrieben; als was wir Menschen gegen andere uns gleiche Menschen, die wir lieben, so oft auf unserer Zungen und in unseren Gedanken haben. Freund! sagt so oft einer zum andern: dir zu Liebe gehe ich hin, wo du nur willst; in Tod, ins Wasser, ins Feuer gehe ich dir zu Liebe hinein. Sage mir nur, was du gerne von mir hättest; alles steht dir zu Diensten: was ich dir nur im Auge ansehe, thue ich mit Freuden. Wer es mit dir hält, hält es auch mit mir; wer dich liebt, liebt mich auch; was man dir thut, Gutes oder Böses, das thut man mir; ja mir noch mehr als dir. Diese Speise schmäkt mir izt erst, weil sie

dir

(*) Dominus dedit, Dominus abstulit: sicut Domino placuit, ita factum est: sit nomen Domini benedictum. *Job.* 1. 21.

dir gefällt: diese Ergezung erquikt mich izt doppelt, weil sie dir so angenehm ist. Dir zu Gefallen vergesse ich alle meine Schmerzen, alle meine Kreuze, alle meine Betrübniß. Nichts fällt mir schwer, sollte es mich auch sonst noch so viel kosten, noch so hart ankommen; nichts fällt mir schwer, was ich dir zu Gefallen thue. Tausend Schritte, tausend Bemühungen, tausend Sorgen, alle Gefahren, alle Uebel, den Tod selbst achte ich dir zu Liebe nicht. — — So spricht man: so geht man auch in der That mit jenen Personen um, die uns lieb sind. Wir verstehen also diese Sprache wohl gegen unsere Freunde, Kinder, Aeltern, Gutthäter, andere Menschen, in die wir wirklich aus was immer für Ursachen verliebt, und wie verzauberet sind; besonders bey der izigen eben so zärtlichen als verliebten Welt, wo man so eine Sprache mit desto grösserem Nachdruk führt, um wie viel öfter sie gehöret, und seltener getadelt wird? o da verstehen wir schon diese Sprache eines mit dem anderen ganz vereinigten Willens und Herzens: aber nur bey der Liebe Gottes nicht: da ist sie zu hoh, viel zu hoh, ganz ungewöhnlich ganz unverständlich ist sie. Gut! o trefflich gut.

§. XVIII.

Die Standeserwählung geschieht heut zu Tage ohne Gott.

Den oft so beschwerlichen und widersinnigen Willen der Menschen, an die unser Herz geheftet ist, den erfüllet man in allen Stüken, wo man nur immer kann: sey es in grossen oder kleinen Dingen: man trägt die größte Begierde selben zu errathen, und wenn man ihn wirklich erkennt, vollzieht man ihn mit

tausend Freuden. Aber o wie so ganz anders verhält man sich gegen den so unendlich weisen und liebenswürdigen Willen Gottes? — Nicht nur in kleinen Handlungen, wie ich kurz zuvor gemeldet; sondern auch in solchen, derer Wichtigkeit in den Augen Gottes sowohl als selbst in den unsrigen groß und viel bedeutend ist, schaut man wenig darauf, was Gott von uns wolle, oder nicht. Nehme man nur die heutige Mode und Manier einen Stand zu wählen oder zu ändern vor die Augen, und sehe man wie man dabey zu Werke gehet. Es spricht einem jeden aus uns der heilige Geist so väterlich zu: Sohn! ohne Rath thu nichts; so wird es dich nach der That nicht reuen. (*) Die Vernunft selbst giebt es uns ein, daß man sich ja in kein wichtiges Geschäft einlasse, ohne sich zuvor zu besinnen, ohne die Sache genau zu überlegen, einen verständigen und gutgesinnten Freund darum um Rath zu fragen. — Seinen ganzen Stand zu verändern, ist gewiß eines unserer wichtigsten Geschäfte. Und doch wie stellt man die Sache heute insgemein an? das sogenannte Deliberiren oder Berathschlagen mit einem verständigen Beichtvater, dem unsere ganze Gewissensbeschaffenheit bekannt ist, das ist nun fast gänzlich abgekommen; manche lachen sogar darüber, und glauben, es gehöre nur für diejenigen, die ins Kloster gehen wollen. Das Heirathen giebt sich schon von sich selbst: sagt man: und so bald man eine Gelegenheit hiezu von weitem sieht, ist die Deliberation schon aus, der Schluß ist für sich selbst schon gefaßt. Was braucht es mehr? Das Glük

kömmt

(*) Fili sine consilio nihil facias, & post factum non pœnitebit. *Eccli.* 32, 24.

kömmt über einmal, man weiß selbst nicht wie und woher. Man muß halt selbes erwarten können: Zeit und Weil bringt alles mit sich: So sagt man, und so laßt man die allerwichtigste Sache auf ein pures Gerathewohl ankommen, ohne zu sehen, was Gott dabey will.

Wissen diese Leute aber wohl, was sie thun, da sie sich so leichtfertig in den nächsten beßten Stand, Amt und Pflicht einlassen? Der heilige Gregorius Nazianzenus hält die Standeserwählung für einen so wichtigen Schritt, daß man hieraus auf das ganze nachfolgende Leben schließen könne, ob es gut oder böse seyn werde. (*) Jeder Stand, er mag so gering oder erhaben seyn, als er will, hat seine besondere Pflichten, seine besondere Beschwernissen, seine besondere Gefahren. Es hat hiemit auch jeder Stand seinen besondern Beystand Gottes, und seine besondere Gnaden vonnöthen. Kann sich diese jener wohl versprechen, der sich ohne Berathschlagung mit Gott, und derjenigen, die ihm statt Gottes seyn sollten, nur auf gut Glük entschließet? Ey doch, daß man heut zu Tage den Namen des puren Glükes besonders in Erwerbung seines Lebensstandes so oft von uns Christen hören muß, und also hören muß, als wenn nur alles von Ungefähr durch das blinde Glük und Schikfal regieret würde; und als wenn wir keinen Gott anbetheten, dessen unendliche Vorsicht über uns und alle Stände wachet, und

von

(*) Certum sibi vitæ genus constituere ego tanti momenti esse duco, ut totius vitæ vel recte vel male traducendæ fundamentum in eo positum putem. S. Gregor. Naz. orat. 23. *prope initium.*

von Ewigkeit jeden zu seinem besonderen Stand bestimmet und berufen hat. Nicht das pure Glük und Ungefähr thut dieses: sondern der Herr selbst ist es, sagt der Völkerlehrer Paul, der etliche zu Aposteln, etliche aber zu Propheten, etliche aber zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern gegeben und gewählet hat. (*) Gott ist es, schreibt er zu den Korinthern von der heiligen Kirche, der die christliche Gemeinde gleich einem Körper eingerichtet hat, und so wie er den ganzen Körper, also hat er auch alle Glieder desselben angeordnet: Nun aber hat Gott die Glieder gesezt, ein jegliches besonders im Leibe so, wie er es gewollt hat. (**) Und wer ist also der Mensch, der nach diesem göttlichen Willen nichts fragen will? Sich darum nicht ernstlich erkundigen will? ja wenn er selben wirklich weiß, oder billig wissen könnte, dennoch daran sich nicht kehren, sondern selbst dawider handlen will? Was ist er anderes, als ein Glied, das nicht am rechten Orte steht, und welches eben darum den übrigen Leib so lang verunstaltet, und Schmerzen macht, bis es recht eingerichtet, oder gar weggeworfen wird?

Ach! meine liebe Christen! fraget darum nicht lang, warum in manchem Hause, in Familien, ganzen Gemeinden so viel Unheil und Elend ist; es ist darinn ein Glied, das nicht am rechten Orte ist. Es ist darinn ein Vorgesezter der besser ein Untergebener wäre; es ist ein Vater oder eine Mutter, die statt dem Ehestande sich dem Klosterstande hätten widmen sollen;

(*) Ipse dedit quosdam quidem Apostolos, quosdam autem Prophetas, alios vero Evangelistas, alios autem Pastores & Doctores. *Ephes.* 4, 11.

(**) Nunc autem posuit Deus membra, unumquodque eorum in corpore sicut voluit. 1. *Cor.* 12, 18.

sollen; Es ist ein Geistlicher, der gemäß des göttlichen Berufes ein Weltmensch hätte bleiben sollen. Er ist ein verruktes und verrenktes Glied, das den andern Gliedern so lange beschwerlich, schmerzlich, schädlich ist, so lange es außer seinem rechten Orte und Berufe steht. Ein solcher Mensch ist nicht nur anderen; sondern auch sich selbst zur Last. Er erkennet immer mehr und mehr, daß er zu diesem Stande nicht tauglich und nicht geschaffen sey: er lernet durch die traurigste Erfahrniß, was er zuvor nicht hatte glauben wollen, wie weit er in seiner Wahl gefehlt habe; er empfindet nunmehr, wie Gott auch seine Wünsche und Willen eben so vereitle, als er zuvor den göttlichen Willen verachtet hat. Und weil ihm nun endlich kein Mittel mehr übrig scheint, die Sache zu ändern, den Fehler zu bessern, so stürzt er sich selbst in die äußerste Verzweiflung, statt daß er aus der Noth eine Tugend machen sollte. Und wie viel derley Malcontenten, und mit ihrem Stande bis zur Verzweiflung unzufriedene Leute zählet man allenthalben in der heutigen Welt! Ich sage, in der heutigen Welt: denn es ist nur gar zu falsch, daß die Mißvergnügten nur in Klöstern allein anzutreffen seyn; wie man es nun jedermann weismachen will. Ach! man muß mit Eheleuten zuwenig umgegangen seyn, wenn man die finstere Unzufriedenheit nur inner den stillen Klostermauren suchet. Oder was bedeutet dann so vieles Zanken und Schreyen in den Häusern; und was bedeutet es, daß man so manche Männer mit fremden Weibern, so manche Weiber mit fremden Männern fast immermehr als mit ihren eigenen öffentlich herumziehen sieht? Sie suchten bey Erwählung ihres Standes nicht ihren Gott zu vergnügen, nun leben

sie

sie selbst so mißvergnügt: und da sie noch nicht aufhören fremdes und gottloses Vergnügen zu suchen, so stürzen sie sich in noch bittereres Mißvergnügen.

§. XIX.

Besonders wählt man heut zu Tage den Ehestand ohne Gott.

Sollte man sich aber wohl hierüber verwundern, wenn man weiß, wie man sich heute zum Ehestande zubereitet. Wer Geld hat, der muß heirathen: das ist der erste izige Grundsaz. Allein soll dann Gott nur die Armen zum geistlichen Stande berufen haben; und soll er heut zu Tage von den Reichen, denen er mehr gegeben, nicht mehr verlangen, kein grösseres Opfer fodern? Sollen die Reichen, die selbst wegen ihren Reichthümern in grösseren Gefahren sind, von Gott nimmermehr in klösterliche Sicherheit berufen werden? Sobald jemand ein einträgliches Amt oder Dienst erhält; kann er, ja soll er darauf heirathen: das ist der zweyte Grundsaz iziger Zeiten. Man sucht darum die Aemter, nicht um dem gemeinen Wesen zu dienen: sondern um heirathen zu können. Ist dann die Sorge für Weib und Kinder nothwendig, oder nüzlich für sein Amt besser Sorge tragen zu können? kann der ledige und freye Mensch nicht freyer und uneigennüziger dienen? Der dritte Grundsaz ist: Wer eine reiche Parthie und Heirath haben kann, der soll sie ja nicht ausschlagen. Macht dann das Geld allein schon den göttlichen Beruf aus, und ist man schon überhaupts bestimmt was immer für ein reiches Weib oder Mann zu heirathen? Endlich macht die meisten Ehen fast allemal die einzige nur gar zu blinde

und

und blendende Liebe. Und was für eine Liebe? ach! eine oft nur gar zu schändliche, mit vielen Sünden schon vorhinein beflekte Liebe, die eben darum, weil sie nur den Teufel zum Urheber und Beförderer haben kann, nicht länger daueret, als so lange sie verbothen ist; und alsobald verlischt, wenn sie durch das geheiligte Band der Ehe gereiniget, und erlaubt gemacht wird: und da kömmt um desto grössere Verachtung als groß zuvor die Achtung und Liebe war. Genug: Du hast es also befohlen, o Herr! und es ist und bleibt nicht anders, rufet auf der grosse Augustin, daß jedes unordentliche Gemüth, das der göttlichen Anordnung zuwider handelt, sich selbst zur Strafe und Pein wird. (*)

Und eben diese mißvergnügte Eheleute sind meistens diejenigen, denen das Vergnügen der Klosterleute so wehe thut; sie beneiden selbe um ihr Glük und Ruhe: Die Pfaffen, heißt es, haben gut leben, selbst in ihrem trägen Müssiggange: ich wollte gerne mit ihnen fasten und wachen und bethen, wenn ich mit ihnen essen, ruhen, und ohne Sorge leben könnte. Aber hören diese, was ihnen Gott durch den Propheten antworten laßt: Weil ihr mir nicht geantwortet habt, da ich euch gerufen; und weil ihr es nicht habt hören wollen, da ich zu euch gesprochen habe; und weil ihr gewählet habt das, was ich nicht habe haben wollen. Darum spricht der Herr: sehet meine Diener, die mich liebten, und mir zu Liebe meinem Willen und Berufe folgten, diese essen izt, und ihr leidet Hunger, sehet, meine

Die-

(*) Jussisti enim, & sic est, ut pœna sua sibi sit omnis inordinatus animus. *S. Aug. l. I, confess. cap.* 12.

Diener trinken, und ihr verdurstet. (*) Ihr habt in euerer Standserwählung nicht nach meinem Willen gefragt; sondern ihr habt nur eurem Eigensinne, eueren Leidenschaften, eureren Freuden, der närrischen Welt gefolget: ihr habt diesen Stand, dieses Amt, diese Heirath nur aus Eigenliebe, oder blinder Liebe eines Geschöpfes angetreten; darum schreibet es euch selbst zu, wenn es euch izt, die ich euch eueren bösen Gelüsten überlassen habe, so übel ergeht; da unterdessen meine wahre Diener und Liebhaber bey ihrem, wie es euch sonst geschienen, so beschwerlichen Stand dennoch gesegnet, so vergnügt leben und sterben.

§. XX.

Es ist heut zu Tage keine Achtung der Evangelischen Räthe.

Anfangs wenn man wirklich im Begriff ist einen Stand anzutreten, da will man izt von dem geistlichen Stande nichts wissen; es sey dann, daß die pure Noth dazu treibt. Der geistliche Stand, besonders der Klosterstand ist viel zu traurig, viel zu hart und beschwerlich: das immerwährende Bethen, das ofte Fasten, die rauhen Kleider, das frühe und spate Wachen, die ungesunde Luft und Lage so vieler Klöster, und ich weiß nicht was alles, ist nicht für unsere izige zarte und verzärtelte Jugend. Man hat izt keine starke Brust zum Chorsingen oder Predigen, izt keinen guten Magen zu Fastenspeisen, izt einen

(*) Pro eo, quod vocavi & non respondistis: locutus sum, & non audistis ... & quæ nolui, elegistis. Propter hoc hæc dicit Dominus Deus: Ecce servi mei comedent, & vos esurietis; ecce servi mei bibent, & vos sitietis. *Esai.* 65, 12 & 13.

einen natürlichen Abscheu und Grauen den Kranken und Sterbenden beyzustehen. Zu allem hat man eher Lust als zu diesem: zu allem machen uns wir und andere mehr Lust, als zu diesem: Lieber der Soldatenstand, zu diesem ist man stark und gesund genug; und es ist heute nicht mehr wahr bey der Standserwählung, was man sonst zum Sprichwort gemacht hat: **Weißt anders nichts? so werd Soldat!** (*) Vielmehr sollte es izt lauten: **Das lezte Ding der Klosterstand.** — Ist dieses nicht eine Wahrheit, die uns die tägliche Erfahrniß lehret? Wer es nicht glauben will, der zähle, wie viele vormals aus den Adelichen und Reichen, und wie wenige hergegen heute von ihnen in die Klöster anhalten, oder eintreten: so wird er davon vollkommen überwiesen und überzeuget werden. Ach! man will Gott zu Liebe izt keine beschwerliche Stunde übertragen; wie wird man hernach einen ganzen Lebensstand, der izt so beschwerlich scheint, übertragen, und freywillig wählen wollen? — Allein sehet mir nun die entsezliche Verblendung! Wenn man frey ist, will man den Klosterstand nicht wählen, und bedauert die, so ihn etwa statt unser erwählen: kaum ist aber die Wahl geschehen, und erfährt man, daß andere inner ihren Klosterschranken viel glükseliger und vergnügter leben, als wir in unserer weiten und freyen Welt: da kömmt der Neid, der böse Neid, und vermehret unsere Quaal, indem wir izt leider! einsehen, daß wir statt der heiligen Armuth, die wir Gott zu Liebe nicht haben erdulden wollen, dadafür die bittere Noth empfinden müssen; statt der freywilligen Fasten dafür den nagenden Hunger;

statt

(*) Spes ultima, miles.

statt der angenehmen Ordnung, dafür die verwirrte Unordnung, statt des ruhigen Stillschweigens in dem geistlichen Hause, dafür das unaufhörliche Zankgeschrey eines eigensinnigen Eheweibes oder Kindes in dem weltlichen Hause; statt des verdienstvollen Gehorsames, dafür die unerträgliche Tyranney eines gebietherischen Ehemannes, Officiers oder einer Herrschaft, die wir uns selbst gewählet haben, und nun ausstehen und umsonst bis in Tod beklagen müssen. Da kömmt der Neid, sage ich, und machet uns alles dieses noch unleidentlicher: man hält sich darum über das Vergnügen der Klosterleute auf; statt daß man sich über sich selbst und seine wider den Willen und Liebe Gottes nur nach der Eigenliebe gefaßte Standeswahl aufhalten, und sagen sollte: selbst gethan, selbst haben. Darum spricht der Herr: sehet meine mir gehorsame Diener essen, und ihr leidet Hunger; sehet, meine Diener trinken, und ihr leidet Durst: sie sind vergnügt in ihrem Stande; ihr aber nicht.

Das ist aber alles nur von den Reichen zu verstehen, denket man vielleicht hier: denn die Armen kommen ohnehin in keine Klöster: denn da braucht man nur einen silbernen heiligen Geist. So spricht man nach der Weltmode, um über alles, was geistlich heißt, nur schlechtweg zu spotten, ohne zu wissen, warum man auch in die Klöster etwas zu seinem Unterhalte hineinbringen müsse; da man doch nirgends von der puren Luft sich nahren kann. — Allein ich sage nun mehr nicht, als daß das, was ich bisher gesprochen, auch meistentheils die Armen betreffe, und um so vielmehr betreffe, weil diese meistentheils um und wegen dem Geld zu wählen pflegen. Aber auch eben sie erfahren, daß Gott ihrer Wahl

zuwi-

zuwider sey, weil sie bey der Erwählung so wenig nach seinem göttlichen Willen gesehen haben. Wie viele mißvergnügte Eheweiber giebt es izt, denen nur das Geld ihres Mannes den Beruf zum Heirathen gemacht hat? Wie viele Ehemänner voll Verzweiflung, denen auch nur der silberne heilige Geist diese Heirath eingesprochen hat? Wie viele Frauen bedauren izt, daß sie nur, um keine arme Dienstmägde zu seyn, haben wollen Frauen werden, aber nur endlich elende Sklavinnen zorniger Herren geworden sind? Wie viele Herren trifft man an, die aus blinder Liebe zwar von einem schönen Angesichte, aber darunter verborgenen abscheulichen Stuzkopfe eines Weibes sind hintergangen worden? Wie viele wünscheten izt ihren vorigen Dienst zu haben, welchen sie nur dem höheren Gehalt zu Liebe, vertauschet haben? Wie viele wünschten lieber an dem Hungertuche in der Ruhe zu nagen, und den Bettelstab ohne Neid zu tragen, als mit so viel vergoldeten Sorgen Tag und Nacht geplaget zu werden? Die aber alle zusammen ihr trauriges Klaglied mit dem nämlichen Schlusse immerdar enden müssen: selbst gethan, selbst haben. Und die in der That immer mehr erfahren, daß weil sie nur ihrem eigenen Willen statt dem Willen Gottes haben folgen wollen, eben dieser ihr böser eigene Willen zu ihrem lebenlänglichen Elende geholfen habe.

Und wollte Gott! nur zu ihrem lebenlänglichen Elende, und nicht zu ihrem ewigen Untergange. Denn in was für Abwege gerathet man nicht, wenn man den ganzen Lebensstand von freyen Stüken verfehlet hat, zu dem uns Gott von Ewigkeit bestimmet, und dazu mit besonderer Fähigkeit und tauglichsten

Mitteln versehen hat? um so vielmehr, da uns Gott diesen Beruf zu einem gewissen Stande nicht aus Zorne oder nur von ungefähr; sondern aus purer Liebe und unendlicher Güte giebt; also zwar, daß der weise Mann ganz entzüket aufrufen muß: Du ó mächtiger Herrscher! regiereſt uns mit grosser Achtung und Gütigkeit! (*) Um wie viel verdammlicher ist also unsere Undankbarkeit, wenn wir statt diesem so liebvollen Willen Gottes mit gleicher Liebe zu gehorsamen, nur der Stimme unseres Eigensinnes Gehör geben, und die so liebenswürdige Stimme des uns rufenden Gottes verachten? Gehören nicht billigst jene schrekvollen Drohworte Gottes für solche Christen aus dem ersten Kapitel des Buches der Sprichwörter: Ich habe euch gerufen, und ihr habt nicht folgen wollen: ich habe euch den rechten Weg zu mir gezeiget, und die Mittel dazu gegeben: ja mit einer recht väterlichen Liebe habe ich euch zu führen meine Hand ausgestreket und dargehothen: aber niemand giebt acht darauf. Ich habe euch nicht nur Gebothe; sondern auch die besten Räthe gegeben, ihr habt aber allen meinen Rath verachtet; und habe ich euch darum in Güte bestrafen und erinnern wollen, so habt ihr auch meine Bestrafungen nicht haben wollen; sondern selbe leichtsinnig in den Wind geschlagen. So sey es also; weil ihr gegen meine Vaterliebe sogar keine kindliche Gegenliebe und Gehorsam erwiedern wollet, will ich euch nun euerem Willen überlassen: geht hin, wohin ihr wollet zu euerem Untergange. So will ich auch in euerem Untergange lachen, und

(*) Tu autem Dominator virtutis . . . cum magna reverentia disponis nos. *Say.* 12. 18.

und euerer spotten, wann das kommt, was ihr fürchtet, (*) und billig zu fürchten habet.

Diese entsezliche Drohung Gottes haben vielleicht manche schon oft gehört oder gelesen, und achten sie eben darum um desto weniger nach der heutigen Denkungsart, wo man über manche Wahrheiten nur lachet, über die man vor Zeiten gezitteret hat. Man hilft sich bald von so einem Schreken mit einem kurzen Machtsprüchlein; Ey! sagt man: ich kann in jedem Stande selig werden: jeder hat seine Heilige, und was noch mehr ist, sezt man hinzu, so ist hier meistens nur die Rede von evangelischen Räthen, und nicht von Gebothen, die man zu halten schuldig wäre. Ja: ich gebe es zu: man kann n jedem Stande, der nicht für sich selbst schon böß ist, heilig werden: man wird es aber nicht in jedem Stande werden, und ohne besondere Gnade Gottes wird man es nirgends werden: können sich aber wohl diejenigen diese besondere Gnade Gottes versprechen, die sich wider den Willen Gottes in einem Stande zu leben und zu sterben getrauen? Und wenn auch nur die Rede von den evangelischen Räthen der freywilligen Armuth, Keuschheit und Gehorsam in je einem Kloster wäre: ist denn der evangelische Rath nicht auch ein zu unserem ewigen Nuzen von unserem Gott aus Liebe gegebener Rath: und einen solchen leich-

(*) Vocavi & renuistis; extendi manum meam & non fuit, qui aspiceret. Despexistis omne consilium meum, & increpationes meas neglexistis. Ego quoque in interitu vestro ridebo & subsannabo, cum vobis id, quod timebatis, advenerit. *Prov.* 1, 24 25 & 26.

leichterdings verachten, heißt das nicht die Liebe Gottes verachten? Und da dieses zu unseren der Geistlichkeit so ungeneigten Zeiten fast allgemein geschieht; was bedeutet es anderes, als daß die Liebe Gottes allenthalben bey uns zu weichen beginnt?

§. XXI.

Es ist heut zu Tage keine Achtung der Gebothe Gottes.

Doch glaube man ja bey diesem allem nicht, daß unsere laue Christen, die Gott, wenn er ihnen einen Rath ertheilet, nicht anhören, selben besser hören, wenn er ihnen etwas ausdrüklich gebiethet. Oder was herrschet wohl heute für eine strenge und genaue Beobachtung der Gebothe Gottes unter uns? Auf dieses müssen wir besonders sehen, weil es uns der göttliche Heiland selbst als ein sicheres Zeichen der Liebe Gottes angiebt. **Wenn ihr mich liebet**, spricht er bey Johannes am 14 K. zu seinen Jüngern, **so haltet meine Gebothe: denn nur jener liebet mich wahrhaft, der meine Gebothe hat, und selbe haltet.** (*) Und dieses wäre endlich noch das Mittel den Fehler zu verbessern, den man bey der Standeswahl gemacht hat: daß wenn ich auch wirklich einen Stand wider den göttlichen Willen angetreten habe, den ich nunmehr nicht mehr ändern kann, ich wenigst izt nach den Gebothen Gottes mein Leben einrichten wollte, da ich es nach seinen evangelsichen Räthen nicht habe richten wollen. Aber ich frage noch einmal, was für eine Beobachtung der göttlichen Gebothe herrschet heute unter uns? Giebt uns nicht der Prophet

(*) Si dilgitis me, mandata mea servate: . . . qui habet mandata mea & servat ea, ille est, qui diligit me. *Joann.* 14, 15 & 21.

phet Oseas das nämliche zur Antwort, was er dem Volke Israel zu seinen damals eben so verderbten Zeiten gesagt hat: Es ist keine Wahrheit, keine Barmherzigkeit, keine rechte Erkenntniß Gottes mehr auf der Erden: sondern Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen und die Unkeuschheit haben alles überschwemmet und überhand genommen, und trifft je ein Blut das andere: (*) folget nicht eine Sünde auf die andere: eine Uebertretung der Gebothe Gottes über die andere? Die heilige Furcht Gottes ist sie nicht fast gänzlich mit der Liebe Gottes zugleich verschwunden? die in dem heiligen Taufbad erlangte edle Unschuld wie selten trifft man sie selbst schon bey unserer Jugend an? Was sagt uns davon die so vielfaltige Frechheit jeziger jungen Leute aus allen Ständen? Ach! ja die Kinder werden izt schon früher gescheid bey unseren aufgeklärten Zeiten: aber besteht diese Gescheidheit nicht vielmehr in ihrer Bosheit, die ihrem Alter bevor kömmt, und die gescheidesten Leute in Erstaunung sezt, so daß sie oft aufrufen und bedauren müssen mit einem grossen Augustin: Ein so kleines Kind, und ein so grosser Sünder! — (**) Besonders jene entsezliche Pest der Unkeuschheit, die die heutige Weichlichkeit der Sitten, dieses unser so kommode und verzärtelte Leben allenthalben so gewaltig antreibet, und so weit entschuldiget, als wenn es nur eine menschliche Schwach-

(*) Non est veritas & non est misericordia, & non est scientia Dei in terra. Maledictum & mendacium, & homicidium & furtum & adulterium inundaverunt, & sanguis sanguinem tetigit. *Ose.* 4, 1 & 2.

(**) Tantillus puer & tantus peccator! *S. Aug. l.* 1. *Confess. cap.* 12.

Schwachheit, und nicht die allerverfluchenswürdigste Bosheit und Gräuel wäre. Gerechter Gott! darf ich mich zu fragen unterstehen: hat die Welt dazumal ärger ausgesehen als izt, da du zum Noe mit dem allerbilligsten Zorne gesprochen: **Das Ende alles, was Fleisch ist, ist vor mir angekommen: denn die Erde ist voll Bosheit von ihnen geworden, und ich will die Menschen sammt der Erden durch die allgemeine Sündfluth verderben?** (*) Verdiente die Welt diese so allgemeine erschrekliche Strafe heute nicht eben sowohl, als dazumal? Oder wenn dein allsehendes Aug o Herr! den ganzen Erdkreis, wie er ist, durchschauet; wird nicht auch heut zu Tage wahr, was dort der Psalmist geklaget hat: **Der Herr hat die lasterhaften Menschenkinder vom hohen Himmel aus betrachtet, um zu sehen, ob nicht endlich einer unter ihnen nach der Erkenntniß und Liebe Gottes trachte. Aber nein: sie weichen alle immer mehr und mehr vom Wege der Gerechtigkeit und der Gebothe Gottes ab: sie sind zu nichts nüze: keiner ists, der wahrhaft gutes thue, kein einziger ist es.** (**) Allein es sey weit von mir, daß ich die unerforschlichen Urtheile Gottes erforschen, und die erschrekliche Gerechtigkeit durch Vorstellung der allgemeinen izigen Bosheit gleichsam zur Rache reizen und auffodern wolle: vielmehr will ich immer bitten und bethen: O Herr! sieh

(*) Finis universæ carnis venit coram me: repleta est terra iniquitate a facie eorum & ego disperdam eos cum terra. *Genes.* 6, 13.

(**) Domins de cœlo prospexit super filios hominum, ut videat, si est intelligens aut requirens Deum. Omnes declinaverunt, simul inutiles facti sunt: non est, qui faciat bonum, non est usque ad unum. *Psal.* 13, 2 & 3.

sieh nicht an unsere Bosheit; sondern deine unendliche Barmherzigkeit: verschone, o Herr! erbarme dich unser, o Herr! Ich will über dies, wenn es möglich ist, unsere Lasterhaftigkeit noch verbergen und entschuldigen, und mit dem sterbenden Heilande gegen den Himmel rufen: **Vater verzeih ihnen, sie wissen nicht was sie thun.** (*) Aber, o entsezliche Sache! was hilft es wohl entschuldigen, was hilft es verbergen; wenn sich die Bosheit selbst nicht mehr entschuldigen, und verbergen läßt?

§. XXII.

Die Gebothe Gottes werden heut zu Tage unverschämt übertreten.

Und das ist eben der Gräuel der dermaligen Verwüstung, daß das Laster nicht mehr die Winkel sucht, und sich vor Gott und den Menschen zu verbergen trachtet: sondern daß es sich ohne Scheue öffentlich zeigt, und die Leute so sehr alle Schamhaftigkeit ausziehen, daß sie sich ihrer Gottlosigkeit so gar zu rühmen unterstehen. Selbst die Christen, muß ich mit einem heiligen Ambrosius seufzen, ja selbst die Christen haben es schon so weit gebracht, daß sie sich aus ihren Lasterthaten so gar eine Ehre machen, und sich noch dort erheben, und Lob verlangen, wo sie durch die Sünde so tief gefallen sind, und eine unendliche Verachtung verdient haben. (**) Ich will hier dieses alles nicht wiederho-

(*) Pater dimitte illis: non enim sciunt, quid faciunt *Luc.* 23, 34.

(**) Jam se christiani in flagitiis suis jactant, & ibi putant insigne esse virtutis, ubi lapsus est criminis. *S. Ambros.*

derholen, was ich bisher von dem izigen Verderbniß der Sitten geschrieben habe: denn alles dieses sind lauter Sachen, die allgemein bekannt, und öffentlich in jedermanns Augen fallen. Und darum habe ich mich in meiner Schrift so oft auf das allgemeine Zeugniß und Erfahrung in der Welt berufen, weil ich nichts schreibe, als was weltkündig ist, und was alle Leute sehen, so wenige recht tadeln, noch wenigere bestrafen, und nur gar zu viele noch loben, und öffentlich selbst thun. Ach! ihr Christen! wie viele sieht man unter euch mit einem ganz heidnischen Stolze und Frechheit der Sinne, ungescheut auftreten, eueren hoffärtigen Naken spottweise gen Himmel erheben, und da auch dieser nichts weniger als Blize und Donner drohet, noch entgegen lachen und springen? Wie viele sieht man, ihre schändlichste Leidenschaften öffentlich zu Markte tragen, mit dem weichlisten Aufpuze und Kleidung herumschweifen, jede Geberde zu einem neuen Steine der Aergerniß in allen Wegen aufsezen? Wie viele junge Stuzer, und so manche in ihrer Bosheit eraltete Greisen erblikt man alle Tage durch alle Gassen und Spaziergänge ihre Gözen herumführen? Wie manche aller ihrer angebohrnen Schamhaftigkeit vergessene Mägdlein können es nicht mehr erwarten, sondern laufen selbst ihrer Verführung vor jedermanns Angesichte entgen? Nicht mehr zweydeutige; sondern schon offenbar unkeusche Reden machen oft den größten Theil zahlreicher Zusammenkünften aus, derer izt vielen fast keine mehr angenehm ist, als nur wo beyderley Geschlechte vermenget sind, die jungfräuliche Zierde verlachet, die unzüchtigen Gedanken gereizet, und die viehischen Gelüsten gemästet und gekrönet werden. Das schöne

Ge-

Geschlecht will vielfältig nur schön seyn, um die eigenen und fremden Seelen zu verunreinigen; aber nur so zu verunreinigen, daß selbst die ärgste Schande keine Schande; sondern noch Achtung und Lobsprüche erhält. Also zwar, daß, wie es der Apostel beweist, ihre ganze Ehre in ihrer Schande ist. (*) Und daß diejenigen um desto mehrere Herzen an sich ziehen, um wie viel mehrere sie schon bekanntermassen in Grund verderbet haben. Wie viele geile Weibspersonen giebt es, die nirgends lustig seyn können, als nur unter den Männern: und wie viele weibische Männer trifft man an, die durch ihre tägliche Aufführung bezeugen, und sich nicht schämen das nämliche zu betheuren, was dort ein gewisser Ehrvergessene dem heidnischen Weltweisen Pythagoras zu sagen sich unterstanden hat, er wolle lieber mit Weibern als mit Philosophen und Gelehrten umgehen; diese verdienen aber eben die Antwort, welche jener von dem Heiden erhalten hat: **Die Schweine wollen auch lieber im Koth und Schlamme, als im hellen Brunnenwasser liegen?** (**) Selbst die Kirchen sind von diesem Gräuel nicht mehr sicher, wo jede Gelegenheit und Ausgelassenheit im Geschwäze sowohl, als in Geberden und Bliken um desto ärgerlicher ist, um wie viel heiliger der Ort, und um wie viel deutlicher dort seine Gegenwart der grosse Gott selbst bezeugt. Wenn man sich aber auch da nicht mehr enthalten kann, über die verehrungswürdigsten Ceremonien, und über die heiligsten

(*) Gloria in confusione ipsorum. *Philipp.* 3, 19.
(**) Sues malunt in cœno, quam in limpidis aquis versari. *Apud Cornelium a Lapide in l. c.*

ligsten Wahrheiten und Geheimnissen zu lachen; was ist es sich zu verwundern, wenn man außer derselben in allen Gelegenheiten mit einander in die Wette streitet, über alles, was geistlich heißt, zu vernünftlen, zu entscheiden, zu spotten, und recht mit aller freyen Lust zu höhnen?

Zwar giebt es izt eine gewisse andere Sekte der Männer, die sich rühmet nur mit Männern zu thun zu haben; die sich in unseren hellen, und schönen Tagen so hurtig ausbreitende Freymaurerzunft, welche zu beschreiben gar nicht mehr nöthig ist, weil sie sammt ihren vermeinten Geheimnissen schon in die ganze Welt genug ausposaunet, und durch so viele Schriften nur gar zu sehr erörteret worden ist. Wenn es auch wahr wäre, daß sie nur mit Männern umgehen: denn man sieht so oft selbst die vornehmsten darunter mehr mit gewissen Schwestern als ihren Brüdern sich herumtummeln: wenn es aber auch wahr wäre, und ihre schöne Lehrsäze nicht überall durch ihre Beyspiele widersprochen würden: so weiß doch jedermann, daß ihre ganze Gesellschaft schon zum öftern von weltlicher und geistlicher Obrigkeit auf das aller nachdrüklichste verbothen, und von dem römischen Stuhle schon zum zweytenmale nach einander mit dem entsezlichen Kirchenbanne verfluchet worden sey (*): man weiß hiemit auch eben darum, daß ihre Bindniß und der Zusammenhang aller ihrer vorgegebenen Geheimnissen weiter nichts anderes sey, als ein halsstarriger Ungehorsam gegen die rechtmässige Obrigkeit, und eben darum eine aufgelegte Verachtung

(*) Von Clemens XII. An. 1738. von Benedikt XIV. An. 1751. Sieh die Vertheidigung wider die Beruhigung eines Katholiken.

tung des vierten Gebothes Gottes. Was beklagen sie sich also so arglistig, daß man sie verachte ohne sie zu kennen: weiß man dann nicht das Gesez und das Verboth, und thut man jenem Unrecht, der es ungescheut und bedachtsam übertritt, wenn man ihn einen Ungehorsamen heißt? Da man sich aber über alles dieses solchen Ungehorsam öffentlich und allenthalben zu zeigen unterfängt, da man andere dazu mit offener Stirne einladet, selben so laut vertheidiget, und sich desselben so sehr rühmet, daß alle andere dagegen verachtet, und als unheilige und dumme Leute gescholten werden: und dieses alles mit klarer Verspottung der obrigkeitlichen, besonders kirchlichen Gewalt; ja des göttlichen Gebothes selbst, heißt das nicht, sich seiner Bosheit öffentlich rühmen, und meinen oben gemachten Saz bekräftigen, daß sich das Laster heut zu Tage selbst nicht mehr wolle verbergen und entschuldigen lassen? Und daß sich hiemit die heutige Welt nicht nur keine Schande mehr daraus mache, sondern vielmehr eine Ehre, wenn sie wider die Liebe Gottes durch die allerausgeschämteste Uebertretung seiner Gebothe öffentlich auftreten kann?

§. XXIII.

Die Kirchengebothe werden heut zu Tage nur verachtet.

Aber eben recht haben wir hier von der kirchlichen Gewalt gesprochen, da wir von dem gar nicht geheimnißvollen Ungehorsam der Freymaurer gemeldet: denn hier müssen wir ja die Uebertretung der Kirchengebothe nicht vergessen; weil der, so die Kirche und ihre Hirten nicht höret, auch eben darum Gott selbst nicht höret; gemäß dem niemals zu oft

ange=

angeführten göttlichen Ausspruche: Wer euch höret, der höret mich! wer euch verachtet, der verachtet mich. (*) Doch, was braucht es uns viel zu sagen von Kirchengebothen? da hat man ja einen Nebenweg, den man bey den Gebothen Gottes nicht brauchen kann. Man läßt sich dispensiren, und dieses kostet ja nicht so viel, wenigst bey dem Leibarzt, der das Zeugniß der schwachen Gesundheit abzugeben die Ehre hat. Aber was rede ich auch noch vom dispensiren lassen? giebt es keine, die sich selbst ohne jemand andern darum zu fragen, dispensiren? Ja, die sich noch was einbilden, wenn sie so eigenmächtig zu handeln im Stande sind? Giebt es keine, die nicht nur zu Hause; sondern in öffentlichen Wirthshäusern mit lachendem Munde das heilige Gebeth übertreten, Fleisch essen, und andern hiezu Lust und Gelegenheit machen? Keine, die bey allgemein dispensirter Fastenzeit die dafür vorgeschriebenen geringe Andachtswerke gar nicht erfüllen, sich unter Tages bey ganzen Merenden satt essen, und das Fleisch wie auf Mittag, so auf die Nacht zu allen Zeiten, und nach Belieben genießen? Keine, die, weil sie unter der ganzen Woche an keine Messe gedachten; auch die lezte noch am Feyertage versäumen, oder nur halb, oder ganz zerstreut, und völlig unehrerbiethig hören? und giebt es gar keine, oder nur etliche wenige, die um Ostern eben so wenig, als das ganze Jahr ein heiliges Sakrament der Beicht und Communion empfangen, und nur mit einem erkauften, oder dem Beichtvater abgelogenen, oder gar mit keinem Beichtzedel prangen und groß thun? Giebt es keine, die ärgerliche, von der Kirche verbothene, wider die Kirche handelnde

(*) Qui vos audit, me audit: & qui vos spernit, me spernit. *Luc.* 10, 16.

delnde Schriften, Broschüren, Bücher kaufen, und verkaufen; überall aufsuchen, mit den größten Unkosten sammeln, ohne Scheu lesen, andern leihen, und einschwazen, mit Lobsprüchen erheben, allenthalben ausstreuen; ja selbst nicht nur druken und einbinden, sondern verfertigen, schreiben und mit allem Fleiße machen und ausbreiten? Und wenn man allen diesen das Gesez und ausdrükliche Verboth der Kirche, ja den erschreklichen Kirchenfluch und Excommunication entgegen haltet, und sie dadurch abzuhalten sucht; giebt es keine, die eben so wohl als die stolzen Freymaurer spotten und lachen, und alle auch noch so fürchterliche Strafen der heiligen Kirche nur als Schrekenbilder der Kinder auszischen? Gegen jeden Pfleger oder Kreishauptmann und ihre Drohungen oder Geldstrafen trägt man höhere Achtung, als gegen einen Bischof, ja selbst gegen den Pabst, und das Ansehen der Kirche, das auf ihren Hirten ruhet, und die durch selbe befiehlt, durch selbe drohet, durch selbe strafet. Wohin zielet wohl izt diese so öffentliche und unverschämte Verachtung der Kirchengewalt, als auf ihren göttlichen Stifter selbst? und woher kömmt sie, als weil man Gott selbst verachtet, und keinen Funken mehr einer Liebe Gottes im ganzen Herzen hat? Und aus diesem allem, o unerträgliche Sache! machet man sich heut zu Tage noch eine Ehre daraus.

§. XXIV.

Der Welt folgt man heut zu Tage lieber als Gott.

Eben so, wie man sich die größte Ehre daraus machet, die Gebothe, die Gebräuche, selbst die Begierden der Welt zu erfüllen; so macht man sich im

Gegen=

Gegentheile die größte Ehre daraus nicht nur die Einsprechungen, und Räthe, sondern auch die gemeßensten Befehle, die uns Gott durch sich oder seine Kirche giebt, zu übertreten und zu verspotten. Doch nein: ich will es nicht von allen behaupten, die die Gebothe Gottes und der Kirche nicht halten, daß sie es nur spottweise thun. Sie sagen es uns, und wir wollen es glauben, daß sie es nur aus Schwachheit thun: ihre Anfechtungen seyen zu stark, und die Gebothe Gottes zu hart. Allein eine einzige Frage werde ich wohl hier machen dürfen. Sind dann die göttlichen Gebothe härter, als die Gebothe der Welt? Lasset uns einen kurzen Vergleich machen: es ist ja der Mühe werth. Denn man wird daraus gar leicht sehen, wen man izt mehr liebet, Gott oder die Welt. Wir wollen die Gebothe Gottes der Ordnung nach vor die Hand nehmen, und ihnen die Gebothe der Welt entgegen halten. Gott gebiethet nur an einen Gott allein zu glauben: wir haben hiemit gemäß dem Geboth Gottes nur einen einzigen höchsten Herrn anzubethen, und ihm allein zu dienen. Dieses erkleket bey weitem nicht nach den Grundsäzen der Welt: denn bey ihr muß man nicht nur glauben; sondern dienen eben so vielen Herren, als viele Menschen uns nuzen oder schaden können. Man muß bey ihr dienen den aller boßhaftesten, nichtswerthesten, eigensinnigsten Herren, die uns oft auch nicht helfen können, noch öfters nicht wollen: statt daß man nach dem göttlichen Gebothe einem so guten, so mächtigen, einem unendlich liebenswürdigsten Gott dienen sollte. Gott gebiethet zweytens, man soll seinen Namen nicht eitel nennen; sondern in gebührenden Ehren halten. Die Welt verlanget ungemein mehr: denn bey ihr darf man nicht

nur die Namen derer, von denen man abhängt, nicht lästern; sondern man muß ihnen noch darüber allerhand Titel beylegen, die sie oft gar nicht verdienen: man muß ihnen Lobsprüche, und Vorrechte zueignen, wie den Göttern, ja man darf ohne Sünd nicht einmal unversehens etwas davon vergessen. Gott gebiethet den Feyertag zu heiligen: und dieses ist insgemein nur ein Tag aus sieben in der Woche: und die Welt fodert alle übrige Tage zur Arbeit, ja selbst noch das meiste vom Feyertage zu ihrem beständigen Dienste. Und da der Dienst der Welt so mühesam und beschwerlich ist: kann man bey dem Gottesdienste noch ausruhen und sich erquiken. Gott gebiethet über das Vater und Mutter in Ehren zu halten, das ist, diejenigen zu ehren, die für uns wachen und sorgen, arbeiten und zahlen, denen wir Nahrung, Unterhalt, Zucht, Künste, Vermögen, selbst das Leben zu verdanken haben. Ist dieses schon genug bey der Welt, daß man diejenigen, die uns etwas Gutes thun, nur ehret; muß man nicht jeden mindesten Nuzen, den wir von andern haben, theuer und genau bezahlen? Oder was würde z. B. ein Leibarzt antworten, der uns beym Leben erhalten hat, wenn man ihm statt der Bezahlung nur sagte: ich werde sie dafür lebenlänglich wie einen Vater ehren? Ich brauche ihre Ehre nicht: die Bezahlung für alle meine Tritte und Schritte sind sie mir schuldig. So würde dieser, und wie viele würden anders antworten, denen man eben so viel als den lieben Aeltern schuldig wäre? Die Welt fodert statt der Ehre oder doch sammt der Ehre auch die Bezahlung; und wenn man bezahlt, was man schuldig ist, belohnt sie es nicht. Aber wohl Gott: denn bey diesem vierten Gebothe sezet er hinzu: **damit du lang lebest auf**

Erden. Wenn man den Aeltern die schuldige Ehre erweiset; so erlanget man noch für seine geleistete Schuldigkeit das lange Leben zum Lohne. O wie wohlfeil ist dieses Mittel sein Leben zu verlängern; da man sonst in der Welt darum, so viele bittere Arzneyen einnehmen, so vieles Geld auf Doktor, Barbierer, Apotheken verwenden; sich schneiden und brennen lassen muß! Die Welt zeiget fünftens noch besser, was für eine harte Gebietherinn sie sey: denn da Gott zu unserem Wohl gebiethet, du sollst nicht tödten: so schafft sie ihren wahren Dienern im Gegentheile: du sollst tödten, und zwar dich selbst; da man sich ihr zu Liebe ohne Unterlaß zu Tode bemühen, und aus einer ganz unsicheren Hoffnung etwas besser zu leben, das Leben nur gar zu frühe abkürzen muß. Selbst ihre Ergezungen richtet sie so ein, daß sie ohne merklichen Schaden unserer Gesundheit und Lebens nicht können recht genossen werden. Zwar will sie die Unkeuschheit ihren Lieblingen nicht so gebiethen, wie es der grosse Gott im sechsten Gebothe verbiethet. Allein, da sie die ihrigen in alle Gefahren derselben immerhin reizet, loket und ziehet; so giebt sie ihnen dafür weiter nichts besseres zum Lohne, als Eifersucht, Verdruß, Schmerzen und die aller abscheulichste Schande und Spott. Uber das siebende göttliche Geboth, du sollst nicht stehlen; ist die Welt noch weit darüber: denn da sie es auch nicht leicht zuläßt andern was zu nehmen: so will sie noch darüber, daß wir auch das unserige hergeben, und um etwas zu gelten, alles auf Kleiderpracht, Ergezung, Freundschaft, Vorrang u. s. f. verschwenden. Von dem achten Gebothe, du sollst nicht falsche Zeugniß geben, weiß sie freylich nicht vieles, weil bey ihr ohnehin alles voll Falschheit ist: aber ihr Verboth,

selbst

selbst die Wahrheit nicht zu sagen, ist um desto verdrüßlicher, weil wenn man es thut, sie oft selbst die erste ist, die unsere Unwahrheit und Verstellung entdekt, uns auf einmal den Rüken wendet, und in der ganzen Blösse zeigt, und mitten im Gedräng, wo sie helfen soll, verläßt. Was soll ich endlich sagen von den zwey lezten Gebothen Gottes; du sollst nicht begehren weder deines Nächsten Hausfrau, noch Gut: und wie die Welt weit härtere Gebothe dafür den Ihrigen aufbürdet? denn sie gebiethet zu verlangen und zu begehren, was man doch nicht erlangen und haben kann. Und um wie viel bitterer ein so unnüzliches und umsonst nagendes Begehren ist, um so viel besser und leichter ist das göttliche Gesez, das uns selbst von der Quaal solcher eitlen Begierden befreyet, da uns die Welt in selbe noch tiefer hineinstürzt, und unsere böse Gelüsten ohne zu stillen, noch zu unserer Pein heftiger reizet und anfeuret? —— Wollte ich izt die Kirchengebothe mit dem in der Welt eingeführten Ethiket, gewöhnlichen Ceremoniel, angegebenen Wohlstande und izigen Weltgebräuchen in Vergleich ziehen: so würde man finden, und sehen müssen, daß der gebothene Gottesdienst an Feyertägen viel kürzer und leichter sey als der alltägliche Welt- und Herrendienst; daß man der Welt zu Liebe viel öfer fasten, und sich überwinden; ja ohne Dispens Hunger und Durst leiden müsse statt der Kirchenfasten: daß die Schande, Reue und Busse, die die Welt den Ihrigen zutheilet, viel ärger sey, als die Beschämung, Reue und Busse bey der vorgeschriebenen heiligen Beicht: und daß die österliche Communion bey weitem nicht so viel koste, als jedes Gastmahl in der Welt, welches man selbst geben, oder dem man oft nicht ohne

seine Unbequemlichkeit voll der Komplimente beywohnen muß. Ja daß die kirchliche Einschränkung der Hochzeitfeyerlichkeiten viel nüzlicher und vortheilhafter, als die in der Welt dabey gewöhnliche Verschwendung und Tumult sey. Kurz: man würde sehen, daß auch in diesem Punkte oft ein einziges Geboth der Welt viel beschwerlicher sey, als alle Gebothe Gottes und der heiligen Mutter der Kirche zusammen genommen. Und doch findet man die Gebothe Gottes für allzuhart und fast unmöglich: und hergegen die Gebothe und Befehle der Welt, sollten sie auch noch tausendmal härter seyn, hält man für leicht, für angenehm, für höchst billig. Was ist die Ursache? — Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit ring. Die Welt liebt man: aber Gott nicht.

So hat dann izt der grosse Gott Ursache genug in dem geistreichen Buche von der Nachfolgung Christi zu klagen: Mehrere hören die Welt lieber als Gott: sie folgen viel leichter ihren fleischlichen Gelüsten als dem Wohlgefallen Gottes. Die Welt verspricht zeitlichen und kleinen Lohn, und man dienet ihr mit grosser Begierde: ich aber verspreche die größten und ewigen Dinge, und die menschlichen Herzen sind zu faul dazu. Und wer ist wohl, der mir mit solcher Genauigkeit und Fleiße in allem dient und gehorchet, wie man der Welt und ihren Herren dienet? Schäme dich, o undankbare Stadt Sidon, spricht zu dir selbst das Meer, und wenn du die Ursache wissen willst, so höre sie. Um einen geringen Lohn und Spend lauft man einen weiten Weg; für das ewige Leben aber wollen viele kaum einmal den Fuß von der Erden

auf=

aufheben. Jeden, auch geringen Gewinn läßt man nicht aus, und sucht ihn: um einen Pfennig streitet man oft schändlich um ein Nichts, um ein kleines Versprechen scheut man sich nicht Tag und Nacht zu bemühen. Aber, o billigster Schmerzen! für ein unveränderliches Gut, für einen unschäzbaren Lohn, für die allerhöchste Ehre und unaufhörliche Glorie, da ist alles zu hart, alles zu viel, alles zu beschwerlich, auch das mindeste, was man dafür thun soll. (*) Schikt sich diese edle Stelle des Thomas von Kempen für unsere Zeiten nicht ungemein gut?

Die Welt hat es in der That viel leichter mit uns, als ~~mit~~ Gott. Will sie von uns etwas haben, so darf sie nur versprechen, und man thut es ihr schon, ob man gleich weiß, daß sie ihr Versprechen so oft entweder nicht halten will, oder nicht halten kann. Hergegen Gott, der sein Versprechen halten kann, halten will, halten muß, da er unendlich getreu, gütig und mächtig ist: Gott mag uns wohl versprechen, und zwar unendlich bessern Lohn als die Welt, er erhaltet unseren Gehorsam nicht. Er muß dro-

(*) Plures mundum libentius audiunt, quam Deum: facilius sequuntur carnis suæ appetitum, quam Dei beneplacitum. Promittit mundus temporalia & parva, & servitur ei aviditate magna: ego promitto summa & æterna & torpescunt mortalium corda. Quis tanta cura mihi in omnibus servit & obedit, sicut mundo & Dominis ejus servitur? Erubesce Sidon, ait mare. Et si causam quæris, audi quare. Pro modica præbenda longa via curritur: pro æterna vita a multis vix pes semel a terra levatur &c. *Thom. Kemp. l.* 3. *c.* 3. *n.* 3.

drohen noch dazu, und zwar nicht geringe, sondern die allererschrecklichsten, ja ewig daurenden Strafen, und auch da besinnet man sich noch, ob man wohl folgen will; ja auch da folget man ihm nicht. Ach! was ist dieses für ein trauriger Zwang! der Welt ihren Willen thut man so leicht: und damit man den Willen Gottes thue, braucht es so viel, so vieles nicht nur Versprechen; sondern auch Drohen, und so erschrekliches Drohen! Wie! wo ist da wohl die Liebe, wo solcher Zwang vonnöthen ist, und auch dieser noch nicht erklekt? Und was bedeutet die heutige Vermessenheit unter uns, wo man solche Drohungen Gottes nur mit lachendem Munde aufnimmt, nur mit kaltem Blute anhört: selbe nicht einmal des Nachdenkens würdiget, und ihrer ungeachtet so dreiste, so frey, so öffentlich die Gebothe Gottes und der Kirche mit Füssen tritt? Ey doch! was bedeutet dies? saget es mir doch, ihr Christen? — aber ihr schweiget: euere Beschämung über euch selbst, und eueres gleichen sperret euch den Mund. Aber die Werke reden genug: Es ist keine Liebe Gottes unter uns: darum will man seinen Willen, den man aus Liebe mit Freuden thun sollte, nicht einmal aus Furcht mehr thun.

§. XXV.

Die Ungnade Gottes achtet man heut zu Tage nicht mehr.

Muß eine so unverschämte Uebertretung des göttlichen Willens für Gott nicht äußerst beleidigend fallen zu einer Zeit, wo man die Befehle der Menschen so genau und pünktlich befolget! Das ist der Wille des Regenten; und da beugt sich alles darun-

runter, obgleich der Wille Gottes vielleicht entgegen ist. Niemand getrauet sich dawider zu rühren, obschon das Gewissen sich rühret; die Sache ist schon entschieden: man macht sich Ehre daraus alles auf das geschwindeste und vollkommenste zu erfüllen, nur um ja nicht in die höchste Ungnade zu fallen. Hergegen die **Ungnade Gottes** achtet man wenig: und wenn man wirklich in selbe verfallen ist, bleibt man ganz ruhig, ohne sich auch nur ein wenig zu bemühen aus selber wieder heraus zu kommen. Ihr verstehet mich schon, was ich hier sagen wolle. Nicht nur beleidiget man Gott ohne Scheu mit kleinen und grossen Sünden: sondern man verharret auch in der Sünde und Beleidigung ohne Sorge, und häufet Sünden auf Sünden, ohne auf die Busse und Versöhnung mit dem so sehr beleidigten Gott zu gedenken. Und das ist eben wieder eines, was sonnenklar zeiget, daß keine Liebe da sey, wo man so wenig auf eine **Versöhnung mit seinem beleidigten Gott** gedenket. Oder wenn man einen Freund, einen Vater, den man liebet, beleidiget hat: sey es, daß man durch Zorn, oder andere Leidenschaft übereilt, den Fehler dort nicht genug eingesehen hat: wenn aber darauf die Hize vergangen, die Verwirrung sich gelegt, und das Licht aufgegangen ist: o so erkennet man sich und sein Vergehen: man fängt an zu trauren, zu bereuen, zu seufzen: Ach! was habe ich gethan? Meinen so guten Freund, meinen beßten Vater habe ich betrübet, erzörnet, beschimpfet! Wie habe ich ihn doch so mißkennen, und mich so weit verfehlen können? Man denket sogleich auf Wege, den Fehler zu verbessern, die alte Freundschaft wieder herzustellen, die vorige Liebe zu gewinnen. Das thut man bey jenen, die man wahrhaft liebet: aber bey

Gott thut man es nicht, weil man ihn nicht liebet. Oder da es nun so wenige unschuldige Seelen und so viele Sünder giebt: wie viele giebt es denn Büsser, besonders Büsser aus Liebe zu ihrem beleidigten Gott? Habe ich vonnöthen eine stärkere Probe dessen beyzubringen, als diese einzige, so uns die traurige Erfahrniß nur gar zu sehr lehret? Die Sünden nehmen unter uns täglich zu; und doch nimmt das Beichten täglich mehr ab. Gehet nur in die Kirchen, und zählet die Leute bey den Beichtstühlen an den größten Festtägen, und vergleichet diese kleine Zahl mit jener, die noch bey Mannsgedenken auch an gemeinen Sonntägen vormals ihre Beichten ablegten: so werdet ihr mit den erfahrensten Beichtvätern klagen müssen: das Beichten nimmt ab; das Sündigen nimmt zu. Wollet ihr es nicht glauben: so gebt selbst acht darauf, und ihr werdet mit dem Klagpropheten bekennen müssen: Ich habe wohl acht gegeben und darauf gemerket: Niemand redet, was gut ist: keiner ist, der Buß thue über seine Sünde, und sage, was habe ich gethan? (*)

§. XXVI.

Man beichtet heut zu Tage sehr selten.

Man spottet schon selbst über diejenigen, die öfters beichten gehen: oft beichten, oft lügen: sagt man: was nüzt das ofte Beichten, und allemal wieder in die alten Sünden fallen? ich weiß nicht, was ich so oft beichten soll: es ist genug das Jahr einmal, oder etwa auf das höchste etlichemal. Selbst die

(*) Attendi & auscultavi: nemo, quod bonum est, loquitur; nullus est, qui agat pœnitentiam super peccato suo, dicens, quid feci? *Jerem.* 8, 6.

die Ehemänner tadeln das öftere Beichten an ihren Eheweibern, und sogar gewisse Hausfrauen können bey ihren Dienstbothen alles lieber erdulden als das ofte Beichten. Man lachet auch über die Beichtväter, die sich öfters in ihren Beichtstühlen sehen lassen, darinn länger aufhalten, und mehreren mit Geduld ihr Gehör darbiethen. Und was müssen darum so eifervolle Priester oft für Vorwürfe hören, was für Beschuldigungen und Verleumdungen erdulden! wie selbst die Schuld an allen Fehlern ihrer Beichtkinder tragen! Genug: das sind nichts als Bethschwestereyen bey der heutigen so gescheiden Welt. Unsere Modephilosophen machen den Beichtvätern nicht viele Ungelegenheit, außer etwa um Ostern, oder an einem andern hohen Feste im Jahre, und da werden sie sich, wenn man die allgemeine Schwachheit der Menschen, und die besondere Lebensart dieser Leute betrachtet, mit Kleinigkeiten vielleicht nicht abgeben. Aber das thut nichts zur Sache: sie haben schon ihre eigene Strasse; die laufen sie immer gleich fort, und gedenken immer den alten Sündenlast zu Zeiten abzuschütteln, um wieder einen neuen und grössern nach längerer Zeit zu sammeln. Das ist die heutiige Gescheidheit. Ja, fährt der Prophet weiters fort: Alle laufen ihre Laufbahn durch, wie das Pferd schnell zur Schlacht hineilet. (*) Aber dafür müssen sie sich nicht für gescheider halten, oder in der Tugend gegründeter als jene, die öfters beichten. Mit welchem Recht saget ihr: wir sind gescheid, und das Gesez Gottes ist bey uns

(*) Omnes conversi sunt ad cursum suum quasi equus impetu vadens ad prælium. *Jerem.* 8, 6.

uns? (*) Ach! sie betrügen sich und andere, die ihnen folgen: Denn sie haben das Wort Gottes von sich geworfen, sie haben das heilige Sakrament verachtet, und es ist bey ihnen keine Weisheit nicht. (**) Ihre ganze Weisheit, warum sie so selten das heilige Bußgeheimniß empfangen, bestehet in dem, daß sie sich zu beichten scheuen, oder daß sie sich zu sündigen nicht scheuen: und es kömmt wieder auf die nachfolgende Worte des Propheten heraus: Sie sind beschämt, weil sie Abscheulichkeit begangen haben: Ja sie haben sich ihrer Schande nicht geschämt und haben sich nicht schämen mögen. (***) Kurz: keiner ist es, der Busse thut, nachdem er seinen Gott beleidiget hat; weil keiner ist, der es bedenket, und im Ernste zu sich selbst sagt: Was habe ich gethan? Und weil so wenige sind, die, nachdem sie so oft Gott beleidigen, auch eben so oft zu sich das nämliche sagten: Was habe ich gethan? so sind auch so wenige, die öfters beichten, nachdem so viele sind, die so oft sündigen. Und was ist wohl dieses für eine Sprache nach der Sünde, was habe ich gethan? Ach! es ist die Sprache der Liebe, und zwar der reumüthigen Liebe: Was habe ich gethan, da ich einen so lieben Gutthäter, so edlen Freund, den allerbeßten Vater, den liebsten Gott beleidiget habe? So spricht die Liebe zu sich selbst: aber der Schmerz ist hiemit noch nicht zufrie-

(*) Quomodo dicitis: Sapientes nos sumus, & lex Domini nobiscum est? *Jerem.* 8, 8.

(*) Verbum enim Domini projecerunt & sapientia nulla est in eis. *Ibidem v.* 9.

(***) Confusi sunt, quia abominationem fecerunt: quin imo confusione non sunt confusi, & erubescere nescierunt. *Ibidem v.* 12.

frieden: er treibt sie an, es auch andern zu sagen: selbst dem beleidigten Geliebten sagt sie es, und mit welcher Beschämung, mit welchem Leide, mit was für einer Reue! und weil sie es ihm dort am beßten sagen kann, wo statt seiner der Priester von ihm dazu verordnet sizet; so sagt sie es ihm im Beichtstuhle: sie klaget sich daselbst an; und je öfter sie sich anklaget, je leichter ihr wird, weil so ihre Versöhnung gewisser, und die Verzeihung häufiger, und die Vereinigung inskünftig stärker, und durch die Gnade dauerhafter wird.

Das kann und versteht nur die Liebe, aber die der heutigen falschen Weisheit der Welt so sehr unbekannte Liebe. Frage man sie, was sie dann so oft zu beichten habe? und man wird ihr das Herz im Leibe umkehren, und sie zum weinen zwingen: ach! hätte man mich vielmehr gefragt, ist ihre Antwort, was ich dann so oft meinen so guten Gott zu beleidigen habe. Da der Gerechte so oft fällt; so ist der nur gar zu ungerecht, der seine Ungerechtigkeit das Jahr hindurch so selten beichtet. Ach! wenn wir diesen Augenblik vor dem Gerichte Gottes erschienen: so würden wir schon von diesem einzigen Tage, von den Stunden, Augenbliken, Werken, Worten und Gedanken desselben genug Rechenschaft zu geben haben, und ich sollte nach einer ganzen Woche nichts zu beichten finden? Und fände ich auch nichts neues, so wäre das alte schon mehr als genug, das ich niemals genug bereuen und beweinen kann. Sage man ihr, oft beichten, heiße oft lügen, weil man immer verspricht, und eben so oft nicht hält: so wird sie erwiedern, daß jene noch öfter lügen, die seltener beichten, weil sie es noch öfter mit den Werken

läugnen, was sie mit dem Munde sagen, daß sie darum weniger sündigen, eben so wenig, als ein Zimmer säuberer ist, das man seltener auskehret und reiniget. Und darum wird die wahre Liebe wohl billig zörnen, wenn man ihr izt sagen soll: was nüzt das öftere Beichten? Wie soll man dieses in Zweifel ziehen, da man bey jeder Beicht die Gnade des heiligen Sakraments empfängt, und dadurch wider alle Gefahren der Sünde um desto öfter und besser gestärket wird, um wie viel öfter man sie mit wahrer Andacht verrichtet? Leere Ausflüchten sind es, mit denen man nur seine Lauigkeit entschuldigen, und noch schön machen will. So wird die Liebe immer antworten, und sie wird sich in dem öfteren Gebrauche des heiligen Bußsakraments von niemand irre machen lassen. Ja die Liebe, werdet ihr sagen: aber wo ist diese wahre Liebe? Ja wo ist sie, diese wahre bußfertige Liebe Gottes? fraget ihr, und ich frage es auch mit euch: und weil ich sie auch nicht finde, darum bedaure ich es so bitterlich. Selbst unter denen, die öfters beichten, finde ich vieles von Kaltsinnigkeit, von Eitelkeit, von Gewohnheit, von Lauigkeit: aber noch weit mehrer unter jenen, die seltener, und fast nie, als nur aus Zwang und Noth beichten. Es ist keine wahre Liebe Gottes unter uns: das zeiget sich durch unsere Sünden; es zeiget sich aber auch durch unsere schlechte Herzensreue.

§. XXVII.

Man zeiget heut zu Tag wenig Reue.

Selbst bey unserem Beichten, wo fehlt es am öftesten, als bey der Reue? Wenn die Reue recht ernstlich und schmerzlich wäre, so würde man vom heili-

heiligen Hasse wider sich selbst eingenommen, sein eigner genauer Ankläger und scharfer Richter seyn: man würde seine Schande statt zu verbergen oder zu entschuldigen, selbst aufdeken und alle Schamhaftigkeit herzhaft überwinden: man würde den gegen uns etwas strengern Beichtvater statt zu fliehen, noch aufsuchen, und seinen gerechtesten Verweisen beystimmen: Von dem Uebermasse unserer Bosheit und der Beleidigung Gottes überzeuget und durchdrungen, würden wir jede Busse mit Demuth annehmen, und nur darüber klagen, daß sie viel weniger sey, als wir sie verdienen. Aber dieses ist eben, was heut zu Tage nicht mehr der Brauch ist. Vielleicht geht man in Beichtstuhl nicht um sich dort anzuklagen; sondern zu entschuldigen, oder gar zu loben. Man sucht Beichtväter, die statt der Verweise nur Trostworte geben; die statt das Uebel vom Grunde aus zu heben, und das Laster mit der Wurzel auszureuten, nur kurz machen, ohne viel zu fragen, bald eine leidentliche Busse aufgeben, und ohne Umstände zu machen, die Lossprechung ertheilen. Findet man einen, der nicht so nach unseren Wünschen ist, so giebt man ihm Verweise oder kurze Antworten, und wenn er so nicht handeln läßt, so geht man zwar mit Unmuth davon; aber schmäht in der ganzen Gegend über ihn, als einen unduldsamen und unverständigen Mann. Trifft man aber wirklich einen so gelinden Hirten an, mit dem sich auskommen läßt; o so macht man vor und nach der Beicht etliche schöne Komplimente, und geht ganz munter fort, wie man her gekommen ist. Man ist mit der Danksagung nach Empfang des heiligen Sakraments der Beicht eben so hurtig fertig, als man es bey der Zubereitung war. Ueberall kurz; nur recht kurz, aber nirgend recht ernstlich, wie es doch

ein

ein so wichtiges Geschäft erfodert. Und wo ist bey so einer laüen, übereilten, unernstlichen Beicht eine wahre Reue? Wie viele giebt es aber nun derley Beichten, so wohl bey denen, die öfters, als noch mehr bey denen, die selten beichten? Gehe man hin zu den Beichtstühlen, wenn man es nicht glauben will, und betrachte man die Beichtleute; sehe man ihre unbedeutende Angesichter, ihre herumschweifende Augen, ihre uneingezogene Leibesstellungen, unfreundliches Gedränge, ihr gar nicht demüthiges Aus- und Eingehen, besonders an gewissen feyerlichen Zeiten, wo unter dem grossen Zulauf gemeiniglich Leute sind, die seltener; aber darum gar nicht eifriger beichten. Und was wird man gedenken müssen von einer innerlichen Reue, die gar so wenige Zeichen äußerlich sehen läßt? Ach! es fehlt nur bey gar zu vielen an der ernstlichen und schmerzlichen Reue. Es fehlt! es fehlt! Man sieht es ihnen sogar an; wie wenig im Herzen Reue, wie wenig Liebe ist! — —

§. XXVIII.

Die izigen Gewissensängsten kommen nicht von der Liebe.

Aber da werde ich wohl etwa zuviel geschrieben haben, und hiedurch gewissen, ohnehin wegen ihrer Reue ängstigen Seelen noch grössere Aengsten und Verwirrung machen? — Allein, meine liebe Christen! o! daß man doch in diesem gar nicht scrupulosen Zeitalter wegen etlich wenigen Aengstlingen, nicht gar zu sorgfältig und zu behutsam wäre! Sey es: daß es doch noch einige ängstige Seelen gebe: wo kommen aber wohl ihre meiste Aengsten her, als von der geringen Liebe Gottes, die sie oft haben? sie möch-

möchten gerne von der bittern Sorge wegen Verzeihung ihrer Sünde los seyn: in gänzlicher Sicherheit möchten sie gerne schweben, und die traurigen Ueberbleibsel voriger Sünden nicht mehr empfinden: und weil gar oft ein stiller Eigensinn dabey ist, so wollen sie sich weder der sie strafenden Hand Gottes, noch der sie statt Gottes leitenden Hand des Beichtvaters unterwerfen. Die uneigennüzige Liebe zu ihrem Gott, wenn sie sich auf selbe ernstlich befleißen wollten, würde bald ein Ende ihrer meisten Aengsten und Trökne des Geistes machen. Sie würden bald erfahren, was der heilige Apostel Johannes, der geliebte Jünger des Herrn sagt: Die vollkommene Liebe vertreibet die Furcht aus dem Herzen hinaus. (*) Diese Liebe würde bessere Reue, und diese Reue bessere Ruhe des Gewissens hervorbringen. Aber ach! ich sage es noch einmal: es fehlet selbst bey den gewissenhafteren Christen nur gar zu oft bey der Reue; und es fehlet bey der Reue, weil es bey der Liebe fehlt.

§. XXIX.

Die izige Trökne des Geistes kömmt nicht von der Liebe.

Ich weiß zwar wohl, daß Gott auch seinen beßten Freunden, den heiligsten Leuten, derer es ja doch auch heute einige giebt, nicht selten eine fünstere Verlassenheit und Trockne der Seele zuschike, wo ihnen alle Reue und Liebe gleichsam unmöglich scheint, allein diese innerst beklemmten heiligen Seelen unterlassen dabey nichts: sie bemühen sich so gut sie kön-

(*) Perfecta charitas foras mittit timorem. 1. *Joann.* 4, 18.

können: und da sie ohne Liebe sich zu seyn glauben, zeigen sie die größte Liebe, die in aller Verlassenheit so geduldig und ergeben ist, mit der sie sich dabey so viele Gewalt anthun, und durch Bethen, Betrachten, Abtödten und Kasteyen die aller vollkommenste Liebe und Reue in sich hervorzubringen trachten. Unsere laue Christen sind ganz anders beschaffen: wenn ihnen die Reue nicht gleich eingeht, geben sie sich wenige Mühe durch Gebeth, Ueberwindung und Eifer selbe anzufeuern. Sie überlegen zu wenig, was sündigen, und so oft sündigen sey: was es sey, Gott erzörnen, seine erschrekliche Rache und Strafe herausfodern, die Gnade verscherzen, die größten Gutthaten mit solchen Unbilden vergelten, einen uns so liebenden göttlichen Freund so mißhandeln, einen solchen Vater beleidigen, ihn ans Kreuz schlagen, sein Vaterherz bis in Tod betrüben und beleidigen einen so unendlich schönen, gütigen vollkommenen Gott. Sie bedenken es zu wenig und zu selten, und sie bereuen es eben darum zu selten und zu wenig: es fehlet nicht an Gott, der ihnen diese Dürre des Geistes zuschikt: es fehlt an ihnen, an ihrer Lauigkeit fehlt es: es fehlt an der Reue, weil es an der Liebe fehlet. Ach! wollten hiemit alle diejenigen, derer man heute so viele klagen höret: es geht mir die Reue und die Beicht nicht ein. Wollten sie die Wahrheit bekennen, wie viele würden dafür sagen müssen: wir haben eine so schlechte, so wenig ernstliche, so wenig schmerzliche Reue, weil wir keine Liebe Gottes haben; und weil wir auch keine zu haben uns bemühen?

§. XXX.

Man übet heut zu Tage keine Strengheit bey der Busse.

Daß dieses nur gar zu wahr sey, erhellet noch mehr aus dem, was ich izt noch hinzusezen will, nämlich von der so geringen Strengheit in unserer dermaligen Busse Die wahrhaft reumüthige Liebe ist niemals ohne Haß gegen sich selbst. So bald sie erkennet, was sie durch die Sünde gethan hat, so bald fängt sie an sich selbst zu verachten, zu verabscheuen, zu verdammen. Sie entbrennet in einen heiligen Zorn wider ihre eigene Bosheit: sie erkennet sich aller Strafe würdig: schike ihr Gott Schmerzen, Krankheiten, Verfolgung, Armuth und Tod: ach! rufet sie: ich habe es verdient: dies und noch mehr habe ich verdient. Hier schneid, hier brenne, o Herr! nur dort verschone! sie ist selbst diejenige, die wider sich das Urtheil fällt, und ohne Barmherzigkeit vollzieht. Ja selbst da sie erkennet, daß Gott in seiner Barmherzigkeit ihr verzeiht, verzeiht sie sich um desto weniger: sie ergreift die Strafruthe, die der Herr weggeworfen hat, und straft sich damit, da er verschonet. Fasten, Abbruch, Geißel, Bußgürtel und andere Abtödtung, so viel man ihr erlaubet, ist ihr willkommen; und sie zeiget, daß ihre Reue nicht nur in Worten, sondern im Herzen sey. Wo ist aber doch diese Schärfe der Busse heute hingekommen? Ist izt die Sünden beichten und selbe vergessen nicht eines? Wer soll glauben, daß man sich selbst scharfe Bussen auflege, da uns jene, die uns der Beichtvater ganz gelinde giebt, schon zu viel sind; da man sie entweder gar nicht oder nur obenhin verrichtet; darüber murret und klaget, besonders wenn

sie

sie wegen ihrer Dauer, oder wegen unserer Zärtlichkeit in etwas zu beschwerlich scheinen? Wie vieles hat man darum in der Kirche von der ehemaligen Strenge nachgelassen, und wie vieles muß man heute noch darüber nachgeben? Wie viele Beichtväter zwingt man darum das nämliche zu sagen, was einsmals der sanfmüthigste heilige Franciscus von Sales gesprochen: Ich will diesen Sünder lieber mit einer geringeren Busse in das Fegfeuer, als mit einer grösseren, wenn er sie unterläßt, in die Hölle schiken? Von Bußzeugen und Fasten darf man ihnen gar nicht reden: wegen auferlegtem kleinen Abbruch von Speise oder Getränke hat schon mancher Beichtvater schändlich müssen verachtet und ausgeschrieen werden. Läßt man sich doch schon von der allgemein christlichen Busse der Fasten wegen jeder kleinen Beschwerniß dispensiren, oder man entschuldiget sich selbst leicht davon: wie wird man eine besondere erdulden wollen? Es scheint, man sehe izt die Busse nur als eine leere Ceremonie oder Gebrauch an, nicht als eine Strafe, die man empfinden soll. Man bekümmert sich wenig, ob Gott unsere Sünde wehe thut: wenn nur uns die Busse nicht wehe thut. Kurz: es ist daraus sonnenklar, daß man sich auch mitten in der Busse nicht hasse; sondern liebe: in unserer Busse findet man keine wahre Strenge: nur Eigenliebe findet man, und keine Liebe gegen den so schwer beleidigten Gott.

§. XXXI.

§. XXXI.

Es ist heut zu Tage ein allgemeiner Abgang der Liebe gegen das heiligste Altarssakrament beym heiligen Messopfer.

Wo werde ich aber wohl izt noch die wahre Liebe Gottes in der Welt antreffen, da ich sie bereits schon überall gesuchet und nicht mehr gefunden habe? Nur eines ist noch übrig, wo ich sie am meisten antreffen sollte, und wenn sie auch da nicht mehr zu sehen ist, o so muß ich wahrhaftig einen ganz trautigen und äußerst betrübten Schluß machen. Ich suche sie also noch zulezt in dem grossen Geheimniß der Liebe, in dem allerheiligsten Altarssakrament. Da in der That zeiget Gott seine unermessene Liebe zu uns im vollen Glanze, und wie zeigen wir izt da unsere Liebe gegen ihn? Ich mag hier unseren göttlichen Heiland betrachten, wie ich immer will; als unseren daselbst für uns geopferten Gott, als unseren dort beständig gegenwärtigen Gott, als unseren darinn zur Speise und Nahrung gewordenen Gott: so finde ich allenthalben seine erstaunliche, seine unendliche Liebe gegen uns; ja ich finde, daß alles was er uns zu Liebe jemals gethan hat, in diesem lezten Wunder der Liebe eingeschlossen, und bis auf den höchsten Grad gebracht worden sey: denn dieses ist eben dasjenige, was uns bey Einsezung dieses heiligsten Sakraments sein geliebtester Jünger Johannes von sich hat sagen wollen, da er uns versichert, daß Jesus, da er die Seinigen in der Welt allzeit lieb gehabt hatte, er sie bis ans Ende, ja am Ende am allermeisten geliebet hat. (*) Allein

was

(*) Cum dilexisset suos, qui erant in mundo, in finem dilexit eos. *Joann.* 13, 1.

was für eine Gegenliebe erhaltet der liebvolleste Erlöser von uns in diesem wundervollen Geheimniß der Liebe? Als ein dort für uns geopferter Gott, was thut er uns zu Liebe? Nicht nur allein bittet er für uns arme Sünder, als für seine Feinde; sondern er schlachtet sich selbst zur Genugthuung seinem himmlischen Vater: er demüthiget, er zernichtet sich, damit er uns erhöhe aus dem Sündenkoth in den Gnadenstand, aus der Hölle in den Himmel, aus dem Rachen des Teufels in die Schooß seines göttlichen Vaters: und dieses thut er so oft, alle Tage, in so vielen Kirchen, auf so vielen Altären. Wir wissen dieses; wir glauben es; man ladet uns hiezu ein: man rufet, man läutet, man ermahnet uns hiezu, und wir lassen es alles außer Acht. Wenn wir auch mitten unter den Kirchen, und nächst an den Altären wohnen, so bleiben wir doch davon weg. Leute, die Pferde und Wägen haben, sieht man oft nur an gebothenen Feyertägen in die lezte Messe fahren: die Werktäge sieht man etwa in der Frühe die Kirchen von einigen frommen Handwerkern oder Ehehalten besezet; wenn es später wird, mögen wohl alle Altäre mit Messen besezet seyn, so ist doch die Kirche wie eine stille Einöde, wenn man nicht etwa, o Schande! manchesmal wohl mehrere Hunde, als Menschen darinn zählen kann. Ach! da Gott sich selbst zum Opfer wird, und also das allerwichtigste Geschäft in der Welt vorbeygeht, und zwar zum Nuzen für uns Sünder vorbeygeht, dort nicht einmal dabey seyn wollen: oder wenn man auch dabey ist, so dabey seyn, als wenn man nicht dabey wäre; da Gott alles für uns thut, für uns selbst nichts thun wollen: da er uns zu Liebe ein unendliches Werk unternimmt, ihm zu Liebe keinen Schritt machen wollen, heißt das

ihn

ihn lieben? und welch eine entsezliche Menge solcher Christen giebt es heute? Wie viele hören die ganze Woche keine heilige Messe, Herren und Frauen, die Zeit genug hätten, und doch selbe dazu weder sich selbst nehmen, noch ihren Untergebenen lassen, oder verschaffen? Wie viele, sogar unter dem gemeinen Haufen, Ehehalten, Handwerker, Künstler, Beamte, die so gut als andere Fromme, wenn sie nur wollten, täglich Messe hören könnten? Wie viele sind, die sie zwar hören, aber voll Schlaf, voll Zerstreuung, voll Unehrerbiethigkeit, und nur alsdann, wann sie nichts mehr zu thun haben? Wie so wenige giebt es, die daraus ihr tägliches, ihr erstes, ihr nothwendiges, ihr nüzlichstes, und wie es in der That ist, ihr vornehmstes Geschäft machen, als von dem sie für den ganzen Tag, ja für das ganze Leben und ihre Ewigkeit allen Segen, alle Gnaden und Hilfe für sich und die Ihrigen erlangen könnten? Ach! wie wenige giebt es solche, und wie werden diese wenige täglich weniger? Wäre es ein Wunder, wenn nun aus gerechter Verhängniß Gottes um viele tausend weniger heilige Messopfer in der Welt mehr geschähen, da um so viele tausend weniger Priester werden: und wenn eben darum die allgemeine und besondere Rache Gottes öfters und erschrecklicher über uns ausbrechen sollte, weil sie weniger und seltener besänftiget und aufgehalten würde? Wehe der Welt, wo die Zeit ankömmt, von der ein Prophet Daniel geweissaget und gedrohet hat, daß das tagliche Opfer abgeschafft, und der Gräuel der Verwüstung wird aufgerichtet werden. Wehe der Welt! Fürch-

tet

(*) Tempore cum ablatum fuerit juge sacrificium, & posita fuerit abominatio in desolationem. *Daniel* 12. 11.

tet euch doch wenigst ihr nachlässigen Christen ohne Zahl, fürchtet euch wenigst vor jenem gerechten Gott, dessen unbegreifliche Liebe ihr nicht hinwieder lieben wollet.

§. XXXII.

Es ist heut zu Tage keine Liebe bey der Besuchung und Anbethung des heligsten Altarssakraments.

Aber da unsere Gotteshäuser am Vormittag, und selbst zur Zeit des göttlichen Opfers schon leer und verlassen stehen; was soll ich izt die Christen zu andern Stunden darinn suchen, wo sie mit den heiligen Engeln vermischet ihren allda Tag und Nacht gegenwärtigen Gott auf ihren Angesichtern liegend, im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollten? Selbst die nachmittägigen oder abendlichen Gottesdienste, die Vespern, heilige Rosenkränze, Lytaneyen, und andere öffentliche Andachten, auch an den höchsten Festen, scheinen nur für etliche wenige Leute, die sonst nichts zu thun wissen, angestellet zu seyn: da gehen die Spaziergänge, Vaurhalle, Musiken, die Wirthshäuser, die Tänze, Spiele und Schauspiele, und jede weltliche Gesellschft allen andächtigen Zusammenkünften und noch so allgemeinen Religionsübungen vor. Man weiß nicht einmal ob, und in was für einer Kirche eine Andacht sey: alles läuft dafür zu seinem Spiele, zu seinem Trunke, in Kassin, zum Theater, in die Gesellschaft: etliche wenige gehen vielleicht, wenn es wohl will, zuvor zum ersten oder lezten Segen. Wollet ihr diesen Gräuel lieber mit der Feder eines Salvian beschrieben lesen? „Wenn es sich gählings zuträgt," schreibt dieser grosse

Kenner

„Kenner seiner bösen Zeit, wie es oft geschieht, daß „auf den nämlichen Tag eine Feyerlichkeit in der „Kirche und eine an der Schaubühne fällt, so neh„me ich aller ihr eigenes Gewissen zum Zeugen, wo „mehrere Christen anzutreffen, im Tempel Gottes „oder im Komödienhause? ob mehrere daher als dort„hin eilen? ob ihnen die Aussprüche des Evangeli„ums mehr als die Verse des Dichters gefallen, die „Worte des Lebens mehr, als die Worte des Todes, „die Worte Christi mehr, als die Worte des Pos„senreißers? Sicher ists, was man vorzieht, das „liebt man mehr. Nun zur Zeit des Schauspieles „kommen nicht nur gewisse sogenannte Christen in „die Kirche nicht: sondern wenn sie unversehens in „der Kirche vom Schauspiel hören, verlassen sie sel„be diesem zu Liebe. Man verachret so das Gotteshaus „und läuft in das Komödienhaus: die Kirche läßt „man leer: drängt sich an das Theater. Christus „mag allein auf dem Altar verlassen bleiben, nur da„mit unsere unverschämte Augen ihre geile Lust an „eben so geilen Bliken büssen können." (*) Ach! lieb„ster Jesu! der du beständig in der Kirche uns zu Lie„be bist, auf uns und unsere Bitten warteſt, um uns alles, was wir zu unserem wahren Nuzen wollen, zu geben: wie wehe muß dir schon dieses thun, daß da jeder sein Spiel, seine Aufwartung, seine An„sprache, seine Ergezung hat, man dich allein so ver„lassen in deinem Hause läßt? — So ist man dann

izt

(*) Spernitur Dei templum, ut curratur ad theatrum Ecclesia vacuatur, circus impletur. Christum in altario dimittimus, ut adulterantes visu impuriſſimo oculos ludicrorum turpium fornicatione pascamus. *Salvianus l. 6. de gubernat. n. 7.*

izt überall lieber, als bey dir? dünket es uns überall feiner, als vor dir? läßt man dich nur solchen über, die sonst eben so wie du, von der grossen Welt verlassen sind? — O kommet doch ihr heilige Engel, und wartet ihm auf, so wie ihr ihm dort nach seiner 40tägigen Fasten und Versuchung gedienet habet: (*) er ist hier in unseren Kirchen ganze Täge und Nächte in einer oft eben so grossen Einsamkeit und Verlassung, als er dort in der Wüste war. — Doch was rufe ich den Engeln, die schon ohne mein Rufen dem tausend nach zugegen sind, und sich in Anschauung und Anbethung seines göttlichen Angesichtes nicht ersättigen können; da es die heutigen Christen nicht einmal im Vorbeygehen anzubliken sich würdigen: was rufe ich den Engeln, da er die Menschen verlangt, denen zu Liebe er wirklich im heiligsten Sakramente zugegen ist. Wie doch, o göttlicher Heiland, was verlangest du die Menschen, da du doch sehen, und täglich mehr sehen mußt, daß sie dich nicht mögen, daß sie dich immer mehr und mehr allein stehen lassen; mit allen andern lieber als mit dir reden und umgehen; und da ihnen sonst den ganzen Tag die Rede nie ausgeht; so sind sie nur vor dir stumm: jede Viertelstunde ist ihnen bey dir zu lang, da sie sonst ganze Stunden, ja ganze Täge und Nächte mit anderen ihren viel liebern Freunden und Freundinnen zuzubringen wissen. Je mehr du sie liebest, je länger du auf ihre Gegenliebe wartest; je mehr siehst du, daß sie dich nicht lieben, und daß sie dich durchaus nicht lieben wollen. Sie mögen dich nicht als ihren Freund; ja sie mögen dich auch nicht als ihren König und Herrn. Es ist noch

nicht

(*) Ecce Angeli accesserunt, & ministrabant ei. *Matth.*

nicht lang, daß ich es selbst in einem gewissen Orte gesehen habe: es kam der Landesfürst dort an, und alles lief aus den Häusern heraus, und folgte ihm auf alle Schritte mit grösster Freude und Begierde nach; jeder wollte der nächste bey ihm seyn. Die Grossen, die Vornehmen, die Gelehrten und Ansehnlichen vor andern. Und den nämlichen Tag als man dich, o vermenschter Gott, du König Himmels und der Erde! öffentlich über die Gasse zu einem Kranken trug: so gieng gewöhnlichermassen fast niemand mit, als nur etliche Kinder, und ein Paar alte Weiber und Männer; sonst keine andere Seele. Hier siehst du es ja, daß dich deine eigene Christen, weder als Freund, noch als Herrn lieben. Und du liebest sie doch, du ladest sie doch immer ein: du willst bey ihnen seyn, und da sie dich überall fliehen oder entehren; so willst du dich mit ihnen noch mehr vereinigen, und o wie enge vereinigen?

§. XXXIII.

Es ist heut zu Tage keine Liebe bey Empfangung des heiligsten Altarssakraments.

Zwar ist dieses allemal die wahre Eigenschaft der Liebe, die Vereinigung; und wie enger diese Vereinigung ist, je grösser und stärker ist die Liebe. Man trachtet immer bey seinen Geliebten zu seyn, mit selben zu reden, umzugehen, sich zu unterhalten: die Liebe vereiniget die Willen, die Herzen, die Seelen, und macht, so viel sie kann, nur eines daraus. So drüket sich selbst die göttliche Schrift aus, da sie uns die Liebe anrühmet, welche unter den ersten Christen geherrschet hat: Die ganze Menge der Gläubi-

gen war nur ein Herz, nur eine einzige Seele. (*) So nahe vereiniget die Liebe Menschen mit Menschen: Aber Paulus, der von der Liebe Gottes ganz brennende Weltapostel, gebrauchet sich noch eines grösseren Ausdrukes, da er die Heftigkeit seiner göttlichen Liebe zu verbergen nicht mehr mächtig ist, und in diese Worte ausbricht: Ich lebe, aber ich lebe nicht mehr; sondern es lebet in mir Christus selbst. (**) Mein ganzes Leben ist mein Jesus: er lebt in mir und ich in ihm. Ich bin mit ihm so vereiniget, daß ich nur ein Leben mit ihm mehr haben kann. Wer ist aber wohl die erste Ursache, daß diese so enge Vereinigung mit Jesu, dergleichen die Welt unter Freunden keines gleichen jemals gewußt oder gedacht hat, auch eben so wohl bey uns, als bey dem Weltapostel entstehen kann? Wer ist die Ursache als unser liebvolleste Jesus selbst? der zu unserer Speise gewordene Gott? Mein Fleisch, spricht er bey seinem Herzensjünger Johannes: mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Getränk; wer mein Fleisch ißt, und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. (***) Kann eine grössere Vereinigung seyn, als diese? gewißlich ist keine grössere Einigkeit, als die Einigkeit der drey göttlichen Personen in der Gottheit: und doch ist unsere Vereinigung mit Jesu in dem allerheiligsten Altarssakramente derselben sehr ähnlich, wie

(*) Multitudinis credentium erat cor unum & anima una. *Act.* 4, 32.

(**) Vivo autem, jam non ego; vivit vero in me Christus. *Gal* 2, 20.

(***) Caro mea vere est cibus, & sanguis meus vere est potus. Qui manducat meam carnem, & bibit meum sanguinem, in me manet, & ego in illo. *Joann.* 6, 56 & 57.

wie der göttliche Erlöser selbe in den folgenden Worten erkläret: **Wie mich der lebendige Vater gesandt hat, und ich durch den Vater lebe: so wird auch, der mich ißt, durch mich leben.** (*) Er wird in mir und durch mich leben: sein Leben und mein Leben wird eines seyn. Was ist also dieses für eine kostbare Speise? Es ist eine ganz göttliche Speise, es ist Gott selbst. Und was ist dieses für eine nüzliche Speise, die uns gleichsam in Gott und Gott in uns veränderet; ist sie nicht eben darum ein Mittel wider alle Uebel zu allem Guten, da sie uns aus sündhaften, schwachen, armseligen Menschen fast bis zur Gottheit erhebet: **denn wer mein Fleisch ißt, spricht der Heiland wieder, und trinket mein Blut, der ist und bleibt in mir, und ich in ihm, der ist eines mit mir, wie ich eines mit meinem himmlischen Vater bin:** denn dieses ist der Wunsch, meine Geliebte, sagt er anderswo: **daß sie eines seyn, wie auch wir eines sind, ich in ihnen, und du in mir, o himmlischer Vater, auf daß sie vollkommen eines seyn.** (**) Was ist also dieses, muß ich noch einmal aufrufen, was ist dieses für eine unendlich kostbare Speise! aber auch eben darum, was sind dann dieses heute für Christen, die diese Speise verachten, und denen jedes Frühstük lieber als eine heilige Communion ist, da uns doch eine einzige schon heilig machen könnte: Ich frage die-

(*) Sicut misit me vivens Pater, & ego vivo propter patrem: & qui manducat me, vivet propter me. *Joann.* 6, 58.

(**) Ut sint unum, sicut & nos unum sumus: Ego in eis, & tu in me: ut sint consummati in unum. *Joann.* 17, 22 & 23.

dieses, und ich frage es mit Ungestümm und mit Recht: denn ich muß so oft hören, wie man fragt, was nüzt das ofte Communiciren, was nüzt das Beichten: ich weiß nicht, was ich so oft beichten und communiciren soll? O Lauigkeit! o unbegreifliche Lauigkeit! Wo ist die Schäzung dieses Engelbrodes hingekommen! Wer hungrig ist, wo fragt dieser einmal: was nüzt das Essen? er ißt begierig, und fragt nicht lange, er verwundet sich auch nicht, wenn andere hungerige essen. Ja wer eine Speise gerne ißt, der ißt sie auch, wenn ihn schon nicht hungert. Und was bedeutet das, wenn einer eine Speise vor sich liegen hat, selbe doch nicht anrühren, und kaum ansehen will: was bedeutet es anderes, als daß er einen Ekel darab hat, und sie nicht mag? Und was soll man von unseren izigen Christen gedenken, die jede Speise öfter, als das heilige Sakrament genießen? einen einzigen Tag ohne Fleischspeise, ohne Kaffe, ohne Wein zubringen sollen, fällt ihnen unerträglich; und ganze Monate, ja Jahre ohne heilige Communion können sie ohne mindeste Unruhe oder Verlangen vorbeygehen lassen. Blind müßte man seyn, wenn man dabey nicht sehe, daß sie dazu keine Lust noch Liebe haben. Sie können nicht einmal leiden, wenn andere eine Lust dazu haben, und öfters zur Communion hingehen: sie schmähen und spotten darüber; wie jene, die von einer Speise einen Grausen haben, auch eben darum einen Grausen empfinden, wenn sie andere davon essen sehen. — Ob es gleich der göttliche Heiland unter den Gestalten des Brodes eingesezt und so oft ein Brod genennet hat, um zu zeigen, daß es unsere beständige Nahrung, wie das Brod, seyn soll; so gehen sie doch damit um, wie mit einer bittern Arzney, die man nur gezwungen

gen, und auch dort mit Unwillen nimmt, wenn es uns befohlen wird. Oder, fragt der heilige Ambrosius: **Wenn du es für ein Brod halteſt, für ein Brod, das man täglich genießt, warum empfängſt du es erſt nach einem ganzen Jahr?** (*) Um das zeitliche Brod bekümmert man ſich Tag und Nacht, auf dieſes himmliſche Brod gedenket man kaum einmal: und ihr beſonders, die ihr beſtändige Tafeln haltet, derer Eſſen und Trinken täglich niedlicher und koſtbarer wird, bey denen nur alles aufgetragen wird, was ausgeſucht und köſtlich iſt: könnet ihr eine vornehmere Speiſe finden, als dieſe iſt, die euch Gott ſelbſt bereitet, wo er ſelbſt die Speiſe, der Gaſt und Gaſtgeber zugleich iſt? Um andere Speiſen laſſet ihr euch ſo viel koſten: um dieſe nichts. Warum? ach! ſaget es nur, und entſchuldiget euch nicht: es geht euch, wie den Iſraeliten mit ihrem Himmelbrod: **es ekelt und grauſet euch ab dieſer ſo geringen Speiſe:** (**) Es hungert euch nur nach ägyptiſchem Fleiſche, Zwiebel und Knoblauch. Ihr liebet mehr jede grobe Speiſe, als das wahre göttliche Himmelbrod.

Ich kann hier jene nachdrükliche Stelle nicht vergeſſen, mit der ein berühmter Hofprediger zu Paris ſeine ſchöne Rede von der heiligen Communion zu ſchließen ſich nicht geſcheuet hat. Man liebt ohnehin heute alles mehr, was von ſolchen Orten kömmt; warum nicht auch die Wahrheit? „Zum Schluße, chriſtliche Verſammlung,“ ſind ſeine eigene Worte

(*) Si quotidianus eſt panis, cur poſt annum illum ſumis? S. *Ambroſ. l.* 5. *de Sacramentis cap.* 4. *n.* 25.

(**) Anima noſtra jam nauſeat ſuper cibo iſto leviſſimo. *Num.* 21. 5.

Worte in der Uebersezung, „muß ich dir meinen „Schmerz bezeigen. Diese ganze izt vorgetragene „Predigt wisset ihr, wen sie angehe? Die Allerreich- „sten, die Allererhabensten, jene, welche mit ihrem „Beyspiele den Pöbel ziehen können, wohin sie wol- „len. Ach! wolltet ihr, meine Herren: welch ein „Gedräng würde nicht bey allen Speisgittern seyn! „nun seyd ihrs aber, ihr Grossen der Welt! durch „die das Ausreißen seinen Anfang nimmt. Eben „jenes Geschlecht, das seinem Gott die standhafteste „Treue halten sollte, ist das erste ihn zu verlassen. „Wie erniedrigend ist es für uns, daß unter den Hau- „fen andächtiger Weibspersonen, welche da rings „um den Altar die Speise des Lebens erwarten, oft „kaum ein einziges communicirendes Mannsbild ist? „Wir sollten vor Schame darüber kein Aug aufhe- „ben. Unser Geschlecht ist es, christliche Männer! „welches er in seiner Person geheiliget hat. Kei- „nem andern Geschlechte, als dem unsrigen hat er „zum ersten sein Fleisch und Blut ausgespendet. „Ist diese Ehre vielleicht ein Nichts? Ich sehe ihn „am lezten Abendmale dieses Sakrament einsezen: „und wem reichet er es zum allerersten? nicht den „Weibern, nicht einmal der gebenedeyten unter den „Weibern, sondern allein seinen Aposteln. Und der „Priester, welcher es aus seinem Befehle seinen Kin- „dern in Mund legen muß, sieht vor und hinter sich „nichts, als Weiber, denen er selbes reichen könne? ... „Ach! meine Herren, ihr eiferet sonst überall um „eueren Vorzug. Ists um die Anordnung euerer „Geschäfte zu thun: welches Weib darf sich da lü- „sten lassen seinem Manne etwas einzureden? Alles „was die Verbindung euch endlich erlaubt, ist dieses, „daß ihr sie dessen, was ihr im Sinne habt, bis-

„weilen benachrichtiget, und ihre Gutheißung begeh-
„ret. Uebrigens seyd ihr die Herren, und als sol-
„che habt ihr alleine die rechtmässige Obergewalt über
„die Kinder, über die Hausgenossnen, über die Güter.
„Nur den Leib, nur das Blut eueres vermenschten
„Gottes wollet ihr ihnen überlassen, ohne daran ei-
„nen Theil zu nehmen? nur dazumal sollen euere
„Frauen ohne euch seyn, wenn sie sich beym Tische
„des Herrn einfinden. . . . O wie ist alles in
„der Welt izt umgekehrt! Die ersten Verkündiger
„des christlichen Glaubens, die ersten Eiferer der oft-
„maligen Communion und der Ehre des Sakraments
„sind in der Welt vor Zeiten die Männer gewesen.
„Heut zu Tage aber fliehen sie vom Tische des Herrn,
„so weit sie können, und geben recht handgreiflich zu
„verstehen, daß selber gar nicht nach ihrem Geschmake
„sey. . . . Christliche Frauen, die Gott ganz
„sonderbar hierzu gewählet hat, damit die Ehrfurcht
„fürs Sakrament und dessen oftmaliger, ja steter
„Gebrauch, bey diesem Abfalle, durch euch erhalten
„werde: entflammet euch mit neuem Eifer, euerem
„Berufe rechtschaffen genug zu thun. Schimpfet
„man euere Andacht: so werdet darob nicht zag-
„haft. . . Es ist wahrhaftig izt nicht mehr Zeit,
„darüber schamroth zu werden: vielmehr ist es Zeit,
„mitten in Paris die christliche Fahne auszusteken,
„wie es die Paulen und die Melanien zur Schande
„der Gottlosen ehemals in Rom gemacht haben." (*)
So sprach dieser berühmte Redner an dem glänzen-
desten Hofe unseres Europa: darf man diese Pari-
serwahrheit nicht auch in unserem Deutschlande ver-
kaufen? Gewißlich schildert sie unsere in Kleidern und
Sitten französischdeutsche Herren so lebhaft ab, daß
es wirklich von ihnen gesprochen scheint. Nur
wünschte

(*) P. de la Rue Predigten 4 Theil. 12 Predigt.

wünschte ich, daß nicht auch selbst schon die Zahl solcher eifrigen christlichen Frauenzimmer abgenommen hätte: und daß es nicht auch unter diesen immer mehrere gäbe, die es hierinnfalls truz den Männern, oder gar noch ihnen bevor thun: die sich selbst untereinander, oder auch der Männer spotten, wenn sie eine öfters zum Tische des Herrn hinzugehen sehen: ja die sich sogar unterstehen, den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente als eine Bethschwesterey durchzulassen, und um wie viel geschwäziger sie sind, um desto öfter und hönischer zu fragen: was nüzt das ofte Beichten, was nüzt das ofte Communiciren? Und glaube man ja doch nicht, daß dieses alles heute nur die Adelichen und Vornehmen allein angehe. Obwohl es bey diesen mehr und ärgerlicher in die Augen fallet, so findet man diese Verachtung der heiligen Communion auch mitten unter den gemeinsten Leuten: zu allem hat man eher Zeit als zur Empfangung der hochheiligen Geheimnissen. Ich kann nicht so oft zur heiligen Communion gehen, heißt es: ich habe einen starken Dienst, viele Arbeit, ich kann nicht so lange ausbleiben: ich habe ein kleines Kind zu versorgen: ich finde kaum so viele Zeit als die heilige Messe anzuhören nöthig ist: ich bin immer auf der Strassen und Wege: ich kann mich nicht so lange aufhalten, und was derley gemeine Ausreden mehr sind; die alle jenen gleichen, so die zum grossen Gastmale geladenen Gäste in dem heiligen Evangelium gebraucht haben: (*) ich muß meinen Mayrhof besorgen, eine Hochzeit anstellen, meine Ochsen probieren: ich kann nicht kommen: ich habe nicht Zeit. Die aber alle von dem

himm=

(*) Villam emi ... uxorem duxi ... juga boum emi quinque, ... non possum venire. *Luc.* 14, 18 & *seqq.*

himmlischen Gastgeber nicht angenommen; sondern verworfen worden, mit dieser erschreklichen Betheurung: Ich sage es euch aber, daß keiner aus diesen geladenen Gästen mein Abendmal genießen, und sich bey mir im Himmel erfreuen wird. (*)

§. XXXIV.

Aus Abgang der Liebe communicirt man heut zu Tage immer seltener.

Entschuldigungen giebt es freylich: aber was für eine? Und doch, wie grösser die angetragene Gnade ist, um desto wichtiger muß auch die Entschuldigung seyn, wenn man selbe nicht annehmen will. O! ich habe nicht Zeit: dieses ist gar eine der schlechtesten Entschuldigungen, da man zu so vielen andern Nichtigkeiten schon Zeit hat, und zum Essen, was einem schmäkt, nimmt man sich bald die Zeit. Man sieht Weiber, die kleine Kinder haben, wöchentlich zum Markte gehen: Man sieht Ehehalten ungeacht ihrer Dienste, täglich stundenweise müssig stehen, oder unter Wegs mit Schwäzen sich aufhalten: Man findet Handwerker und Bedienstete, die sich immer wegen der Menge ihrer Arbeiten von dem Tische des Herrn entschuldigen, doch so oft beym Zech- oder Spieltische sizen. Was man gerne thut, zu dem nimmt man sich schon die Zeit, wo immer her: man steht früher auf, entzieht eine Stunde dem Schlafe, dem Geschwäze, dem Müssiggange: Ach! wollte man ernstlich, so würde man Zeit mehr als genug finden. Aber nein: man will nicht. — Ja; sagen mir einige, die schon lange gerne mir eingeredet hätten;

(*) Dico autem vobis, quod nemo virorum illorum, qui vocati sunt, gustabit cœnam meam. *Luc.* 14, 24.

ten: ja man will mit Fleiß nicht, und zwar aus guter Meynung, aus Ehrerbiethigkeit für das allerheiligste Altarssakrament: es geziemet sich nicht selbes so oft zu empfangen: man macht so nur eine Gewohnheit daraus: wir sind es nicht so würdig: was nüzt das so oft zur Communion Laufen, wenn man sich nicht bessert, und darnach ärger ist als zuvor? — — Ey doch, wie eifrig nehmen sich solche um die Ehre des allerheiligsten Sakraments an! Sie wollen es sogar den Priestern bevor thun, und schmähen darüber, daß sie den Leuten so oft zu communiciren erlauben, oder gar einrathen. Sehet mir da die Ehrerbiethigen, wenn die Rede von der öfteren Communion ist: und doch sieht man eben diese grossen Eiferer in den Kirchen und bey den Gottesdiensten ohne alle Ehrerbiethigkeit bis zur Aergerniß sich aufführen und man findet gar nicht, daß weil sie so selten zur Communion kommen, sie sich darum besser dazu bereiten, und frömmer leben. Sie sagen, sie seyn nicht würdig, und sie sagen es mit so kaltem Blute, daß man wohl sieht, daß ihnen wenig darum ist: sie sagen es so gleichgiltig, gleich als wenn sie froh wären, daß sie sich mit ihrer Unwürdigkeit entschuldigen können. Sie sagen: sie seyen nicht würdig, und bemühen sich doch nie, sich würdig zu machen. O die erbärmliche Heucheley! man macht sich so noch eine Ehre und Verdienst daraus, als wenn man sich aus Demuth davon entfernte, und darum besser als andere wäre. Täglich blendet und verblendet man hiedurch andere mehr, und macht, daß das öftere Beichten und Communiciren täglich mehr unter uns abnimmt, also zwar, daß man izt oft bedauren muß, wie die Communiongitter auch an hohen Festen so leer sind, wo sie zuvor so gedränget waren.

ren. O nein: sprechen hier manche: an den hohen Festen gehe ich wohl noch zur heiligen Communion. „Ich weiß, muß ich hier mit dem heiligen Chrysostomus antworten: „ich weiß, daß viele, weil „es an diesem Feste gewöhnlich ist, zu dem hei„ligen Tische herzu eilen werden. Es wäre, nüz„lich, wie ich schon oft gesagt habe, nicht auf die „Festtage acht zu haben, wenn man den Leib des „Herrn empfangen soll: man sollte vielmehr sein „Gewissen reinigen, und sich alsdann dem Altare „nähern, und dieses hohen Geheimnisses theilhaf„tig werden. Wer unrein und mit Sünden be„flekt ist, sollte auch an einem Festtage nicht Theil „daran nehmen, da der Leib, den er empfängt, so „heilig und so grosser Ehrerbiethung würdig seyn „muß. Wer aber rein ist, und durch eine ernstliche „Busse sich von allen seinen Sünden gereiniget hat, „der ist sowohl an Festen als an andern Tagen „würdig, an den göttlichen Geheimnissen und an den „Gnadengaben Gottes Theil zu nehmen." (*) Was thut man aber? Man stekt sich seine Communiontage nach der Gewohnheit und Ordnung der Feste, nicht nach seines Gewissens Reinigkeit ab: denn diese könnte man durch wahre Busse zu allen Zeiten, auch außer den Festtägen haben, wenn man nicht mehr Lust zur Sünde als zu Gott hätte. Aber dieses ist eben, was heute unter uns Christen so viele Verwirrung und Verwüstung macht: ich sage es nicht allein, der heilige Chrysostomus sagt es wieder: Dieses ist, was alles unter und über kehrt, daß so viele das Verschieben der heiligen Communion auf längere

(*) Kleine Schriften 5ter Theil, 394 Seite.

gere Zeit hinaus, noch für ein Verdienst halten: statt daß sie sich auf grössere Reinigkeit und Würdigkeit der Seele befleißen sollten. (*) Die Ursache davon giebt der heilige Augustin; dieses Aufschieben und Enthalten von dem Brode der Engel, sagt er, heißt nichts anderes als seine Bosheit vermehren, und das Mittel dawider fliehen. Darum meine Brüder, wer sich unter euch unwürdig findet, der mache sich würdig: (**) Denn, spricht Ambrosius: Wer es nicht würdig ist täglich zu empfangen, der ist es auch nach einem Jahre nicht würdig (***)

So redeten und schrieben die heiligsten Lehrer und Väter: sollten aber unsere izige Prediger und Beichtväter auch so reden, und die Leute nicht nur zur monatlichen: sondern achttägigen, und nach und nach einige noch zur öftern Communion mit Ernste antreiben, und solchen oftmaligen Gebrauch der hochheiligen Sakramente als ein unumgängliches Mittel zu einem recht frommen Leben und Tode anrühmen: so würde es ihnen so ergehen, wie es dem Heilande ergieng, als er den Juden sein eigenes heiliges Fleisch zur Speise zu geben versprochen hat: Anfangs

(*) Hoc est, quod universa perturbat. Non munditiam animi, sed intervalla temporis longioris meritum putas. *S. Chrysost. Hom.* 5. *in* 1. *ad Thimoth. in Moral.*

(**) Hoc est enim reatum congregare, & remedium declinare. *S. August.*

(***) Qui non meretnr quotidie accipere, non meretur post annum accipere. *S. Ambros. l.* 5. *de Sacramentis. c.* 4. *n.* 25.

fangs zankten sie sich hierüber, und stuzten: (*) Bald darauf aber, als er das nämliche zu wiederholen und zu bekräftigen fortfuhr, sprachen selbst viele aus den Jüngern: Diese Rede, diese Lehre ist hart: wer wird sie hören? (**) Ja es sönderten sich endlich viele wieder von ihm ab, und verließen ihn gar. (***) Das nämliche können izt die Prediger und Beichtväter erfahren; wenn sie die Ihrigen zum öftern Communiciren anhalten wollen: man verschmäht, verspottet, verläßt sie, und folget seinem Eigensinne: es ist zu hart, so oft seinen Gott ins Herz hinein zu lassen, und ihm darinn Plaz zu machen: man müßte sonst andere daraus vertreiben, die uns lieber sind als Gott: man entschuldiget sich daher vor ihm, damit man sich nicht vor andern entschuldigen müsse: man kehret Gott den Rüken, und wendet sich zu seinen Lieblingen: man verschließet Gott die Thüre, die doch anderen täglich offen steht, und damit es nicht so schändlich herauskomme: so entschuldiget man sich gar schön, bittet ab, und sagt, man habe nicht Zeit, man sey nicht würdig. — Wir verstehen es schon, und Gott verstehet es noch besser, was doch endlich dieses sagen wolle: man mag ihn nicht; darum findet man bald eine Entschuldigung.

§. XXXV.

(*) Litigabant ergo Judæi ad invicem, dicentes: quomodo potest hic nobis carnem suam dare ad manducandum? *Joann.* 6, 53.

(**) Multi ergo audientes ex discipulis ejus dixerunt: durus est hic sermo, & quis potest eum audire. *v.* 61.

(***) Ex hoc multi discipulorum ejus abierunt retro, & jam non cum illo ambulabant. *v.* 67.

§. XXXV.

Aus Abgang der Liebe communicirt man heut zu Tage nur kaltsinnig und unehrerbiethig.

Was eine entsezliche, und immer mehr unter uns einreißende Kaltsinnigkeit gegen einen so lieben Gott eben dazumal, wo er uns seine unermessene Liebe am kläresten zeigt! Einem Vater, der voll der zärtlichsten Liebe zu seinen Kindern kömmt, und alle seine Schäze mit sich bringt sie zu bereichern, doch alle Thüren verschließen, ihn abweisen mit Kaltsinnigkeit, mit Unmuthe verstossen; und dieses nicht nur einmal, sondern je öfter, je mehrer: ja da man andern viel schlechtern täglich den Zutritt zu sich erlaubt, ihm selben nur ein oder das anderemal im Jahr vergönnen: was bedeutet dies, ich bitte euch um des Himmels willen? die Antwort wird euch euer eigenes Gewissen geben; wenn ihr doch noch eines habet. — Ich wende mich dafür zu jenen, die ihn wirklich noch öfters in das Herz einlassen, und ich frage sie, wie empfangen, wie ehren sie ihn, wie erhalten sie ihn darinne? Was findet man da heute für eine Liebe Gottes? Die Welt hat es dermalen wirklich so weit gebracht, daß man insgemein schon die Feyerabende zu allerhand Zerstreuungen, spaten Herumschweifen oder Heimgarten misbraucht, damit man den andern Tag desto ungeschikter zum Dienste Gottes sey. Man sparet gleichsam zu Fleiß gewisse Ergezungen, Zusammenkünften, auch Schauspiele und anderes auf die Samstäge und Vorabende: daß man hernach selbst mit den Seinigen so spät zum Schlafe kömmt, und den folgenden Tag später, oder doch um desto härter zum Guten sich bequemen kann.

Die

Die Nachlässigkeit des Herzens sieht man so vielen nicht nur an ihren Kleidern und Haaren: sondern selbst in den Augen und immer gähnenden Munde an. Man trachtet nur bald abgefertiget zu seyn; darum eilt man, und ist oft böse, wenn uns die Geistlichen aufhalten: man drükt und drängt wie und wo man kann: und ist niemal vergnügter als wenn die Andacht kurz und aus ist. Man kann etliche Gebether auswendig: oder hat einige gewohnte in einem Buche: die spricht man vor und nach der Communion: sonst weiß man nichts, was man mit seinem Gott reden soll: man drükt etwa die Augen zu, und henkt den Kopf: bald richtet man sich auf und wird munter, redet etwa auch hin und wieder etwas mit seinen Nachbaren; endlich macht man das Kreuz, und geht ganz frisch und hurtig zum Frühstük und Geschäften nach Hause. Alles, was man manchen solchen Leuten zu Hause von ihrer gehabten Andacht noch anmerkt, ist oft, daß sie an solchen Tägen ungeduldiger und murrischer als an andern sind. — Grosser Gott! wer soll da glauben, daß eine wahre Liebe anzutreffen sey? Unterdessen ist doch dieses eine ganz nach der Natur gemachte Abbildung so vieler auch öfters Communicirenden in unsern Tagen. Was soll ich erst sagen, von den schlechten Absichten, wegen welchen manche zum heiligen Abendmahle gehen! Nur weil sie es schon so gewohnt haben, weil ihre Freunde oder Freundinnen gehen, weil sie diesen oder jenen gefallen möchten, wegen dem Beichtvater, wegen der Mutter oder Vater oder Gutthäter; weil alles heute geht; weil es so der Brauch ist, nur allein um den Ablaß zu gewinnen; nicht aber aus uneigennüziger, aus wahrer und alleiniger Liebe zu einem so lieben Gott? Was soll

ich sagen von der schlechten oder gar keinen Begierde, die man weder die Täge zuvor, noch selbst am Tage oder Stunde hat, wo man ihn empfängt; als von einem sicheren Zeichen der geringen Schäzung davon? was von der schlechten Liebe, Hoffnung, Glauben, Demuth und Vertrauen? was von der so wenigen Ehrfurcht und Eifer? Was von der so kurzen, nicht einmal eine Viertelstunde langen Danksagung? manche laufen, nicht ohne Aergerniß, noch mit dem Allerheiligsten im Herzen vom Tische des Herrn gerade zur Kirche hinaus, und schwäzen mit Menschen, da noch die sakramentalischen Gestalten nicht verschwunden, und der grosse Gott mit Gottheit und Menschheit mit Leib und Seele in ihrem Leibe wie im heiligen Tabernakel ruhet. Was soll ich endlich sagen von jenen, die nicht nur allein gleich nach dem Genuß desselben sich mit ihm nicht zu unterhalten wissen, die kostbarsten Augenblike dabey verlieren, ohne sich selbe zu Nuzen zu machen, sogleich vergessen, was sie empfangen haben, und noch selben Tag zur Zerstreuung, zur Eitelkeit, zur Ergezung, zu seiner Beleidigung anwenden; Vormittag bey ihm im Gotteshause, Nachmittag wider ihn im Wirthshause? Und wie viele, ach! wie viele trifft man derley Communicirende unter uns an, die sich damit noch entschuldigen, daß sie ihre Andacht schon gemacht hätten, schon zuvor in der Kirche gewesen wären, und izt auch eine Ergezung verdienten. Und was muß man zulezt aus so vielen lauen, und höchst kaltsinnigen Communionen schließen, als daß es endlich auch viele ganz unwürdige und gottesräuberische gebe, wo man aus Abgang einer recht aufrichtigen und reumüthigen Beicht, oder ohne ernstlichen Vorsaz seine sündhafte Gewohnheit, nächste Gelegenheit und Feindschaft zu ver-

verlassen, das geraubte Gut oder Ehre zurük zu stellen, also mit einem von der Todsünde noch nicht gereinigten Gewissen das allerreineste Fleisch und Blut Jesu Christi hinein: schlukt, und hiemit nach dem erschreklichen Ausspruche des Apostels nicht das Leben, sondern das Gericht und die ewige Verdammniß empfangt: statt seinen so liebvollen Gott mit höchstschuldiger Gegenliebe aufzunehmen, seines so entsezlich mishandelten Leibes und Blutes schuldig wird? (*)

Auf solche Art sieht man heut zu Tage nur gar zu sehr erneuert jenes, was uns der göttliche Heiland beym Matthäus am 21 Kap. als ein sehr betrübtes Gleichniß vorgestellet hat. Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun um denselben, und grub eine Kelter darinne, und bauete einen Thurn, und verpachtete ihn den Bauern, und verreisete. Als aber die Zeit der Früchte herbey kam, sandte er seine Knechte an die Bauern, die Früchte davon zu empfangen. Die Bauern aber griffen seine Knechte an, und einen schlugen sie, einen tödteten sie, einen steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr als die ersten; und sie machten es ihnen eben so. Zulezt aber schikte er seinen Sohn zu ihnen, und sprach: sie werden doch vor meinem Sohn Ehrfurcht tragen. (**) — Macht es Gott mit

(*) Itaque quicunque manducaverit panem hunc, vel biberit calicem Domini indigne, reus erit corporis & sanguinis Domini: . . . judicium sibi manducat & bibit, non dijudicans corpus Domini. 1 Cor. 11, 27 & 29.

(**) Verebuntur filium meum. *Matth.* 21, 37.

mit uns Christen nicht eben so? schikt er uns nicht tausend Ermahner und Ermahnungen, um von uns für so viele seiner Gnaden die höchst billigen Früchte einer Gegenliebe zu empfangen? aber nachdem wir alles dieses verachten, und mit Füssen treten; schikt er uns so oft seinen eigenen göttlichen Sohn mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut in dem allerheiligsten Altarssakrament, um endlich unsere Liebe zu gewinnen: und sollte er da nicht auch sagen: Sie werden doch vor meinem Sohne Ehrfurcht tragen? Aber was thun wir, wenn er wirklich zu uns kömmt? Ach! eben das, was diese undankbare Baueren, ja eben das, was die unter ihnen verstandenen Juden gethan haben. Sie ergriffen ihn, und stießen ihn zum Weinberge hinaus, und tödteten ihn. Wir mishandeln diesen göttlichen Gast statt eines liebvollen Empfangs mit der größten Unehrerbiethigkeit, mit der äußersten Kaltsinnigkeit, mit der gottlosesten Grausamkeit: wir sezen ihn in unserm Herzen neben die Sünde, neben die böse Leidenschaft und Neigung, neben seinen ärgsten Feind den Teufel, ja noch unter alle diese, oder wir leiden ihn nicht lange darinnen, stossen ihn bey der ersten Anfechtung hinaus: schlagen und kreuzigen ihn dort, wo er uns mit aller seiner Liebe umfangen will; und wo er uns das Leben geben will, geben wir ihm den Tod. Und dieses oft, ach! nur gar zu oft! — Daß dieses heute nur gar zu oft geschehe, muß man wider allen seinen Willen aus dem abnehmen, was man von der ärgerlichen Aufführung vor und nach der heiligen Communion bey so vielen Christen immer sehen und bedauren muß: man findet sie darnach, wie zuvor bey den nämlichen Personen, in den nämlichen Gelegenheiten und Gefahren, in den nämlichen Zusammen-

menkünften; genug in den nämlichen Sünden und Aergernissen. Ey doch! welcher Gräuel der Undankbarkeit gegen einen uns in und durch dieses wundervolle Geheimniß so sehr liebenden Gott!

§. XXXVI.

Aus Abgang der Liebe verachtet und verfolget man heut zu Tage die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu, welches der Thron der Liebe ist.

Freylich hat die göttliche Barmherzigkeit um so viele unzählige Unbilden, die dem unter dem heiligsten Altarssakramente verborgenen Gott immer mehr erwiesen worden, in etwas zu ersezen, eine ganz besondere Andacht in unseren lezten Zeiten förderst in Schwang kommen lassen, das ist, die Andacht zu dem allerheiligsten Herzen Jesu, als dem besondern Size und Wohnort der göttlichen Liebe; zugleich auch um unsere zu aller Liebe Gottes immer mehr erkaltende Herzen durch eine sonderheitliche Liebesflamme wieder anzufeueren. Was hat aber die heutige Bosheit der Menschen nicht alles getrieben um auch diese gleich in ihrem ersten Anfang zu erstiken? Es war manchen schon genug sich mit allen Kräften dawider zu sezen, weil es schien, daß sich zu Ausbreitung derselben die zum billigsten Schmerzen aufgehobene Gesellschaft Jesu besonders verwendet hat. Sie verfolgten zu gleicher Zeit das Herz und die Gesellen Jesu; und ob es gleich weltkündig ist, daß diese vortreffliche Andacht schon lange vor erstandener Gesellschaft bey den größten Heiligen, besonders bey dem heiligen Bernhard üblich gewesen; ja hernach von der Kirche Gottes selbst nicht nur gutgeheißen,

sondern auch durch Einsezung eines eigentlichen Festes gezieret und bestätiget worden sey, und ob es gleich ganz natürlich ist, daß wenn man die Wundmaalen, ja den einzigen Namen Jesu sonderheitlich ehren kann, man noch vielmehr auch sein göttliches Herz ehren und anbethen könne: so mußte doch diese Andacht von so vielen izt verachtet, verworfen, verbannt werden. Fraget doch nicht lange: warum? denn die rechte Antwort wird man doch nie bekommen von diesen Leuten: sie würden sich ins Herz hinein schämen müssen, wenn sie sagten, was doch die Wahrheit ist. Man will Gott durchaus nicht lieben: darum verfolget man die Liebe überall, bey sich und bey andern: man will sie bis von ihrer Wurzel aus, aus dem Herzen will man sie reißen und gänzlich ausrotten. Und in der That: es braucht nicht mehr lange: denn sie ist schon bereits allenthalben vertrieben, und sie wird noch täglich weiter vertrieben: sie verschwindet schon unter uns diese unschäzbare Liebe Gottes: ach! was sage ich? sie ist schon allgemach verschwunden: denn ich habe sie überall gesucht, und nirgends, ihr wisset es selbst, die ihr diese meine Blätter gelesen habt; nirgends habe ich sie mehr recht lebend gefunden. Es ist keine wahre Liebe Gottes mehr unter uns. Wir mögen hinsehen, wo wir nur immer wollen, auf unsere heutige Reden oder Gesinnungen, auf unsere dermalige Duldung eigener und fremder Bosheit, auf unsere Ungeduld im Leiden und Sterben: wir mögen sehen auf unsern izigen Umgang mit Gott, wo wir zu ihm, oder er zu uns redet, in Anhörung oder Lesung seines göttlichen Wortes: wir mögen acht haben auf das, wie man heute seinen göttlichen Willen erfüllet, oder wie man die Uebertretung

desselben bedauret, bereuet, und abbüsset: wir mögen endlich selbst auf jenes grosse Wunder der Liebe in dem allerheiligsten Altarssakrament und in dem Herzen Jesu unsere Aufmerksamkeit richten, und unsere schlechte Andacht dabey betrachten; so finden wir überall das nämliche zu klagen: daß keine wahre Liebe Gottes unter uns mehr zu finden sey.

§. XXXVII.

Schluß des ersten Stükes.

So also, meine liebe Brüder! muß ich also so schließen? und läßt mich die bittere Wahrheit keinen bessern Schluß nicht machen als diesen; der, leider! nothwendig aus dem vorigen folget, wenn man das bisher gesagte auch nur ein wenig überlegt, und alles zusammen nimmt? denn wenn schon manche aus uns nicht in allen Punkten getroffen werden: so ist es doch schon genug auch in einem einzigen derselben betreten worden seyn, um zu erkennen, daß es dabey an der wahren Liebe Gottes fehle. — Nein! nein! besinnen wir uns nur nicht lange, dichten wir nicht auf allerhand Ausflüchren und Entschuldigungen: betrügen wir uns selbst nicht, und bekennen wir es; aber bedauren und beweinen wir es zugleich: es ist keine wahre Liebe Gottes mehr unter uns. Die Zeit scheint wirklich auch izt zu seyn: von der geschrieben steht, daß die Liebe vieler erkalten und ersterben werde; weil die Bosheit überhand genommen hat. (*)

Aber

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *Matth.* 24. 12.

Aber was sage ich um Gottes Willen! daß keine Liebe Gottes zu finden sey in einem Jahrhunderte, wo man so vieles von eben dieser Liebe spricht, schreibt und zanket? Die unselige Kezerey eines Jansenius wie vielen Lärmen hat sie wegen dieser Tugend nicht nur in Frankreich: sondern selbst schon in Deutschland gemacht! ungeachtet selbe von der heiligen Kirche so förmlich ist verworfen und verdammet worden, trifft sie doch täglich mehrere Beschüzer auch selbst unter jenen an, bey denen man es am wenigsten glauben sollte; und diese predigen uns so vieles und so hohes Gezeug von ihrer Liebe Gottes her, daß man vielleicht noch niemals von einer Tugend so vieles gehört oder gelesen hat. Ja sie wollen uns Gott auf eine ganz neue Art lieben lehren, als wenn es unsere gottesfürchtige Vorältern niemals recht gewußt hätten, oder hätten wissen wollen. Aber es ist genug, daß alle diese strenge Lehrer wider die offenbaren Aussprüche der Kirche und eben darum wider Gott selbst handeln, und darum eben so wohl als die so strengen Pharisäer von Christo hören müssen: Ihr Häuchler, es hat Esaias wohl von euch geweissaget; da er spricht: dieses Volk ehret mich mit seinen Lefzen; aber ihr Herz ist weit von mir. (*)

Ja ja, das Herz ist es, wo die Liebe ihren vornehmsten Wohnort hat, und nicht der einzige Mund, oder gar nur die äußersten Lefzen. Aber eben unsere Herzen, wie soll es wohl möglich seyn, daß sie von keiner Liebe Gottes wissen, da sie so voll Gefühl, so empfindsam, so weich, so zärtlich sind, und schon von Jugend

(*) Hypocritæ! bene prophetavit de vobis Esaias, dicens: populus hic labiis me honorat; cor autem longe est a me. *Matth.* 15, 7 & 8.

Jugend auf so gewöhnt werden? Gewißlich wenn man sieht, wie alles heute so voll der Liebe ist; wie man den Menschenfreund, die Menschenliebe bis zum Ekel in allen Schriften und Gesprächen preiset und singt; wie kein Buch, kein Gedicht, kein Gesang, kein Schauspiel mehr gefällt, wo nicht die Liebe die ganze Triebfeder ist; wie man in Zusammenkünften und Ergezungen ganz in Zärtlichkeit verschmachtet: ja wenn man sieht, wie diese Liebe heut zu Tage alle Schranken übersteigt, immer mehr unverschämt wird, ja statt mit Schande bedekt zu werden, noch mit Ehre gereizet und gezieret wird; so kann man wahrhaftig behaupten, daß unsere Herzen, wenn jemals zuvor, gewiß izt am allermeisten zum lieben erschaffen seyn. Und wenn auch die Liebe eine Kunst seyn sollte, so müßte man sie nun über alles leicht erlernen, da sie sich so beständig überall zu sehen, zu erkennen, zu fühlen giebt. Doch soll ein Christ izt noch mit den klaglichen Worten eines heiligen Bernhards bekennen müssen: Die Liebe umgiebt mich überall, und dennoch weiß ich nicht, was Liebe sey; (*) aber dieses nur dazumal, wenn ich Gott lieben soll.

Leider! passet auf unsere Zeiten nur gar zu gut, was von den seinigen Salvianus schreibt: Wir sezen unsre Comödienhäuser den Kirchen Gottes vor; wir verachten die Altäre, und ehren nur die Schaubühnen: alles andere endlich lieben, alles ehren wir: nur Gott allein ist uns zu schlecht gegen alles andere. (**) Gott allein! Ist es dann gar

(*) Undique me circumdat amor, & nescio, quid sit amor. *S. Bernardus.*

(**) Nos Ecclesiis Dei ludicra anteponimus, nos altaria spernimus, & theatra honoramus. Omnia denique ama-

gar so hart Gott zu lieben? — Wenn es hart wäre, so müßte es seyn, daß wir keine Ursache hätten ihn zu lieben, oder daß wir vielmehr Ursache hätten ihn zu hassen. Denn wenn so etwas bey einem Gegenstande ist, so fällt es schwer selben zu lieben. — — Aber wie! haben wir dann keine Ursache Gott zu lieben? Ist nicht alles was an ihm und in ihm ist, liebenswürdig, und zwar unendlich liebenswürdig? Seine Schönheit, Grösse, Macht, Weisheit, Vorsicht, Barmherzigkeit, Güte: kurz, seine Vollkommenheit ist ja durchaus unendlich. Ja alle, auch noch so vortreffliche Eigenschaften, die unser Herz bey den Geschöpfen zur Liebe reizen, finden wir unendlich besser bey dem Schöpfer selbst, von dem alles ist, was gut ist, ja von dessen Güte alles übrige erschaffene Gut nur ein leerer Schatten und ein Zeichen ist. Wir müssen also entweder sagen, wir hätten gar keine Ursache etwas zu lieben; oder wir müssen bekennen, daß wenn wir je eine Ursache haben was anderes zu lieben, so sey eben diese die Ursache Gott über alles mehr zu lieben. Oder was ist es dann endlich? hat uns dann Gott weniger Gutes gethan, als dieser und jener Mensch, diese und jene spröde Person? — Wie! weniger? Haben wir nicht alles von Gott, was wir Gutes haben? Daß wir da sind, daß wir nicht in der Hölle sind, daß wir Christen, und katholische Christen sind, daß wir gesund, begütert, gerade, geschikt, gelehrt, adelich, glüklich, oder nicht so unglüklich, wie andere, sind, wer hat es uns gegeben? Wie viele tausend Gnaden empfangen wir alle Stunden von ihm? zählen wir

sie

amamus, omnia colimus. Solus nobis in comparatione omnium Deus vilis est. *Salvianus l. 6. de Gubernatione. n. 7.*

sie von unserm ersten Augenblike an, wenn wir sie nicht aus Undank vergessen haben, oder mißkennen und aufzurufen gezwungen sind: überall und von allen Seiten her umgiebt mich die Liebe, und doch weiß ich noch nicht, was Liebe sey. (*) wenn ich nämlich meinen so liebvollen Gott lieben soll.

Vielleicht hat man heut zu Tage weniger Ursache, als vormals Gott zu lieben. Zwar hat er der erste uns zu lieben angefangen; (**) da wir noch durch die Sünde seine Feinde waren. Dadurch empfiehlt uns Gott seine Liebe gegen uns, daß, da wir noch Sünder waren, zur bestimmten Zeit Christus für uns gestorben ist. (***) Da wir ihn noch hasseten, hat er uns schon geliebet. Aber vielleicht hat er der erste uns zu lieben aufgehört? liebt er uns izt nicht mehr? Ist Gott izt gegen uns weniger gütig als er vormals war? Ach! was frage ich doch? bin ich nicht selbst unter denjenigen, die schon öfters sich verwundert haben, daß Gott bey so verderbten Zeiten dennoch immer so gnädig und barmherzig sey? Wo sind die Strafruthen die er anderemal die böse Welt zu züchtigen gebrauchet hat? Wo sind die alles verheerenden Kriege, wo der unerträgliche Hunger, und die allgemein äußerste Noth, wo die alles anstekenden Seuchen und die Pest? Wenn er gleich selbe wirklich schon zu zuken scheinet, so fallen sie ihm gleich wieder aus seiner barmherzigen Vaterhand. Man fürchtet Strafen; erschrekliche

(*) Undique me circumdat amor, & nescio, quid sit amor. *S. Bernardus supra citatus.*

(**) Ipse prior dilexit nos. 1 *Joann.* 4, 10.

(***) Commendat autem charitatem suam Deus in nobis: quoniam, cum adhuc peccatores essemus, secundum tempus Christus pro nobis mortuus est. *Rom.* 5, 8 & 9.

liche Strafen fürchtet man, und dieses freylich nicht ohne Ursache. Aber man erfahret sie nie, wie sie doch unsere Vorältern öfters erfahren haben. Herr! ruft man von allen Seiten; wie lange wirst du es noch ansehen können, wie man dich, deine Diener, deine Gebothe, deine Kirche, deine Freunde, deine Ehre, deine Liebe und Güte verachtet! O bald! bald wird er strafen und darein schlagen! selbst die unverschämte Verwegenheit spottet und fodert die Rache heraus. Und er sieht dennoch zu, als wenn er es nicht sehe: statt zu strafen, segnet er uns, unsre Wiesen, unsere Aeker, unsere Felder, unsere Güter: wir wachsen täglich in der Bosheit, und er gegen uns mit seiner Gütigkeit: wir mehren heut die Sünden, er die Gnaden; doch soll er heute dafür weniger als vormals von uns zu lieben seyn? Ja muß nicht jeder noch mehr als vormals heut zu Tage seufzen: Die Liebe umgiebt und umfängt mich heute überall, und doch weiß ich noch nicht, was lieben sey, wenn ich Gott lieben soll? (*)

So lasset mich dann aufhören die Ursachen hervorzusuchen, die wir Gott zu lieben haben: wir dörfen sie nicht suchen, sie sind nächst bey uns und in uns: sie umgeben uns auf allen Seiten; und wenn jemals gewißlich heut zu Tage. Vielmehr lasset mich die Ursachen sehen, die wir Gott zu hassen haben. Denn einmal, ihr Christen! ich gebe nicht mehr nach: saget es mir rund, warum ihr Gott hasset; denn nicht nur liebet ihr ihn nicht; sondern ihr hasset und verfolget ihn. Oder was ist dann der Haß, wenn dies kein Haß nicht ist: da man wegen ihm nicht nur allein nicht das mindeste leiden und thun will; sondern noch so vieles thut, was ihm zuwider ist; da man

seine

(*) Undique me circumdat amor, & nescio, quid sit amor,

seine Beleidigungen weder bey sich, noch bey andern achtet, sondern noch mit lachendem Munde ansieht: da man nicht nur allein mit ihm keinen wahren Umgang und Vereinigung haben will; sondern ihn noch überall flieht, verläßt, und aus den kahlesten Ursachen vor der Thüre abweiset, ja von ihm weder reden, noch hören, noch denken will. Was ist der Haß, wenn dieses kein Haß nicht ist? und ist es aber nicht das oben von mir beschriebene Betragen gegen Gott, das man heute allenthalben unter euch antreffen muß, das sich täglich noch weiter ausbreitet, das immer noch wächst und zunimmt, also zwar, daß ich mit dem Psalmisten gen Himmel rufen muß: O Herr! Der Hochmuth derjenigen, die dich hassen, steiget alle Tage mehr. — (*) So saget mir also nun einmal, was ist die Ursache einer solchen Kaltsinnigkeit, ja eines solchen Hasses gegen euren Gott? — Ich frage dieses nicht der erste; er fraget selbst schon lange vor mir durch den Propheten: Meine Christen! ach! mein so geliebtes Volk! was habe ich dir leids gethan? in was bin ich dir überlästig gewesen? gieb die Antwort mir deinem Gott. — (**) Erhebet euere Augen gen Himmel, und zählet die Sterne; aber ihre Menge ist viel zu groß, und doch würdet ihr weit leichter alle Sterne, als die Gutthaten, welche euch Gott erwiesen hat, zählen können. Wendet euch hin, wohin ihr immer wollet, so werdet ihr finden daß ihr von allen Seiten mit Gutthaten Gottes umgeben seyd. Er hat euch, euere Hab-

(*) Superbia eorum, qui te oderunt, ascendit semper. *Psal.* 73, 23.

(**) Populе meus! quid feci tibi? aut quid molestus fui tibi? responde mihi. *Mich* 6, 3.

Habschaft, und alles was euch zugehöret, ringsumher beschirmet; was habet ihr, das ihr nicht von Gott empfienget? eueren Leib, euere Seele habet ihr sie nicht von dem Himmel erhalten? und ist also nicht euere ganze Wesenheit eine lautere Gabe und Gutthat Gottes? Und gegen diesen so gütigen, so liebvollen Gott wie habet ihr euch bisher betragen? Ach! wie übel! Statt euere Dankbarkeit und euere Liebe zu bezeugen, habet ihr selbst seine Gnaden zu seiner Beleidigung mißbraucht. Welch eine gräuliche Undankbarkeit! Wie hat sich aber Gott gegen euch verhalten? da ihr ihn mißhandelt habet, hat er es gelitten; da ihr seiner Stimme kein Gehör gabet, hat er doch nicht aufgehört euch zu rufen; da ihr euere Zurükkehr immer aufschobet, hat er auf euch gewartet, und er ist noch izt bereitet, euch mit offnen Armen aufzunehmen, sobald ihr nur zurükkehren wollet; ja wenn ihr schon ein unglaubiges und widersprechendes Volk seyd, so strekt er doch den ganzen Tag seine Hände zu euch aus; und ruft euch zu sich zurük. Und was für eine Antwort wollen wir also ihm geben? Wollen wir ihm mit Worten oder mit Zähren antworten? Erwäget selbst, was er für eine verdient: er, der uns nichts als Gutes gethan, und von uns nichts, als Böses dafür empfangen hat.

Ja weder mit Worten noch mit Zähren allein lasset uns antworten, meine Brüder! denn weder mit Worten noch mit Zähren kann das genug von uns bedauret und beklaget werden, daß die Liebe selbst nicht mehr geliebet, sondern allgemein gehasset wird. Und weder die Worte noch die Zähren allein verlanget Gott, er verlanget Werke und Besserung: die Werke und unsere Besserung werden die beßte und ihm

die

die liebste Antwort seyn. Lasset uns endlich einmal anfangen ihn zu lieben; aber wie der geliebte Jünger ermahnet, laßt uns ihn lieben nicht nur mit Worten und mit der Zunge; sondern im Werke und in der Wahrheit. (*) Und damit wir ihn auch wirklich so lieben, so laßt uns ihn um seine Gnade dazu bitten; ja um nichts öfter und eifriger bitten, als um was der von Liebe Gottes ganz entzündete heilige Ordensstifter Ignazius unaufhörlich gebethen hat: O Herr! nur deine Liebe gieb mir; nur deine Liebe mit deiner Gnade; so bin ich reich und glüklich genug. (**) Und da uns wirklich seine Gnad so gewaltig zu seiner Liebe reizet; so laßt uns ihm zu Liebe wirken und leiden, und eben dadurch unsere Liebe vermehren und standhaft machen. Denn wie das Gold durch das Feuer geprüfet und gereiniget wird; so wird die Liebe durch das Leiden erprobet und vollkommen gemacht.

Das sollte wohl der Entschluß seyn, den ein jeder aus meinen Lesern mit mir izt machen sollte: denn wenn man die heutige Kaltsinnigkeit, ja Feindseligkeit gegen den unendlich und alleinig über alles liebenswürdigen Gott recht zu Herzen nimmt, so kann man nicht ungerührt bleiben, ja man muß in die bittersten Klagen, und in die häufigsten Seufzer ausbrechen: man kann selbe nicht anders als verabscheuen, bey sich und bey andern auf alle mögliche Weise zu vermindern, und gänzlich zu bessern suchen. Umsonst

sucht

(*) Filioli mei! non diligamus verbo, neque lingua, sed opere & veritate. 1 *Joann.* 3, 18.

(**) Amorem tui solum cum gratia tua mihi dona & dives sum satis. *In Vita.*

sucht man auf andern Wegen sich und andere glükklich zu machen: denn es bleibt immer und ewig wahr, was der grosse Augustin durch eigne Erfahrung überzeugt gesprochen hat: Herr! du hast uns nur für dich allein erschaffen: darum kann unser Herz niemals ruhen als nur in deiner Liebe. (*) Unser Elend und Armseligkeit wird nicht eher aufhören als bis ein jeder das liebt, was man ihm wider seinen Willen nicht nehmen kann, (**) das ist seinen lieben Gott.

(*) Fecisti nos Domine ad te, & inquietum est cor nostrum, donec requiescat in te. *S. Aug. L.* 1, *Conf. c.* 1.

(**) Non poterit labor finiri, nisi hoc quisque diligat, quod invito non possit auferri. *S. Aug. Enarrat. in Psalm.* 7, 15.

Ihr wird viel verziehen, weil sie viel geliebet.
Lük. 7, 47.

Arme habt ihr allezeit; mich aber nicht allezeit.
Matth. 26, 11.

Zweytes Stük.

Es ist heut zu Tage keine Liebe des Nächsten mehr unter uns.

Seine Predigt ist scharf, sein Gebeth voll Liebe.

Ihr Halsstärrige! – Herr, rechne es ihnen nicht zur Sünde.

Es ist heut zu Tage keine Liebe des Nächsten mehr unter uns.

Ich bilde mir gar nicht ein, alle meine Leser werden mit meinem ersten Stüke zufrieden gewesen seyn: denn da dieses keinem Schriftsteller gelingt, er mag noch so viel Gutes schreiben; so kann es mir am wenigsten gelingen, der ich Dinge zu schreiben mich unterstehe, die man gar nicht gerne hört, als da dieses schon das erste war, daß man keine Liebe Gottes habe. — O wie wird da mancher gleich bey dem Titlblatt die Stirne gerümpfet haben! wie wird einanderer alle meine Punkten so strenge, als er konnte, geprüfet haben! wie vielen werden selbe übertrieben und ganz ungegründet geschienen haben, und wie werden alle ihre auch noch so kalte Liebe Gottes wider alle meine Angriffe um und um zu entschuldigen gewußt haben! Was soll ich mich hierüber verwundern, der ich genug weiß, daß man das, was

man nicht gerne höret, auch nicht gerne glaubet. — Aber kommet ihr mir nur noch; ihr alle die ihr euch für gar so vollkommen in der Liebe Gottes haltet, daß euch mein Tadel nirgends hat zukommen können; kommet und bindet mit mir noch einmal an: ich richte nun meine Spize wider euere dermalige Liebe des Nächsten: wir wollen sehen, ob ihr da auch noch Stiche haltet, und untadelhaft seyd. Denn sehet, wie ich folgere! Habet ihr keine wahre Nächstenliebe, so habet ihr auch eben darum keine wahre Liebe Gottes nicht: denn ihr möget hier einwenden was ihr immer wollet: ich halte euch allemal den unfehlbaren Ausspruch des heiligen Geistes bey Johannes vor: Wenn je einer sagen sollte; ich liebe Gott, und doch seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er doch sieht: wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und das Geboth haben wir von Gott, daß, wer da Gott liebet, er auch seinen Bruder lieben soll. (*) So gerne wir auch immer uns selbst betriegen, und für tugendlicher halten, als wir vor Gott sind: so geschwind wir auch wegen der nächsten beßten guten Anmuthung zu Gott, die wir etwa aus seiner Gnade in uns verspüren, schon eine wahre Liebe Gottes zu haben glauben: so haben wir doch hier ein unfehlbares Zeichen, das uns die ewige Wahrheit selbst giebt, nämlich unsere Nächstenliebe; denn so, wie diese bey uns beschaffen ist, ist auch die Liebe Gottes

bey

(*) Si quis dixerit, quoniam diligo Deum, & fratrem ſuum oderit, mendax eſt. Qui enim non diligit fratrem ſuum, quem videt; Deum, quem non videt, quomodo poteſt diligere? Et hoc mandatum habemus a Deo, ut qui diligit Deum, diligat & fratrem ſuum. 1 *Joann.* 4, 20 & 21.

bey uns. Sollten wir es also aus allen von mir zuvor angeführten Zeichen nicht genug haben abnehmen können, so erkleket dieses allein schon genug: es laßt uns keine Ausflucht mehr: wer den Nächsten nicht recht liebet; liebet Gott auch nicht recht. Das Geboth der Liebe Gottes, und das Geboth der Liebe des Nächsten ist eines dem andern gleich: denn es heißt beym heil. Lukas am 10 Kap. **Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem deinem Herzen, und aus ganzer deiner Seele, und aus allen deinen Kräften, und aus allem deinem Gemüthe, und den Nächsten wie dich selbst.** (*) Von dem ersten Geboth spricht der Heiland bey dem heil. Matthäus am 22 K. daß es das größte und erste Geboth sey; das zweyte aber, sezet er hinzu, **ist diesem gleich.** (**) Wer hiemit eines nicht hält, der hält auch das andere nicht. Nur alsdann können wir sagen, daß wir eine wahre Liebe Gottes haben, wenn wir eine wahre Liebe des Nächsten haben: **Wenn wir einander lieben,** schreibt der heilige Johannes am obigen Ort: **so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen.** (***)

Wie muß aber wohl diese Nächstenliebe beschaffen seyn? Diese Frage ist im göttlichen Gebothe selbst schon aufgelöset; **Gieb nur acht auf dich selbst;** sagt

(*) Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, & ex tota anima tua, & ex omnibus viribus tuis, & ex omni mente tua, & proximum tuum sicut te ipsum. *Luc.* 10, 27.

(**) Hoc est maximum & primum, mandatum. Secundum autem simile est huic. *Matth.* 22, 38 & 39.

(***) Si diligamus invicem, Deus in nobis manet, & charitas ejus in nobis perfecta est. 1 *Joann.* 4, 12.

sagt der grosse Augustin: du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Gieb acht; wie du dich liebest, so liebe den Nebenmenschen. (*) Ja der göttliche Erlöser sagt uns noch was mehreres bey Johannes am 15 Kapitel. Das ist mein Geboth, mein besonderes Geboth, daß ihr einander lieben sollet, wie ich euch geliebet habe. (**) Aus diesem soll man erkennen daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr gegen einander Liebe traget. (***) Wir können also von ihm nicht als seine Jünger geliebet werden, noch ihn als seine Jünger lieben, wenn wir nicht dies sein Geboth halten, und einander lieben: und wie lieben? Nicht nur wie wir uns selbst lieben; sondern auch wie er uns geliebet hat. Und wie groß ist nicht die Liebe, die wir gegen uns selbst tragen? Ja wie groß war die Liebe, die er gegen uns getragen hat, da er uns zu Liebe so vieles gethan und gelitten hat? Wer also immer seine Liebe zu Gott für so vollkommen und untadelhaft hält, der prüfe sie nach dieser unfehlbaren Maßregel, nach seiner Nächstenliebe, und seine Nächstenliebe prüfe er nach seiner Eigenliebe; ja nach der Liebe Jesu Christi selbst gegen uns. Und was wette ich, er wird sich nur gar zu betrogen finden in seiner von sich zuvor allzuguten Meynung? Er wird finden, daß er seinen Nebenmenschen nicht nur allein nicht liebe, wie Jesus ihn geliebet hat; sondern auch nicht, wie er sich selbst liebet: er wird daraus sehen, daß er keine wahre

Liebe

(*) Attende te ipsum. Attende quantum te diligis; sic dilige proximum. *S. August.*

(**) Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem sicut dilexi vos. *Joann.* 15, 12.

(***) In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem. *Joann.* 13, 35.

Liebe des Nächsten habe, und eben darum auch keine wahre Liebe Gottes. Ja dieses werden vielleicht diejenigen am allererſten bekennen müſſen, die aus allzugroſſer Eigenliebe alle meine bisher gemachte Vorwürfe und Klagen nur verachtet, oder auf andere und nicht auf ſich ſelbſt ausgeleget haben.

Ich muß es aber noch einmal wiederholen: ich ſchreibe Wahrheiten, die uns gar keine Ehre machen; die man aber eben darum nicht gerne hören und glauben will, ja die man auf alle mögliche Weiſe abzulehnen ſucht, nicht nur von ſich ſelbſt, ſondern auch von andern ſeines gleichen, weil man ſo ſelbe auch von ſich zugleich ablehnet, und wider den allgemeinen Angriff ſich mit vereinigten Kräften allgemein und nachdrüklicher wehren kann. Bey manchen iſt die Verblendung ihrer Eigenliebe zu groß, als daß ſie die Wahrheit ſehen könnten: wollten ſie die Sachen zu reiferer Ueberlegung ziehen, und ihre Vorurtheile ein wenig beyſeits ſezen, Gott um die Erleuchtung bitten: ſo würde ihnen das Licht aufgehen: ſie würden erſtaunen über die izigen ſo verderbten Sitten bey ſich und andern; voll des Schmerzens würden ſie mit mir zugleich klagen und ſeufzen: **Ach! es iſt keine wahre Liebe Gottes mehr unter uns, eben darum, weil auch keine wahre Liebe des Nächſten mehr iſt. Weil die Bosheit allgemach überhand genommen hat, ſo iſt auch dieſe Liebe bey ſo vielen erkaltet.** (*)

Damit wir aber ja nichts übereilen, und nichts ohne Grund in die Welt hinein ſchreiben, ſo laßt uns umſtändlicher ſehen, was heute für eine Mode

in

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigeſcet charitas multorum. *Matth.* 24, 12.

in der Nächstenliebe herrsche, und wie weit sie von derjenigen abgehe, die das Geboth Gottes verlanget. Ach! meine liebe Brüder! verzeihet es mir, wenn ich da Dinge schreiben muß, die unseren lieben Vorältern nicht einmal bekannt waren; ja die vielleicht noch bis daher unerhört gewesen sind. Ich schreibe es wahrhaftig nicht um unsere Schande aufzudeken; denn mit dieser ists ohnehin schon geschehen: sondern nur um einen rechten Abscheu dawider zu erweken, und eben dadurch zur ernstlichen Besserung uns alle anzutreiben. Sollten mir aber dennoch einige gar zu sorgfältige hier verwerfen, daß ich durch so ein Beklagen iziger Laster nur das Aergerniß grösser mache; so muß ich ihnen das nämliche sagen, was der heilige Bernhard in seiner Schuzschrift an Guillelmus den Abten geschrieben, wo er die Fehler selbst der Geistlichen betadelt: diesen gebe ich zur Antwort jenes des heiligen Gregorius: **es ist besser, daß Aergerniß entstehe, als daß die Wahrheit verlassen werde.** (*) Dieses hat der heilige Gregorius mit folgenden Worten gesagt: **Wenn man von der Wahrheit Aergerniß nimmt, so ist es besser gestatten, daß Aergerniß entstehe, als daß die Wahrheit verlassen werde.** (**) Anfangs wollen wir also die heute im Schwang gehende Nächstenliebe überhaupts betrachten; hernach wollen wir sie insonderheit bey verschiedenen Ständen und Umständen durchsuchen. Für das erste tauget uns gar füglich die vor-

(*) Ipsis itaque illud Gregorianum respondeo: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur. *S. Bernardus Apola ogiad Guillielmum Abb. cap. 7. n. 15. in fine.*

(**) Si autem de veritate scandalum sumitur, utilius permittitur scandalum nasci, quam veritas relinquatur. *S. Greg. Hom. 7. in Ezech. n. 5.*

vortreffliche Lehre des heiligen Weltapostels, die er seinen zänkischen Korinthern von der Liebe gegeben hat: er zeiget dabey, was sie für Eigenschaften haben soll; und ich werde zeigen, wie sie diese heut zu Tage bey uns gar nicht mehr hat. Die Liebe, sind seine Worte, oder vielmehr die Worte des heiligen Geistes durch seinen Mund, die Liebe ist geduldig, sie ist gütig, die Liebe ist nicht eifersüchtig, sie handelt nicht unbillig, sie ist nicht aufgeblasen, sie ist nicht ehrgeizig, sie suchet nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht erbittern, sie gedenket nichts Arges, sie freuet sich des Unrechts nicht, freuet sich aber der Wahrheit. Sie überträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles: die Liebe vergeht nimmermehr. (*)

Erster Abschnitt.

Der Abgang der Nächstenliebe ist heut zu Tage allgemein.

§. I.

Es ist heut zu Tage keine geduldige Liebe unter uns.

Gleich die erste edle Eigenschaft der Liebe, die Geduld, ach! wie vielen von uns, darf ich nicht sagen, allen fehlt sie? Wenn sonst alles gut wäre, so

(*) Charitas patiens est, benigna est, charitas non æmulatur, non agit perperam, non inflatur, non est ambitiosa, non quærit, quæ sua sunt, non irritatur, non cogitat malum; non gaudet super iniquitate, congaudet autem veritati; omnia suffert, omnia credit, omnia sperat, omnia sustinet: charitas nunquam excidit, 1 Cor. 13, 4—8.

so fehlt es doch da: keinen Fehler bekennet man öfter, als die Ungeduld; ja wir können und getrauen uns nicht einmal ihn zu läugnen, weil ihn andere an uns so oft sehen. Ach! die Geduld bricht mir halt, heißt es so oft: man sagt es selbst, um durch dieses eigene Geständniß seine Schande zu vermindern. Und weil dies jedermann eingesteht, so scheut man sich nicht mehr solches auch zu bekennen, und man macht sich fast Ehre daraus, weil man sonst keinen andern Fehler zu haben glaubt, und diesen für gar gering, ja fast für unmöglich zu meiden haltet. O Christen! es wäre nicht unmöglich, wenn wir eine wahre Liebe hätten. Merket nur auf das; wer macht euch mehr oder öfter ungeduldig, als jene, die ihr nicht viel oder gar nicht möget? und wann macht man euch ungeduldig, als wann man euerer Eigenliebe zunahe kömmt? Selbst die frommen Leute sind da ihrer nicht mächtig, weil sie sich zu wenig um die Nächstenliebe befleißen, und ihren Nächsten nicht wegen Gott, und als ein so edles Geschöpf nicht von Herzen ernstlich lieben. Ach! wie billig hat der weise Seneka von unseren bald eben so heidnischen Zeiten, als die seinigen waren, gesprochen, daß von dem Zorne und Ungeduld kein Alter der Menschen ausgenommen, keine Gattung befreyet sey! O wenn man sich so leicht übergeht, so sieht man wohl zu seiner Verdemüthigung, wie schwach man noch in der Liebe, und eben darum in der wahren Tugend ist. Wenn es aber öfter geschieht, und gleichsam gar Gewohnheit ist, so merkt man über das,

(*) Nullam transit ætatem, nullum hominum genus excipit. . . nulla gens est, quam non ira instiget, tam inter grajos, quam barbaros potens. *l.* 3. *de Ira. c.* 2.

das, daß so ein gewohntes Uebel eine böse Wurzel im Herzen haben muß. Sey es: daß der Kopfschmerzen nicht so groß ist; wenn er aber immerdar anhält, so muß wohl im Menschen ein grösseres Uebel verborgen liegen. So verhält sich die Sache auch ganz natürlich mit gewohnten Fehlern im sittlichen Verstande; sie zeigen eine bedenklichere Seelenkrankheit an: und sollte man bey der so oftmaligen Ungeduld etwas anderes schließen? Ist es nicht stille Hoffart, Uebermuth, Verachtung des Nebenmenschen, daß man wegen jeder Kinderey sogleich sich erhizet, stuzet, zörnet, zankt und schreyt? Ich sage weiter nichts: gehet selbst in die Häuser, und horchet wie viele Täge vorüber gehen, wo nicht izt dieses, izt jenes, heut oben, morgen unten, izt links, izt rechts jemand vor Ungeduld zittert, kirret, murret, stampfet und bellt! — Um was? Sie wissen es oft selbst nicht recht. Wenigst muß mancher lange oft fragen: warum hänkt heute diese den Kopf, warum macht der solche Gesichter, warum schlägt jene izt die Thüren so zu? Warum? warum? Ey fragt nicht lange: die Liebe ist schon wieder nicht zu Hause. Vielleicht ist sie auch noch niemals recht in diesem Hause gewesen: denn es gehet alles darinn nicht anders als in einem Wetterglas zu: jedermann richtet sich nur nach dem Wetter, nach dem Winde, nach seinem Humor, Kopf und Sinne; und weil diese bald so, bald anders sind; so steigt bald dieser, und drükt bald jener: es weinet heut diese, und blizt morgen jener: bald donnert alles gleich zusammen. — Und wie viele Häuser sind ohne solchen Wetterhahn? Ja trifft man sie nicht in allen Zimmern an: und wollte Gott! sie ließen sich noch in Häuser einschließen, und sprängen nicht auf allen Gassen, mit lautem Getöse

töse herum! Alte und junge, grosse und kleine Zornigel überall! Aber wo ist die Liebe, die edle Menschenliebe, die immer geduldige und sanftmüthige Liebe, wo, ach! wo ist sie doch? Statt daß man die jugendliche Zornhize mit den Jahren immer mehr verlieren und unterdrüken sollte, nährt man selbe noch, und reizet, und vermehret sie, also zwar, daß man izt beständig über Ungeduld klagen hört; es heißt bald: sehet mir da den zornigen Frazen; bald: sehet mir dort die bissige Alte ohne Zähne! Schauet, schauet hier den kleinen wollichten Stuzer, wie er schnurrt! oder sehet mir dort den immer kürrenden Greisen ohne Haare; aber nie ohne Zorn, nie ohne Zank! Sicher! seine verrunzelte Stirne hat mehr die Ungeduld als das Alter gemacht. — So schön die Freundlichkeit unter grauen Haaren, so selten ist sie, weil auch die Geduld dabey so selten ist. Unterdessen sagt der hönigfließende Lehrer Bernardus: Ist die Liebe geduldig, so ist es genug; ist sie auch gütig und freundlich, so ist sie noch besser und vollkommner: denn die freundliche Liebe liebet noch die, so sie geduldet, und liebet sie auch recht sehr. (*)

§. II.

Es ist heut zu Tage keine freundliche Liebe unter uns.

Aber eben auch diese Freundlichkeit und Güte als die zweyte Eigenschaft der Nächstenliebe, ist ein nicht minder seltenes Ding in unseren sonst so fröhlichen

(*) Charitas patiens est, sufficit; benigna est, cumulus est, ... quia benigna charitas etiam, quos tolerat, amat, & amat tam ardenter. *S. Bernardus Serm. de Passione Domini n. 9. fer. 4. Hebd. sanct.*

chen Tagen, als die Geduld. — — Wer soll es glauben? Sieht man dann nicht freundliche und holde Herrchen und Mädchen überall genug? — o ja! aber was ist das wohl oft für eine Freundlichkeit der Stirne und des Angesichtes? Kömmt sie wohl von einem aufrichtigen Herzen? entspringet sie aus einem christlich liebenden Gemüthe? Verstellung ist nur gar zu oft das Ganze dabey. Man stellt sich freundlich und leutselig, um zu gefallen, um für keinen finstern Kopf angesehen zu werden: man nimmt eine gewisse holdblikende Mine an, spielt mit den Augen, neiget das Haupt und lächelt; aber selbst die affectirte Freundlichkeit, die heut zur Mode geworden, ach! wie verräth sie sich selbst, daß ihr nicht Ernst sey! Um nicht für unhöflich und bäurisch gescholten zu werden, lernt man von Kindheit auf gewisse Komplimente, artige Redensarten, freundschäftliche Grüsse, die man oft selbst nicht versteht, und nur spricht, um nicht zu erstummen und doch etwas zu sagen, was so der Brauch ist. Man hat oft eben über jemand in seiner Abwesenheit losgezogen, über ihn geschmähet, und ihm alle Schandtitel angehenkt: kaum kömmt er selbst dazu, so ändert man sogleich Sprach und Gesicht: man geht ihm entgegen: ich empfehle mich, ruft man, das freuet mich, daß ich sie sehe, und daß sie sich so gut befinden: o das ist eine Freude, das ist eine Gnade für mich! So spricht man mit der nämlichen Zunge, die noch warm ist von den ausgesuchtesten Schmähworten, die man zuvor über ihn ausgegeifert hat. Ist das auch eine christliche Freundlichkeit, oder ist es nicht die abscheulichste Verstellung nach der izigen Mode? — O ich bitte euch demnach um alles, unterscheidet mir doch wohl die heutige Höflichkeit von der wahren

Freundlichkeit eines ächten Christen: denn es ist ja ein himmelweiter Unterschied dazwischen. Bis zur Verschwendung ist man freygebig in allerhand Freundschaftstiteln, die man einander giebt und empfängt: jeden heißt man seinen Herrn, seinen Freund, seinen Bruder, seinen Schaz: man trägt einander alle ersinnliche Liebesdienste und Gefälligkeiten an: man bittet noch, daß man mit uns nur befehlen und schaffen soll in allen und jeden Stüken: aber komme man nur: nehme man solche Freunde bey ihrem Worte, das sie kaum ausgesprochen haben; was wird man für eine Antwort bekommen? Es ist mir leid; sehr leid ist mir: wird es heißen: für dieses= mal kann ich nicht: ich kann nicht, unmöglich kann ich es thun: aber ein andermal mit Freuden: schaf= fen sie nur ein andermal. Und ein andermal wird es eben so heißen: man wird eben so viele gewöhnli= che Komplimente im Entschuldigen finden, als man zuvor im Versprechen erfahren hat. Eitle Worte sind es, lügenhafte Versprechen, unehrliche Ver= stellung; Betrügerey ist es, was man insgemein mit den schönen Namen einer Höflich= und Freundlich= keit zu betitlen pflegt. Das Herz weiß nichts von allem dem, wenn man auch noch so oft dasselbe zum Zeugen nehmen, und dabey schwören sollte. Ja ins= gemein, die am meisten verschwenderisch in Kompli= menten sind, sind auch am meisten verstellt, so wie sie die freundlichsten zu seyn scheinen. Aber, o trauet ih= nen nicht! denn bey der wahren Freundlichkeit muß Mund und Herz nicht so weit von einander unterschie= den seyn: selbst im Werke und nicht in Worten muß sie sich zeigen, und zwar nicht nur gegen einen oder andern: sondern gegen jedermann; selbst gegen jene, die uns Böses gethan haben. So leget der grosse heilige

Papst Gregorius die Worte des Weltapostels aus: Die Liebe ist freundlich und gütig, weil sie für das Ueble das Gute häufig und freygebig zurük giebt: Gleichwie sie geduldig ist, weil sie die zugefügten Uebel sanftmüthig überträgt. (*) So war jene göttliche Freundschaftsbezeugung beschaffen, die der verrathene Jesus seinem Verräther Judas im Oelgarten gab: Freund! zu was bist du gekommen? So war jener freundliche Blik beschaffen, den er aus seinem liebvollen Angesichte auf seinen Petrus warf, kurz nachdem er von ihm auf das undankbarste war verläugnet und beleidiget worden. Die aufrichtige Liebe sah selbst aus dem beleidigten Auge heraus: und lehrte uns so deutlich, wie die wahre Freundlichkeit aussehen soll.

Was wird aber wohl zu diesem eine gewisse Gattung der Leute sagen, die sich für Feinde aller Komplimente ausgeben: auf öffentlichen Gassen ohne jemand zu grüssen oder zu danken einher treten, so aufrecht wie die starren Bäume im Walde kaum einmal ihren Wipfel ein wenig neigen, jedermann stolz in das Angesicht schauen: thun und handeln, als wenn sie unsichtbar, oder allein auf der grossen Welt wären: in Häusern und Zimmern nach ihrem Belieben aus und eingehen; sizen, singen und pfeiffen wie, wo, und wie lange sie wollen: die noch zörnen, wenn man ihnen eine Höflichkeit erweisen will, und über alles mit Verachtung aus ihrem hoh empor

(*) Charitas patiens est, quia illata mala æquanimiter tolerat. Benigna vero est, quia pro malis bona largiter ministrat. *S. Gregor. Libr.* 10. *Moral.* c. 10. *in cap.* 11. *Job.*

vor gerekten Kopfe hinaus sehen? Was, sage ich, werden hiezu diese erhabenen Leute sagen, derer es izt immer mehrere giebt? — Sie sagen freylich, sie thun es nicht aus Stolz und Verachtung; sondern nur aus Kommodität: um sich und andere mit Komplimentmachen nicht zu plagen: aber man findet es nur gar zu wohl, daß es Abgang der wahren Nächstenliebe ist, warum sie sich zu einem so unfreundlichen Stolze gewöhnet haben. Oder sehe man mir nur diese sonst so geraden Stangen, wie sie sich so hurtig, so oft, so tief beugen, wenn ihnen gähling eine Schöne begegnet, wie sie so herablassend, so zärtlich gegen jede Kammermagd sind, da ihnen doch kurz zuvor vor einem geweihten Priester des Herrn der Hut auf dem Kopfe wie angewachsen schien. Wie doch! soll nur die schändliche Weiberliebe euch so freundlich machen können, da es die wahre christliche Nächstenliebe zu machen nie im Stande war? Zwar kann man nicht, besonders in volkreichen Orten, immer den Hut in Händen tragen; aber es bleibt doch ungeachtet dessen immer ein grosser Mittelweg zwischen unbekannt und unfreundlich thun, zwischen Stolz und Demuth, zwischen alle und keine grüssen. Die demüthige Freundlichkeit läßt sich nie von der Liebe trennen: Es sagt es die unfehlbare Wahrheit: Die Liebe ist freundlich und gütig: sie ist aber auch drittens nicht eifersüchtig: (*) Just wie auch eben drittens unsere izige Nächstenliebe nicht beschaffen ist; da allenthalben so viele Eifersucht und Neid zu bedauren ist.

(*) Non æmulatur.

§. III.

Alles ist heut zu Tage voll Eifersucht und Neid.

Wer mir dieses nicht glauben will, den will ich nur ein wenig in der Welt herumführen und den izigen Discursen zuhören lassen, wie immer einer des andern Werke, Anschläge, Betragen, Verrichtungen, Fähigkeiten, Dienste, Meriten verachtet, verkleinert, verwirft, nur um seine eigene geltend, ansehnlich, schöner zu machen, und hervor zu streichen. O! das heißt nichts: das ist nichts: das wird nichts: der weiß nichts, der kann nichts, der versteht nichts. Sind dieses nicht ganz gemeine Sprüche unter uns? — Selbst der so allgemeine Kritisirgeist und die über alle andere Suchten einreißende Tadelsucht, was hat sie für eine Mutter als die böse Eifersucht? Es eifern gegen einander nicht nur die Eheleute, wie die Kinder, wenn eines etwa um etliche süsse Worte mehr bekömmt als das andere: es eifern die Handwerker, wenn andere um eine Stunde mehr Arbeit; die Kaufleute, wenn andere um etliche Kreuzer mehr Gewinn: die Wirthsleute, wenn andere um ein Paar Gäste mehr haben als sie. Es eifern die Ehehalten in einem Hause um ein geringes Trinkgeld, um etliche Löffel voll Suppe, um einen magern Lobspruch: es eifern Geschwistrigte und Befreundte in einer Familie und Verwandtschaft wegen einer kleinen Erbschaft, wegen einem oder andern Gulden: es eifern Leib- und Wundärzte in einer Gegend, wenn einer mehr Patienten als der andere hat, es verwirft einer des andern Meynung, Recepte, Curen, und spottet und lacht in seine Faust hinein, wenn da und dort ein

anderer etwa einem Grossen durch seine Kunst früher in die Ewigkeit forthilft: es eifern sogar und vielleicht am allermeisten Gelehrte in einer halben Welt, wenn einer unter ihnen mehr Aufsehen macht, mehrere Schüler und Zuhörer zählt, neuere Lehrgebäude, Beweisthümer, Urkunden, Gedanken und Worte erfunden zu haben glaubt. Man studieret, man sinnet; man spricht, man schreibt, man entscheidet, man widerlegt, man tadelt, man verhunzet, man verdammt, man verkezert, man verflucht einander sammt seinem Anhange in die Wette bis zum Aergerniß, bis zu unversöhnlichen Verbitterungen, bis zu öffentlichen Spaltungen. — Ach! könnte ich den entsezlichen Gräuel der Verwüstung verhelen, den diese unersättliche Eifersucht in ganzen Städten, Gemeinden, Ständen, Ländern, Reichen, in der heutigen ganzen Welt, ja selbst mitten in der heiligen Kirche angerichtet, vermehret, vollendet hat! — Ach! ach! es stehen nur gar zu lebhaft vor meinen betrübten Augen die ansehnlichsten Lehrstühle und Kanzeln von ihren ehemaligen Lehrern beraubet, die vortrefflichsten Aemter, Stellen, Würden von ihren rechtmässigen Besizern entfernt, die ehrlichsten Männer aus ihren Plazen, Häusern, Gütern, Einkünften, Besoldungen, Belohnungen, Privilegien, Ehren, ohngeacht aller ihrer Verdienste verstossen, verdrängt, verjagt, verbannt; die prächtigsten Gebäude, Hörsäle, Klöster, Stifter, Kirchen verlassen, entstellet, umgebauet, entheiliget. Und bey allem dem darf ich doch nicht einmal fragen: welcher Feind ist in diese Länder eingebrochen, und hat so ein Elend darinn verbreitet? denn ich müßte von jedermann tiefseufzend antworten hören: o nein: nicht fremde und auswärtige Feinde; sondern ein-

hei-

heimische selbst, Bürger und Innwohner haben alles dieses selbst gethan. — Was so viele hundert Jahre die mächtigsten Feinde von außen nicht haben erzwingen können: daß hat von innen die einzige Eifersucht der eigenen Stände unter einander in einem Jahre, Monate und Tage vollkommen zuwegen gebracht. Diese hat selbst hiezu alle Anstalten gemacht, alle Wege bereitet, alle Rathschläge gegeben, und so zu sagen, sorgfältigst das Holz zu den Scheiterhaufen, ihre eigene Mitbürger zu verbrennen, zusammen getragen: diese hat gemacht, daß man zu ihren Zähren nur gelacht, zu ihrer Betrübniß frohloket, und bey ihren kläglichen Seufzern gesungen hat: diese hat gemacht, daß man ihre Ankläger gelobet, ihre Verleumder entschuldiget, ihre Verfolger belohnt, ihre Peiniger gepriesen, ihre Todesfeinde umfangen hat: diese hat gemacht, daß man auch nach ihrem gänzlichen Sturze und Verfall noch auf ihre traurige Trümmer und Ruinen mit Freuden gestiegen, über ihre Unglüke, Elende, Schande, triumphiret, und sie zu verewigen gesuchet hat. Aber auch eben diese Eifersucht möchte wohl auch machen, daß die Ungläubigen von unseren heutigen Christen das nämliche sagen könnten, was die alten Heiden von den alten Christen zu Zeiten Tertullians in einem ganz andern Verstande gesprochen haben: Sieh, wie sie einander lieben! sieh, wie sie einander lieben! damals sah man es aus dem Eifer mit welchem einer für den andern mit Freuden in Tod hineingieng; (*) heute sieht man es aus der Eifersucht, mit der einer den andern mit Freuden in Unter-

(*) Vide, ut invicem se diligant, & ut pro alterutro mori sint parati. *Tertullian. Apologet. c. 39.*

tergang stürzen sieht, und macht. Sehet, sehet, wie sie izt einander lieben! Sehet nur in öffentlichen Buchläden ihre Schmähschriften, sehet an gemeinen Plätzen und Eken ihre Pasquillen und Schandzedel, sehet in ganzen Ländern und Reichen die zerstörten Gebäude und Güter als eben so viele erschrekliche Beweise und Denkmäler, davon! Sehet! sehet, in ihrer unerhörten Eifersucht ihre izige thätige Nächstenliebe! Und warum sollten die Unkatholischen nicht so reden; da sie sich in der That selbst gegen so viele auch Geistliche, die man unter uns äußerst verfolgte, so gütig gezeigt und jene in ihren Schuz genommen haben, die von uns sind verstossen worden? wenigstens werden sie unsere Thaten mit unserer Lehre nimmermehr zusammen reimen können: da wir so vieles von Menschenliebe sprechen, und den Worten nach das nämliche behaupten, was der grosse heilige Gregorius von der wahren Liebe geschrieben hat, daß sie die Widerwärtigkeit des Nebenmenschen eben so förchte, wie ihre eigene: sich eben so erfreue über das Glük des Nächsten als über den eigenen Fortgang: den fremden Schaden sowohl als Nuzen für ihren eigenen halte.(*) Aber ach! wie weit ist diese Lehre in Worten von unserer Eifersucht in unseren Werken und Thaten entfernet! Ja ich sage es noch einmal von unserer Eifersucht: denn daß ich alles dieses der Eifersucht zugeschrieben habe, wird mir wohl niemand übel nehmen, der die geheimen Triebfedern kennt, durch die

(*) Voluntas bona est, sic adversa alterius sicut nostra pertimescere; sic de prosperitate proximi sicut de nostro perfectu gratulari; aliena damna nostra credere, aliena lucra nostra putare. *S. Gregor. Hom. 5. in Evang. n. 3.*

die so viele ebentheurliche Veränderungen in unseren Tagen hervorgebracht worden; der die stillen Streiche weiß, die ganzen Familien, Ständen, Reichen dadurch sind gespielt worden; der endlich die ungewöhnliche Freude, das so vielfältige Frohlokken und Jubel gesehen hat, den andere der Menge nach über die Verbannung, Austilgung, gänzlichen Umsturz ihrer Mitwerber heimlich und öffentlich allenthalben geäußert haben; so, daß es einem triumphierlichen Freudengeschrey ganz gleich war, welches obsiegende Soldaten erschallen lassen, wenn sie ihre Feinde aus allen Plätzen vertreiben, und nach langem Fechten endlich ihre fliegende Fahne dort aufsteken können, wo zuvor ihre Gegner gestanden und gepranget haben.

§. IV.

Heut zu Tage ist nirgends keine Aufrichtigkeit.

Aber eben da, wo ich von diesen geheimen Streichen, von diesen stillen Ränken und Schwänken wider seinen Nebenmenschen etwas gesprochen habe, verfalle ich unversehens auf jenen vierten abscheulichen Fehler, von dem nach Zeugniß des Völkerlehrers die wahre Liebe nichts wissen soll, nämlich von dem unbilligen, schalkhaften, arglistigen, verschlagenen Umgange mit seinem Nächsten: die Liebe handelt nicht unbillig und schalkhaftig; (*) Welche Schalkheit aber heut zu Tage unter uns immer mehr Mode zu werden und sich in allen Ständen einzunisten anfängt. Man giebt diesen verstellten und heimtü-

(*) Non agit perperam.

tükischen Wesen den schönen Namen einer Staats-klugheit und Politik. Wer dieses versteht, den preiset man als einen Politiker, als einen Mann der viel Welt hat, und in der Welt zu leben weiß. Wir wollen aber die rechte Beschreibung davon aus dem so beredten Munde eines grossen heiligen Kirchenvaters und Papstes Gregorius vernehmen: ich wette, man wird daraus diese Leute so lebhaft und natürlich abgebildet und getroffen finden, als wenn sie mit lebendigen Farben abgemalet wären. Ueber jenen schönen Spruch des geduldigen Jobs: **Die fromme Einfalt des Gerechten wird izt ausgelacht:** (*) schreibt er im 16 Kap. seines 10 Buchs von der Sittenlehre also: **Die Weisheit der izigen Welt bestehet darinn, daß man sein Herz unter allerhand Kunstgriffe verberge, anders denke, anders rede; daß man Lügen für Wahrheiten verkaufe, und die Wahrheit selbst Lügen strafe. An diese Klugheit gewöhnen sich Jünglinge täglich besser, diese lernen Kinder selbst um das baare Geld: wer dieses kann, macht sich über andere groß: wer es nicht kann, ist darüber betrübt, und verzagt bewundert er es an andern: weil nämlich diese boshafte Zweydeutigkeit und Argliſt unter einem schönen Namen verborgen von ihnen geliebt wird, da man so eine verkehrte Gemüthsart noch Höflichkeit nennet. Diese gebiethet ihren Anhängern nur immer nach höhern Ehrenstufen zu trachten, über den erschnappten eitlen Dunst zeitlicher Ehren sich zu erfreuen, die von andern empfangenen Unbilden hundertfältig zurück zu geben: so lange man Kraft genug hat, keinem was nachgeben; wenn man zu schwach ist, dort sich anstellen, als wenn**

(*) Deridetur justi simplicitas. *Job.* 12, 4.

wenn man es aus Liebe zum Frieden gütig nachließ, was man durch seine Bosheit nicht mehr auswirken und erzwingen kann. (*) Ist dieses nicht ein vollkommen nach der Natur verfertigtes Gemälde unserer heutigen sogenannten Staatsklügler und Politiker? Oder ist diese nicht eine der ersten Lehren, die man schon den Kindern giebt; fein politisch thun; gewisse höfliche Ausreden gebrauchen; nicht so aufrichtig herausreden; sich zu verstellen wissen, andern zu Gefallen reden, lachen, weinen und lügen: ins Angesicht das loben, was man hinterrüks getadelt hat, und diesem zu Liebe schelten, was man andern zu Liebe gelobet hat? Und wie lobt man sich und andere darum, wenn es uns gelungen hat jemand so fein zu betriegen, und zum beßten zu halten! Wie suchen selbst die nächsten Freunde auf solche feine Art und Manier einander zu belauschen, bey der Nase herum zu führen, und manchesmal so mitten in der Schande zu verlassen? Wie viele hat man durch dieses verschmizte Lob ihrer Freunde aufgebla-

(*) Hujus mundi sapientia est, cor machinationibus tegere, sensum verbis velare; quæ falsa sunt, vera ostendere; quæ vera sunt, falsa demonstrare. Hæc nimirum prudentia usu a juvenibus scitur, hæc a pueris pretio discitur: hanc qui sciunt, ceteros despiciendo superbiunt; hanc qui nesciunt, subjecti & timidi in aliis mirantur. Quia ab eis hæc eadem duplicitatis iniquitas nomine palliata diligitur, dum mentis perversitas urbanitas vocatur. Hæc sibi obsequentibus præcipit honorum culmina quærere, adepta temporalis gloriæ vanitate gaudere, irrogata ab aliis mala multiplicius reddere, cum vires suppetunt, nullis resistentibus cedere; cum virtutis possibilitas deest, quidquid explere per malitiam non valent, hoc in pacifica bonitate simulare. *S. Greg. lib.* 10. *Moral. cap.* 16. *in cap.* 12. *Job.*

geblasen, sich wegen Dingen rühmen gehört, wegen welchen sie die ganze Welt getadelt hat! Wie viele haben sich darum weiter gewagt, als es ihre Fähigkeit zuließ? Wie viele haben darum Aemter und Würden gesuchet und angenommen, zu denen sie nie geschaffen waren! Wie viele haben endlich auf eben dieses Schmeichelreden sich in Geschäfte eingelassen, und sich Pflichten aufgelegt, die sie zu tragen niemals im Stande waren; unter denen als sie nothwendig unterliegen mußten, sie dann auch den schändlichen Betrug haben einsehen müssen, den ihnen nur ihre Schmeichelfreunde gespielt haben? Ist es darum in der heutigen von so vielen Betriegereyen strozenden Welt nicht schon so weit gekommen, daß es überall heißt, man könne nicht einmal mehr weder auf die Angesichter und Geberden, noch auf die Worte, Versicherungen, Beschwörungen der beßten Freunde bauen und trauen? Und dieses heißt man nun Kunst und Geschiklichkeit, dieses heißt man Staatsklugheit und Politik? Pfui der unerträglichen Schande unseres Jahrhunderts! wo so eine Afterpolitik überall einreißt, also zwar, daß man sie so gar den Geistlichen einrathet, und sich verwundert, wenn sich noch nicht alle Bauern und Tagwerker darauf verstehen, als in einem so aufgeklärten Alter, wo schon die Kinder gescheider und nasenweiser auf die Welt kommen. Pfui der Schande! wo man schon die Kinder andere betriegen, im Kaufe und Verkaufe andere hintergehen, die Waaren, die Messereyen, die Gewichte verfälschen, einander arglistig übervortheilen lehret und abrichtet; und wo man das alles noch Kunst heißet, was nichts als Bosheit ist, und ein so klares Zeugniß unserer erloschenen Nächstenliebe abgiebt.

§. V.

§. V.

Es ist heut zu Tage keine demüthige Liebe unter uns.

Aber bey weitem nicht: dieses alles ist noch lange nicht das gröβte Zeugniß, aus dem man sehen muß, wie wenig die Christen heute einander lieben: es folget immer noch eines auf das andere, und macht meine ohnehin sehr traurige Klagschrift immer noch trauriger. Es ist der Liebe fast nichts so sehr zuwider als der Stolz und Hochmuth, durch den das menschliche Herz aufgeblasen seine beβte Freunde mit Verachtung ansieht, und die stärksten Bande der Freundschaft zerreißet. Nein, nein: die wahre Liebe ist nicht aufgeblasen: (*) sind die göttlichen Worte in dem Munde des Apostels, der eben auch die Korinthier in dem nämlichen von mir öfters angeführten Sendschreiben so nachdrüklich ermahnet; Daß sich ja keiner wider den andern erheben, und gleichsam höher aufblasen soll: (**) weil dieses nicht nur der christlichen Demuth, sondern auch eben darum der Liebe überaus zuwider läuft. So gemein nun dieses aufgeblasene Wesen in der Welt izt wird, so sehr wird hiedurch auch alle Nächstenliebe vertrieben. Kaum hat da und dort ein armer Schluker durch einen Gutthäter und guten Freund wieder Flügel bekommen, sich aus seinem Kothe und Elende heraus zu schwingen, so erhebt er sich schon immer höher, und flattert mit Verachtung über seines Gönners Kopf hinaus: er vergißt bald, wem er sein dermaliges Glük, Amt, Dienst, Kunst, Wissenschaft, Brod, Unterhalt zu verdanken hat: er geht

stolz

(*) Non inflatur.
(**) Ne unus adversus alterum insletur. 1 Cor. 4, 6.

stolz und hochtrabend vor jenem Hause vorbey, an dessen Thüre er kurz zuvor so oft ganz schüchtern angeklopft hat: er sieht jenen izt nicht mehr an, vor dessen Füssen er doch in seinem vorigen Elende so oft gelegen ist. — Und was ist die Ursache seines so hohen Geistes? was treibt und blaset ihn so entsezlich auf? Ist es wahres Verdienst? oder ist es nur seine eitle Einbildung und ein leerer Hoffartsdunst? Ich kenne ihn: er ist ein Lehrling von diesem und jenem Meister, der ihn unterrichtet hat: was er kann, hat er nur diesem zu danken, und izt spottet er überall seines beßten Lehrers; und thut ihm, wo er nur kann, mehr durch sein Geschwäz, als wahren Vorzug den stärksten Eintrag. Und diese und jene kenne ich auch nur gar zu wohl, sie haben diesen ehrlichen Mann so lange und viel überlaufen und ihm geschmeichelt; bis sie endlich was weniges von seiner Wissenschaft erlernet haben: nun schreyen sie ihn, ihren beßten Lehrer, überall als einen Schulfuchsen, als einen Stümper, als einen Dummkopf aus. O wie viele derley Suppenstudenten, Halbgelehrte, junge Stuzer giebt es heute in diesem goldenen Alter, die, als sie kaum ein wenig aus den Schulen herausgesehen, nun schon alle ihre Lehrer verachten, ihre Lehrgebäude, derer Grund sie noch nie eingesehen, schon mit ihrem stolzen Hauche über einen Haufen blasen wollen; über alle ihre Beweisthümer, die sie doch noch nie verstanden haben, hinaussprizen; alle ihre Grundsäze als eitle Vorurtheile, ihre Ausprüche als nichts bedeutende Wortspiele, ihre ganze Sprache als rohes bäurisches Kauderwelsch verlachen, und durch die Hächel ziehen! Kaum kann einer ein wenig sächsisch deutsch, so ergreift er schon die Feder, wird Autor, bevor er

Schü-

Schüler zu seyn recht aufgehört hat; schmieret ganze Seiten dicht und dinne an, schreyt und lärmet wider die alte Dummheit und Unwissenheit, wider alte Mißbräuche und Aberglauben, wider alte Weibermärchen unserer guten deutschen Vorältern: will Künsten und Wissenschaften, Leute und Länder, Bürger und Städte, Staat und Kirchen reformiren, aufklären, umgießen! Wie noch viel mehrere giebt es überall, die das nämliche in allen Eken, Gassen und Plätzen mit ihren geschwäzigen Zungen thun, weil sie es mit der Feder zu thun entweder zu faul, oder gar zu ungeschikt sind! Ach! wie viele derley erst gestern ausgebrütete Lehrer, und Leute- und Sitten- und Glaubensfeger gehen einem izt überall vor den Füssen um, und schwellen durch ihren Hochmuth täglich mehrer auf, nicht nur in ihren geschwülstigen Worten, sondern auch in ihren leeren Herzen! Wer scheuet sich nicht an solche Luftpumpen zu stossen? Wer fliehet nicht ihre Feindschaft und Freundschaft? Ja wen leiden sie wohl selbst nahe bey sich, den sie nicht verdrängen? und was ist es Wunder, da ihre Zahl immer grösser wird, da man sich nicht nur selbst aufblähet, sondern noch von andern weiter aufblasen läßt, daß endlich die Liebe selbst nicht mehr Plaz findet, und allenthalben verdrängt wird? Verzeihe man mir die etwas härtere Ausdrüke; der billigste Schmerz, den mir die so beleidigte Liebe verursachet, hat mir selbe abgenöthiget! Ach! wären diese Leute von ihrem Stolze nicht so sehr verblendet und betäubet; so könnten sie unsere Vorältern, und Lehrmeister das nämliche ihnen zusprechen hören, was der heilige Paulus seinen Christen und Lehrlingen zu Korinth zugeschrieben hat: **Was hast du dann, was du nicht durch uns empfangen hast?**

Wenn

Wenn du es aber doch empfangen hast, was rühmst du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? seyd ihr dann schon satt geworden, seyd ihr schon reich und vollkommen; so daß ihr nichts mehr vonnöthen habt: herrschet ihr schon ohne uns, und seyd ihr unserer Hilfe nicht mehr bedürftig! — Wollte Gott! es wäre wahr, daß ihr wirklich so herrschtet, und vollkommen wäret, damit auch wir mit euch herrschen könnten. (*) Allein ihr wollet mit uns nichts mehr zu thun haben. Wir scheinen euch dumme Leute wegen Christo, ihr aber seyd allein gescheide in Christo: unsere Andachten sind in eueren Augen lauter Aberglauben und Einfältigkeiten; nur bey euch ist ächter Gottesdienst und reine Lehre Christi: wir sind euch zu schwach und schlecht, ihr aber nur seyd stark und mächtig: ihr seyd allein erhaben, erleuchtet, aufgeklärt; adelich und vornehm: wir aber sind unedel, (**) niederträchtig, dumm, finster, unwissend: ihr seyd alles, wir aber nichts. Könnten, sage ich noch einmal, nicht unsere liebe Vorältern und Aeltern durch den izigen Stolz in ihren Ruhestätten noch gestöret werden und sich aufrichten, und eben dieser derben Strafrede gebrauchen? Ja könnten dieses nicht die noch lebenden, aber entsezten Lehrer auch thun, und ihren undankbaren Schülern den wider alle Liebe aufgeblasenen Hochmuth verweisen? und wie abscheulich würde es lassen,

(*) Quid autem habes, quod non accepisti? Si autem accepisti, quid gloriaris, quasi non acceperis? Jam saturati estis, jam divites facti estis: sine nobis regnatis, & utinam regnetis, ut & nos vobiscum regnemus. 1 *Cor.* 4, 7 & 8.

(**) Nos stulti propter Christum, vos autem prudentes in Christo: nos infirmi, vos autem fortes: vos nobiles, nos autem ignobiles. *Ibid. v.* 10.

lassen, wie häßlich in die Augen fallen, wenn da und dort ein Gutthäter in die Mitte treten, und bald diesen, bald einen andern ergreifen sollte, und sagen: was du bist, das hast du nur mir zu danken; und izt thust du so, als wenn du mich nicht einmal kännteest! Würde nicht über so einen Undank die obwohl noch so undankbare Welt zörnen müssen? — Allein wenn schon diese Auftritte in der Welt nicht so merklich und öffentlich geschehen: wenn schon so viele von andern aus purem Stolze verdrängte und verachtete Freunde nicht einmal in laute Klagen dawider ausbrechen; so werden doch die Herzen um desto mehr verbittert, um wie viel ärger der Verdruß dort eingeschlossen und verborgen werden muß: Die Liebe flieht, und flieht immer weiter, um wie weiter sich dieser Stolz und Hochmuth verbreitet.

§. VI.

Es ist heut zu Tage überall nur Ehrgeiz.

Vielleicht aber werden mir hier einige in die Rede fallen, die sich betroffen finden, entweder weil sie jene Pläze eingenommen, aus denen andere vertrieben worden, oder weil sie viel höher als ihre Aeltern und Vorältern im Range, in Titeln, in Aemtern sich geschwungen haben, und noch zu schwingen suchen. Vielleicht werden sie sagen: Wir verachten doch niemand: wir lassen alle in ihrem Werthe: nur unser Glük suchen wir zu machen: und warum sollten wir es nicht thun, zu einer Zeit, wo es wie im Kriege hergeht; da einer fällt, rükt der andere in seinen Plaz ein, und erhält die Stelle und das Glük, aus dem den andern das Unglük gehoben hat. Gut! wenn nur nicht dabey die erste verborgne Trieb-

feder der pure Ehrgeiz war, der der Nächstenliebe eben so zuwider ist, wie die aufgeblasene Verachtung anderer. Denn der nämliche Apostel, der kurz zuvor gesprochen hat: Die Liebe ist nicht aufgeblasen, sezet also gleich hinzu; sie ist auch nicht ehrgeizig. (*) Wenn ich aber izt erweisen sollte, daß der Ehrgeiz ein in der izigen Welt ganz allgemeines Laster sey; was folgte wohl hieraus? Nicht wahr dieses, daß eben dadurch die wahre Liebe so allgemein daraus vertrieben werde? denn wenn wir auch nur jenes selbst von den Heiden angenommene Sprichwort gelten lassen wollten, daß die Liebe Gleiche sucht, oder Gleiche macht: (**) wie kann sie dort bestehen, wo keiner dem andern gleich; sondern jeder dem andern vor seyn will? — Doch ich muß mir da selbst ein Einwurf machen und fragen, mit welchem Rechte ich habe schreiben dürfen, ein jeder wolle über den andern seyn; keiner wolle dem anderen gleich seyn. Sehe ich nicht selbst; daß jeder einem andern gleich seyn will? der hohe Adel will es am Pracht und Aufwand den Fürsten gleichthun: beym mittlern Adel will man von keinem Unterschied im Ansehen und Aufputze zwischen den Hohen was wissen: Der Bürger kleidet sich, ißt und trinkt truz dem Adelichen: Der Tagwerker und Bauer will so gut als der Bürger leben: Bediente und Dienstmägde lassen sich besser bedienen als Herren und Frauen: Handwerker, Schreiber, Weiber disputiren, sprechen, entscheiden, und wollen izt mehr verstehen und wissen als die alten Gelehrten: die Weltlichen wollen izt so viel in der Kirche zu reden haben als die Geistlichen, und sogar Geistliche wollen gleich den glänzenden Welt-

(*) Non est ambitiosa.
(**) Amor aut similes facit, aut invenit.

Weltleuten schimmern. Will also nicht jedermann wenigst andern gleich seyn? Ja, aber nur immer Höhern als seines gleichen, über die man alle aussehen will. Und wenn man wirklich Höheren gleich geworden ist, so steigt man bald wieder höher, weil man auch diesen Höhern nicht mehr lange gleich bleiben will: und eben durch dieses höher und höher trachten des Ehrgeizes zeiget man genug, daß man keinen neben sich leiden, und immer seines gleichen unter sich haben will; das dann ohne beständige Verlezung der Liebe nicht geschehen kann. Denn wem thut wohl diese Herrschsucht, die immer eine stille Verachtung anderer bey sich hat, wem thut sie nicht in den Augen und in dem Herzen wehe? hieher scheinet mir gar wohl die zweyhundert sechs und vierzigste kleinere Regel des heiligen Basilius zu passen. Denn dieser folget in seiner Auslegung der eben angeführten Worte Pauli: Die Liebe ist nicht ehrgeizig; dem griechischen Grundterte; wo es heißt: die Liebe führt sich nicht ungebührlich, ungeformt, unanständig, oder unmanierlich auf (*) und dort schreibet er also: Die Liebe weichet nicht von ihrem Stande und Standesgebühr in ihrer Aufführung ab. (**) Und was siehet man heute mehrer, als eben dieses Abweichen vom Stande und Standesgebühr in der Aufführung, im Prachte, in Kleidung? Freylich ja nur aus Ehrgeize, um äußerlich mehrer zu scheinen, als man in sich selbst ist. Fehlen uns vielleicht Beyspiele von dieser Art? Und finden wir solche nicht nach der neuesten und feinsten Mode in grossen und kleinen Städ-

(*) ἡ ἀγαπη οὐ σχημονει,
(*) Charitas a proprio habitu & forma non discedit. *S. Basil. in Regul. Brev. Regul.* 246.

Städten und Orten fast unzahlbar viele? Diese Magd, da sie noch in ihrem Baurenkittel die größte Haus- oder Vieharbeit that, hieß man nur das Mensch; heute, da sie nach der Gewohnheit vieler andern schon bürgerlich gekleidet geht, will ich es keinem rathen, daß er sie anders als Jungfer heiße: und bald, wann sie gar französisch gepuzet werden wird, wird man sie noch Fräule schelten müssen. Und da hat der Umgang und Freundschaft mit ihren vorigen Freundinnen schon ein Ende, will nicht sagen, mit den Viehmenschern; sondern selbst mit den sogenannten Jungfern, weil dieses für eine solche Fräule viel zu niederträchtig wäre. — — Ueber dieses einzige in der Welt gar nicht seltene Beyspiel werden vielleicht manche lachen, und dabey nicht gedenken, daß auch ihr eigener Ehrgeiz, obwohl unter andern Titeln und Kleidern, eben so lebhaft geschildert worden sey. — Ihr Herren! denn diesen so viel bedeutenden Titel will izt ein jeder haben: so sey es also; ihr Herren! sagt mir doch einmal, ob euch dieser Titel allen zustehe, da so wenige aus denen, die sich Herren heißen lassen, wirklich Herren über jemand sind, und zu herrschen haben? Doch was halte ich mich über die puren Herren auf, derer weit mehrere als Bauern sind: selbst dieser prächtige Titel ist manchem zu schlecht, der noch ein Beywort haben will, und gestreng, oder gnädiger Herr nach jedem dritten Wort mit Ehrfurcht genennet werden will. Euere Gnaden! dieser ansehnliche Titel, den man vor Zeiten nur dem hohen, ja höchsten Adel gab, wie gemein wird er izt? Alles ist izt Euere Gnaden: alles Herr von . . .: wenn er schon weder eine Gnade auszutheilen, noch sich von einem Adelsize zu schreiben hat. Es wird wohl noch in unserem Deutschlande

lande mit dieser unsinnigen Titelverschwendung so weit kommen, daß man Burger und Handwerksleute gnädige Herren und Frauen nennen, und jeden Adelichen Euere Excellenz betiteln wird. — Aber was liegt daran? werden hier einige fragen: kostet es uns doch nichts andern solche und noch mehrere Titel zu geben: lasse man den Leuten diese so wohlfeile Freude. Ja wenn dieser Mißbrauch nur in Worten blieb, so dürfte man vielleicht nicht so bitter darüber klagen. Allein wer weiß nicht, was für betrübte Folgen wider die Nächstenliebe daraus entstehen? Wie viele Mißverständnissen, Verdrüßlichkeiten, Verschmah, Haß und Feindschaften sind nicht schon daraus erwachsen, weil man einem den rechten Titel in einem Briefe oder Gespräche nicht gegeben, den er verlanget hat? Was richtet unter ganzen Häusern, Freundschaften, Gemeinden, Aemtern und hohen Landesstellen mehrere Zwistigkeiten, Trennungen, Verbitterungen an, als Rangdispute, Präcedenzstreite, Titulaturgezänke? Man enthält sich darum oft nicht ohne Aufsehen und Aergerniß von allgemeinen Zusammenkünften, Tafeln, Processionen, Gottesdiensten, nur um nichts zu vergeben von seinem oft auch nur eingebildeten Vorrange. Ich weiß freylich wohl, daß manchesmal unter solchen Dingen auch wesentliche Vortheile, besonders bey den Grossen können verborgen seyn: aber daß dieses allezeit sey, ist grundfalsch, und daß man darum Feindschaften anfangen und fortsezen soll, ist unchristlich und tollsinnig. Dessen ungeachtet macht man sich noch Ehre daraus aus solchen Feindseligkeiten: man trägt seinen empfundenen Verdruß in allen Versammlungen, Gesprächen, Spaziergängen herum: überall klagt und lärmet man über einen zu schlechten Titel, über eine zu spät gegebene Visite

und Besuche, über einen vergessenen Glükwunsch, Einladung, Grusse, Compliment. Man plaudert von diesen Kindereyen wie von den entsezlichsten Ungerechtigkeiten, und billigsten Ursachen zu Zwistigkeiten, Mord und Tod. Wer nur ein wenig mehr unter die Leute geht, dem thun oft die Ohren wehe von lauter solchem zänkischen Murren, das auch die gemeinsten Leute über solche Höflichkeitsfehltritte allenthalben zu führen sich gewöhnen. Ach! wie stört man hiedurch die allgemeine Ruhe; wie vergallt und verbittert man die angenehmsten Ergezungen; wie zerspaltet man die engsten Freundschaften; die beßten Freunde fangen an die ärgsten Feinde zu werden: und warum? Kaum hat einer unter ihnen eine etwas höhere Würde, ansehnlichern Dienst, bessere Stelle, einträglicheres Amt, glänzenderen Titel, oder nur schönere Livrey bekommen, ist der andere ihm zu schlecht: er scheute sich länger mit ihm umzugehen, und fängt seinen neuen Umgang mit höheren an. Aber auch diese höhere schauen ihren neuen Mitwerber nur mit scheelen Augen an, und so verlieret er alte Freunde und macht sich neue Feinde: wenigst bleibt das sicher und gewiß, daß die Liebe dabey allemal zu leiden hat. — — Und wie hat sie zu leiden bey solchem Ehrgeize? Die wahre Liebe hat allezeit etwas herablassendes und demüthiges an sich: sie sucht nur ihren Nebenmenschen zu erheben, selbst auch auf Kosten ihrer eigenen Ehre und Ansehen: wenn sie auch gebiethen könnte, so dient sie lieber: und von diesem scheinet der heilige Paulus besonders zu reden, da er sagt: die Liebe ist nicht ehrgeizig. So deuten es wenigst viele Schriftausleger aus, und folgen hierinn dem grossen Bewunderer und Nachfolger Pauli dem heiligen Chrysostomus

nach;

nach: „die Liebe hält nichts für zu schlecht, als daß „sie es thun soll: sie besorget nicht, sie möchte sich „durch jene Dienste, welche sie dem Nächsten lei„stet, in Schande bringen.“ (*) Aber eben dieses ist, was man heute am meisten besorget, daß man nicht durch den Umgang mit diesem oder jenem ehrlichen Menschen verächtlich werde, sein Ansehen verliere, zu geschweigen, wenn man ihm gar durch je eine Gefälligkeit zu dienen scheinen soll. Man schämt sich seiner alten Freunde, seiner ehemaligen Gutthäter, seiner erarmten Verwandten, ach! was sage ich? seiner eigenen armen Aeltern. Ich kenne diesen Menschen nicht: (**) sagt man mit Petrus, nicht zwar von Christo in seiner eigenen allerheiligsten Person; aber wohl dennoch von Christo in der Person dieser seiner Kleinen, unserer Nebenmenschen und Mitchristen. Man schämt sich selbe sogar zu grüssen; um wie viel mehr schämt man sich ihnen einen Liebesdienst zu erweisen: es schaudert und ekelt uns schon vor ihren Wohnungen, wenn wir sie besuchen sollten; vor ihren Krankenbettern, wenn wir sie dort trösten könnten; vor ihren Händen, wenn wir ihnen darinn ein kleines Almosen geben müssen; vor ihrem Geruch, Kleidung, Gegenwart, wenn wir mit ihnen wenige Worte reden, oder ihr Elend auch nur ansehen sollten. Ach! sind sie dann gar so schlecht gegen uns: sind sie nicht Menschen, wie wir; Christen, wie wir; Geschöpfe, Kinder Gottes, wie wir, oder wohl noch besser als wir; um wie viel ähnlicher sie dem armen Jesu, dem Sohne Gottes sind als wir?

(*) Sieh den Lallemant über diese Stelle. Item Cornelium a Lapide.

(**) Non novi hominem. *Matth.* 26, 72.

wir? Und doch wenn man ihnen einen geringen Dienst christlicher Liebe erweisen soll; doch sagen, was man heut so oft hört; man muß sich nicht so weit herab lassen; man muß sein Ansehen nicht vergeben, sich mit so schlechtem Gesinde nicht zu gemein machen. Ach! Christen! o Christen! sage ich; da euch dieser Titel vielleicht schon zu schlecht ist! Ja doch, Christen! wer seyd ihr wohl? die ihr euch eueren Nächsten einen Trunk Wasser zu reichen schämet, da sich der Sohn Gottes nicht geschämet hat seinen armen Jüngern die schmuzigen Füsse zu waschen? Habt ihr dann schon vergessen oder nie gehört, was er bey diesem schlechten Dienste gesprochen hat? Nachdem er ihnen nun die Füsse gewaschen: so erzählet es uns des heilige Evangelist Johannes: und seine Kleider wieder genommen, und sich abermal zu Tische gesezet hatte, sprach er zu ihnen: Wisset ihr wohl, was ich euch gethan habe? — Ihr nennet mich Meister und Herr; und ihr saget recht: denn ich bin es. Wenn dann ich, euer Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe; so sollet auch ihr einander die Füsse waschen. Denn ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit, wie ich euch gethan habe, also auch ihr thut. (*) Christen! ich frage euch noch einmal, wer seyd ihr? seyd ihr besser als dieser göttliche Meister und Herr, ihr die ihr euch schämet, eueren Mitchristen einen geringen Lie=

(*) Postquam ergo lavit pedes eorum, & accepit vestimenta sua, cum recubuisset, iterum dixit eis: scitis, quid fecerim vobis? Vos vocatis me Magister & Domine: & bene dicitis: sum etenim. Si ergo ego lavi pedes vestros, Dominus & Magister, & vos debetis alter alterius lavare pedes. Exemplum enim dedi vobis, ut quemadmodum ego feci vobis, ita & vos faciatis. *Joann.* 13, 12 — 15.

Liebesdienst zu erweisen, da er sich nicht geschämet hat seinen Knechten und Geschöpfen den allergeringsten in Säuberung der Füsse zu thun? Kann man sich wohl verächtlich machen, wenn man dem Sohne Gottes nachfolget und ihm ähnlich wird? Oder kann man wohl vielmehr eine grössere Ehre suchen, als die in der Nachfolge eines Gottmenschen besteht? Gewißlich war die Liebe Jesu gegen uns Menschen die allergrößte: sein Leiden und Tod ist Zeug genug davon. Aber eben diese Liebe hieß ihn auch sagen bey Matthäus am 20 Kap. **Wer immer unter euch grösser seyn will, der sey euer Diener . . . gleichwie des Menschensohn nicht gekommen ist bedient zu werden; sondern zu dienen.** (*) Er strafte mit diesen Worten und eigenem Beyspiele den Ehrgeiz der damals noch unvollkommenen Jünger, da keiner dem andern nachgehen wollte: er strafet aber noch mehr den Ehrgeiz der heutigen Christen, da keiner dem andern zu Liebe in etwas sich erniedrigen, alle nur herrschen und von andern bedient werden, und niemand andern aus Antrieb christlicher Liebe dienen will.

§. VII.

Es ist heut zu Tage überall nur Eigennuz.

Ich sage, aus Antrieb christlicher Liebe: denn aus Interesse und Gewinnsucht wollen nur allzu viele dienen. Aber eben dieses interressirte Wesen und

(*) Quicunque voluerit inter vos major fieri, sit vester minister. . . . Sicut filius hominis non venit ministrari, sed ministrare. *Matth.* 20, 26 & 28.

und Eigennuz ist wieder etwas, das die wahre Nächstenliebe unmöglich bey sich haben kann: wie es uns eben auch der schon öfters von mir angerühmte Apostel versicheret: Die Liebe suchet nicht das Ihrige. (*) Und hier darf ich wohl mit dem allerbilligsten Verdrusse wider nur gar zu viele der heutigen Modephilosophen losbrechen, die beständig von Uneigennüzigkeit, von reinster Liebe zur Wahrheit, zur Verbesserung, zur Aufklärung anderer großsprechen; aber in allen ihren Handlungen und Werken nichts als schmuzige Gewinnsucht, Interesse und Eigennuz merken und sehen lassen. Ihr Heuchler! meynet ihr dann, man sey gar so dumm, daß man nicht sehe, wo euere stille Absichten hingehen? Ihr gehet nur mit Ansehnlichen, mit Reichen, mit Edlen und Vornehmen um: Warum das, als wegen euerem Nuzen? Ihr singet nur immer jenes Lied, das den Grossen und Mächtigen gefällt: ihr nehmet euch nur um jene Parthey an, die die stärkste, nicht die gerechteste ist: ihr folget in eueren Sitten, Meynungen, Gesinnungen, Aussprüchen, Kleidern nur jener Mode und Weise, die heute die neueste und eben darum der Welt die angenehmste ist, und vor den Augen der Menschen euch am meisten Ehre und Nuzen bringt: nicht aber jene, durch die ihr eueren Nebenmenschen auferbauen, und andern besonders eueren Untergebenen nüzlich werden könnet. Ihr liebet nur jene für euere Freunde, die euch lieben, oder von denen ihr gerne geliebet würdet: die euch gefallen, die eueren Leidenschaften und Gelüsten schmeichlen, die euch zur Sünde helfen, die euch zur Wohllust, zum Gewinn, zur Ehre und Ansehen dienen: ihr sucht nur jene Aemter und Dienste,

(*) Non quærit, quæ sua sunt.

ste, die die einträglichsten sind; nicht jene, wo ihr die Nächstenliebe am beßten ausüben könnet. — Und wie viele derley Eigennüzige giebt es nicht unter uns? darf ich nicht sagen mit dem Völkerlehrer: Alle suchen nur das Ihrige? (*) Genug, das Geld ist der allgemeine Abgott; Das Geld regiert die Welt: dieses hat die beständige Erfahrung zum allgemeinen Sprichwort gemacht. Aber warum regieret das Geld die Welt, als weil die ganze Welt voll Geldgier, Gewinnsucht, Eigennuz ist? Wie viele Dienste, Stellen, Aemter, Vorrange, Rekommendationen, Fürsprachen, Stimmen, Wahlen werden heute schändlicher Weise erkauft? ohne Hoffnung eines guten Gewinnes will niemand dem andern auch nur die geringste Gefälligkeit erweisen: was soll ich erst sagen, von beschwerlichen Gefälligkeiten und Liebsdiensten? Was soll ich sagen vom Gelde darleihen, und ohnentgeltlich oder mit je einer Gefahr des Verlurstes vorstreken? Dieses sind nun euere Gutthaten ihr Reiche! ruft hier der heilige Ambrosius auf: Ihr gebt weniger, und fodert mehr zurük: eine solche schöne Menschenliebe habt ihr, daß ihr mit einer Hand den Menschen helfet, mit der andern sie ausraubet. (**) So sehr hat man die ganz göttliche Lehre unseres liebvollesten Heilandes in Vergessenheit kommen lassen, die er uns bey Lukas am 6 Kapitel gegeben hat; da er sprach: Wenn ihr jenen Gutes thut, die euch Gutes thun, was für einen Dank habt ihr dafür, sintemal dies auch die Sünder thun? Und wenn ihr jenen leihet, von wel-

(*) Omnes, quæ sua sunt, quærunt. *Philip.* 2, 21.
(**) Talia sunt vestra, divites, beneficia! minus datis, & plus exigitis: talis humanitas, ut spolietis etiam, dum subvenitis. *S. Ambros. Libro de Tobia. cap.* 3.

welchen ihr etwas zu empfangen hoffet, was für einen Dank habt ihr dafür? denn auch die Sünder leihen den Sündern, auf daß sie eben so viel wieder empfangen. Ihr aber sollet vielmehr euere Feinde lieben; gutes thun und leihen, ohne etwas dafür zu hoffen. (*) Was sagen hiezu unsere izige Wucherer? die nicht nur alles das sicher empfangen wollen, was sie geliehen haben; sondern noch weit mehr; sollten sie auch darum dem Nächsten das Blut aus den Nägeln pressen müssen? Was sagen alle diese und ihres gleichen andere mehr, die durch Verkaufen der Waaren, des Getraides und dergleichen bey wohlfeilen Zeiten aufkaufen, was sie bey theuren Zeiten mit fremdem größten Schaden, aber auch grösserem Eigennuzen verkaufen können. O Geld wie regierst, ja wie tyrannisirst du die Welt! Sobald sich nur eine Gelegenheit ereignet zu einer höhern Besoldung zu gelangen, so hält man schon um das Amt an: sey es auch, daß man hiezu keine oder sehr schlechte Fähigkeit und Eigenschaften besizt, wegen derer Abgang hernach der Unterthan, oder wen es immer betrifft, ungemein viel leiden muß. Ist man wirklich in diesem beträchtlichen Amt, so schauet man vor allem auf die richtige Eintreibung seiner Gefälle und Einkünften, ja auch auf die Vermehrung derselben: wenn man dieses erhält, so ist man wenig besorget auf die Erfüllung seiner Pflichten;

(*) Si benefeceritis his, qui vobis benefaciunt, quæ vobis est gratia? siquidem & peccatores hoc faciunt. Et si mutuum dederitis his, a quibus speratis recipere, quæ gratia est vobis? nam & peccatores peccatoribus fœnerantur, ut recipiant æqualia. Verumtamen diligite inimicos vestros: benefacite & mutuum date, nihil inde sperantes, & erit merces vestra multa. *Luc.* 6, 33 — 35.

ten; gehe es andern, wie es immer will; das irret uns wenig; wenn es nur uns gut gehet. Man scheert die Schafe so oft und strenge als man kann, bis auf das Blut; aber von der ihnen schuldigen Nahrung, Weidung, Beschüzung da will man nichts wissen, oder thut es nur auf den Schein, damit man nicht etwa wegen seiner Nachlässigkeit angeklaget und abgesezet werde: man hütet sich also nur wegen eigenem, nicht fremdem Schaden. So wie die Vorgesezten nur auf sich selbst schauen, so schauen die Untergebenen auch nur auf sich selbst. Wenn nur die schuldige Arbeit geschehen ist, sey es auch nur obenhin, sind sie schon zufrieden: wenn nur der Dienst geleistet ist, sey er auch noch so schlauderisch, ist leicht gut: wenn nur die Giebigkeit, der Zins, Zehend, Gilt abgeführet worden, soll es auch das allerschlechteste seyn, was man hatte; so ist dieses schon zu viel. Hergegen wenn der Vorgesezte das mindeste unterläßt, was man etwa für seine Schuldigkeit hält, o! da ist des Klagens und Murrens kein Ende. Warum! alle suchen nur das Ihrige; alle schauen nur, was ihnen nüzt, nicht was andern wohl thut; und dieses unter den grossen sowohl, als unter den kleinen und geringen Leuten. Dieses ist die allgemeine Klage, die in der heutigen Welt ein Stand wider den andern führt, und oft selbst aus Eigennuz führt, die aber mit jener des Propheten Jeremias so genau übereins kömmt, da er gesprochen hat: Alle von dem Kleinsten bis zu dem Grösten, von den Jüngern bis zu den Alten, von dem Propheten bis zu den Priestern, alle lassen sich durch Gewinnsucht, und Eigennuz beherrschen: sie sind hiedurch verblendet und betrogen, und sie betriegen hiedurch und verblenden andere.

dere. (*) Ich gestehe es zwar, als ich auf diese so uneingeschränkte Klage des Propheten verfiel; so hatte ich Anstand selbe hieher zu sezen. Allein da dieser so grosse Prophet zu seiner verderbten Zeit so aufrichtig sprach; so wollte ich durch sein schönes Beyspiel aufgemuntert, in unserem eben so sehr verderbten Zeitalter nicht minder aufrichtig schreiben. Freylich wird diese meine Aufrichtigkeit wieder vielen nicht gefallen; aber vielleicht eben jenen, die sie am meisten getroffen hat. Denn wer sollte es glauben; daß dieser Eigennuz auch mitten unter jenen herrsche, die sich voll der Nächstenliebe und Freundschaft zu seyn glauben? Allein da uns die schlaue Eigenliebe so sehr verblendet und betrieget, so verwundern wir uns nur nicht, daß dieses zu gleicher Zeit auch durch den Eigennuz als ihre Wirkung geschehe. Fragen wir uns nur selbst über die Ursache, warum unsere Liebe so ungleich sey, warum wir nur diese und nicht auch jene lieben, warum diese mehr, als andere, da sie doch gleiches Recht zu unserer Liebe hätten? Macht nicht nur gar zu oft der pure Eigennuz so unbilligen Unterschied? Weil wir von disen mehr Dank, Ehre, Liebe, Lust und Freude, ja oft auch Lohn erhalten oder hoffen als von andern: Kurz: weil es uns so freuet und gefällt; nicht weil es so billig und recht ist? Oder wie viele giebt es doch, die so beschaffen sind, wie es der Apostel haben will, da er den Philippensern schreibt: Sehe ein jeder nicht auf das, was sein ist: sondern auf das was andern eigen ist? (**) Wie viele giebt es, die auf

(*) A minore usque ad maiorem omnes avaritiæ student, & a Propheta usque ad Sacerdotem cuncti faciunt dolum. *Jerem.* 6, 13.

(**) Non, quæ sua sunt, singuli considerantes; sed ea, quæ aliorum. *Philipp.* 2, 4.

auf sich selbst vergessen, und für andere sorgen? die ihre eigne Ruhe, Schlaf, Speise und Trank, Habschaft und Gut, ihre eigene Kommlichkeit verlassen, um diese andern zu verschaffen? Wie viele giebt es, die jene lieben, an denen sie weder Schönheit noch Reiz, weder Ehre noch Glük, weder Hilf noch Trost, weder Rath noch That antreffen? Wie viele giebt es, die jene als Freunde behandeln, von denen sie statt der Gegenliebe nur Haß, statt der Dankbarkeit nur Undank, statt der Ehre nur Schande und Unbilden zu gewarten haben? Wie viele giebt es, die sich nach der Lehre und Beyspiele Pauli glükseliger schäzen, wenn sie andern etwas schenken, als von ihnen etwas empfangen können? (*) Wie viele giebt es, die aus purer Nächstenliebe eher einen magern Vergleich, als einen Proceß eingehen: die lieber in der Stille das Unrecht leiden, als mit Störung des Friedens, mit Schaden, Verzweiflung, Untergange ihres Nebenmenschen ihr vermeintes Recht suchen wollen: lieber dem Rathe Jesu Christi folgen: Wer dich auf einen Baken schlägt, dem reiche auch den andern dar; und wer dir den Mantel wegnimmt, dem wehre nicht auch den Rok zu nehmen. Gieb aber einem jeglichen, der dich bittet; und wer wegnimmt, was dein ist, von dem fodere es nicht wieder: (**) Wie viele giebt es, frage ich noch einmal, die lieber diesem so uneigennüzigen Rathe des Heilandes folgen, als das Ihrige mit Verlezung der Nächstenliebe zu erhalten trachten? Wie viele giebt

es

(*) Beatius est magis dare, quam accipere. *Act.* 20, 35.
(**) Qui te percutit in maxillam, præbe & alteram, & ab eo, qui aufert tibi vestimentum, etiam tunicam noli prohibere. Omni autem petenti te tribue: & qui aufert, quæ tua sunt, ne repetas. *Luc.* 6, 29 & 30.

es also unter uns, die auf solche Weise auf ihren eigenen Schaden nicht acht haben; sondern nur auf den Nuzen sehen, der andern eigen ist: Sehe ein jeder nicht auf das, was sein ist: Gutes oder Böses, sondern auf das, was andern eigen ist. Ach! meine Brüder! bekennen wir es nur alle selbst; wenn man unsere Nächstenliebe nach dieser apostolischen Richtschnur abmessen sollte; so würde aufkommen, daß sie nur gar zu eigennüzig sey; und den Namen der wahrhaft christlichen Liebe nicht verdiene: Alle, alle suchen nur das Ihrige: hergegen die Liebe sucht nicht das Ihrige. (*)

§. VIII.

Es ist heut zu Tage nichts als Verbitterung und Eigennuz.

Nun eben diese so vielfältige Eigennüzigkeit erweket in der Welt allenthalben so viel und so hiziges Gezänk und Verbitterung, aus welchem mehrmalen erhellet, wie weit die wahre Liebe von uns entfernet sey: denn von dieser steht nur gar zu deutlich geschrieben: daß sie nie verbittert werde. (**) Man sollte glauben in unserem grossen Jahrhunderte, wo es so viele starke Geister geben soll; wären eben darum sehr wenige, die die heftige Zornhize nicht zu bezäumen im Stande wären, und so schnell über jede Kleinigkeit könnten aufgebracht und erzörnet werden. Denn es ist ja die Gähzornhize abermal ein Zeichen eines schwachen Gemüthes, wie uns selbst die heidnischen Weltweisen, ein Aristoteles, ein Plutarch, ein Seneka

(*) Omnes, quæ sua sunt, quærunt, charitas non quærit, quæ sua sunt. *ll. cc.*
(**) Non irritatur.

Seneka versichern: und wie uns so gar die Natur lehret, daß wie die kleinsten und schwächsten Thierlein, also auch die wegen Krankheit, Elend, Alter, Jugend schwächsten Leute zum Zorne am leichtesten zu bringen sind. Ja will uns nicht der heilige Geist eben dieses zu verstehen geben, da er spricht: Es ist kein Zorn über den Zorn eines schwachen Weibes? (*) Aber eben darum da man so viele Uebereilung und so unüberlegte Verbitterung gegen seine Nebenmenschen allenthalben bey uns wahrnehmen kann; so zeiget sich im Gegentheile, daß es eine Verblendung sey, wenn man glaubt es gebe viele starke Geister und erhabene Gemüther unter uns; Gleichwie es nur eine Verblendung ist, wenn man behaupten will, daß dabey eine wahre Nächstenliebe zu finden sey. Jeder Zunder entzündet sich langsamer, als die Herzen unserer heutigen Christen. Und was ist es Wunder, da der Hochmuth und die Hoffart immer höher steigt, und eben darum auch der Eigensinn, der allemal bey der Hoffart ist, und von ihr erzeuget, ernähret, vermehret wird, alle Tage unsere Köpfe härter und unbiegsamer macht! Ein jeder wirft izt seinen Sinn und Kopf zu einem Mittelpunkt auf, wohin sich alle andere Köpfe und Sinne in dem Hause, Familie, Gemeinde richten und schiken sollten. Was er will, sollen alle wollen: was ihm gefällt, soll allen gefallen: was er lobt und liebt, sollen alle loben und lieben: wo er hingeht, oder nur hinsieht, sollen alle gehen und sehen und laufen. Geschieht es nicht, sey es auch nur aus Unvorsichtigkeit, so ist schon Feuer im Dach, und Lärm im ganzen Hause. Und was muß das für einen Lärm abgeben, was für ein

(*) Non est ira supra iram mulieris. *Eccli.* 25, 23.

ein Feuer entstehen, wo mehrere solche harte und feurige Köpfe oft in dem nämlichen Eke und Orte zusammen stossen, und über und über Feuer geben? ach! die stille, die ruhige und sittsame Liebe kann da unmöglich wohnen, wo so viele Verbitterung ist. Und welche Verbitterung! Eine jede uns unangenehme Scherzrede wird schon mit einem von Zorne blizenden Auge abgestrafet: einer jeden geringen Ungeschiklichkeit begegnet man also gleich mit einem Schelt- oder Fluchworte: einer jeden auch noch so gut gemeinten Erinnerung oder Ermahnung erwidert man nichts als schnurrendes Nachbellen und grobe Geberden voll von Unmuth. Es darf nur jemand etwas erzählen oder beweisen wollen, was wir besser zu wissen und zu verstehen uns einbilden; so heißt man ihn schon schweigen; man wirft ihm mit Verachtung seine Unwissenheit, Leichtglaubigkeit, Einfalt vor. Oder wenn man sich schämt so grob und unhöflich zu seyn; so thut man es verdekter aber nur desto bissiger, man lacht und spöttelt über seine Erzählung und Beweise, und zeigt hiedurch ihm und andern genug, was man für eine Verachtung des Nächsten im Herzen hege. Es thut einem ehrlichen Menschen nichts so wehe, als wenn man ihn vor andern zu Schande macht, und die Schamröthe austreibt. Und eben dieses ist heut die Freude, die so viele in ihren Zusammenkünften haben: ihre ganze Ergezung ist sich über andere, denen sie abhold sind, lustig machen; sie veriren, aufziehen, für einen Narren haben; man studirt ordentlich gleichsam in die Wette einander durch die allereindringlichsten Stichreden, und giftigsten Stahelworte das Herz recht bluten zu machen. Leiden es andere mit Geduld, so triumphirt man noch höhnisch über ihre Einfalt und Dummheit:

leiden sie es nicht: widersezen sie auch nur eine einzige etwas stärkere Antwort; da geht das Feuer schon an: es giebt eine Rede die andere; aber allemal eine zentnerweise gröbere über die andere, man sagt einander endlich alle Schand und Spott offentlich in das Angesicht, wahres und falsches, neues und altes, eigenes und fremdes, alles, alles, was immer die blinde Wuth eingiebt, wird in hohem und niedern Tone übereinander herausgeworfen und gegeifert. Und dabey betheuret man noch hoch und kräftig, daß es noch bey weitem nicht alles sey, was man sagen könnte und sollte. Man macht einander so erschreklich herunter, daß man nicht Worte genug findet, den andern recht gehässig, und vor Himmel und Hölle verabscheuungswürdig zu zeigen. Es ist kein schlechterer Kerl unter der Sonne als der andere: es ist zu verwundern, daß ihn der Erdboden noch trägt; man ruft alle Teufel aus der Hölle, alle Unglüke aus der ganzen Welt, alle Donnerkeile vom hohen Himmel wider seinen Gegner herzu. Und weil wirklich alle Worte, alle Gedanken, alle Wünsche nicht mehr kleken; so folgen dafür die Fäuste, die Schlagringe, die Stöke, die Stollen der Stühle und Bänke: ja Messer, Degen, Säbel, Feuergewehr, — — alles, alles, was nur mörderisches unter die unsinnigen Hände kömmt, wird zum äussersten Schaden seines Mitchristen zusammen gerafft: man wüthet und tobet nicht mehr Mensch, sondern ganz Vieh, ganz Unthier. Ach! ach! laßt mich schweigen, und den Vorhang vor so einer unerträglichen Schau und Trauerspiel zuziehen! Es fließen mir die Thränen wirklich in die Augen, da ich dieses schreibe, weil der Gedanken alle meine Buchstaben begleitet: diese, diese sollen Christen seyn, die ein-

ander in Jesu Christo lieben und durch diese christliche Liebe allenthalben zeigen sollten, daß sie seine Jünger, und seine Nachfolger und seine Kinder sind! Ach! ach! dieses sollen Christen seyn; die nicht einmal mehr Menschen zu seyn scheinen, und die sich noch Ehre daraus machen, wenn sie nur recht unmenschlich getobet und geraset haben. Und giebt es wohl wenige derley entsezliche Auftritte in unserem von so vielem Stolze und starken Geistern ganz strozenden Zeitalter? Es ist ein billiger Zweifel, ob man mehrere von dieser Art in schlechten Baurendörfern oder in vornehmen Städten zu bedaueren hat: denn die Nächstenliebe hat leider! nicht nur in prächtigen Pallästen, sondern selbst schon in mindern Hütten Abschied genommen. Wenn aber nun wirklich unterdessen die Hize und Tobsucht vorbey, und vergangen ist; und man wieder zur Menschlichkeit und zu sich selbst gekommen ist, da heißt es noch darüber: ich bin im Zorn gewesen, und ich wußte nicht, was ich that. Ich bin nämlich von Natur so zum Zorne geneigt; und meiner selbst nicht mächtig. Allein bist nicht du selbst Ursache daran, daß du deiner Natur zuviel nachgegeben, und selbe durch die böse Gewohnheit noch mächtiger wider dich gemacht hast? Ist aber der Gnade, und der ernstlichē Mitwirkung wohl etwas zu mächtig? Auch die wilden Thiere bezähmt die Liebe. Und wenn auch das alles nicht wäre, warum doch so hizig, meine Christen, wegen einer so geringen Unbild, wegen etlichen Worten, wegen etlichen Kreuzern, wegen einer Einbildung! Ist es wohl der Mühe werth? — Freylich nicht: aber der Kerl hat mich so aufgebracht: er ist ein schlechter Kerl. . . Und wer ist dieser Kerl, der dir so schlecht ist? frage ich schon

wie-

wieder. Ist er nicht ein Geschöpf und Werk Gottes, wie du? und du darfst ihn so schlecht achten? Wehe dir, drohet der Prophet, wehe dir, der du verachtest! meynest du nicht, daß du auch wirst verachtet werden? ... Wann du des Verachtens müde seyn und ein Ende machen wirst, so wirst du auch verachtet werden. (*) Und warum verachtest du deinen Bruder, fragt der Apostel, für welchen Christus gestorben ist, (**) und ihn, diesen, wie du sagst, schlechten Kerl mehr als sein Leben geachtet hat? — Ach! warum? als weil keine Liebe des Nächsten in unserem Herzen ist. Und dieses auch so gar bey jenen Christen, die sich so viele Liebe Gottes zu haben scheinen. Wenn ich dennoch oft solche wider ihren Mitbruder und Mitschwester so schnell aufbrennen, so heftig toben, und sich erbittern, und ereifern sehe, darf ich nicht auch mit einem heidnischen Poeten seufzen: Gehen dann die Götter selbst im Zorne gar so weit? (***) Besonders wenn diese Gähzornhize nicht nur auflodert, und über einmal verraucht; sondern Täge, Wochen, Jahre dauert, und sich durch nichts hemmen, ersticken, oder auslöschen läßt: wenn sie in den einmal erbitterten und vergallten Herzen beständig ernähret, angeblasen, und immer mehr und mehr ausgekochet wird.

§. IX.

(*) Væ! qui spernis! nonne & ipse sperneris? cum fatigatus desieris contemnere, contemneris. *Esai* 33, 1.
(**) Tu quare spernis fratrem tuum? ... pro quo Christus mortuus est. *Rom.* 14, 10 & 15.
(***) Tantæne animis cœlestibus iræ? *Virg.* 1. *Aen.*

§. IX.

Böse Gesinnungen, Argwohn, Urtheile wider den Nächsten sind heut zu Tage allgemein.

Da kömmt ein neues, der wahren Nächstenliebe entgegen gesezтes Laster dazu, das in den bösen Gedanken und lieblosen Gesinnungen wider seinen Nebenmenschen besteht. Ach! die Liebe, ruft uns schon wieder der grosse Paulus entgegen, die Liebe denkt nicht Böses. (*) Aber man läßt ihn heut zu Tage wohl immer rufen: man spricht; Gedanken und Herz ist frey: man zeigt es auch genug mit Reden und Thaten, wie allgemein izt dieses Laster sey. Das Herz ist sicher der Wohnsiz der Liebe: wenn sie auch da nicht ist, wo soll sie seyn? Ist sie aber da; so leidet sie nichts, was ihr zuwider ist. Nicht schlechte und verächtliche **Meynungen, Argwohn, Urtheile vom Nebenmenschen: Ueble Wünsche, Flüche, Freude an fremdem Unglüke, Haß und Grollen.** Sind aber dieses alles unseren heutigen Christen unbekannte Dinge? oder verrathen sie selbe nicht nur gar zu oft, und aus tausend Zeichen und unw derleglichen Merkmaalen? Wie oft muß man Leute reden hören: diesen Argwohn habe ich zwar von den andern gehabt; aber nur bey mir allein: ich habe es weder andern noch ihnen selbst zu erkennen gegeben? als wenn es nicht schon eine Unbild wäre, ohne billige Ursache aus nichtswerthen Gründen seinen Nebenmenschen in seinem Herzen für schlecht ansehen, übel beurtheilen, oder gar verdammen. Würde es dir nicht auch wehe thun, wenn andere von dir falsche und abscheuliche Argwohn und Urtheile fällen sollten, und dich, obwohl nur in der Stille

(*) Non cogitat malum.

Stille für einen lüderlichen, schändlichen und bos-haften Menschen halten? Oder warum sucht man dann so vielfältig andern zu gefallen, und alles zu vermeiden, was uns eine Verachtung und Schande vor andern zuziehen möchte? — Allein so ehrsüchtig man auch gegen sich selbst izt ist, so wenig Sorge trägt man für fremde Ehre. Uns soll jedermann auch wegen den geringsten Verdiensten hochschäzen, und unsere größte Fehler nicht sehen oder glauben; und wir tragen kein Bedenken auch die Tugend anderer als Gleißnerey zu verwerfen: über alle fremde Handlungen zu kritisiren; und das Gute für bös, und das Böse, so wir bey anderen sehen, für noch weit ärger zu halten: wir gehen immer mit hochschäzenden Gedanken und prahlerischen Einbildungen von uns selbsten um, und hergegen von dem Nebenmenschen wissen wir fast keine andere Gesinnungen und Urtheile, als nur schlechte und verächtliche zu führen. Wer es nicht glauben will; der lerne nur den Vogel aus dem Gesang können, und gebe auf unsere Zungen acht, die heute nur auf das Kritische und Satyrische und Bissige sich neigen, und nur zum eigenen Lobe und fremden Tadel geschaffen, oder vielmehr gewöhnt zu seyn scheinen. Der Mund geht nämlich immerdar über von jener beständigen Verachtung, von der das Herz wider seinen Nächsten ganz eingenommen und voll ist. Man darf zum Beyspiele nur die einzige, sonst so ehrwürdige Geistlichkeit nehmen, und hören was man von ihr für entsezliche Argwohn hat, welche Urtheile man in allen Zech- und Schenkstuben bey allen muntern Gesellschaften, selbst in öffentlichen Blättern und Schreibereyen fällt. Es ist fast kein Laster, so man den Pfaffen nicht aufbürdet. Aberglauben, Betrügerey, Sturz der Wissenschaften,

Herrschsucht, Geiz, Rebellion, Königsmord; ja es ist fast kein Uebel, das sie nicht gethan haben sollen. Was bey Weltlichen gute Wirthschaft heißt, das ist bey ihnen nur Geiz: was bey Weltlichen Höflichkeit ist, heißt bey ihnen Stolz: was als Bescheidenheit und Klugheit an Weltlichen gelobt wird, wird bey den Pfaffen Betrug und Arglist gescholten; was bey andern Tugend und Andacht heißt, ist bey diesen nur Gleißnerey und Einfalt. Es ist fast kein schlechterer Name mehr, als Pfaff und Mönch. Selbst den Bischöfen und Päpsten schonet man nicht: ihnen wird Verderbniß der Sitten und des Glaubens, Verfall des Staates und der Kirche schlechtweg angedichtet. Doch nehme man nur die einzigen unvergeßlichen Jesuiten, derer Ruhm sowohl in der Kirche als Staat vor allen rechtschaffenen Leuten unsterblich seyn wird; was hat man ihnen nicht für Laster zugemuthet und auf ihre Rechnung geschrieben? Und dieses alles aus was für Gründen und Beweisthümern? Ach! es ist eine unerträgliche Schande für unser liebloses Jahrhundert! — das nächste beßte Weiber oder Kindergeschwäz, ein mit Geld bestochenes lügenhaftes Zeitungsblatt, ein von einem Kezer oder noch schlechtern Katholiken niedergeschriebenes Buch und dergleichen verleumderisches Gezeug mehr, das war schon Grund und Beweisthum genug alle Bosheit von den ehrlichsten Männern zu glauben, und zu bekräftigen, in allgemeinen Zusammenkünften zu erzählen, in ganzen Geschichtsbüchern als lauter Wahrheiten der Nachwelt zu übermachen. Zähle man, wenn man kann, alle Schandschriften, die von dieser abentheuerlichen Art unsre aufgeklärte Tage abscheulich verfinstert haben, und unsre Schande bis in die spätesten Zeiten unserer Nachkömmlingen überliefern

fern werden. Da in der unpartheyischen Nachwelt wird man dermaleinst unsere Gründe und Ursachen zu solchen schwarzen Verleumdungen und Urtheilen besser untersuchen, abwägen, und mit Händen greifen, daß die pure gehässige Einbildung und die ganz erloschene Nächstenliebe der einzige wahre Grund davon gewesen sey. Da wird aufkommen, was der Neid wegen den Ehren, Verdiensten, Gütern dieser und anderer Geistlichen in den Herzen unserer izigen so heidnisch gesinnten Christen für freventliche Argwohne, Urtheile, Einbildungen müsse hervorgebracht und ausgebrütet haben, weil sie selbe so gar in ihren Schriften so sehr geäußert und ausgebreitet haben. Und diese sind izt unsere Modeschriften, unsere liebste Zeitungen, unsere angenehmste Unterhaltungen, unsere sicherste und unwiderleglichste Wahrheiten, die man viel geschwinder, fester, lieber glaubt und glauben macht, als alle Grundsäze der heiligen Religion und des Christenthums. Ach! was für Herzen hat man doch heute? Haben wir dann alles menschliche Gefühl verlohren, daß wir von unseren Nächsten, und so gar auch von jenen, derer Stand und Würde uns nichts als Ehrfurcht und Liebe einflössen soll, nichts als Arges und Uebels denken und sinnen können! Wer hat dann unsere ganze Einbildungskraft so sehr verderbt, daß sie sich von andern nur immer schlechte Begriffe machen, und keine andere als gehässige Vorstellungen aller ihrer Absichten und Handlungen annehmen will? Ja daß wir, so gar jene mit unserem Beyfalle und Gelde belohnen, die durch ihre verleumderische Discurse oder Schreibereyen eben diese böse Argwohn und Urtheile in uns rege machen, bestärken, verewigen? Sind wir dann allen Menschen feind? Ich frage dieses darum: weil

wir ja von allen Menschen so leicht und übel denken. Denn wenn wir ja nur von Feindschaften izt reden wollen; so ist es nur gar zu sicher, wo Feindschaft und Haß im Herzen ist; dort kochet es nichts als Böses wider den anderen aus. Sey die Ursache auch noch so klein, wegen welcher man in Feindschaft gerathen ist, so macht das verwundete und erbitterte Herz selbe durch die Einbildung sich selbst immer grösser: man stellt sich die Beleidigung und den Beleidiger auf der aller gehässigsten Seite vor, als man nur kann: wenn die Wunde auch schon durch eine Zeit zugewachsen scheint, und der Zorn sich zu legen anfängt; so ist schon der einzige Anblik seines Feindes genug selbe wieder frisch und bluten zu machen: kömmt nun auch dazu, daß er uns gar nicht grüsset, oder anschauet, oder wenn man ihn grüssen und besprechen will, abweichet; und keine, oder nur trozige Antwort ertheilt, o da brennt das wilde Feuer des Grollen noch ärger auf: da ergreift die Einbildung ihren spizigen Pinsel, daucht ihn in die allergiftigsten und schwärzesten Farben ein, und malt sich das, was sie sieht, noch ärger ab, als es ist. Dieses und jenes wird er wider mich geredet, oder gedacht haben: so wird er mich verschrieen, und allenthalben ausgerichtet haben: diesen und jenen wird er wider mich aufgebracht haben, und so und so von mir gelogen haben: ich merke es schon aus dem Angesichte, aus den Reden und Minen; dahin gehen alle seine Anschläge und Einschläge, alle seine Schritte und Tritte, alle seine Worte und Gedanken; nur mir und den Meinigen recht zu schaden, und wehe zu thun. Man geht in seiner Einbildung noch weiter, und hält den andern nicht nur für seinen Feind, sondern auch für einen Feind al-

les dessen, was gut ist; selbst für einen Feind Gottes sieht man ihn an. O ich kenne ihn schon diesen Gleißner: er ist im Grunde und Boden nichts nüze: seine verstellte Frommkeit ist nichts als Blendwerk und Bethschwesterey! so denkt und spricht man auch oft; und verachtet dabey auch alles, natürliche oder übernatürliche, was man an ihm findet; Kunst, Wissenschaft, Verdienste, Erfahrenheit, Geschiklichkeit, alles ist und scheint uns nichts, weil es unser Feind hat. Und so wie die Liebe alles an dem Geliebten uns angenehm macht; so macht der Haß alles an dem Gehaßten verdrüßlich, abscheulich. So schlecht man von ihm selbst, eben so schlecht denkt man von allen denen, mit welchen er einen Umgang, Gemeinschaft, Verbindung hat. Alles ist und wird in unserer Einbildung bös, weil sie selbst nur gar zu übel und böse ist. Was soll ich erst noch sagen, von der entsezlichen Rachbegierde, die Tag und Nacht in manchen solchen Gemüthern strudelt; immer schreklichere Flüche, Unglüke, Mord und Tod wider den Nächsten ausschnaufet; ja ihm Hölle und alle Teufel über den Hals wünschet? Was soll ich sagen, von jener unmenschlichen Freude, die man hat, wenn es dem andern recht übel geht? wie man immer: recht so, und so recht! ruft; oder gerne rufen möchte, wenn es nicht der Wohlstand noch zu verbeißen zwingt? Da komme man nun und bemühe sich jene Freundschaft unter ihnen, und jene Liebe wieder herzustellen, die nichts Böses und Arges wider andere gedenkt. Wie lange wird man brauchen, bis man nur alle böse Vorurtheile, lange schon gefaßte, tief eingewurzelte üble Meynungen wider seinen Gegner zerstreuen, und endlich den Verstand erleuchten und ihm begreiflich machen kann, daß die empfangene Unbild

bild bey weitem nicht so groß, ja daß das meiste dabey nur Einbildung sey: daß der andere an das nicht einmal gedacht habe, was wir glaubten, er habe es wider uns geredt oder gethan; oder wenn er es auch wirklich gethan habe, so sey es nur unversehens oder aus anderer und lange nicht so übler Meynung geschehen, als wir uns eingebildet hatten? Wie lange wird man brauchen solche wider andere so einbilderische Köpfe eines bessern zu belehren? Sie sind durch ihre böse Gewohnheit viel zu stark geneigt das Ueblere zu glauben und zu denken: ihr Haß wird immerdar das nämliche antworten: man mag mir sagen was man will: ich kenne ihn besser, diesen lüderlichen Menschen: er hat mir alles zu Truz gethan. Fahre man nur fort zu zusprechen und zu sagen: wenn es auch dem also wäre, und die Unbild wirklich so groß, als deine Einbildung seyn sollte: so wärest du, als Christ, doch schuldig zu verzeihen, weil auch Christus dir unendlich mehr verziehen hat, und anders nicht verzeihen will. So wird man etwa bald jenen Spruch zur Antwort hören: Verzeihen will ich es schon; aber vergessen kann ich es nicht. Wenn nun dieses eben so viel hieß, als: ich will meinem Feind inskünftig weder was übels thun, noch wünschen: ich will ihn weder vom gewöhnlichen Gruß noch anderen Zeichen der christlichen Liebe mehr ausschließen: ich will für ihn bethen, und ihm auch, wenn es Gelegenheit giebt, Gutes thun, und ihm noch danken, weil er mich anstatt Gottes gestrafet, und eben dadurch mir von Gott die Verzeihung und Lohn verursachet hat; ja weil er mir mehr genuzet hat, als meine Freunde, die mich durch Schmeicheln und Nachgeben oft verderbt haben. Aber so sehr werde ich doch die Unbilde nicht

ver=

vergessen können, daß sie mir nicht zu Zeiten wieder einfällt und wehe thut; ob ich gleich den Verdruß mit der Gnade Gottes durch die ewigen Wahrheiten zu unterdrüken mich befleißen will. Wenn es, sage ich, so viel hieß: so wäre es leicht: aber dieser so gewöhnliche Entschuldigungsspruch: Verzeihen will ich es schon; aber vergessen kann ich es nicht: heißt heute nur gar zu oft eben so viel, als, ich will zwar äußerlich scheinen es zu verzeihen, den Zorn verbeißen, in mich drüken, aber innerlich im Herzen um desto giftiger auskochen, um wie viel eingeschlossener er ist. Und auf diese politische Art sieht man heute nur gar zu oft Leute mit einander reden und umgehen, von denen man nur gar zu wohl weiß, daß sie einander innerlich spinnenfeind sind, und von weitem nicht schmeken können: man sieht es ihnen in den Augen und an ihren halb verstellten Gesichtern an, daß sie einander nicht ausstehen mögen: doch aus purer sogenannten Politik lachen sie einander an, da sie voll Galle im Herzen einander lieber anspeyen wollten. O das ist heute eine artige Freundlichkeit, die oft ein lächerliches Schauspiel vor allen jenen macht, die um die wahre Beschaffenheit solcher Personen und Herzen etwas mehreres wissen: aber was hat wohl dieses verschmizte Betragen gegen seinen Nächsten christliches an sich? und doch ist es so gemein unter uns Christen; weil es auch so gar von ihnen als eine Geschiklichkeit und Kunst angepriesen und gelernet wird. — Allein ich muß wieder dahin zurükkommen, wo ich abgewichen bin: daß dieses alles unter Feinden geschehe, und man gegen seine Beleidiger so wenig Gutes im Sinne führe, ist etwas eben nicht so gar Nagelneues in der Welt: denn ob es gleich nur gar zu wahr ist, daß

die

die Feindseligkeiten um desto mehr einreißen und vermehret werden, wie weniger Demuth, Geduld und Christenthum bey uns ist; so ist es doch etwas nur gar zu gewöhnliches, daß man wider seine Feinde übel zu denken pflege. Allein dieses ist heute ganz was neues und etwas kaum erhörtes; daß man von jedermann; ja daß man so gar von Leuten, die uns nie was leids gethan haben; ja die wir nie gesehen oder gekannt haben; oder die uns gar Gutes erwiesen haben, als da besonders die Geistlichen, die Lehrer, die Vorgesezten sind; dennoch so leicht und gerne übel argwohnet und urtheilet, wie ich schon bereits oben angeführet habe, und wie man es nur gar zu oft in der izigen Welt bis zum Erstaunen sehen muß. Um des Himmels willen, was ist doch dieses für eine abscheuliche Lust von seinem Nebenmenschen übel zu denken! Und was ist dieses für ein klares Zeichen der erloschenen Nächstenliebe! Allein es kömmt noch ein eben so klares dazu; die herzliche Freude, die man nicht nur über fremdes Unglük; sondern auch über fremde Bosheit hat.

§. X.

Man hat heut zu Tage Freud an fremder Bosheit.

Von der ächten Liebe des Nächsten schreibt mehrmalen Paulus in dem schon so oft angezogenen Sendschreiben an die Korinthier; **Die Liebe erfreuet sich nicht über die Ungerechtigkeit und Bosheit.** Es ist in der That kein grösseres Uebel für uns und für andere, als die Bosheit. Die Sünde ist die ärgste Krankheit, die uns nicht nur zeitlich, sondern

(*) Non gaudet super iniquitate.

dern ewig unglükselig macht. Der Schaden, der daraus entsteht, ist nur gar zu oft ganz unersezlich; die Schande, so selbe mit sich bringt, unerträglich; die Strafen und Peinen, die noch darüber folgen, sind unleidentlich, unbegreiflich, unaufhörlich, ewig. Nicht nur einzelne Menschen; ganze Völker sagt der heilige Geist in dem Buche der Sprichwörter, stürzt die Sünde in Elend und Untergang. (*) Wem soll dieses nicht zu Herzen gehen? Wer soll über jene nicht trauren, seufzen, klagen, die er in dieses Uebel, in Verderbniß der Sitten, in Sünde und Laster stürzen sieht? Wer soll nicht hierüber von dem innersten Mitleiden gerührt und bestürzet werden? Wer, meine Christen! ach wer? ach wer? jeder anderer, als ihr selbst. Denn euch hört man heute so oft die abscheulichsten Schandthaten von eueren Mitchristen mit aller Lust und Freude erzählen, mit allen ihren auch noch so gottlosen Umständen auf das allerlebhafteste beschreiben, mit lachendem Herzen und Munde überall ausposaunen. Und doch will heute niemand mehr ein Ehrabschneider heißen; ob gleich die verborgensten Laster, die nur unter vier Augen haben geschehen können, nicht nur in einem und dem nämlichen Hause sondern in ganze Städte und Landschaften ausgetragen und bekannt werden. Man sagt: ich habe nicht Ehre abgeschnitten, denn ich habe es nur einem einzigen und zwar sehr verschwiegenen Menschen entdeket, als wenn nicht schon bey diesem einzigen die Ehre des Nächsten genug wäre verlezet worden. Es ist aber doch die Wahrheit gewesen, was ich sagte, widersezet man weiters, und denkt dabey nicht, daß auch wahre Laster, wenn sie noch unbekannt sind, aussagen, die Ehre abschneiden

und

(*) Miseros facit populos peccatum. *Prov.* 14, 34.

und rauben sey. Aber es wußten es schon viele Leute vor mir? Waren es wohl so viele, daß man es für allgemein bekannt und ruchbar halten könnte, wenigst in diesem Orte? Es war nur eine kleine Sache. Probiere es nur an dir selbsten, ob du es für gar so klein hieltest, wenn es von dir sollte ausgesagt werden. Unterdessen da man so viele Leute izt durch Ehrabschneidung in der öffentlichen Schande sieht, hört man keinen der die Ehre zurük giebt, ob man gleich von allen Kanzeln und in allen Beichtstühlen hören kann, daß ohne diese Zurükstellung die Sünde nie nachgelassen werde, und der Himmel ewig nicht zu erhalten sey. Man erfährt nämlich, wie bitter es sey, seine Worte zurüknehmen, und das erzählte Laster des Nächsten, denen, die es hörten, ausreden. Allein so bitter auch diese Pflicht des Ehrabschneiders ist, so hütet man sich doch von diesem ehrenrührischen Geschwäze nicht. Die Lust von fremden Fehlern zu reden ist so groß, daß ich mit einem heiligen Hieronymus, oder heiligen Paulinus, oder wer immer endlich jenen Brief an die Celantia geschrieben hat, bedauren darf: Es sind sehr wenige, die sich von diesem Laster hüten; du wirst selten einen finden, der ein so untadelhaftes Leben führt, daß er nicht gerne fremden Lebenswandel beschnarcht. So ein gewaltiges Vergnügen haben die Leute an diesem, daß selbst jene, die sich von allen andern Fehlern enthalten, in diesen als wie in den lezten Fallstrik des Teufels fallen. (*) — Es bleibt nämlich immer wahr, was

man

(*) Pauci admodum sunt, qui huic vitio renuntient, raroque invenies, qui ita vitam suam irreprehensibilem exhibere velint, ut non libenter reprehendant.

man gerne hat, von dem spricht man gerne. O was also für eine ungemeine Freude muß in uns über des Nächsten Gebrechen seyn, da man sich so oft und frey hierüber in seinen Gesprächen lustig macht! O was eine abscheuliche Freude! doch betrachten wir sie nur noch weiter, als das sicherste Zeichen der erloschenen Nächstenliebe. Schon bey den kleinsten Kindern zeigt man die größte Lust, wenn man sie nur recht muthwillig und boshaft reden und handeln sieht: man bewundert ihre Munterkeit und Geist in ihrem Stolze und Hochmuth: man rühmt ihre Frechheit, ihre Ausgelassenheit, jeden ersten Funken ihrer verbothenen Liebe; bey ihren noch kleinen Kriegen und Gefechten triumphiert man über ihre Tapferkeit. Die schändlichsten Liebshändel der Erwachsenen statt zu tadeln und zu verhindern, befördert man noch mit Rath und That: Die abscheulichsten Ausschweifungen der Liebe beehrt man mit den schönsten Namen: man hält es für etwas ganz natürliches, wenn einer dem schönen Geschlecht nicht abhold ist; wenn ein anderer gerne damit herum spaziert; dieser aufwartet; jene bedienet. Man hält es einander im Spasse vor; und man läßt es sich gerne vorhalten: weil man es weder bey sich selbst, noch bey andern für etwas übles achtet, ja vielmehr für etwas gleichgiltiges oder gar artiges hält. Geschieht es etwa, daß eine etwas mehr ansehnliche Per-

dant alienam. Tantaque hujus mali libido mentes hominem invasit, ut etiam, qui procul ab aliis vitiis recesserunt, in istud tamen quasi in extremum diaboli laqueum incidant. *Epistola* 148. *ad Celantiam n.* 16. *inter Epistolas S. Hieronymi; item S. Paulini; adscribitur etiam Sulpitio Severo.*

Person in derley Sünden verfällt; o da ist unsere Freude um desto grösser, um wie viel erhabner der Sünder ist. Und wenn es erst ein Geistlicher ist, was treibt man hernach nicht! voll des Frohlokens zieht man alle Vorhänge, die noch den Fehltritt verdeken könnten, von einander: Man lacht bald in die Faust hinein, bald ganz überlaut auf, und klatschet dazu nicht anders, als es etwa in der Hölle geschehen muß, da hier oder dort ein Teufel einen grössern Fang durch seine Anfechtungen gethan hat. Was soll ich sagen? nicht nur allein trägt man kein Mitleiden mit solchen in die Sünde gefallenen Mitchristen; man hat sie noch darüber um desto lieber, um wie boshafter, um wie schlechter sie sind. Wen sucht man bey den heutigen muntern Zusammenkünften mehr als ausgelassene und recht freche Leute? Aus dem Frauenzimmer welches ist angenehmer, als die eitler, und neuer, und reizender, und sündhafter gepuzt ist? Aus den jungen Burschen, wer ist beliebter als der geschwäziger, weicher, zärtlicher, verführerischer ist? aus den Gelehrten, wer ist geschäzter, als der freyer von Sitten, Staat und Kirche zu reden weiß? Aus den Vornehmen wer ist gepriesener, als der prächtiger, verschwenderischer, ärgerlicher zu leben sich getraut? Aus den Geistlichen wer ist ehrwürdiger, als der in Kleidung, Aufführung, Ergezung mehr weltlich, und weniger geistlich thut? solche, nur solche liebt die izige böse Welt: solche zieht man allenthalben aus den Winkeln, Häusern, Klöstern, aus allen Eken hervor; ladet sie selbst aus fremden Landen ein: statt mit ihrer Bosheit ein Mitleiden zu empfinden; empfindet man auch keines mit andern, die sie durch ihr böses Beyspiel und Lehre in die nämlichen Laster und Irrwege bringen.

Man

Man unterstüret sie mit allem seinem Ansehen; man befördert sie mit aller seiner Macht; man entschuldiget sie wider alle Ankläger; man schäzet sie wider alle Geseze; man überhäufet sie mit Lobsprüchen und Belohnungen; und loket sie und andere dadurch von kleinern zu grössern Bosheiten, und stürzet sich und andere dem tausend nach in tiefere und tiefere Abgründe der Gottlosigkeit. Und dieses, ach dieses ist ein Elend unserer Zeiten, in welches ganze Familien, ganze Städte und Gemeinden, ganze Länder erbärmlich hingerissen werden, und noch ihre Nachkömmlinge mit sich fortreißen; ein Elend, über welches billig jedes christliche Aug in blutige Zähren zerfließen sollte: und dennoch sieht man dabey ganz mit kaltem Blute zu: man nennt es Aufklärung, Verbesserung, was man allgemeines Verderben nennen und bejammern soll; und dieses selbst von Seiten jener, die dem Uebel abhelfen sollten und könnten. Wer mir dieses nicht glauben will, der lese nur so viele fast täglich in öffentlichem Druke ausgehende Broschüren und Schriften, die am liebsten gelesen, und theuer gekaufet werden; aus denen man den izt herrschenden Geschmak abnehmen kann, weil man darinn alles, was noch von Tugend und Religion übrig ist, auf das gräulichste lästert, und was immer in der Welt Boshaftes, Verführerisches, Eitles, unchristliches geschieht, oder lebt, mit Lobsprüchen beehret, und bis an die Sterne erhebt. Es hat etwa einer ein liederliches Buch wider die Kirche, ihre Lehre, Ansehen, ~~immer~~ selbst zusammengestoppelt, oder neu aufgelegt; der wird schon als ein Zerstörer der alten Dummheit angerühmt: es hat ein anderer einem kezerischen Predikanten mehr Ehre als einem katholischen Priester erwiesen; der heißt

ein edler Verfechter der so freundschaftlichen Toleranz: es hat wieder ein anderer einige unkeusche Comödien oder Romanen ins Tagslicht gestellt, der wird als ein Wunder der Dichtkunst angezeigt und recensirt: es hat jemand eine Geschichte voll Lügen von einem Ordenstande, oder Lande zusammengetragen, und er ist schon allen als ein Meisterstük der Unpartheylichkeit anempfohlen: noch einer hat die beißendsten Satyren und Widerlegung der beßten Lehren, oder Lehrer herausgegeben, o! in diesem findet man alles, was schöne Denkensart, reine Beurtheilungskraft, und feinster Wiz immer hervor bringen mag. Dieser lutherische oder halblutherische Gelehrte ist der Größte unserer Zeiten, dieser bestochene Minister der Geschikteste aus allen Hofstaaten, dieser freydenkerische Herr das Glük seiner Untergebenen. So hebt man mit Gewalt und Jubel das Laster auf den Thron; jauchzet und tanzet wie die abgöttischen Israeliten um das goldene Kalb, und besinget voll Freude fremde Bosheit, die man doch nie genug bedauren und beweinen kann. Ja man zörnt sogar über alle jene, die über das heut überall einreißende Verderbniß der Sitten klagen und seufzen. Und wie wird man vielleicht selbst über diese meine Klagschrift nicht zörnen und ergrimmen? aber man bekräftiget hiedurch nur meine Klage noch besser, und zeiget je mehr je klärer, daß man sich izt über fremde und eigene Bosheit nicht betrüben; sondern wohl gar erfreuen, und ganz ruhig darüber sich lustig machen wolle; gewißlich aus keiner andern Ursache als weil jene Liebe schon verschwunden ist, die sich nicht über fremde Bosheit erfreuet: ja die sich vielmehr nur über die Wahrheit ergezet, wie mehrmalen die Lehre des Völkerlehrers ist. (*)

§. XI.

(*) Congaudet autem veritati.

§. XI.

Die Betriegerey findet heut zu Tage überall Beyfall.

Die Unwahrheit, Betrug und Falschheit ist eben auch eines der größten Uebel für die Menschen; und dieses um so viel mehr, weil es ein Uebel des Verstandes ist, der die erste und vornehmste Eigenschaft eines vernünftigen Geschöpfes ausmacht. Je nun: was muß wohl für eine schöne Nächstenliebe in der Welt izt herrschen, da alles gegen einander so voll der Verstellung, der Betriegerey und Hinterlistung ist? Gehe man in die Kaufläden, Werkstätte, Handwerksstuben, und sehe man darinn, wie alles nur auf den Schein, und für das Aug gemacht wird: wie man immerdar neue Moden aussinnet, um die alten, verlegenen, abgenüzten Waaren unter einer neuen Form, Farbe, Schnitte wieder so theuer als neue anzubringen: wie man auf dem Viehmarkte die tadelhaftesten und ungesundesten Thiere so verpuzet und begeistert als wenn es die beßten und jüngsten wären: wie man selbst die Leute, die man zu einem Dienste, Amte, Versorgung, Heirath bringen will, durch unverdiente Lobsprüche, und lügenhafte Zeugnissen und Attestaten so anempfiehlt, als wenn sie die fleißigsten, arbeitsamsten, geschiktesten, treuesten, nüchternsten, tugendhaftesten wären; da man doch hernach das Widerspiel davon mit seinem oft größten Schaden erfahren muß. Aber diesen fremden Schaden achtet man wenig: wenn man nur in seinen falschen Absichten hat können auslangen und glüklich auf anderer Unkosten geworden ist, so hüpft man schon voll der Freude. Ich will hier nicht einmal was melden, vom betrogenen Spielen: denn

wenn man in den ernsthaftesten Handlungen und wichtigsten Geschäften izt nur zu spielen scheinet, und so unredlich mit einander zu Werke gehet; so läßt sich daraus leicht schließen, wie ehrlich man sich im eigentlichen Spiele selbst betragen werde. Doch diese schändliche Art einander mit Lust zu betriegen, und die Betrogenen noch darüber auszulachen, so gemein sie auch immer unter uns ist, so ist sie doch bey weitem nicht so verabscheuungswürdig, weil sie fast nur das Zeitliche betrifft: Es giebt aber wohl eine andere Gattung zu betriegen, die um so viel entsezlicher ist, weil sie der Seele schadet, und ein ewiges Unglük nach sich zieht. Ach! wie viele geben sich heute als Gelehrte aus, werfen sich zum Lehrer auf, dringen sich mit allerhand Kunstgriffen in öffentliche Lehrämter ein, schwingen sich durch ihr prahlerisches Geschwäz, oder mit fremden Federn und Flügeln auf Lehrstühle hinauf, werfen mit lauter Machtsprüchen und Entscheidungen um sich her, wollen alles verbessern, alles aufklären, alles abfegen und verfeinern: sie ergreifen die Feder, und wehe der Welt! und allem dem, was sie treffen! denn es muß alles umgekehrt und umgeschaffen seyn. Sie schreiben von Wissenschaften, die sie nie verstanden; von Geschichten, die sie nie recht gelesen; von Grundsäzen, die sie nie ganz eingesehen; von Gelehrten und Büchern, die sie nie gekannt oder gesehen haben: sie führen Stellen an, die sie nur halb gelesen, citiren Schriften, von denen sie kaum den Namen genug wissen, entscheiden Streitfragen, die sich andere auch nur zu berühren fürchten; spotten über Geheimnissen, die wahre Gelehrte allezeit nur mit Ehrfurcht und Zittern ansahen. O Betrieger über alle Betrieger! Oder was sollen falsche Spieler gegen

gen solche Gelehrten seyn, die mit allen auch gelehrtesten Schriften nur wie mit Karthen umgehen? Was sollen Waaren und Getreid, Wag und Messereyverfälscher gegen solche Bücher- und Stellenverfälscher heißen, die andern Lehren andichten, an die sie nie gedacht haben? Was sollen Falschmünzer und Beutelschneider gegen solche masquierte Lehrer seyn, die ihre Träumereyen und dumme Einbildungen als unläugbare Götterspräche und gründliche Wahrheiten und reinstes Evangelium in Gesprächen und auf dem Papiere ankünden, auskramen, verkaufen? Ach! wie viele, besonders von jungen, unstudirten, unbesonnenen Leuten werden durch solches Flittergold der Wissenschaft verblendet, verführet und elendiglich verderbt! Wie viele verlieren allen Geschmak von andern guten Lehren und Lehrern! Wie ungemein viele gerathen auf allerhand Irrwege, Irrthümer, Kezereyen, und reißen noch mehrere andere mit sich hinein! Und mit welchem Schaden! Ich will nicht nur sagen zeitlichen Schaden, da die Aeltern, Obrigkeiten, Fürsten auf solche Irrlehrer das Geld und Besoldung umsonst verwenden: sondern vielmehr mit welchem ewigen Schaden so vieler tausend und tausend kostbarsten Seelen! das wissen auch diese elende Lehrer; so groß auch ihr Stolz ist, sehen sie doch nur gar zu oft ihre Unwissenheit, und es giebt oft Leute, die ihnen ihre Hörner zuweilen abstossen: sie müssen es begreifen, daß sie zum Lehramte gar nicht gewachsen seyen; doch legen sie es nicht ab; sondern fahren in ihrem Land und Leutebetriegen je länger, je ärger fort. Andere sehen es auch; aber haben auch ihre schöne Absichten und Nuzen dabey: darum schweigen, helfen und lachen sie noch zu der allerentsezlichsten Verblendung ihrer Mitchristen.

Heißt das jene Liebe haben, die sich nur über die Wahrheit erfreuet? Aber woher soll man diese Liebe und Freude zur Wahrheit haben, da man das Lügen schon von jugendauf gewohnt? den Kindern lügt jeder ganze Geschichten vor: und die Kinder machen es gegen einander um kein Haar besser; die Aeltern und Lehrmeister anzulügen, zu dem leitet sie ihre so oft ungestrafte Bosheit, und andere helfen ihnen, und stärken sie noch dabey. Die Scherz- und Spaßlügen achtet man für nichts, oder rühmt sich noch darum: zu Dienstlügen glaubt man sich oft gar schuldig. Man richtet oft selbst seine Untergebene oder Freunde fleißig darinn ab, und hält es für kein geringes Glük, wenn man andere, besonders wizigere fein hübsch hinter das Licht zu führen gewußt hat. Wenn auch andern daraus ein Schaden erwachset: so spottet man noch und fragt: warum ist er so dumm? warum ist sie so ungeschikt? Es geschieht ihnen recht: es ist ihre eigene Schuld. Wohl eine edle und christliche Denkensart; da sogar die Heiden vor der Lüge einen so grossen Abscheu getragen haben! das thut aber nichts: es ist wohl mehr izt Mode, was die alten Heiden selbst nicht haben leiden wollen. Darum redet man izt so viel von einem ganz neuen Heidenthume. — Aber was sagt dann das Christenthum dazu? Es hält uns die göttliche Lehre Jesu Christi vor: **Es soll euere Rede seyn: Ja, ja: so ists. Nein, nein: es ist nicht so. Was darüber ist, das kömmt vom Bösen her.** (*) Es hält uns das schöne Beyspiel nach dieser Vorschrift an dem heiligen Apostel Paulus vor, da er also schreibt: **Gedenke ich etwa, wie die Menschen pflegen zu** geden-

(*) Sit autem sermo vester: Est, est: Non, non, quod autem his abundantius est, a malo est. *Matth.* 5, 37.

geben, bald Ja, bald Nein? der treue Gott ist mein Zeug, daß in meiner Rede die bey euch geschehen ist, keineswegs izt Ja, izt Nein ist. (*) — Es zeuget uns also, wie weit unser Betragen von dieser heiligen Lehre und Beyspiel sey: da bey uns oft Ja und Nein eines ist, und keines mehr Glauben verdienet, als das andere; weil Mund und Herz so selten übereins kommen, und der Mund so oft Ja spricht; wo das Her nur Nein dazu sagt? Und was hilft uns doch dieses? fraget neben dem Christenthume die gesunde Vernunft. So wie wir andere betriegen, betriegen uns andere entgegen wieder, absonderlich weil sie endlich merken, daß sie auch von uns öfters sind betrogen worden. Es geschieht uns darum nur gar zu oft dasjenige, über was sich der geistreiche Thomas von Kempen so bitter beklaget in seinem unschäzbaren Büchlein von der Nachfolge Christi: Auf wen soll ich trauen, o Herr! als auf dich allein? du bist die Wahrheit, die weder betriegen kann, noch betrogen werden. Hergegen ist jeder Mensch lügenhaft, schwach, unbeständig, und zum Fehlen geneigt, besonders, wenn er redt: so zwar, daß man das kaum glauben kann, was doch allen Schein der Richtigkeit hat. . . Mit meinem Schaden habe ich es gelernet, und mache doch, o Herr, daß dieses nicht nur zu meiner Beschämung allein sey; sondern daß ich es vielmehr zu meiner Wizigung seyn lasse. Gieb wohl acht, sagt jemand zu mir, gieb wohl acht, traue nicht, behalt es

(*) Aut quæ cogito, secundum carnem cogito, & sit apud me Est & Non? Fidelis autem Deus, quia sermo noster, qui fuit apud vos, non est in illo Est & Non. 2 *Cor.* 1, 17 & 18.

es bey dir, was ich dir anvertraue. Und da ich schweige, und glaube, es wisse niemand was davon: kann er selbst nicht schweigen, was er mich zu verschweigen geheißen hat. Kaum ist er von mir weg, verräth er mich und sich zugleich, und läßt mich steken. — Hierauf innerst gerührt von so betrieglichem Geschwäze ruft dieser gottselige Schriftsteller zu seinem Gott: Ach Herr errette mich von derley Fabelwerk und so unbesonnenen Plaudersrn, daß ich ja nicht in ihre Hände falle, und von ihnen verführt das nämliche begehe. Gieb auf meine Zunge nur wahrhafte und standhafte Worte, und vertreib weit von ihr alle Zweydeutigkeit und Falschheit. Denn was ich selbst nicht gerne habe, das muß ich auch andern nicht thun. Sollte man um dieses nicht izt um so viel eifriger bitten, da man um und um von solchen Schwäzern umgeben ist! oder wird man wohl ohne besondern Schuz Gottes aus allen ihren Falschheiten, Ränken und Schwenken kommen und sich herauswinden können? Selbst ihren Schwüren; nicht nur ihren Worten allein darf man nimmer trauen, und dieses um so viel weniger, weil ihnen das Schwören schon zur Gewohnheit geworden: so daß es sie eben

(*) Cui credam Domine? nisi tibi? Veritas es, quæ non fallis, nec falli potes. Et rursum: omnis homa mendax, infirmus, instabilis, & labilis maxime in verbis: ita ut statim vix credi debeat, quod rectum in facie sonare videtur. . . Doctus sum damno meo & utinam ad cautelam majorem & non ad insipientiam mihi. Cautus esto, ait quidam, cautus esto, serva apud te, quod dico. Et dum ego sileo & absconditum credo; nec ille silere potest, quod silendum petiit, sed statim prodit me & se, & abiit. *Lib.* 3. *c.* 45. *n.* 3 & 4.

eben so wenig Mühe oder Aufmerksamkeit kostet als das Schwäzen. Vor Zeiten ist es nur von den verschlagenen Griechen zum Sprichworte erwachsen: Die griechische Treue ist keine Treue. (*) Darf man heute nicht überhaupts auch nachsagen: Die izige Treue ist keine Treue? Doch rühmt man sich heute, überall nur nach der reinen Wahrheit zu trachten, das wahre Licht überall anzuzünden, und nur das Wahre, nur allein das Wahre in allen Stüken zu suchen, zu verlangen, zu lieben. Aber eben dort, wo man am meisten von diesem Wahren spricht, ist oft am wenigsten Wahrheit anzutreffen: so wie izt alles auf den Betrug und Schein angesehen, ausgearbeitet, versprochen und zugestanden und geschrieben wird; so hat jener Ursache genug gehabt, unser gegenwärtiges Jahrhundert im Vergleich mit andern Jahrhunderten mit diesem ganz besondern Titel auszuzeichnen, und von allen vorigen zu unterscheiden, nämlich; das ist das Jahrhundert nur auf den Schein. (**) Ja, ja dieses unser schönes Achtzehntes Jahrhundert ist in der That das Jahrhundert auf den Schein; da es in selbem so viele Scheinfreunde, so viele Scheinarbeiten, so viele Scheingelehrte, und nur gar so viele Scheinchristen giebt; die nur immer Christenthum, Wissenschaft, Wahrheit und Nächstenliebe im Munde; aber nichts davon im Herzen und in der Seele haben. Durch solchen falschen Schein betriegt man überall seinen Nebenmenschen; aber eben darum ist man auch selbst betrogen, wenn man glaubt, daß unter so vielen Betriegereyen mehr eine wahre Nächstenliebe Plaz haben könne.

§. XII.

(*) Græca fides nulla fides.
(**) Seculum pro forma.

§. XII.

Man überträgt heut zu Tage nichts von andern.

Allein wir wollen selbe noch weiters nach der Lehre des Apostels, die wir uns bisher billigst zur Richtschnur genommen, prüfen. Nachdem er ausgesprochen, die Liebe erfreuet sich nur über die Wahrheit: fährt er fort und sagt: sie leidet alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. (*) Wir wollen nun gleich sehen, ob die heutige Liebe alles leide. Freylich ist das Leiden heute nicht abgekommen: wir lassen es auch selbst nicht abkommen. Denn wenn wir sonst nichts zu leiden hätten, so machen wir uns selbst einander zu leiden genug. Eben darum weil keiner was leiden will, so zwinget ein jeder andere, daß sie mit ihm oder wegen ihm leiden müssen. Dieses geschieht freylich nicht aus Nächstenliebe, sondern pur aus Eigenliebe. Darum ist mancher so beschaffen. Wenn nur er nichts zu leiden hat: so ist es schon gut; andere mögen hernach leiden, so viel als sie wollen: da liegt ihm nichts daran. Er empfindet es nicht. So sehen wir heute eine ungeheure Menge Leute, die alles, was beschwerlich ist, stuchs auf andere schieben. Dienstbothen, die die härtern Arbeiten nur andern überlassen; Beamte, die verdrüßlichere Geschäfte an andere übertragen; Eheleute, die alles was der Ehestand übles hat, auf den andern Theil hinladen. Sie sind zwar unter das nämliche Joch gespannt: aber wie die faulen Thiere wollen sie statt mitzuziehen, nur mitgezogen werden. Essen, trinken, ruhen, gewinnen, einnehmen, das wollen sie, wie die an-

(*) Omnia suffert.

andern, ja vor allen andern; aber arbeiten, schwizen, sorgen, leiden, das wollen sie nicht mit andern. Sie wollen immer nur den ersten, den vornehmsten, den beßten und commodesten Plaz, Amt, Dienst, sie wollen die niedlichste Speise und Nahrung: sie wollen den größten Gewinn und Lohn vor allen andern. Ihre Liebe fängt niemalen anders, als von sich selbst an: wenn nur sie bedient sind, schauen andere selbst, wo sie was bekommen. Sie soll jedermann auf den Händen herumtragen: ihnen überall ausweichen, alsogleich nachgeben, sich biegen, und unter ihre Füsse schmiegen, damit sie so ungehindert nach Belieben frey auf aller andern Köpfen herumsteigen können. Alles soll man von ihnen leiden, und sich fast noch eine Ehre daraus machen, wenn man von ihnen was zu leiden bekömmt. Hergegen sie wollen nicht das mindeste von andern übertragen. Wenn ihnen was fehlt, da soll alles zusammen laufen, helfen und trauren; da doch sie selbst über anderer ihre Schmerzen und Kreuze ganz unempfindlich sind, darüber noch spotten, selbe einer Einbildung oder Heikelkeit beschuldigen. Ihren Krankheiten abzuhelfen ist keine Arzney und Kur zu theur: hergegen andere beym Leben zu erhalten ist alles gleich zu kostbar, wenn es auch ihre beßte Feunde, ihre eigene Aeltern, Geschwistrigten, Ehegatten wären. Ihnen muß zur Hoffart und Ergezungen mehr dienen und aufgewandt werden, als für andere den Hunger zu stillen, und die Blösse zu bedeken. Andere mögen wohl vor Durst verschmachten; wenn nur sie alles nach Ueberfluß haben, und ja keinen mindesten Abgang leiden dörfen. — O schöne izige Nächstenliebe! ist sie nicht nach der heutigen neuesten Lebensart beschrieben? Aber hätte ich doch lieber aufgerufen: o abscheuliche

Eigen=

Eigenliebe, die allen andern verdrüßlich fallen muß, und zu leiden giebt, aber selbst von andern gar nichts leiden will! Ach! wie viele unserer Christen von allen Gattungen, von jedem Alter, und Geschlechte würden sich hier in diesem Bilde auf das lebhafteste, wie in einem Spiegel, sehen wenn sie die Augen zur eignen Erkenntniß und Beschämung eröffnen möchten! Heißt das als Christen der christlichen Lehre folgen, die uns allen der Weltapostel so nachdrüklich einschärfet: **Trage einer des andern Last und Bürde und also werdet ihr das Gesez Christi erfüllen.** (*) Uebertrage je einer des andern seine Mängel und Fehler, und überhaupt alles, was ihm immer an seinem Bruder beschwerlich oder mißfällig ist, so werdet ihr alle den schönen Namen wahrer Christen verdienen. Denn wie der geliebte Jünger Johannes spricht: **Dieses ist das Geboth des Herrn, daß wir einander lieben sollen: und wenn dieses geschieht, so ists genug.** (**) Denn wer seinen Nächsten liebt: wird auch Gott lieben, und in dieser doppelten Liebe bestehet das ganze Gesez. **Denn das ganze Gesez wird in einer einigen Rede erfüllet! du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbsten:** (***) sind wiederum die göttlichen Worte in dem Munde Pauli an die Galater am 5 Kapitel. Aber ja wohl Liebe Gottes, ja wohl Liebe des Nächsten: nur Eigenliebe ists, was heute unter uns zu herrschen beginnt. Statt alles von seinem Nebenmen-

(*) Alter alterius onera portate; & sic adimplebitis legem Christi. *Galat.* 6, 2.

(**) Quia præceptum Domini est, & si solum fiat, sufficit. S. *Hieron. Comment. in Epist. ad Galat. l.* 3. *c.* 6.

(***) Omnis enim lex in uno sermone impletur: Diliges proximum tuum sicut teipsum. *Gal.* 5, 14.

menschen zu leiden, leidet man gar nichts: und macht, daß der Nebenmensch neben seiner eigenen Last, auch die unsrige tragen muß: statt ihn zu überheben, zu unterstüzen, und unter die Arme zu greifen; sezet man sich noch selbst über ihn hinauf, und drükt ihn vollends zu Boden. Ohne Mitleiden muß er über seine eigene Müheseligkeiten noch das leiden, was wir nicht leiden wollen, und so wird sein Leiden durch unsere ungeduldige Eigenliebe ihm noch schwerer und bitterer gemacht. Sehe man wieder nur, zum Beyspiele, wie manche mit ihren Untergebenen umgehen: diese hätten etwa ohnehin schon in ihrer Armuth zu leiden genug; aber sie müssen noch durch die Liebloſigkeit ihrer Vorgesezten tiefer herunter gedrükt werden. Sehe man wie andere mit ihren Dienstbothen und Arbeitsleuten verfahren: es hätten diese vielleicht saure Täge genug bey ihrer harten Arbeit und Schweiße; aber ihre noch härtere Herrschaften haben an nichts ein Genügen, und lassen ihnen weniger Ruhe als ihren Hunden und Pferden. Sehe man hergegen auch, wie es manche Kinder und Untergebene mit ihren Vorgesezten und Aeltern machen; diese hätten auch sonst schon Kreuz genug, aber ihre Kinder und Untergebene sind damit nicht zufrieden, und machen ihnen noch neue und ärgere Kreuze. Mancher arme, kranke, betrübte Tropf wäre zwar schon gedrükt genug: aber weil andere statt ihn geduldig zu übertragen, statt seine Bedürftigkeit mit Rath und That, mit Hilfe und Trost zu vermindern; noch vor seinem Elende fliehen, seine Betrübniß verachten, seine Krankheit verabscheuen, seine Armuth nicht wissen und erkennen wollen: so muß er noch so viel leiden, und thut ihm nur gar zu oft dieses unbarmherzige Betragen seiner Mitchristen

weit mehr wehe, als sein übriges Leiden selbst. O wie viele, nur gar zu viele hört man darum so bitter klagen, so erbärmlich seufzen und weinen: daß keine Barmherzigkeit mehr unter den Leuten zu finden seye, daß Menschen gegen Thiere gütiger als gegen andere ihres gleichen Menschen seyn, daß andere, statt das Elend und Noth der Leidenden anzusehen, sogar die Augen mit Fleiße wegwenden; statt den Nothleidenden beyzuspringen nicht einmal ihren Anblik erdulden wollen; statt ihnen zu helfen, oder mit ihnen gar das Leiden in etwas zu theilen, sie von sich stossen; ja nicht einmal das Bitten und Klagen mehr anhören und übertragen wollen. Weg damit, heißt es; ich kann dieses klägliche Geschrey nicht ausstehen: es thun mir die Ohren wehe davon. Und so heißt es selbst oft gegen bittende Freunde, gegen klagende Verwandte, gegen seufzende Brüder und Schwestern; ach! so heißt es nicht selten auch gegen weinende arme Aeltern. Man ist froh, wenn man einmal ihrer und ihres Wehklagens los wird: Wenn sonst nicht gleich ein anderes Mittel da ist, so wünschet man, daß der Tod komme, und ihnen den Mund stopfe, damit nur die heiklen Ohren ihr betrübtes um Hilfebitten nicht länger dulden müssen. — Aber was sage ich: man wünschet den Tod? zieht man ihn nicht vielmehr oft mit Gewalt herbey: da man ihnen entweder gar nicht hilft, wo man helfen sollte und könnte; oder mit solcher Unmuth begegnet, daß ihnen das Helfen bitterer, als das Nichthelfen wird, und so Ursache ist, daß sie aus Elend und Betrübniß verschmachten; ja vor der Zeit noch in das Grab müssen; und dieses nur, damit ihre unmenschliche Freunde und Kinder den puren Anblik oder Wehklang ihres Elendes nicht länger leiden dürfen.

fen. Hat man wenige solche Beyspiele lachender Erben in dieser izt so lustigen Welt, die alles, was alt, alles was traurig und elend, alles was ernsthaft und finster ist, verabscheuet, wenn es auch selbst an eigenen Aeltern zu finden wäre? Ach! man will nichts wegen andern leiden; sollen auch andere alle selbst darum eher sterben müssen. So weit kömmt es mit unserer feinen Menschenliebe!

§. XIII.

Man glaubt heut zu Tage gerne jede Ehrabschneidung.

Da habe ich zwar nun vieles geschrieben, was jedem christlich, ja nur menschlich denkenden Gemüth unverantwortlich scheinen sollte: doch es ist noch nicht alles, was man von der izigen schlechten Nächstenliebe sagen und klagen muß. Machen wir es wieder, wie wir es angefangen, und sezen die Lehre Pauli von dieser Liebe den dermaligen Sitten entgegen. Die Liebe, spricht er, glaubet alles. (*) Wie ist wohl dieses zu verstehen? Glaubet sie alles Böse, oder glaubet sie alles Gute von dem Nebenmenschen? Ich will es kurz sagen. Nach dem Verstande und Sinne des Apostels glaubet sie alles Gute: hergegen nach der heutigen Mode glaubet man alles Böse von andern. Man kann nicht fassen, daß doch der nämliche Mensch sich selbst so ungleich sey: zugleich so unglaubig und zugleich so leichtglaubig. Doch ist es nur gar zu wahr, wenn man es schon nicht begreifen kann. Mann will heute nichts glauben, es sey dann, daß es klar und augenscheinlich bewie-

(*) Omnia credit.

wiesen und erprobet sey ; aber nur wenn die Rede ist von Glaubenssachen, von den Gebräuchen der Kirche, von ihren Gesezen und Vorrechten, von beständiger Uebergab, von den Beyspielen der Heiligen, von Wunderwerken, und himmlischen Gaben oder göttlichen Strafen ; o da soll alles mit unlaugbaren Zeugnissen beleget, mit unfehlbaren Urkunden bestärket, durch die klare heilige Schrift und das reinste Evangelium bestätiget werden. Gleichermassen will man heute nichts glauben, was man Gutes, Auferbauliches und Lobwürdiges von dem Nächsten erzählet: hergegen glaubt man alles ganz gerne und leicht, was man immer wider ihn Böses und Ehrabschneiderisches daher schwäzen hört. Sey der Mensch auch sonst von noch so guter Aufführung und Ruf: loben ihn sonst alle andere Leute, so glaubt man lieber einem einzigen, der ihn schilt, als allen, die ihn loben : scheine die Sache auch noch so unglaublich und unwahrscheinlich : stehe für ihn gut sein beßtes Naturell, seine bekannte Vernunft und Bescheidenheit, seine Würde und Ansehen, seine offenbare Tugend, Frommkeit und Unschuld. Liegt nichts daran: man vergißt alles, was ihn entschuldigen könnte. Sey das Laster auch noch so groß, man glaubt es von ihm: und braucht mehrere Zeugen oder Beweise nicht: ein einziger partheyischer Kopf, ein wider ihn aufgebrachtes Weib oder Kind, ein von ihm ermahnter oder nach Verdienst gezüchtigter Bösewicht, ein einziges unbesonnenes Schwäzmaul ist uns schon Zeug mehr, als genug. Man glaubt es so gewiß als eine Wahrheit, und verkauft es wieder eben so andern, nachdem man es noch dazu in seiner Einbildung und in seinem Munde ungemein vergrössert hat. Und woher doch in diesen

sonst

sonst so unglaubigen Zeiten eine so entsezliche Leichtglaubigkeit von den Fehlern seiner Nebenmenschen? Woher, als weil nichts als Verachtung anderer, und keine einzige Liebe im Herzen ist? — Man findet sich unterdessen doch so oft betrogen: die Unschuld kömmt ungeachtet solcher schwarzen Verleumdungen an den Tag; man muß so oft, wolle oder wolle man nicht, selbst bekennen; dieser und jener hat mich angelogen; er hat mir von diesem Herrn, jener Frau, dieser Person, diesem Geistlichen Dinge erzählet, die nun offenbar falsch sind; ja wo izt just das Gegentheil wahr ist: es ist wohl in der Welt nichts mehr zu glauben; alles ist voll der Lügen und Betriegerey: und doch wenn man kurz darauf wieder etwas solches von fremden Fehltritten reden hört, so glaubt man es doch wieder eben so leicht und fest, als zuvor. Kann eine solche lieblose Leichtglaubigkeit entschuldiget werden? Nein: sie kann um so viel weniger entschuldiget werden, weil man auch andere niemals entschuldigen will. Und eben von dieser Entschuldigung soll hier besonders die Rede seyn, weil auch der heilige Weltapostel darauf zu deuten scheinet; da er schreibt: Die Liebe glaubet alles; nämlich alles, was der Nächste selbst oder andere für ihn zur Entschuldigung vorbringen können. Es ist oft eine Kleinigkeit, die einer Sache eine ganz andere Wendung und Gestalt giebt. Wenn man es oft wüßte, was, warum und wie es der Nebenmensch gethan, geredet, gemeynet habe, so würde man oft das nämliche an ihm loben, was man izt aus Unwissenheit oder Verblendung getadelt hat. Wollte man ihn oder andere für ihn reden lassen, so würde er sich so entschuldigen können, daß wir uns schämen müßten, so bös von ihm geurtheilt zu haben.

Aber das ist eben zu bedauren, daß man ihn nicht reden laßt, und ohne ihn zu hören schon das Urtheil blindhin fällt. Wir, die wir die Kunst uns selbst zu entschuldigen so trefflich verstehen; wir sind doch diejenigen, die anderer ihre Entschuldigungen nicht einmal hören wollen. Welche unbillige Partheylichkeit! Wenn wir eben so viele Nächstenliebe als Eigenliebe hätten; so sollen wir wenigst eben so geneigt seyn andere, als wie uns selbst zu entschuldigen: was wir selbst gerne haben; sollten wir auch andern thun: darum sollten wir nicht warten, bis sie sich selbst entschuldigen; wir sollten sie die ersten entschuldigen. Wir sollten alles lieber glauben, als ihren Fehler: wir sollten denken er sey nicht so groß gewesen, es hätten sich andere, die ihn erzählt, geirret, oder wären wieder von andern betrogen worden; sey es aber; daß wir ihn selbst gesehen haben: so sollten wir nach der Lehre des heiligen Bernhards glauben, es sey aus Unwissenheit, aus Uebereilung, aus Unvorsichtigkeit, aus Unglük geschehen. Können wir die That nimmer entschuldigen, sollen wir wenigst die Meynung und Absicht, die er etwa dabey möchte gehabt haben, zu rechtfertigen uns befleißen. (*) Dieses sollte man freylich thun, wenn man noch eine Liebe hätte: aber so pflegt man izt im Widerspiel statt andere selbst zu entschuldigen, ihre Entschuldigung nicht einmal anzuhören, wenn sie uns eine bringen, oder wenn man sie auch anhört, so glaubt man sie nicht. Alles ist nur leere Ausrede und verstellte Ausflucht: nichts glaubt man, was andern helfen könnte; nur

was

(*) Puta ignorantiam, puta subreptionem, puta casum. Excusa intentionem, si opus non potes. *S. Bernard. Serm. 40. in Cant.*

was ihnen zur Schande und Schaden ist, das glaubt man alles allein. Ich darf hier die sonst frommen und mehr bethenden Leute, und besonders die Geistlichen nicht vergessen: denn weil man diese heut zu Tage eben so wenig mag, als ihre Frommkeit und Religion, so glaubt man alle auch noch so gräuliche Laster von ihnen lieber als von allen andern Leuten. Kezer und Freydenker und Freymaurer werden eher Patronen, Entschuldigungen und Entschuldiger finden, als gute Christen und Geistliche. Von den erstern, wenn sie auch noch so ausgelassen und frey redeten, und lebten, wird man doch viele gleich sagen hören: ich kanns nicht glauben, man weiß doch nichts Böses von ihnen: sie sind ehrliche Leute: sie thun niemand was leids, betragen sich als gute Bürger und Patrioten friedlich und ruhig. Hergegen von den andern da wird es gleich heißen: Ich glaube es gerne, daß er dies gethan hat: dergleichen Bethbrüder giebt es wohl mehrere, die in der Stille voll Bosheit steken: die Pfaffen kennt man schon, was sie für saubere Leute sind: es haben es wohl mehrere schon so gemacht: es geschieht ihnen wohl recht, daß man ihnen izt besser nachschaut. — — Aber warum dann so ungleich im glauben und nicht glauben; daß man von den einen alles Böse glaubt, von den andern nichts? Warum, als wegen so grosser Ungleichheit der Liebe? Genug, die einen liebt man, die andern nicht. Beydes verfluchet der heilige Geist in den Sprichwörtern: da er sagt: **Der einen Gottlosen rechtfertiget, und der einen Gerechten verdammet, sind beyde ein Gräuel vor Gott.** (*)

Izt,

(*) Qui justificat impium, & qui condemnat justum abominabilis est uterque apud Deum. *Prov.* 17, 15.

Izt möchte ich aber vorderst da diejenigen fragen, die heut von den geweihten Dienern des Herrn so viel Uebles glauben, und andern glaubwürdig machen, nicht nur in geheimen Gesprächen, sondern sogar in öffentlichen Schriften; ob dann für Geistliche gar keine Entschuldigung mehr zu finden sey? Ob bey ihnen keine menschliche Schwachheit, Unbesonnenheit, Unvorsichtigkeit seyn könne? Ob ihre Fehltritte wirklich so groß, als man sie macht; so gewiß, als man sie überall ganz ungescheuet erzählet, so offenbar, als man sie schreibt; so allgemein, als man sie ausbreitet? Ob ihnen keine Unwissenheit nichts habe aufbürden, keine Unpartheylichkeit nichts habe zumuthen, keine Verleumdnng andichten können? Ob endlich zu ihrer Entschuldigung weder ihre heilige Würde, noch ihr göttlicher Beruf und Erwählung, weder ihre sonst bekannte gute Werke, und höchst auferbauliche Amtsverrichtungen mehr dienen dürfen? Nein: sagt die izige stolze Welt dazu: die Pfaffen sollen alles wissen, alles können, alles wollen, alles thun. Man hört keine Entschuldigung nicht an. Probiere es einer nur, und nehme er sich um die Unschuld der Geistlichen an; so wird man ihn nicht einmal reden lassen, sondern seiner nur spotten. Ich nehme hier nur einen einzigen Fall zum Beyspiele. Es hat sich etwa einer aus ihnen seiner ihm in der heiligen Priesterweihe von Gott verliehenen Gewalt die Teufel auszutreiben rechtmässig gebraucht. Denn in der That haben wir hievon auch zu unseren Zeiten Beyspiele gesehen, daß wenn schon die Gewalt der Hölle in dieser Zeit der Finsternissen immer mehr zu wachsen scheint, doch auch die Gewalt des Priesterthumes dawider gar nicht abgenommen habe. Was geschieht aber nun, wenn wirklich diese

priesterliche Gewalt von jenem ausgeübet wird? alles geräth in Bewegung! man stößt die Köpfe zusammen: man schreyt dawider: man heißt es Mißbrauch, Aberglauben, Blendwerke, Spiegelfechterey, Taschenspielerey; die Pfaffen wollen hiedurch nur das dumme Völklein täuschen, und sich ein Ansehen, oder einen schmuzigen Gewinn erhaschen. Wie! was hat man für eine Probe ihnen so ein abscheuliches Laster aufzubürden? Was hat man für Ursachen und Gründe so eine gottlose Frevelthat, so eine Feuer und Schwert würdige Betriegerey; von geistlichen und sonst niemals schuldig gefundenen Männern zu glauben? Hat man die Sache untersucht, wo und wie es sich gebührt? Hat man auch den andern Theil gehört? Nein: es braucht keine Untersuchung, kein Verhör, es giebt keine Besessene, und vielleicht gar keine Teufel: also hiemit — — — und wer beweist dann dieses? Für was ist dann hernach das Verheißen Jesu Christi: In meinem Namen werden sie die Teufel austreiben? (*) Für was die heilige Weihe? die Gebether der heiligen Kirche, ihr beständiger Gebrauch, und hundert andere Beweisthümer aus heiliger Schrift, Vätern und bewährtesten Geschichten? Liegt alles nichts daran: man glaubet nichts. Wenigst glaubt man es nicht von dieser Person, daß sie besessen gewesen sey. Sie war nur durch die Pfaffen dazu bestellt, bestochen, abgerichtet um die Leute zu äffen. Aber wer ist Zeug von so einer gräulichen Lasterthat? Es braucht keinen Zeugen; man glaubt alles, was wider sie ist, und man glaubt nichts, was sie entschuldigen und rechtfertigen kann. Es ist schon öfters von Pfaffen so etwas gesche-

(*) In nomine meo dæmonia ejicient. *Marc.* 16, 17.

geschehen, heißt es: und dies ist genug. Wie! genug ist dieses, einen ehrlichen Mann so zu beschuldigen? Also kann ich einen jeden für einen Dieb halten: denn es ist auch schon öfters geschehen, daß einer gestohlen hat. Und woher beweist man auch dieses, daß es schon öfters geschehen sey? Aber es braucht keinen Beweis; man glaubt alles ohne Beweise, nur das Gute nicht; nur von den Pfaffen, nur von den Mönchen nicht! Daher ist geschehen, daß man solche Priester auf die allerverächtlichste Art behandelt, überall ausgeschrieen, und sogar im Druke zur allgemeinen Verspottung ausgesezet hat. Wer kennet darum nicht einen Herrn Gaßner ehemaligen Seelsorger zu Klösterle, und nachmaligen Pfarrer und Dechant zu Bonndorf in Unterbayern; wer weiß nicht, wie man diesen gottesfürchtigen Mann, der jedem bescheidenen, und von seinen angestellten Beschwörungen genugsam unterrichteten Katholiken höchst verehrungswürdig seyn sollte, durchgelassen; wie man ihn, da er bereits schon in Gott ruhet, noch heut zu Tage weder in Gesprächen noch Schriften nie ruhen lassen kann? Ja hat man sich nicht zum größten Verdrusse aller Gutgesinnten seinen Namen so gar zum Titel eines eitel lächerlichen Lustspieles zu machen unterstanden? O wahre Schande für unsere aufgeklärte Zeiten, daß man sich darinn so gar an den abscheulichsten Verleumdungen der ehrlichsten Männer und geweihten Priester noch lustig und offentlich lustig hat machen wollen! Ich würde wohl solches niemals diesem Papiere anvertrauet haben, damit es ja nicht die Nachwelt lesen könnte: aber nachdem bereits schon so viele izige Schriften voll davon sind; so muß auch die Nachwelt wissen, daß nicht alle gleiches Unsinnes waren, und noch manche

solche ungegründete und verleumderische Beschuldigungen verflucht haben. Doch genug von dem; denn auch dieses war nur Beyspielweise angeführt: aber wie viele derley ähnliche Beyspiele könnte ich noch beyfügen! als lauter augenscheinliche Proben jener unverantwortlichen Freude, die man izt hat an Erfahrung, Erzählung, Beschreibung, Vergrösserung, ja Erdichtung fremder Fehler, besonders wider die Frommen oder gar Geistlichen. O wie vielen sollte man daher jene ernstliche Erinnerung aus dem oben angezogenen Briefe an die Celantia bey dem heiligen Hieronymus machen: **Flieh doch du dieses Uebel so, daß du nicht nur selbst keinem die Ehre abschneidest; sondern auch andern Ehrabschneidern nicht glaubest, und mit deinem Beyfalle ihrer Lästerzunge kein Ansehen gebest; damit du nicht durch Beystimmen ihre Bosheit nährest.** (*) Dieses allein muß ich hier noch fragen; woher es komme, daß man heute so gerne den Leuten die Ehre abschneidet, wie man es so gar aus unzähligen Schandschriften öffentlich sehen muß? Gewißlich aus keiner andern Ursache, als weil man es gerne hört und leicht glaubt. Denn wenn man das Böse wider seinen Nächsten nicht gerne hörte, so würde man sich nicht getrauen selbes zu erzählen: wenn man es nicht gerne lesen sollte, so würde man es nicht können schreiben und druken lassen, weil es nie-

(*) Tu vero hoc malum ita effuge, ut non modo ipsa non detrahas, sed ne alii quidem detrahenti aliquando credas. Nec obtrectatoribus authoritatem de consensu tribuas, ne eorum vitium nutrias annuendo. S. *Hieronymus, vel quisquis auctor est Epistolæ* 148 *ad Celantiam n.* 16.

niemand verkaufen könnte. Und wenn man es endlich nicht leicht glaubte, was wider seinen Nächsten ist; so würde man sich nicht die Mühe nehmen, das zu sagen oder zu schreiben, wegen dem man schon vorhinein wüßte, daß man für einen Lügner und Verleumder gehalten werden und keinen Glauben finden würde. Und dieses finde ich eben vollkommen nach dem von mir kürzlich wieder erwähnten Briefe, lese man nur: Wenn bey uns diese Behutsamkeit wäre, daß man den Ehrabschneidern nicht gleich Glauben beymässe, so würden sich alle von der Ehrabschneidung hüten; damit sie nicht sich selbst dadurch mehr als andere zu Schanden machten. Aber eben daher ist dieses Laster so gemein, und wird von vielen so dreiste begangen, weil es fast von allen gerne gehört wird. (*) Kurz: wenn man izt lieber das Gute, als das Böse von seinem Nebenmenschen hörte, läse und glaubte; so würden andere lieber und öfter und freyer das Gute als das Böse von ihm reden und schreiben. Was folgt aber aus allem diesem? Dieses, daß weder die einen, die so gerne reden, noch die andern, die es hören, ihren Nächsten lieben: ja weil so wenige sind, die lieber das Gute, als das Böse von andern glauben und glauben machen, so folget nothwendig daraus, daß so wenige wahre Nächstenliebe mehr übrig sey. Wahre Nächstenliebe sage ich, die alles Gute von dem Nächsten glaubt: oder doch, wie der Apostel hinzusezt, alles Gute von ihm hoffet.

§. XIV.

(*) Si hæc in nobis esset diligentia, ne passim obrectatoribus crederemus, jam omnes detrahere timerent: ne non tam alios quam seipsos viles detrahendo facerent. Sed hoc ideo malum celebre est, idcirco in multis fervet hoc vitium, quia pene ab omnibus libenter auditur. *Ibidem.*

§. XIV.

Man verzweifelt heut zu Tage gleich an fremder Besserung.

Denn dieses ist endlich der wahren Liebe noch frey; wenn sie wirklich das Böse von ihrem Mitbruder auf keine Weise mehr entschuldigen kann, so hoffet sie wenigst das Bessere von ihm, weil sie das Gute für izt nicht mehr davon glauben kann. Sie hoffet alles. (*) Wer weiß: sagt sie zu sich selbst, oder sagt es auch zu andern: wenn er auch wirklich noch so sehr sich verfehlet hat; wer weiß, ob er nicht bald seinen Fehler erkennet und hernach besser wird, als er zuvor war; ja besser als ich und andere? Wer izt ein Sünder ist, der kann noch ein Heiliger werden; gleichwie der Heilige auch ein Sünder werden kann. Ach! wie viele aus uns verachten izt mit einem Apostel Judas eine öffentliche Sünderinn, die vielleicht einst mit eben dem Judas in der Hölle brennen werden, wo diese gebesserte Sünderinn dafür im Himmel unter den Büsserinnen ewig regieren wird! Es ist an niemand zu verzweifeln; so boshaft er izt scheint, so gut kann er noch werden. Der Barmherzigkeit Gottes ist nichts zu viel. Die Hand und der Arm Gottes ist noch nicht verkürzet worden, (**) wie der Prophet Esaias sagt: ja wie elender oft der Mensch ist, um desto eher nimmt sich die unendliche Güte Gottes seiner an, weil selbe hiedurch desto mehr verherrlichet wird. Die Liebe hoffet alles, wenn auch alle andere nichts mehr hoffen. Sie hoffet alles, aber eben darum thut sie auch alles, und unterläßt nichts, was den Nächsten bessern kann, und

(*) Omnia sperat.
(**) Non est abbreviata manus Domini. *Es.* 59. 1.

und ihm nüzlich ist. Ja was sie nicht kann, das hoffet sie von Gott. Und warum soll sie also nicht alles hoffen, da Gott alles kann? So und nicht anders ist nach dem göttlichen Ausspruch die wahre Liebe beschaffen: sie hoffet alles. Aber ja freylich nicht die unsrige heute oft so kleinmüthige, so verzagte Liebe, die so bald an der Besserung eines Mitchristen verzweifelt, und entweder gar nicht dazu hilft, oder gleich wieder nachläßt, und oft auch andere davon abhält. — Dieses ach! dieses giebt noch den lezten Stoß zum heutigen so allgemeinen Elend der Welt. Ja ich muß es nur selbst aufrichtig von mir bekennen! meine liebste Brüder! dieser Gedanken: was nüzt es? was nüzt es? den mir entweder der Teufel eingab, oder auch andere Leute machten; dieser hielt wich oft am meisten von meiner gegenwärtigen Arbeit ab. Allein sey es, daß es nichts nüze, sprach ich mir wieder selbst Muth ein, sey es auch, daß sich die Menschen durch meine Klag- oder Strafschrift nicht zur Besserung leiten lassen; so will ich es ihnen doch zu Liebe unternehmen, und wenigst zeigen, daß ich ihnen die Wahrheit sagen und dadurch habe helfen wollen. Und wer weiß, ob es nichts nüze? Wenn auch meine Bemühungen, meine Worte zu schwach seyn sollten: kann dann die göttliche Gnade nichts, wenn sie Gott dazu geben will? oder darf ich diese nicht hoffen, wenn ich ihn darum mit Vertrauen und fester Hoffnung bitte, und dem Nächsten ein Freundschaftsstük hiedurch erweisen will? O die wahre Liebe hoffet alles: dieses war beyläufig der Gedanken, der mich wieder aufrichtete, und so stärkte, daß ich in meinem Unternehmen mit Freuden fortfuhr, und mich nicht mehr stören ließ. Wollten wir es allezeit so machen, wie glüklich wäre unser

Neben-

Nebenmensch und wir selbsten! Aber so heißt es insgemein ganz anders bey uns. Gestehen wir es nur zu unserer eigenen Beschämung. Aus Abgang dieser Hoffnung wie viele Dienste haben wir unterlassen, oder ohne allen Ernst geleistet? Wir wollen darum schon oft nicht einmal anfangen oder probieren, ob es nüze oder nicht; so sehr verzweiflen wir an fremder Besserung. Ach! es ist schon alles verhaust, seufzet man: Chrysam und Tauf ist bey diesem Menschen verlohren: ich möchte mir die Mühe nicht vergebens machen; die Worte umsonst verschwenden: man hat ohnehin zulezt nichts als Undank und Spott davon. Zum Beyspiel, man soll ein Kind strafen; o! was hilft das Schlagen: man macht sie nur stuff und verbost: so sagt man, und läßt es stehen. Man soll einem Untergebenen eine Ermahnung und Verweis geben: man redt sich schon wieder aus: es hilft nichts: diese Leute sind nur grob, und thun es darnach ärger als zuvor. Man soll einem guten Freunde eine heilsame Erinnerung machen, und statt zu schmeicheln, die liebe Wahrheit sagen: ich könnte es zwar thun, ich sollte es auch aus Freundschaft; spricht man: aber was würde es helfen? Ich würde ihn mir nur zum Feind machen. So redet und entschuldiget man sich immer, als wenn man es gewiß wüßte, daß es unnüz seyn werde. Man denket dabey nicht, daß man sich in solcher kleinmüthigen Einbildung nur gar zu oft betrieget: daß Gott solchen Liebswerken, Ermahnungen, Besserungen allemal mit seiner besondern Gnade beystehet, weil ihm die Nächstenliebe so angenehm und wohlgefällig ist; daß es oft auch anfangs nichts zu nuzen scheint; aber doch, wenn man nicht nachgiebt, endlich um desto häufigere Frucht bringet, um wie

viel

viel verdrüßlicher und mißlicher unsere Bemühung war; und daß es endlich noch öfters zwar äußerlich unmöglich zu seyn vorkömmt; aber innerlich um so viel nüzlicher ist, und niemal ohne grosse Verdienst geschieht. Aber was bringe ich viele Bewegursachen vor! Wer eine Liebe hat, der verlangt keine andere: die Liebe stärkt ihn genug in seiner Hoffnung: Die Liebe hoffet alles. Wo ist sie also, diese Liebe bey uns, wo nichts als Kleinmuth und Verzweiflung an eigener und fremder Bekehrung herrscht; doch an fremder noch mehr als an eigener? Jedoch auch der größte Sünder tröstet sich noch mit der Hoffnung sich einmal wenigst noch vor dem Tode zu bekehren, und so noch gut zu sterben, wenn er auch schon lange übel gelebet haben soll. Nur bey andern verlieren wir gleich alle Hoffnung. Wir wünschen nur fein bald von diesen Leuten los zu seyn: Es ist aus, heißt es; die Religion ist weg aus diesem Orte: Gott muß strafen, das Glaubenslicht muß bald gar auslöschen: wenn es doch nur einmal über und über gieng: wenn ich nur weit, recht weit davon wäre, und dieses Elend nicht mehr ansehen dörfte! Wenn nur der Teufel einmal diese Freydenker, diese Religionsverderber, diese Glaubensfeger allesammt zum Loch hinaus lieferte! so wäre endlich Fried im Lande. Und was machen doch die Donnerkeile? Warum bricht nie keiner über etliche Duzend dieser Perukenstöke los, und räumet endlich die Welt von solchem üblen Ungeziefer! — So hört man nicht selten unter uns gewisse Leute aufrufen, nicht nur gemeine unstudierte; auch ansehnliche, gelehrte, fromme, und sogar. . . Sie wollen vielleicht hierinn den noch sehr unvollkommenen Apostеln nachfolgen, und das Feuer zur Rache vom Himmel herunter rufen.

Aber

Aber sie müssen eben darum mit den Aposteln sich gefallen lassen, wenn sie auch von Jesu Christo den nämlichen Verweis, und eben dieselbe Antwort bekommen: Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. Gewißlich habet ihr nicht den Geist der wahren Liebe, der euch ganz anders würde reden heißen. Ihr habet nicht den Geist Jesu Christi; denn dieser ist nicht gekommen die Seelen zu Grunde zu richten, sondern selig zu machen. (*) Wäre es nicht besser und dem liebvollen Geiste Jesu Christi angemessener um jenes Feuer vom Himmel zu bitten, das er gekommen ist auf dieser Erden anzuzünden, nämlich das Feuer der Liebe Gottes, damit hiedurch wir alle, auch die Herzen der verhärteten Sünder nicht nur erleuchtet, gebessert, sondern ganz entzündet und umgeschmolzen, und zu Heiligen gemacht würden. Wenn doch von dem Wünschen und Bitten die Rede ist, warum sollen wir dann nicht lieber das Bessere, und für die Ehre Gottes und für unseren Nächsten Nüzlichere, als das Ueblere verlangen und begehren? Fehlt es hier nicht wieder offenbar an der Nächstenliebe? und sieht man dabey nicht, daß sogar auch bey sonst frommen und eifrigen Leuten nicht allemal die Nächstenliebe anzutreffen sey? Freylich entschuldigen sich hier einige, und sagen: es sey weit von ihnen, daß sie solches wünschen. Nur prophezeyen wollen sie es: o wehe! o wehe! fangen sie schon wieder an; wehe! diesen izigen Land- und Leuteverführern! diesen wird es noch übel gehen! auf dem Sterbebette, ja dort werden ihnen noch die Augen; aber zu spät aufgehen: sie würden gerne

(*) Conversus increpavit illos dicens: nescitis, cujus spiritus estis. Filius hominis non venit animas perdere, sed salvare, *Luc.* 9, 55. & 56.

ne anders dort leben; aber nicht mehr können. Und o welch ein erschreckliches Gericht wartet auf sie! dort wird aufkommen, wer recht hat; dort werden sie zu Schanden werden, diese Bösewichte! und ein Feuer wird noch ihre Seelen brennen, daß kein ärgeres in der ganzen Hölle seyn wird. Aber es geschieht ihnen recht: selbst gethan, selbst haben. Man hat ihnen oft genug geprediget, wenn sie es hätten thun, oder nur hören wollen. Dort wird eine andere Zeit seyn: da werden wir sie auslachen können, sie, die izt nur immer über uns spotten. — So macht man freylich oft, ich weiß nicht, was für einen Propheten. Aber fast aus allen Worten und Redensarten zeigt man nur gar zu laut, daß es nicht so fast prophezeyet, als gewünschet, und ihnen wohl gegönnet sey: und daß hiemit dieser prophetische Geist gar kein Geist der wahren christlichen Liebe seyn könne: denn diese hoffet und wünschet allezeit das Bessere, und was für den Nächsten günstig ist. Sie läßt sich nicht gerne in derley Vorsagungen ein, außer etwa um dem andern zu drohen, und durch solche Drohung ihn zum Guten zu bringen. Und da nährt sie immer in der Stille die frohe Hoffnung des Bessern für ihn; darum thut sie alles, was hiezu etwas beytragen kann, und was sie anders nicht kann, sucht sie durch das Gebeth von Gott für ihn zu erhalten. Zwar fürchtet sie oft grosse und baldige Strafen Gottes: aber eben darum befleißet sie sich eifriger und geschwinder denselben vorzukommen und sie abzuwenden. Sie legt sich ins Mittel; und wenn anderes nichts hilft, so opfert sie sich selbst zur Versöhnung auf: Herr! ruft sie mit einem vor Nächstenliebe brennenden Moyses: Herr! wenn du dich für meine Brüder anders nimmer besänftigen lassest,

so

so nimm mich selbst zum Opfer hin, lösche mich aus dem Buche der Lebendigen, und schreib sie in das Buch der Büsser und der Auserwählten ein. (*) Verschone o barmherzigster! verschone anderen eben so, wie du mir armen Sünder so oft verschonet hast. Sieh nicht an unsere Sünden; sondern deine Barmherzigkeit, und bekehre, ja heilige uns alle miteinander, damit wir alle miteinander dir dienen, dich lieben, und von dir verdienen ewig geliebt zu werden. So nicht anders wünschet und bittet die wahre Liebe, und dieses Gebeth macht ihr Vertrauen und feste Hoffnung um desto kräftiger und beständiger. Sie hoffet alles, darum bittet sie um alles, darum erhält sie alles. — O wäre diese hoffnungsvolle Liebe unter uns, so würden wir bald das wider uns alle, besonders wegen unserer so schlechten Nächstenliebe erzörnete Herz Gottes besänftigen, und statt der gänzlichen Zerstörung die allgemeine Verbesserung unserer Zeiten und Leute auswirken. Das ist vielleicht eben die Ursache, warum unser Gebeth so wenig fruchtet, weil selbes ohne Vertrauen und Hoffnung ist: es ist aber ohne Hoffnung, weil es ohne Liebe ist, die alles hoffet.

§. XV.

Man hat heut zu Tage nichts von der ächten Duldsamkeit.

Es ist schon recht hoffen, werden mir vielleicht sehr viele hier erwidern: was ist es aber hernach, wenn

(*) Obsecro, peccavit populus iste peccatum maximum, feceruntque sibi deos aureos: aut dimitte eis hanc noxam, aut si non facis, dele me de libro tuo, quem scripsisti, *Exod.* 32. 31 & 32.

wenn man immer das Bessere hoffet, und beständig das Uebrere erfährt? da lasse ich einem nur beständig das Bessere von diesen so vielen liederlichen Christen hoffen, wenn man doch darunter von ihnen immer mehr leiden muß. Es muß uns ja die Hoffnung verleiden und vergehen, da man für alle auch noch so gute Ermahnungen und Zusprüche, für alles Bethen, das man für ihre Bekehrung verrichtet, endlich nichts als Undank, Grobheit, Spotten, Verfolgen, und noch ärgere Hartnäkigkeit zurük bekömmt. Täglich greifen sie weiter um sich; täglich reißen sie mehr Gutes um, und bauen täglich mehr Uebels auf; täglich stellen sie ärgern Gräuel der Verwüstung selbst an heiligen Orten an. Wer soll sich dabey mit der leeren Hoffnung, in der er sich so oft betrogen sieht, noch stillen lassen, und geduldig zusehen können? Man müßte von Erz seyn. — Nein: Christen! nein: nur von christlicher Liebe müsset ihr beseelet seyn: denn diese, so wie sie alles hoffet, so duldet sie unterdessen alles, (*) was sie doch nicht ändern kann. Es lassen sich ja gewißlich nicht allemal alle Berge eben, und alle Strassen gerade machen. Es ist nothwendig, spricht der göttliche Heiland selbst bey Matthäus am 18 K. daß es Aergernissen und ärgerliche Leute in der Welt gebe. (**) Gott läßt es so zu: er läßt dieses Unkraut mitten unter den guten Waizen aussäen, und bis zur Zeit der Ernde aufwachsen: ja er läßt es bis dahin nicht einmal gänzlich ausrotten. Er läßt die bösen Leute mitten unter den guten entstehen, sich vermehren, erheben, verstärken: er läßt sie blühen, wachsen, ergezen, triumphieren, bis zu seiner Zeit. Dieses kann

(*) Omnia sustinet.
(**) Necesse est, ut veniant scandala. *Matth.* 18, 7.

kann freylich nicht geschehen, ohne Verdrusse, ohne Anstoß, ohne Verfolgung, ohne Beschwerniß, ohne Schmerzen der Frommen. Aber Gott will, daß eben dieses die Guten von den Bösen leiden: und er will es zu unserem Nuzen und auch zum Nuzen der Boshaften, wie gar schön der heilige Augustin in seiner Auslegung des 54 Psalms sagt: Glaubet ja nicht, daß die Gottlosen auf dieser Welt umsonst seyen, und daß Gott aus ihrer Bosheit nichts Gutes herauszieht. Ein jeder boshafte Mensch lebt entweder, damit er besser werde, oder er lebt, damit ein Guter durch ihn geprüfet und in der Tugend geübet werde. — Was bedeutet also das heutige so vielfältige Klagen und Murren wider die unerträgliche Bosheit unserer Mitbrüder, die wir uns zu bekehren umsonst bemühet haben? Was will oft gar das Fluchen und Schelten sagen, das man wider sie, oder wider diejenigen ausstosset, die ihnen durch die Finger sehen, sie sogar schüzen und befördern? Was soll man gedenken von jener tiefen Schwermuth und verzweifelten Kleinmüthigkeit, in die man sich darum immer einläßt und versenkt, und mit der man oft gar über Gott selbst sich aufhält, daß er zu allen nur zusehe, und immer ärgere Verderbniß der Sitten und Menschen zulasse? Wissen wir dann nicht, daß jedes Gold sein Feuer, jedes Licht seinen Schatten, jeder Martyrer seinen Tyrannen haben müsse; damit sie reiner, damit sie heller, damit sie Gott angeneh-

mer

(*) Ne putetis gratis esse malos in hoc mundo, & nihil boni de illis agere Deum. Omnis malus aut ideo vivit, ut corrigatur; aut ideo vivit, ut per illum bonus exerceatur. *S. Augusl. in Ps.* 54, *ad* 1 *vers. n.* 4.

mer werden? Gott weiß überall das Gute aus dem Ueblen heraus zubringen: je boshafter die Zeiten, je mehrere und grössere Heilige hat es darinn andermal gegeben: eben darum, weil die Guten von den Bösen um desto mehr für Gott und die Tugend dazumal zu leiden hatten. Selbst diesen unseren boshaften Verfolgern haben wir insgemein mehr zu danken, als unseren beßten Freunden; denn da uns diese durch ihre blinde Liebe oft verderben und in die Hölle stürzen; so bringen uns die andern durch ihren Haß und Verfolgung um desto früher und höher in den Himmel. — Wollten sich doch dieses alle heute von fremder Bosheit gedrükte Christen merken; wollten es alle von ihren bösen Männern geplagte Weiber, alle von ihren bösen Weibern geplagte Männer gedenken: wollten es alle von ihren Kindern oder Aeltern; von ihren Herrschaften oder Untergebenen; von ihren bösen Freunden oder Feinden hart gehaltene, übel betrogene, äußerst betrübte, bis in Tod verfolgte zu Gemüth nehmen: o welcher Trost würden sie statt jener izt so allgemeinen Bestürzung empfinden! Statt immer zusammen zu laufen, um einander sein Elend, seine Bedrängniß, sein erlittenes Unrecht zu klagen; würden sie vielmehr einander zur tapfern Geduld aufmuntern, und mit den Aposteln voll der Freude von den Richterstühlen derjenigen zurükkehren, die, weil sie selbe haben zu Jesu Christo bekehren wollen, ihnen dafür nichts als Schand und Spott angethan haben. Sie giengen aus dem Angesichte des Rathes mit Freuden, weil sie würdig waren geachtet worden für den Namen Jesu Schmach zu leiden. (*) So sagen uns die Apo-

(*) Ibant gaudentes a conspectu concilii, quoniam digni habiti sunt pro nomine Jesu contumeliam pati. *Act.* 5, 41.

Apostelgeschichten, nachdem sie uns erzählet haben, wie die guten Apostel von den Juden, die sie haben bekehren wollen, nichts als erbärmliche Geißelstreiche zum Lohne ihrer eifrigen Predigten zurük bekommen haben. Freylich verlangten die Apostel eben so wohl als wir, daß sich die ganze Welt verbessern und bekehren möchte; sie sparten darum weder Mühe noch Schweiß, weder Blut noch Leben: aber wenn sie wirklich sahen, daß sie wenig oger gar nichts ausrichteten, wurden sie darum weder kleinmüthig, noch verzagt: wenn sie keine Früchte ihrer Predigt sammlen konnten, sammelten sie doch die Früchte ihrer Geduld und unüberwindlichen Liebe: und zeigten uns, wie weit wir noch von ihrem Geiste izt entfernt sind; da wir so oft von denjenigen nichts leiden wollen, um derer Bekehrung wir doch alles gerne leiden sollten. O! die Liebe geduldet alles, was sie nicht zu bessern im Stande ist. Und dieses ist eigentlich jene wahre Duldung, die weder der Liebe Gottes, noch der Liebe des Nächsten zuwider läuft, sondern beyden höchst gemäß ist: dasjenige an und von dem Nächsten mit Geduld übertragen, was man nicht verbessern und verhindern kann. Zu dieser schönen Duldung ermahnet uns der Weltapostel eben so, wie er seinem Timotheus zugesprochen hat: **Predige das Wort Gottes, dring darauf zur gelegenen und zur ungelegenen Zeit: bestrafe, bitt, gieb Verweise mit aller Geduld und Lehre.** (*) Er heißt ihn zwar eifrig und unermüdet seyn, aber in

(*) Prædica verbum; insta opportune, importune, argue, obsecra, increpa in omni patientia & doctrina. Erit enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt. 2 *Tim.* 4, 2 & 3.

in aller Geduld. Warum? denn es wird eine Zeit seyn, da sie die gesunde Lehre nicht ausstehen werden. Und da wird es zu leiden genug geben; darum Geduld, und zwar alle Geduld! Dulde zwar nicht die Laster, sondern predige und schrey dawider; aber gedulde die traurigen Folgen der Laster, die du nicht hast verhindern können. Ja begegne den Lasterhaften selbst mit aller Geduld, wenn sie dich und dein Zusprechen, dein Bitten und Strafen und deine gute Lehren und Beyspiele verachten, verfolgen, unterdrüken. Widerseze dich zwar der Bosheit, so lange du kannst: aber wenn du ihr wirklich zeigest, daß du die Unbilden nicht übertragen könnest, die sie Gott zufüget; so zeige zugleich, daß du jene geduldig übertragen wollest, die sie dir selbst zu erweisen sucht. — So redeten, und so lehrten die alten Apostel; so unduldsam sie gegen die Sünden waren, so geduldig waren sie gegen die Sünder: sie litten mit Freuden ihre eigene Beleidigungen, daß sie nur die Beleidigung Gottes verhindern möchten. Aber bey manchem neuen Apostel geht es ganz umgekehrt: man ereifert sich mehr über die Boshaften, weil sie uns selbst, als weil sie Gott beleidigen: darum wenn man sie nicht bekehren kann, und in ihrer alten Bosheit fortfahren sieht: ist man mehr aus Eigenliebe, als aus Liebe Gottes, am allerwenigsten aber aus Nächstenliebe betrübt. Sonst würde man heute statt so vieler bissigen Discursen und des immerwährenden Schmähens über unsere fehlerhafte Mitchristen, wo einer mehr als der andere an ihrer Besserung verzweifelt, dafür einander trösten und aufmuntern hören mit den edlen Worten des heiligen Augustins an oben angezogener Stelle: **O daß sich doch einmal alle jene bekehrten, die**

uns

uns izt so viel zu leiden und zu dulden geben, und daß sie also selbst mit uns ihre Geduld üben möchten! Unterdessen da sie so sind, und nur uns plagen, wollen wir sie nicht, hassen weil wir nicht wissen, ob sie wohl bis ans Ende in ihrer Bosheit fortfahren werden. Sie können also noch unsere beßte Freunde im Himmel und unsere Brüder werden. Denn wie oft geschieht es nicht, daß du glaubest, du hassest deinen Feind, und hassest indessen selbst deinen Bruder, ohne daß du es weißt? (*) So geduldig ist und redet die wahre Nächstenliebe, aber ja nicht die heutige; denn wo hört man oft heute eine so sanftmüthige Sprache selbst unter jenen, die sich um fremdes Heil beeifern? Was soll ich sagen von verharteten Sündern? sogar wider das ausdrükliche Verboth des heiligen Geistes: Verachte ja nicht einen Menschen, der sich von seinen Sünden bekehrt, und gieb ihm keine harte Verweise: denn gedenke, daß wir alle strafwürdig sind; (**) weiset man doch selbst oft schon zerknirschte und büssende Sünder mit Ungeduld ab: man wirft ihnen noch die Fehler vor, die ihnen Gott schon verziehen und vergessen hat: man verachtet ihre reumüthige Zähren, spottet ihrer demüthigen Seufzer, glaubet ihren

(*) Utinam ergo, qui nos modo exercent, convertantur & nobiscum exerceantur! tamen quamdiu ita sunt, ut exerceant nos, non eos oderimus: quia in eo quod malus est quis eorum, utrum usque in finem perseveraturus sit, ignoramus. Et plerumque, cum tibi videris odisse inimicum, fratrem odisti, & nescis. *S. August. in Ps.* 54. *n.* 4. *ut supra.*

(**) Ne despicias hominem avertentem se a peccato, neque improperes ei, memento, quoniam omnes in correptione sumus, *Eccli.* 8, 6.

ren auch noch so aufrichtigen Worten nicht mehr; weil man den Verdruß über ihre vorigen Vergehungen noch im Herzen hat, und länger die eigenen, als die Beleidigungen Gottes zu empfinden pflegt. Ach! was ist die izige strenge Lehre, die man die gemeine heißt, und die man nur gegen andere, nicht gegen sich selbst ausübet, was ist sie anderes als ein klarer Beweis der heutigen grossen Eigenliebe, und nur gar zu kleinen Nächstenliebe? Man ladet, wie die Pharisäer, andern die schwersten Bürden auf, die man doch selbst mit keinem Finger nicht bewegen noch berühren will. (*) Und da man so streng und unbarmherzig mit seinem Mitbruder verfährt, so will man noch dieses lieblose Verfahren rechtfertigen, und wüthet und tobet noch unbarmherziger gegen alle die, welche dieses Betragen und diese Lehren für zu streng halten. Wer findet hier auch nur einen Funken jener apostolischen Liebe, die alles duldet, was sie nicht verändern kann?

§. XVI.

Mat hat heut zu Tage am allerwenigsten eine Beständigkeit in der Nächstenliebe.

Allein was klage ich hier über gar zu strenge Lehrer, da ich selbst die allerstrengste Lehre zu gleicher Zeit vorzutragen scheine. Ich behaupte, daß man alles dulden soll, was man gar nicht ändern kann. Und wie vieles giebt es heute in der Welt, das man auch aus der besten Meynung und Absicht gerne gebessert sähe, und doch nie bessern kann? Ach!

wer

(*) Alligant enim onera gravia & importabilia, & imponunt in humeros hominum; digito autem suo nolunt ea movere. *Matth.* 23, 4.

wer da nicht sieht, was dieses für eine unleidentliche Beschwerniß sey, der hat entweder keinen Eifer für fremdes Seelenheil, oder er hat es noch nie probiert, wie wehe es thut, wenn man alles dieses widersprechende Unwesen mitten in seinem Vaterlande, in seinem Geburts = und Aufenthaltsorte mitten in seinem Hause und Familie immer vor Augen haben, und nur mit stiller Geduld übertragen muß! Jedes Wort, das solche gegen alle unsere Ermahnungen unbeugsame Leute reden, ist ein Stich in unseren Herzen: jeder Ausspruch, den sie nach ihren ganz verderbten Grundsäzen thun, verlezt das Innerste unserer Seele: jeder Schritt, den sie noch uns zum Troze in ihrer verbosten Hartnäkigkeit machen, ist eine neue Wunde auf die vorigen noch offenen Wunden. Und zu allem dem schweigen, weil das Reden nichts mehr nüzt oder gar schädlich ist, besonders weil wir über sie nichts zu schaffen; sondern nur ihresgleichen oder gar nur Untergebene sind: könnte eine unerträglichere Pein seyn! Es ist schon hart genug andere übertragen, wegen ihren Fehlern und natürlichen Mängeln, die sie nicht verbessern können: um wie viel härter ist es also, sie übertragen und noch lieben bey so freywilligen Fehlern, die sie so leicht verbessern könnten, wenn sie nur wollten; aber aus purer Bosheit ungeachtet alles Vorstellens, Ermahnens und Bittens nie verbessern mögen? Wenn die Beschwerniß dieser Geduld nicht alle einsehen, so verwundere ich mich gar nicht; denn es giebt wenige, die es probieren: die meisten, wenn sie auch aus menschlichem Absehen, oder Furcht oder aus Bescheidenheit izt in Gegenwart solcher Leute ihren Verdruß unterdrüken und schweigen; schitten selben hernach in ihrer Abwesenheit um desto freygebiger aus, um wie viel mehr

sie ihn zuvor verborgen haben. So laufen izt manche alle Häuser aus, und klagen über ihre versoffene Ehemänner, über ihre zänkische Eheweiber, über ihre ungerathene Kinder, über ihre verschwenderische Aeltern, über ihre untreue Ehehalten, über ihre falsche Freunde, über ihre unchristliche Hausgenossen und gottlose Mitgesellen; und predigen andern vor, was sie diesen selbst, die es trifft, zu sagen sich nicht getraut haben. Sogar in die geheiligten Beichtstühle trägt man seine Klagen mehr über andere als sich selbst hin; und keine Predigt ist, die man nicht genau auf andere ausleget, und nur bedauret, daß sie selbe nicht gehört oder recht verstanden haben. — Alle diese wissen freylich nicht, wie hart es sey fremde Fehler dulden, wenn man sie zu ändern weder Pflicht noch Gewalt noch Macht hat. Sie dulden sie niemal aus christlicher Liebe, weil sie selbe auch dort nicht verschweigen können, wo es sie zu erzählen und auszuplaudern ganz unnüz, ja schädlich und unerlaubt ist. Ich verwundere mich dennoch gar nicht, wenn diese Beschwerniß so wenige einsehen, weil sie so wenige erfahren wollen. Hergegen wollte man es auch nur einen Tag probieren: so würde man finden, wie hart diese Duldung sey. Anderer Fehltritte verschweigen, wo es sich zu reden nicht gebühret, sie bey sich und andern entschuldigen; gedenken, daß weil man selbst voll Fehler ist, man nicht Ursach habe auf andere zu schmähen, oder nur acht zu haben. Und dieses immerfort, auch an Tägen und Stunden, wo uns alles verdrüßlich fällt, und gegen jedermann ohne Unterschied. O das ist schwer und scheint manchem ganz unmöglich zu seyn! Bin ich also nicht zu strenge, der ich dennoch dieses von der christlichen Liebe fordere? Ach! das ist zu hart, das ist zu strenge,

das

das ist zu viel! — Aber nein: denn sey es auch so viel, so streng, so hart, als es immer will, das thut doch der Liebe alles nichts: der wahren Liebe ist nichts zu viel, nichts zu streng, nichts zu hart: Geschehe, was immer will, die Liebe bleibt, sie hört niemals auf. Dieses ist nicht meine Lehre; sie ist die Lehre des grossen Paulus selbst. Sie ist die lezte Eigenschaft, die er in seinem so oft von mir angerühmten Sendschreiben der wahren Liebe beylegt, ja die Gott durch seinen Mund uns zu erkennen giebt. Die Liebe, sagt er, vergeht nimmermehr, sie hört niemals auf, es mag geschehen, was immer will. Es mögen gleich die Weissagungen ein End nehmen, oder die Sprachen aufhören, die Wissenschaft nicht mehr getrieben werden. (*) Die Liebe nimmt doch kein End, sie hört nicht auf, sie darf nicht vertrieben werden; weder in dieser noch in der andern Welt. Was bedeutet also jenes, was man so oft einige sagen hört: izt kann ich es nimmermehr erdulden: schon lange ists, daß ich zugesehen, daß ich geschwiegen, daß ich diesem Menschen Gutes gethan habe? Ich habe immer gehoffet, er werde sich ändern und endlich durch meine so grosse Liebe bezäumen lassen. Aber alles umsonst: er fodert mich mit Gewalt zum Zorne und Feindschaft wider sich heraus: er zwingt mich alle unsere bisherige Freundschaft, Umgang, Vertraulichkeit zu brechen. Von Eisen müßte man seyn, wenn man gegen alle seine Unbilden noch in der Liebe beständig bleiben könnte. Oder wie sollte ich diesen Menschen mehr lieben können, der nicht nur

mich

(*) Charitas nunquam excidit: Sive prophetiæ evacuabuntur, sive linguæ cessabunt, sive scientia destruetur.

mich nicht mag, sondern auch sogar mit Gott in Feindschaft lebt durch seine unverbesserliche Bosheit? Ich möchte ihm gar nicht mehr zusprechen: denn es ist ohnehin alles vergebens: selbst nicht einmal mehr bitten kann ich für ihm, so wenig Liebe ist mehr in meinem Herzen gegen ihn, diesen unbändigen, hartköpfigen Menschen, der mir nun ganz zuwider ist. Sind dieses nicht gemeine Klagseufzer unter uns, oft selbst wider diejenigen, die man doch zuvor recht sehr geliebet zu haben glaubt. Aber was bedeutet wohl, ich frage noch einmal, was bedeutet wohl diese Veränderung in der Liebe? Was will diese, obwohl noch so schön entschuldigte Unbeständigkeit in der Freundschaft sagen, von der man sich doch oft wenig daraus machet? Ich will diese Fragen selbst nicht beantworten, damit ich nicht die Sache zu übertreiben scheine; sondern wir wollen den grossen heiligen Kirchenlehrer Hieronymus darauf antworten hören. Und was sagt dieser dazu? ganz wenig, aber deutlich genug schreibt er hierüber zu seinem Ruffinus: **Freundschaften, die man aufgeben kann, sind niemals wahre Freundschaften gewesen.** (*) Er sagt uns damit eben das, was der Weltapostel zuvor gesprochen hat: **die wahre Liebe vergehet nimmermehr**; sie bleibt immer beständig: sie ist unveränderlich. Höret es also, ihr in euerer Nächstenliebe oft wegen weit geringern Ursachen so unbeständige Christen! ihr alle habet eueren Nächsten niemals recht geliebet, weil ihr ihn izt zu lieben aufgehöret habet. Und da kann ich nicht sogleich vorbey gehen, ohne ein wenig unsere izige Freundschaften und ihre Abwechselung zu berühren. Es ist fast kein

(*) Amicitia, quæ desinere potest, vera nunquam fuit. *S. Hieron. Epist. 3. ad Ruffin.*

kein Haus, wo nicht gewisse Leute immer hinlaufen: sie steken den ganzen Tag über dort, und führen sich so auf, als wenn sie da nur zu Hause wären: ist eine Tafel, ein Fest, sind sie die ersten dabey: ist etwas da Glük zu wünschen, führen sie das Wort: ist etwas neues anderswo geschehen, bringen sie die erste Nachricht dorthin: ist ein Spaziergang, oder auch eine Wallfahrt, ist ein Tanz, oder ein Spiel bey dieser Familie; so sind sie allemal dabey, auch ohne geladen zu werden: ihre Spiele sind unter ihnen so enge geschlossen, daß man sie sogar die geheiratheten Spiele nennen hört. Hergegen auf einmal was geschieht? Sie bleiben aus: sie trennen sich: ein anderer nimmt ihren vorigen Plaz ein: und jedermann zeigt mit Fingern darauf; weil jedermann ihre Freundschaft wußte, weiß nun auch jedermann ihre unerwartete Zertrennung, und stuzet über eines wie über das andere. Aber, werdet ihr sagen, haben dann diese zuvor keine wahre Freundschaft gehabt, wenn sie selbe gleich izt nicht wehr haben? Nein: sagt der heilige Hieronymus: Eine Freundschaft, welche man hat aufgeben können, ist niemals eine wahre und ächte Freundschaft gewesen. Doch; widersezet ihr vielleicht: kann man ja billig, und muß auch eine Freundschaft aufgeben, die uns oder andern schädlich, oder auch nur gefährlich wird, wenn sie auch schon bis daher eine wahre Freundschaft war. Freylich muß man sie aufgeben, und wollte Gott! man gebe sie also gleich auf, was immer für eine uns auch nur gefährliche Freundschaft. Aber wie! kann wohl diese jemals eine rechte Freundschaft seyn, die uns zum Schaden und Gefahr gereichet? Wir reden ja nur von christlichen Freundschaften, von christlicher Nächstenliebe, und

diese, wenn sie wahrhaft ist, so muß sie auch standhaft seyn. Die Liebe vergeht nimmermehr. Wir dörfen nur auf die Bewegursache acht geben, so die wahre Liebe haben soll, so werden wir bald aus dem Zweifel kommen. Die rechte Bewegursache christlicher Liebe ist Gott selbst: wir sollen den Nächsten lieben wegen Gott. Und wenn dieses ist, so bleibt die Liebe immer die nämliche Liebe, weil auch ihre Bewegursache, das ist, Gott immer der nämliche Gott bleibt. Es bleibt immer der nämliche Gott, dessen Geschöpf, dessen Ebenbild, dessen Kind und Eigenthum der Nächste ist; es bleibt der nämliche Gott, der diese Liebe wünschet, gebiethet, belohnet; der sie durch sein eigenes göttliches Beyspiel und Wort zeiget, lehret, einschärfet. Der Nächste mag sich ändern, wie er immer will; so bleibt dieses alles unveränderlich, so wie Gott immer der alte Gott ist. Wenn also dieser die Bewegursache ist, wie er es bey der wahren christlichen Liebe seyn muß, so ist die Liebe und bleibt immer die nämliche. Sehet also einen der stärksten Beweisen, daß unter uns wenig wahre Nächstenliebe sey, weil wir in dieser Liebe so unbeständig und veränderlich sind. Und wie veränderlich! Leute, die zuvor ohne einander keine halbe Stunde haben leben können, die fliehen einander izt überall ab: Eheleute, die vor der Ehe überall einander nachgelaufen, wünschen izt, das ist, wenige Tage nach der Hochzeit, eine baldige Scheidung im Leben oder Tod: Kinder, die so lange ihre Aeltern ihnen haben helfen können, immer an ihren Händen hiengen, gehen izt mit Verachtung von ihnen weg: Herrschaften und Ehehalten, die sich zuvor zusammen bestellet und gebethen haben, sagen einander izt selbst die Dienste kaltsinnig auf: Freunde,

die

die ehedessen nur ein Herz zu seyn schienen, werden auf einmal in Todesfeinde verkehrt: O wie viele und abscheuliche Veränderungen und um desto bitterere Feindschaften, um wie viel engere Freundschaften sie zuvor waren! Und aus was für schlechten Ursachen! O dieses dekt noch mehr den heutigen Abgang der wahren Liebe auf! Eine einzige Scherz- oder Stichrede, ein vergessener Gruß oder Dank, ein zu geringer Lobspruch, eine abschlägige Antwort, eine Einbildung, ein Nichts ist schon genug die ältesten Bande iziger Freundschaften wie Staub zu zerstreuen. Und was Wunder! Gott war nie die Ursache der Freundschaft: aus so schlechter Ursache unsere Freundschaften entstehen, aus eben so schlechter werden sie zerstükt. Man liebet an seinen Nächsten nur die Schönheit, die so bald verblühet; den Reichthum, der sogleich zerschmelzt; die Ehren und Ansehen, die so hurtig verrauchen; den guten Humor, der sich mit dem Wetter ändert; anderer ihre Liebe liebt man, die eben so wenig Grund als die unserige hat, weil sie eben so wenig auf Gott gebauet ist. Darum so beständiges Wechseln der Freunde und Freundschaften. Darum nirgends kein wahrer Freund, der, wie ihn der heilige Geist in den Sprüwörtern beschreibt, zu allen Zeiten liebt, und der als ein Bruder zu dem gebohren ist, daß er in der Noth auch noch die Prüfung aushaltet. (*) Man klagt auch alle Tage und überall, daß man keine wahre Freunde nicht finde: daß man in seiner aufrichtigen Liebe so oft sey betrogen worden: daß man niemand mehr habe, den man recht lieben könne. So legt man immer die Schuld auf andere,

da

(*) Omni tempore diligit, qui amicus est, & frater in angustiis comprobatur. *Prov.* 17, 17.

da man sie doch selbst am meisten hat, weil man andere lieben will, nicht wie man sie lieben soll, das ist, wegen Gott, der ohne Veränderung ist. So auffallend und schändlich hiemit unsere stäte Veränderung in der Freundschaft und Liebe ist, so klarer Beweis ist sie auch, daß unsere Liebe keine wahrhaft christliche Liebe sey: denn diese Liebe vergehet nimmermehr. — Zwar giebt es noch manche, die diese Schuld sich selbst beylegen; aber dennoch mit allem dem umsonst sich entschuldigen. Sie sagen: und hört man es nicht sehr oft? sie sagen: Ich habe diesen Menschen zuvor nicht gekannt; sonst hätte ich ihn niemal zu lieben angefangen: der öftere und längere Umgang hat mir erst Fehler an ihm entdekt, die ich etwas früher hätte wissen sollen. — Ach! sage vielmehr, du habest selbst die Liebe noch nie gekannt, weil sich die deinige nie nach Gott; sondern nur nach des Nächsten Fehlern richtet. Was ist aber das izt: ich habe die Liebe noch nie gekannt? Sind wir dann schon so weit gekommen zu einer Zeit, wo man izt alles kennen und wissen will, daß man die Liebe selbst nicht mehr kennt, ohne die doch der Mensch niemals seyn kann? — Sind wir also, muß ich nun fragen: sind wir also noch wahre Menschen, die wir ohne wahre Liebe sind? Wahre Christen sind wir gewiß keine mehr. — —

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Es ist heut zu Tage keine wahre Nächstenliebe in besondern Ständen.

§. XVII.

Es ist keine wahre Nächstenliebe bey den Aeltern in der Kinderzucht.

Doch viel zu frühe mit diesen so wunderlichen Fragen! Wir sind ja noch nicht am Ende. Vielleicht treffen wir in unserer Welt mehr ächte Liebe an, wenn wir selbe in besondern Ständen aufsuchen, als da wir sie überhaupts nur betrachtet haben. Gehen wir ein wenig von Stand zu Stande, und fragen wir da und dort, wie man izt einander zu lieben pflegt? — Liebe Brüder! laßt euch durch das bisher von mir geschriebene nicht zurük scheuen: sondern folget mir auf dem Fusse nach: nur euch zu Liebe gehe ich diesen traurigen Weg voraus. Vielleicht wenn man das Elend recht einsieht, wird man sich eher bewegen lassen, selbem bey sich und andern abzuhelfen. Machen wir den ersten Schritt zu den Aeltern und Vorgesezten; denn diese sollen uns ja mit ihrem Beyspiele allemal die ersten seyn. — Liebe Aeltern! ich bitte euch: saget es uns: was herrschet heute unter euch für eine Kinderliebe? Aber nein: ich nehme meine Frage zurük: denn ich verlange doch von euch keine Antwort: nicht euere schöne Worte: sondern euere Werke und ganz gewöhnliches Betragen soll uns die allersicherste Nachricht seyn. So viele seltsame und zuvor nie erhörte Dinge man heute auch immer in der Welt und ihren Sitten an-

trifft: so weiß ich doch kaum, ob etwas darunter so seltenes sey, wie die izige Mutterliebe. Denn so stark sonst diese unter den Alten war, so kaltsinnig scheint sie heute unter uns zu seyn. Man trifft wohl izt täglich mehrere derley Mütter an, die schon nicht einmal auf das viel sorgen, ob ihre Kinder gesund zur Welt kommen, und zur unschäzbaren Gnade der heiligen Taufe gelangen. In ihrer Schwangerschaft treiben sie alles, was sie wollen, und achten die größten Gefahren nicht, weder im Essen und Trinken, noch in gewissen eitlen Kleidungen, noch im Tanzen und andern zu heftigen Bewegungen. Dem Zorne überlassen sie sich dazumal am allerösteften und hurtigsten, wo er am schädlichen ist. Haben wir heute gar so seltene Beyspiele, daß manche vom Tanzen und Springen, vom Zanken und Kirren, vom nächtlichen Herumschweifen in die Kindbette gegangen ist? Und ach! wie viele Kinder müssen die Nachlässigkeit, die Eitelkeit, die Ausgelassenheit, die Heftigkeit einer Mutter eine ganze Ewigkeit büssen, weil sie ohne Taufe von ihr aus der Welt fast eher hinaus geworfen werden, als sie darein gekommen sind! Und dies soll eine Mutter über ihr Herz bringen können, zu einer Zeit, wo man jene zwar sehr ungegründete Lehre überall auspredigen will, daß diese elenden Kinder ewig in der Hölle leiden müssen. Ja so seltene Mütter giebt es heute, die darüber wie zuvor, so hernach ganz gleichgiltig sind. Oder wie wäre es sonst möglich, daß man sich so wenig in diesen Umständen wegen dem nächsten beßten Muthwillen schonte? Freylich helfen auch viele Väter dazu, die solches alles mit noch kälterem Blute ansehen, und noch selbst durch Zorne, durch Schläge oder Stösse die unmenschlichsten Mörder und Verdam-

dammer ihrer eigenen Kinder mit lachendem Munde abgeben. Allein ihr Mütter, ach! ihr sonst von Natur so zärtliche Mütter! warum lasset ihr doch den Zorn, den euch andere verursachen, so grausam an eueren unschuldigen Kindern aus! — — Ich lasse hier statt meiner einen heiligen Ambrosius noch mehreres reden, der die Menschen zu den Thieren in die Schule schikt, damit sie dort ihre Kinder besorgen, ernähren, lieben lernen. Er klaget daselbst daß unsere Mütter oft nur zu frühe ihren lieben Kindern die Muttermilch versagen, oder wenn sie reicher sind, gar nicht eimal selbst zu säugen sich würdigen: ja daß sogar die Armen ihre eigene Kinder verwerfen und andern auslegen, und wenn man sie darauf ertappet selbe verläugnen: und daß endlich selbst die Reichen, damit ihr Erbtheil nicht unter mehrere vertheilt werde, ihre eigene Leibesfrucht durch mörderische Mittel im Mutterleibe erstiken, und ihnen fast eher das Leben nehmen als geben. (*) O mehr als viehische, ja teuflische Bosheit, Grausamkeit und Wuth! Ist sie noch möglich für ein Mutterherz? Und soll die Liebe zum Gelde, oder gar die Furcht vor einer Schande mehr können, als Natur, als Mutterliebe? Ach! die Eigenliebe! Ja, ja! sie kann mehr, und zwar

(*) Fœminæ noſtri generis cito ablactant etiam illos, quos diligunt: aut ſi ditiores ſunt, lactare faſtidiunt. Pauperiores vero abjiciunt parvulos & exponunt, & deprehenſos abnegant. Ipſæ quoque divites, ne per plures ſuum patrimonium dividatur, in utero proprios necant fœtus, & parricidalibus ſuccis in ipſo genitali alvo pignora ſui ventris extinguuntur, priusque aufertur vita, quam tradatur. *S. Ambroſ. l. 5. Hexæmeron cap.* 18.

zwar nur gar zu oft! Denn einmal das heutige Kindermorden und Kinderverfolgen hat noch kein End. Wie viele werden in der ersten Kindheit von ihren eigenen Müttern mit größter Gefahr in die Better genommen! wie viele mit Speise und Getränk, die auch Erwachsenen schaden, frühzeitig verderbt! wie viele auf Strassen und Gassen allen Unglüken, Fällen, Zerstümmlungen von Pferden und andern Thieren ausgesezet! wie viele in ihren Krankheiten weniger als das Vieh besorget, weil man bey dem Tode eines Kindes vielmehr einen Nuzen, oder doch keinen Schaden wie bey einem crepierten Vieh hat. O heißt es! es geschieht dem Kinde gut, und uns auch: ist um ein Maul weniger zu sorgen. Welch eine ungemeine Menge Kinder hat man darum von einigen Jahren her zu Grab tragen sehen! also zwar, daß heute wenige Aeltern sind, von denen nicht schon viele Kinder in der Ewigkeit sich befinden. Es danken freylich derowegen manche der Fürsichtigkeit Gottes, die die Kinder, bevor sie bey der so schlechten Zucht ganz verderbt werden, entrissen hat: aber hat man nicht Ursache die Schuld darum auf ihre Aeltern zu legen, die weder für die Leiber, noch für die Seelen ihrer Kinder mehr sorgen? aber wie! sorgen sie dann nicht für ihre Leiber, da man selbe heut zu Tage bald kostbarer und artiger als die Leiber der Heiligen gepuzet sehen kann? nicht um sie die Nettigkeit, sondern nur die Hoffart zu lehren, wie es selbst aus der eitlen Art der Kleidung erhellt. Man könnte ja die Kinder nicht schöner malen, als man sie izt einander in die Wette gekleidet sieht. Und wer soll sie nicht sehen, da man sie überall gleichsam zur Schau herum führt, und herum trägt! Es ist ja kein Tanz, keine Redute, kein Schauspiel,

keine auch noch so spate, so ausgelassene und ärgerliche Ergezung mehr, wo nicht die Kinder überall dabey und darunter sind. Können sie nicht mithalten, müssen sie doch zusehen, zuhören, dazu bey Zeiten abgerichtet werden. Man kann es kaum erwarten, bis sie ein wenig stärkere Beine bekommen, nicht um früher zum arbeiten, sondern um früher zur Ergezung tauglich zu seyn. Es wimmelt izt alles in den Zusammenkünften von den jüngsten Herrchen und Fräulein: aber ja nicht in der Kirche; denn dort ist ganz eine andere, ihnen viel schädlichere Luft: oder wenn man sie ja auch in die Kirchen läßt, so sind sie dort nur zur Unruhe und Verhinderniß der Andacht; nicht zum Gebethe, und zur Christenlehre. Schreibe ich das aber nur von Vornehmen und Adelichen? O nein: ich betheuere es für ein und für allemal, daß es alle angehe: denn es ist heute einer der größten Zweifel in der Welt, wo für die Kinderzucht weniger gesorgt werde, bey den vornehmen oder bey den schlechten Leuten. Dies allein ist jedem, der ein wenig Erfahrniß hat, gewiß, daß nirgends mehr gar viel von einer wahren und christlichen anzutreffen sey. Ich will aber diese so allgemeine Klage ein wenig besser erklären; damit man ja nicht sage, ich schmähe nur leer in Tag hinein. Zu einer rechten Erziehung gehört unstreitig, daß man die Kinder nicht nur zu guten Menschen; sondern noch vielmehr zu guten Christen bilde. Was gehört aber zu einem guten Christen? Wir dörfen uns nicht lange um die Antwort umsehen: denn es hat selbe der Weltapostel schon längst gegeben in seinem Sendschreiben an die Galater: Die wahren Christen, sagt er, die Christo zugehören, diese haben ihr Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten gekreu-

ziget. (*) So müssen dann also die Kinder in dem Christenthume als Christen so unterrichtet und erzogen werden, daß sie nicht nur wissen, was sie als Christen wissen sollen; sondern auch leben, wie sie als Christen leben sollen. Die aber nun als Christen leben sollen, die müssen ihr Fleisch sammt den Lastern und Gelüsten kreuzigen; das ist, überwinden, bezäumen, unterdrüken; und zwar dieses nach den Grundsäzen des wahren Christenthumes, und nach dem Beyspiele Jesu des gekreuzigten Heilandes selbst. Sie müssen also leben nicht wie das Vieh, nach dem natürlichen Triebe, nach dem Fleische; sondern nach dem Geiste Gottes, der uns unterrichtet und antreibet, und zum Guten durch die Gnade stärket. Darum, sage ich, es sind wieder die Worte Pauli; wandelt nach dem Geiste, so werdet ihr die Begierden des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist; der Geist aber wider das Fleisch. Denn diese sind einander zuwider: also, daß ihr nicht alles thut, was ihr nur wollet. (**) Das müssen also die Kinder von Jugend auf lernen, nicht leben, wie sie wollen, sondern wie sie sollen: nicht, wie sie wollen nach dem Muthwillen ihres verderbten Fleisches, ihrer Gelüsten, ihrer Bosheiten und Laster; sondern leben, wie sie sollen nach dem Willen Gottes, nach dem Geiste des wahren Christenthumes, nach dem Gehorsam,

(*) Qui sunt Christi, carnem suam crucifixerunt cum vitiis & concupiscentiis. *Galat.* 5, 24.

(**) Dico autem: Spiritu ambulate, & desideria carnis non perficietis. Caro enim concupiscit adversus spiritum: Spiritus autem adversus carnem: hæc enim invicem adversantur, ut non quæcunque vultis, illa faciatis. *Ibid.* v. 16 & 17.

sam, den sie Gott und denen, welche bey ihnen die Stelle Gottes vertreten, schuldig sind. So müssen sie lernen leben als wahre Christen. Und was sage ich als wahre Christen? Selbst als vernünftige Menschen müssen sie gewöhnt werden sich zu richten nicht nach den viehischen Trieben der Natur, sondern nach dem edlen Lichte des Verstandes und der Vernunft. Dieses ist eine nicht nur allen Christen; sondern selbst auch den vernünftigen Heiden bekannte und ungezweifelte Lehre. Aber haben wohl alle unsere heutige Aeltern genugsam Geduld diese Lehre ganz auszuhören, wenn man sie ihnen erklären will! Werden nicht die meisten, besonders die Mütter gleich böse und ungehalten, wenn man sie ermahnen will, sie sollen ihre Kinder bey Zeiten ihren eigenen Willen verläugnen lehren, ihnen ihre eigensinnige Stuzköpfe, da sie noch klein sind, brechen, und sie ohne Unterlaß gewöhnen zu leben, wie sie sollen als Christen; nicht wie sie wollen nach ihrem Muthwillen, nach ihren zwar noch kleinen, aber doch schon merklichen Gelüsten und frisch aufgehenden Lastern? O heißt es überall von allen zarten Müttern und Kindsmägden, das kann bey den kleinen Kindern nicht seyn: sie schreyen, wenn man ihnen nicht gleich thut, was sie wollen: wenn man nicht das beständige Geschrey im Hause haben will, so muß wohl alles, was Füsse hat, laufen, und thun was der kleine Fraz will. Ich merke freylich nicht, daß dessentwegen weniger Geschrey in den Häusern sey. Denn weil die schlauen Kinder schon wissen, daß sie nur schreyen und weinen dörfen, wenn sie etwas haben wollen; so schreyen sie noch weit öfter, weil ihr Geschrey allzeit ihnen so nüzlich ist. Das thut aber alles nichts: man geht darum nicht von

seiner einmal gefaßten Meynung und Gewohnheit ab, den Kindern alles zu thun, was sie wollen, besonders aus entsezlicher Furcht, die man vor dem Schreyen und Weinen hat. Manchen so zärtlichen Herzen gehet schon der tiefeste Stich zu, vor lauter Mitleiden, wenn sie nur einen einzigen Schrey eines lieben Kindleins hören. Ach! was fehlt dem unschuldigen Kinde! ruft man ganz aufgebracht: was thut ihr ihm, ihr Grausame! geschwinde gebt und thut ihm, was es will. Das ist also schon die allererste widerevangelische Lehre, die man den Kindern vor allem andern giebt, und mit Worten und Beyspielen zeigt, daß sie alles thun, was sie wollen, ungeachtet, das ganze Christenthum mit seinem göttlichen Stifter dawider schreyet, und wiederholet: Ihr sollet nicht alles thun, was ihr wollet. — Dieses, spricht man ganz dreiste, dieses kann man erwachsenen Leuten vorpredigen, und nicht den Kindern: oder wie sollen es die Kinder können, was die Erwachsenen nicht einmal können, nämlich den eigenen Willen verläugnen. Jeder weiß zwar die Lehre Jesu Christi in dem heiligen Evangelium: Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach.(*) Aber wie viele sind es, besonders in dieser kommoden und niedlichen Welt, auch von gestandenen Christen, die dieses thun? die Aeltern können es selbst nicht, und wie sollen es die schwachen Kinder können? — Ihr redet die Wahrheit, meine Christen! das ist eben auch meine Klage, daß es die Erwachsenen und Aeltern nicht können; aber das müsset ihr

auch

(*) Si quis vult post me venire, abneget semetipsum, & tollat crucem suam & sequatur me. *Matth.* 16. 24.

auch beysezen, dieses nicht können sey nur ihre Schuld, weil sie sich nicht überwinden wollen: daß es aber auch die Kinder nicht können, das ist die andere noch grössere Schuld der Aeltern, weil sie es selbe nicht lehren wollen. Es können die Kinder ihren bösen Willen nicht verläugnen und bezäumen: darum müssen sie es lernen, und zwar bey Zeiten lernen, eben darum, weil es nicht so leicht ist. Ihre Gelüsten und Begierlichkeiten sind noch nicht so heftig: eben darum können sie leichter gebändiget werden, als wenn man sie grösser und stärker werden läßt. Junge Bäume sind um desto leichter zu biegen, um wie viel jünger sie sind, und um so viel härter, um wie viel später man sie biegen will. Weil also doch der menschliche Wille unter das obwohl süsse Joch, aber doch unter das Joch Jesu Christi muß gebogen und gekrümmet werden, so krümme man ihn, da es leichter ist, und ihm nicht so wehe thut; als es ihm hernach thun würde, wenn man länger zuwartet und verschonet. Die Kinder werden freylich lieber ihrem natürlichen Hang abwerts zum Bösen folgen, als sich aufwerts in die Höhe der Tugend und des Kreuzes bemühen. Sie werden sich und ihr Fleisch sammt den Gelüsten und Lastern nicht selbst kreuzigen und überwinden wollen. Darum müssen andere, besonders ihre Aeltern ihnen diese so nüzliche und nothwendige Liebe erweisen, und sie auch wider ihren natürlichen und viehischen Trieb aufwerts treiben, und mit Gewalt ans Kreuz Jesu Christi heften, und unter das Joch gewöhnen. Dieses ist selbst der Ausspruch göttlicher Weisheit: Hast du Kinder? sagt des weisen Sirachs Sohn: so unterrichte und biege sie von ihrer ersten Kindheit auf.

auf. (*) Und an einem andern Orte des nämlichen Buches ermahnet er so nachdrüklich: Laß deinem Kinde in der Jugend keine Gewalt und Freyheit zu thun was es will: und laß seine thörichte Anschläge nicht ungestraft hingehen. Bieg ihm den Hals, weil es noch jung ist, und schlag seinen Leib weil es noch ein Kind ist, daß es nicht etwa halsstärrig werde, und dir nicht mehr gehorsame, sondern den Schmerzen deiner Seele abgebe. (**) Endlich in dem Buche der Sprichwörter heißt es; Die Ruthe und Strafe giebt Weisheit, aber ein Kind seinem eigenen Willen überlassen, beschämt seine Mutter. (***) Allein alle diese Sprüche sind noch aus der alten Welt: heut hat man eine weit bessere Art erfunden die Kinder zu ziehen. Ja wohl mit Schlagen! mit Schlägen zieht man kein Kind: es ist besser mit Gutem. Mit Loben, mit dem, daß man ihnen zur Busse gewisse Dinge versage, die ihnen lieb sind. — Allein, meine ganz neue Christen! was habet dann ihr für eine bessere Art der Auferziehung erfinden können; da diese euch so veraltete Zuchtregeln lauter Ausspräche des heiligen Geistes in der heiligen Schrift selbst sind: Schlag seinen Leib, da es noch ein Kind ist? Ja wie er in dem

(*) Filii tibi sunt? erudi illos & curva illos a pueritia illorum. *Eccli.* 7, 25.

(**) Non des illi potestatem in juventute, & ne despicias cogitatus illius. Curva cervicem ejus in juventute, & tunde latera ejus, dum infans est, ne forte induret, & non credat tibi, & erit tibi dolor animæ. *Eceli.* 30, 11 & 12.

(***) Virga atque correptio tribuit sapientiam: puer autem, qui dimittitur voluntati suæ, confundit matrem suam. *Prov.* 29, 15.

dem nämlichen Kapitel gleich anfangs sagt: Wer seinen Sohn lieb hat, der haltet ihn stäts unter der Ruthe, damit er hernach in seinen lezten Tagen Freude an ihm erlebe, und nicht um der Nachbarn Thüren bettelnd herumtappe. Wer seinen Sohn unterweiset und züchtiget, der thut ihm wohl, und bey guten Freunden mag er sich seiner rühmen. (*) Und bald darauf fährt er weiter fort diesen göttlichen Rath nicht nur mit gutem Versprechen, sondern auch mit scharfen Bedrohungen allen Aeltern einzuschärfen; ich will nur einige noch beysezen, damit man sieht, wie die izige Kinderzucht dem Geiste Gottes schnur gerade zuwider sey: Aus einem Roß, das man nicht zäumet, wird ein hartbändiger, wilder, ungeschlachter Schelm: und aus einem Sohn, den man muthwillig erzieht, wird ein freches und verwöhntes wildes Kind. Ziehst du deinen Sohn zärtlich, so wird er dir einen Schreken abgeben. Spiele mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache nicht mit ihm, daß du nicht auch mit ihm weinen müssest. (**) So spricht der heilige Geist; so verspricht er, so drohet er. Er sagt: Schlag. Und die heutigen Aeltern und Lehrmeister sagen: man muß nicht schlagen. Er sagt, was es nuze, und was es schade, wenn man schlägt oder nicht schlägt: und sie sagen: was nüzt das schlagen? Er

(*) Qui diligit filium suum, assiduat illi flagella, ut lætetur in novissimo suo, & non palpet proximorum Ostia. Qui docet filium suum, laudabitur in illo, & in medio domesticorm in illo gloriabitur. *Eccli.* 30, 1 & 2.

(**) Equus indomitus evadit durus, & filius remissus evadet præceps. Lacta filium, & paventem te faciet: lude cum eo, & contristabit te. Non corrideas illi, ne doleas. *Ibid.* v. 8 — 10.

Er sagt: schlag öfters! halt es stets unter der Ruthe! und sie sagen: man kann nicht immer schlagen. Er sagt, man soll frühzeitig anfangen die Kinder mit Schlägen zu strafen: Schlag seinen Leib, da es noch ein Kind ist; und diesen sind die Kinder bald zu klein, bald zu groß zum schlagen. Er sagt, man soll sie mit der Ruthe schlagen, und izt sieht man kaum mehr eine Ruthe in den Häusern, oder wenn noch eine ist, so darf sie niemand brauchen, und sie bleibt nur so lange, bis sie die Kinder vertragen. Oder wenn sich ja einige Aeltern anstellen, als wären sie noch so scharf mit der Ruthe, was nehmen sie für eine, und wie brauchen sie selbe? daß es oft besser wäre, sie ließen es stehn, weil sie mit etlichen wenigen und gelinden Streichen den bösen Kindern mehr schmeicheln, als sie züchtigen. Und wenn man sie auch im Ernste züchtiget, so geschieht es nur im gähen Zorne, sonst kann man nicht; es geschieht nur mit Fluchen und Schelten, mit Fäusten und Füssen, oder allem andern, was unter die Hände kömmt; nur mit der Ruthe nicht; da doch eben diese sowohl wegen der Schande für die Seele, als wegen dem ganz unschädlichen Schmerzen für den Leib die allerheilsamste Strafe ist. — Darf ich hier nicht aufrufen? Ach! wie alles so umgekehrt izt in der Welt geht! vor Zeiten fürchteten nur die Kinder die Ruthe; heute fürchten sie die Aeltern, wie es scheint noch mehr, und wehren sich wider alle, die die Kinder nach dem Befehle Gottes damit strafen wollen. Sie verdienen hiedurch sogar nicht den Namen mitleidiger Aeltern, sagt der heilige Chrysostomus, sondern vielmehr der wildesten Barbarn, da sie nicht nur selbst ihren Kindern nicht helfen; sondern noch andere, die

ihnen helfen wollten, angreifen und verfolgen. (*) So wenig nämlich sie ihre böse Eigenliebe bezäumen wollen, so wenig wollen sie ihre blinde Kinderliebe überwinden. Ja wohl an das harte Kreuz will man die Kinder heute gewöhnen, da man sie nicht einmal unter die weiche Ruthe biegen will. Ja wohl will man sie ihr böses Fleisch nach der apostolischen und evangelischen Lehre kreuzigen lehren: da man sie nicht einmal mehr nur geißeln will. Ja wohl gute Christen will man aus ihnen machen; da man sie nur verwildete Menschen und unbändige Rosse werden läßt. Und dieses alles aus lauter Güte, aus purer Liebe: aber o! aus was für einer verfluchten Liebe! die ärger als der größte Haß selbst ist. Denn wer die Ruthe sparet, der haßt sein Kind: wer es aber lieb hat, der züchtiget es stäts: sagt der heilige Geist. Und ach diese so verkehrte Kinderliebe nimmt nicht nur die weichlichen Herzen der Mütter ein; sie verblendet selbst jene der Väter und steket alle diejenigen an, die zur Kinderzucht helfen könnten oder sollten. Will auch der Vater strafen, so nimmt sich die Mutter darum an: will die Mutter zur Strafe schreiten, sezt sich der Vater aus Troze in Weg: wollen Lehrmeister, wollen Aufseher, Kindsmägde, Freunde, Hausväter, oder Dienstbothen den strafbaren Kindern eine so nüzliche Züchtigung geben: so schreyen die eigenen Aeltern mehr dawider,

(*) Non modo filiis non prospicimus, sed etiam alios id facere nitentes insidiis appetimus, & oppugnamus, ac barbaris immaniores erga natos nostros fumus. *S. Chrysostomus l.* 3. *adversus oppugnatores vitæ monasticæ, n.* 3.

(**) Qui parcit virgæ, odit filium suum: qui autem diligit illum, instanter erudit. *Prov.* 13, 24.

wider, als die Kinder selbst: wollen ein andersmal die Aeltern strafen; so bitten die Dienstbothen, Hausgenossene und alle für, weil sie wohl wissen, daß die verblendeten Aeltern selbst ihnen gerne die Ruthe aus den Händen reißen lassen. Und so, da alles in einem Hause zur guten Zucht zusammen helfen soll, weil diese allen den Segen bringt; so wehren sich hingegen alle dawider: was Wunder! daß Gott hernach in seinem gerechten Zorne selbst die erschrekliche Strafruthe ergreift, und nicht nur Kinder und Aeltern; sondern ganze Familien und Gemeinden straft! Oder woher, fragt wieder Chrysostomus, woher so unversehene Todfälle unter uns? woher die schwereſten und immerwehrenden Krankheiten bey uns und unseren Kindern? woher Schäden, Drangsalen, Unglüke? woher unzahlbare Uebel? als weil wir unsere boshafte Kinder ungestraft lassen? und daß dieses ja nicht eine leere Vermuthung sey, zeigt uns genug der elende Sturz des nachlässigen alten Vaters Heli. Empfindet man diese göttlichen Strafruthen heute noch nicht? Ist nicht selbst schon das weit über alle diese Strafen, was man nun alle Tage sehen kann? nämlich daß aus dieser so allgemein izt vernachlässigten Kinderzucht solche abentheuerliche Mißgeburten entstehen, dergleichen die vorige Welt wenigst unter Christen nie gesehen hat! daß izt Kinder

(*) Unde præmaturæ mortes? Unde graviſſimi & frequentes morbi & nobis & liberis noſtris inferuntur? Unde damna, unde calamitates, unde nocumenta? unde mala innumera? Nonne quod improbos filios emendare negligamus? quod hoc autem non conjectura ſit, ſenis illius caſus ſatis oſtendit. *S. Chryſoſtomus l. cit.*

der aufwachsen, die nur die Bosheit wissen, und besser wissen, als gestandene Leute: daß izt der Menge nach so eigensinnige Stuzköpfe werden, die weder ins Kloster noch in die Welt taugen, weder im Ehestande, noch im Priesterstande, weder in Diensten noch Aemtern, weder als Vorgesezte noch als Untergebene von jemand können erduldet werden: Kinder, die mehr den kleinen Heiden als Christen gleichen; unkeusche, feindselige, zänkische, zornige, eifersichtige, neidische, vertrunkene, eitle, hochtrabende, rachgierige, verlogene, diebische, abergläubische und zu aller Bosheit aufgelegte, nach aller Frechheit schäumende Kinder. Und dieses Kinder, kleine Kinder? ach! wem sollen nicht da die Thränen fliessen! aber wer soll sich nicht auch zugleich seinem billigen Eifer überlassen, und rufen: ihr Aeltern und Lehrer! wo ist die Zucht? wo ist die Ruthe? ach! ja: sie ist schon da; aber nicht in eueren Händen; sondern in den Händen Gottes; Ich sehe schon jene fürchterlich gezükte und wachbare Ruthe, (*) die der Prophet Jeremias gesehen hat, in der Hand des Allmächtigen, mit der er alle Augenblike desto erschreklicher noch zu strafen drohet, um wie viel weniger ihr euere Kinder strafen wollet. — Allein was sage ich: strafen? Nicht einmal unterrichten will man die Kinder heut zu Tage. Und warum nicht unterrichten? Haben wir dann nicht Schulen, verbesserte, neue aufgerichtete Schulen? Normal- Trivial- Landschulen, Schullehrer und Lehrerinnen, und Schulhäuser der Menge nach: Kinder- und Christenlehren; Unterweisungen an Werk- und Feyertägen, an allen Eken, in allen Winkeln; zu einer Zeit, von welcher der Apostel voraus gesagt hat: Es wird eine

(*) Virgam vigilantem ego video. *Jerem* 1, 11.

eine Zeit seyn, wo sie sich nach ihren Begierden Lehrmeister ohne Zahl zusammen häufen werden? (*) Freylich ja Lehrer, Lehrerinnen und Schulen genug haben wir, und unter selben auch manche noch gute: ich gestehe es selbst. Aber sollen dann die Aeltern selbst die Kinder nicht unterrichten? Haben sie nicht die erste und größte Pflicht dazu? und was wird der öffentliche Unterricht in den Schulen und Kirchen allein nuzen, wenn man nicht auch zu Hause selben betreibt und wiederholet? — O! heißt es: ich schike sie schon in die Schule; so ist unterdessen Friede im Hause von ihnen. Dort können sie alles lernen: schauen die Schullehrer darauf: sie geht es an. Wir Aeltern verstehen uns heute ohnehin nicht mehr auf die immer neue Lehrart. Hiemit Gott befohlen! Man schaut weiter nicht nach, ob die Kinder wirklich in die Schule oder dahinter gehen; man fragt nicht, wie sie sich dort verhalten: hört man von ungefehr Klagen wider sie; so glaubt man es nicht: Hergegen glaubt man den Kindern alles, was sie wider andere sonderbar wider ihre Lehrer und Zuchtmeister zu klagen wissen. Man nimmt sich die Zeit nicht die Kinder in dem wahren Glauben zu unterrichten, zum Gebethe anzuhalten, über das Gelernte oder Gehörte täglich auszufragen, der Vater überläßt es der Mutter, die Mutter den Dienstbothen, unter diesen je eines dem andern, besonders weil man ihnen gar keine Gewalt über dieselben gestattet: und so werden die Kinder täglich älter und grösser, aber immer unwissender und boshafter. Es giebt zwar auch unter uns Aeltern besonders von den adelichen, oder sonst vermöglichen, welche

(*) Erit enim tempus; cum . . . ad sua desideria coacervabunt sibi magistros. 2 *Tim.* 4, 3.

welche zu Hause ihren Kindern Lehr- und Hofmeister und Gubernantinnen zu halten pflegen: es giebt Aeltern, dieselbe zu Erlernung einer Kunst oder eines Handwerks fremden Lehrern, Meistern und Meisterinnen übergeben. Allein was sucht man sich hiezu für Leute aus? Lassen wirs nur den heiligen Chrysostomus sagen: Wir zeigen in diesem Stük mehr Sorge für das Vieh, als für das Kind. Denn hat jemand ein Lastthier so schauet er ihm sorgfältig um den beßten Fütterer und Knecht um, der weder hiezu untauglich und bös, noch dem Stehlen oder Trunke ergeben ist: sofern man aber einen Lehrer für ein Kind haben muß, so wählt man den nächsten beßten, der uns vorkömmt, ohne viel dabey nachzufragen, ob er gut oder böse sey, da doch keine grössere Kunst als diese ist; eine Seele zu leiten und ein jugendliches Herz zu bilden. Allein daran liegt uns nichts: nur auf das allein schauet man, daß das Kind eine fremde Sprach lerne: sonst weiter nichts. — O wie lernen sie da oft mit fremden Sprachen und allerhand Künsten auch fremde Laster und allerhand Bosheiten! allein lassen wir sie nun grösser werden, und aus öffentlichen oder heimlichen Schulen, freylich oft

nur

(*) Liberos minus quam pecudes curamus, de asinis & equis magis solliciti sumus quam de filiis. Mulum siquis habeat, multum curat, ut agasonem illi optimum provideat, non improbum, non furacem, non temulentum, non artis suæ imperitum: si autem filio pædagogum dare opus sit, casu & sine delectu obvium quemque excipimus; etsi hac arte nulla sit major. Quid par illi arti, quæ dirigendæ animæ & efformandæ juvenis menti & indoli incumbit? *S. Chrysostomus Hom. 60 in Matth. prope finem.*

nur gar zu frühe, und roh hervor kommen! Was geschieht? Auch das, was sie in Schulen oder sonst gelehret worden sind, vergessen sie wieder, so bald sie aus den Schulen und Aufsicht heraus geschloffen, und die Kinderschuhe ausgezogen haben. Denn so wenig manche Aeltern auf den Unterricht der kleinen Kinder bedacht sind; so sind doch die meisten noch weniger besorgt für die beständige Fortsezung dieses so nothwendigen Unterrichtes bey den grösseren Söhnen und Töchtern. Junge Bursche und Mägdlein von 15 und 20 Jahren läßt man laufen, wohin sie wollen, ohne zu sehen, ob sie bey den gewöhnlichen Christenlehren und Predigten erscheinen und aufmerken. O wo ist doch jener edle Gebrauch hingekommen! gemäß welchem vor Zeiten die christlichen Aeltern über dem Tische, wo man dem Leib die Speise giebt, von der viel kostbarern Seelenspeise zu reden und zu fragen pflogen, um zu sehen, obwohl alle ihre Untergebene eine Frucht aus dem göttlichen Worte schöpfen! Wo ist jener Gebrauch hingewichen, zu Hause ein geistliches Buch offentlich vorlesen zu lassen; von heiligen und nüzlichen Dingen unter der Arbeit zu reden; den heiligen Rosenkranz, das Morgen = Abend = und andere Gebether öffentlich und insgemein mit einander alle Tage zu bethen? Ist nicht zugleich mit dieser vortrefflichen Gewohnheit auch alles Glük und Segen aus so vielen Häusern geflohen, die bey Lebzeiten unserer frommen Vorältern eben darum so beglükt und gesegnet waren? — Allein es sey ihm da, wie ihm immer wolle: man bleibt doch bey der nämlichen Entschuldigung: ich habe nicht Zeit, ich habe nicht Zeit! So sagen die heutigen Aeltern, wenn sie ihre Kinder zum Guten anhalten und unterrichten sollen.

Aber

Aber wie! ihr nachläſſige Aeltern! wie unterſteht ihr euch dieſes zu ſagen? Ihr habt nicht Zeit euere Kinder im Guten zu unterrichten, ihr, die ihr ſo viele Zeit findet, dieſelben zu dem Böſen abzurichten? Ach! dem Himmel ſey es geklagt! ich finde Aeltern ohne Zahl, die den ganzen Tag vor den Ihrigen von nichts anderem zu reden wiſſen, als von allerhand Betrügereyen, Liebs = und Raufhändeln, die ſie und andere in ihrer Jugend angeſtellt und glüklich ausgeführt haben: eine ſchöne Lehre für die Kinder, daß ſie gleiches thun ſollen! ich weiß Väter, die ihren Kindern von Jugend auf nichts ſo ſehr einprägen als die beſtändige Sorge für das Zeitliche, das immerwährende Bemühen um gröſſeren Gewinn, Kundſchaft, Einkommen, Reichthum, die erſte und höchſte Schäzung des Gelds und Guts: ich weiß Mütter, derer ganzer Unterricht ihrer Kinder nur dahin zielt, wie ſie ſich bey der Welt beliebt machen, auf die allerneueſte Art herausſchmüken, recht viele Anbether und Opfer ihrer Schönheit und verſtellten Liebe reizen können: ich weiß Aeltern, die ihnen noch Ehre daraus machen, wenn ihre böſe Töchter, es ſey Tag oder Nacht, nur recht viele Beſuche erhalten von den allergefährlichſten Leuten; Aeltern weiß ich, die ſelbſt ihrer Kinder Unſchuld feilbiethen, oder ſie doch ſelbſt in die allergefährlichſten Gelegenheiten ihre Unſchuld zu verlieren hinführen, ja mit Gewalt hinziehen; die ſie ſelbſt zur Bosheit Mittel und Wege lehren und ihnen an die Hand geben; die ſie darinn loben, anfriſchen, beſtärken; die ihnen ihre eigene böſe Leidenſchaften einflöſſen, ſie aller ihrer böſen Bekanntſchaften und Freundſchaften, aller ihrer Feindſeligkeiten und Ungerechtigkeiten, aller ihrer Sauf- und Spielgewohn-

heiten theilhaftig machen: die ihnen nichts anderes predigen, als von der Welt, und was der Welt ist, von ihrem hohen Adel und Herkommen, von ihren mächtigen Freunden und Patronen, von ihren grossen Hoffnungen und bevorstehenden Ehrenstufen: denen man daher nichts sagen kann, als was der heilige Chrysostomus ihres gleichen unchristlichen Aeltern schon längst voll des gerechtesten Eifers vorgeworfen hat: Indem ihr nun derley Dinge gleich anfangs eueren Kindern vorsinget, so lehret ihr sie weiter nichts besseres, als den ersten Grund zu aller Bosheit: ihr flösset ihnen zwo der allerheftigsten Begierlichkeiten ein, die Liebe nämlich zum Gelde, und die noch schlimmere zur eitlen und nichtigen Ehre. Eines aus diesen beyden allein wäre schon genug alles zu verderben: wenn aber nun beyde zusammen sich der zarten Seele eines Knaben bemächtigen; so überschwemmen sie gleich zweener miteinander dahin rollenden Wildbächen alles, was noch an ihm gut ist, und reißen es alles mit sich fort. Wer wird nun diese Pest von ihnen abwenden; da selbst ihre Väter nicht nur allein sich keine Mühe nehmen, dieses Unkraut bey ihnen auszurotten; sondern noch darüber alles thun, und alles sagen, was selbes bey ihnen noch einwurzeln macht? Und wer ist so unverständig, der nicht an der Wohlfahrt so erzogener Kinder endlich verzweifeln muß? (*)

Um

(*) Cum igitur a principio hæc illis occinatis, nihil aliud eos, quam omnium malorum materiam docetis, duos violentissimos amores insinuantes, pecuniarum dico, & qui longe iniquior est, vanæ inanisque gloriæ. Horum vero alteruter per se solus cuncta per

vetere

Um so viel mehr, da unsere dermalige üble Aeltern noch viel weiter gehen. Denn ich weiß Aeltern, die ihren Kindern von nichts anderem reden, als von Verachtung der Geistlichkeit, ihrer auch heiligsten Verrichtungen und Würden, besonders des Ordensstandes; von Verspottung der Andacht, Eingezogenheit, Demuth, Geduld, heiligen Einfalt; von Verhöhnung des längeren Gebeths; des fleißigen Anhörens des göttlichen Wortes, des öftern Gebrauches der hochheiligen Sakramente. Ich weiß Aeltern, ach! nur gar zu viele, nur gar zu ansehnliche Aeltern, die alles dieses ihre Kinder täglich und fast stündlich, izt mit Worten, izt mit noch stärkeren Beyspielen zu lehren Zeit genug finden: die diese ihre verworrene höchstschädliche, grundfalsche, abscheuliche, verfluchenswürdige Lehren und Grundsäze ihnen viel nachdrüklicher und ernstlicher einbinden, als die ersten Glaubenswahrheiten, als die vornehmsten Hauptstüke des ganzen Christenthumes. Ach! ja! da findet man wohl Zeit nur gar zu genug: man nimmt sich selbst, wo man kann, die Zeit seine liebe Kinder zur Eitelkeit, zur Bosheit, zur Welt, zum Unglauben, zur Hölle abzurichten: aber selbe selbst zum Guten, zur Tugend, für die heilige Religion, für den Himmel, für Gott zu unterrichten,

vetere potest: cum autem ambo in teneram juvenis animam confluunt, quasi quidam torrentes conjuncti bona omnia corrumpunt . . . Quis demum ejusmodi morbum amovere possit; cum maxime patres ipsi non, ut evellantur, sed ut firmiora sint hæc mala germina, nihil non agant & dicant? Quis igitur adeo stultus est, ut non desperet de salute pueri ad hunc modum instituti? *S. Chrysostomus l. 3. adversus oppugnatores vitæ monasticæ. n. 6.*

ten, da; o! da, nein! da findet man izt gar keine Zeit nicht mehr! David, der gleich in so viele der wichtigsten Staats- und Kriegsgeschäfte verwikelte König David, fand doch Zeit genug die Prinzen seines Geblütes selbst zu unterrichten, und ihnen immerdar zuzurufen: Kommet, ihr liebste Söhne, höret mir zu: ich will euch die Furcht des Herrn lehren! (*) Und unsere heutige Dorfrichter, Schulze, Junker, unsere Väter und Mütter aus dem oft so müssigen Adel- oder Bürgerstande finden nur Zeit die Kinder zu verderben; aber nie selbe zu bessern. Heißt das nun heute die Kinder lieben?

§. XVIII.

Es ist heut zu Tage keine wahre Liebe bey den Aeltern in Versorgung der Kinder.

In der griechischen Sprache des heiligen Chrysostomus heißt dieses mehr noch als Kinder morden; denn so schreibt er in dem oben angezogenen Buche; da er sich eben über die widerevangelischen und ganz heidnischen Grundsäze, die man Kindern beybringt, aufhält, und heilig ereiferet: Derley Väter, und glaube man ja nicht, daß ich dieses nur im gähen Zorne rede, derley Väter heiße ich ärger, als alle Kindermörder. Denn da diese nur den Leib von ihrer Seele scheiden; so nehmen jene ihren Leib und Seele, und werfen sie zugleich in das Feuer der Hölle. — Ach! nein: es ist nicht so grausam das Mordmesser schleiffen, seine Vaterhand damit bewaffnen, selbst in den Leib des eigenen Kindes hineinstossen, als wie seine Seele verderben und ewig zu grunde richten. O diesem

Laster

Laster ist nichts zu vergleichen. (*) — Doch ist dieses die heutige Kinderliebe: betrachten wir sie nur noch ferner in der Weise, mit der unsere Aeltern heute auf die künftige Versorgung ihrer Kinder trachten; da werden wir gleich anfangs etwas finden, das dem vorigen Weltalter und eben auch einem heiligen Chrysostomus noch unbekannt war. Denn da dieser bey mehrern Gelegenheiten über den Mißbrauch nur für das Zeitliche, nicht für das ewige Wohl der Kinder zu sorgen so sehr lärmt; so muß ich nun über beydes zugleich heute klagen: indem es bey uns sogar Aeltern giebt, die nicht einmal fürs zeitliche Glük ihrer eigenen Kinder bedacht sind. Oder wie viele giebt es ja, die bey der dermaligen ungeheuren Verschwendung sich viel um das bekümmern, was sie ihren Nachkömmlingen zum standesmässigen Unterhalte zurüklassen werden? da man schon alles bey seinen Lebzeiten verthut, das jährliche Einkommen bey einem Kreuzer alle Jahre hinschmelzt, und so zulezt den armen Waisen nichts überläßt als die alten und neuen Schulden auf einem baufälligem Hause und Hauswesen. Schauen die Kinder selbst, wo sie etwas bekommen; heißt es nicht selten: bewerben sie sich um einen Dienst, so werden sie schon leben können. Allein woher einen Dienst, wo alles überall mit Leuten übersezt ist, und man auf einer

(*) Hos ego patres, quod nemo tamen me ira commotum dicere existimet, filiorum occisoribus sceleratiores esse dixerim. Illi enim corpus ab anima separant, isti & animam & corpus gehennæ ignis tradunt. . . Non ita crudele facinus est, gladium acuere & armare dexteram, inque ipsum filii guttur immergere, ut animam perimere atque corrumpere: neque enim huic facinori par quidpiam est. *S. Chrysostomus l. 3. Contra oppugn. vitæ mon. n. 4.*

einer Seite immer um die Bevölkerung schreyt und schreibt, auf der andern über selbe seufzt und flucht? Woher einen Dienst oft selbst für eingebohrne Landeskinder, da sie immerhin von Fremdlingen verdränget werden? und wie werden sie auch wohl einen Dienst versehen können, da sie hiezu weder genugsame Talente, noch Wissenschaft haben; und dieses zwar auch wieder aus euerer Schuld, o Aeltern! weil ihr sie weder was lernen lassen; noch dazu habet ernstlich anhalten wollen? Doch ich irre; wenn ich dieses von allen Aeltern schreibe: es giebt noch manche unter uns: ich muß ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen: es giebt noch, denen die Versorgung der Kinder am Herzen liegt: und wie am Herzen liegt! Sie schlagen alle nur ersinnliche Mittel und Wege ein, selbe gut anzubringen. Sie schaben und schinden daher alles zusammen, nur, wie sie sagen, ihren Kindern dermaleinst mehr zurüklassen zu können. Selbst du, mein Jesus! bekömmst von ihnen weniger oder nichts in deinen armen Kleinen, damit ihre viel liebere Kleine mehr einst bekommen sollen. Unter diesem o! nur gar zu kahlen Vorwande, sind unsere Aeltern selbst arm: troz den Bettlern laufen sie alle Häuser der Mächtigen ab: suchen für sie überall Gönner, Patronen, Fürbitter, Recommendationen, Kupplerinnen: reißen andern weit ärmern Gnadengelder, oder wie mans nennt, Unterrichtsgelder vor ihren Augen weg: und sparen auch selbst das Geld nicht, um wo nicht durch Verdienste, wenigst durch silberne und goldene Worte auszulangen. Kurz: man schaut ihnen endlich um einträgliche Dienste, um ansehnliche Aemter und fette Heirathen, um hochadeliche Verwandschaften, um Schuz und Gunst höchster Häupter und Fürsten;

oder wenn es in der Welt gar nimmer fort will, im geistlichen Stande um reiche Präbenden, Beneficien, Kanonikate, vielleicht noch gar Probsteyen, ja Bischthümer und Kardinalshüte. — Da darf ich wohl gerade wieder über die mir so lieben Bücher des heil. Chrysostomus gehen: ich schlage auch da, obwohl ein ihm nur falsch zugemuthetes Werk auf, nämlich das sogenannte unvollkommene Werk über den heiligen Matthäus, und da finde ich schon, was sich überaus gut hieher schikt: Einige suchen ihre Kinder wohl und hoch anzubringen im Soldatenstande; andere im bürgerlichen Stande bey hohen Ehrenstellen, andere bey ansehnlichen Würden und grossen Reichthümern; aber niemand ach! niemand ist, der sie bey Gott gut anzubringen sucht! — (*) Wenn ich nur meine Kinder mit der Zeit glüklich mache; ist der einzige, beständige Wunsch mancher Aeltern: aber man denkt dabey gar nicht, daß das wahre Glük und Segen nur von der Tugend allein zu hoffen sey. Derley Aeltern zeigen wohl, sagt mehr gedachter Schriftsteller, daß ihre Liebe nur auf den Leib ihrer Kinder gehe, nicht auf ihre Seele, als die sie nur verachten: sie wünschen, daß sie auf dieser Welt glüklich leben, und achten für nichts, was sie in der andern einst werden leiden müssen. — Sogar ihren ewigen Untergang erkaufen sie ihnen hoch und theuer: da sie hingegen ihr ewiges Heil nicht einmal geschenkter annehmen wollten. Wenn sie selbe in Armuth sehen müßten, nur das geht ihnen

(*) Alii militias filiis suis providenr, alii honores; nemo filiis suis providet Deum. *Auctor imperfecti operis in Matth. Hom.* 35.

nen zu Herzen, nur das macht sie seufzen: aber sie in Sünden und Lastern sehen, bringt ihnen gar kein einziges Leid: damit sie dadurch fein offenbar zu erkennen geben, wie sie nur Aeltern ihrer Leiber; nicht Aeltern ihrer Seelen seyen. (*) Diese Worte sind auch vollkommen nach dem Sinne eines heil. Chrysostomus, den er in den schon angeführten Büchern und anderswo äußert: aber sie gefallen wohl auch heute nicht mehr. Denn wer wird doch alle Kinder zu Bettelmönchen oder Nonnen machen! rufen hier sicher gewisse Väter und Mütter, nach der neuesten Mode gegen alle ihnen unbeliebige Erinnerungen ganz erhizet auf. Doch ich sage ihnen alsogleich, daß dieses auch die Absicht meines heiligen Lehrers nie gewesen sey; ob er gleich öfters jene uralte christliche Gewohnheit die Kinder zur Auferziehung in Mönchsklöster zu schiken überaus nachdrüklich anempfohlen, und sie wider alle heutige Mode allenthalben herzustellen gewünschet hat. (**) Denn er selbst macht sich diesen Einwurf und widerleget ihn sonnenklar: Sage nicht, sind seine eigene Worte, sage nicht, das gehört nur für Mönche.

(*) Corpus natorum suorum amant; animam autem contemnunt. Desiderant enim illos valere in seculo isto, & non curant, quid passuri sint in alio... Perditionem illorum cum magno pretio comparant, & salutem illorum nec dono accipere volunt. Si viderint illos pauperes, tristantur & suspirant, si autem viderint illos peccantes, nemo tristatur: ut ostendant, quia corporum sunt parentes, non animarum. *Idem ibidem.*

(**) Sieh nur seine drey vortreffliche Bücher wider die Feinde des Mönchstandes; besonders das dritte: sie stehen im zehnten Bande der deutschen Ausgabe seiner kleinen Schriften.

che. Denn mache ich dann nur Mönche aus den Kindern? Hiezu ist eben keine Noth. Obwohl was fürchtest du das, was ihnen nur gar zu nüzlich wäre? allein mache sie nur zu Christen. Denn besonders Weltleuten und vorzüglich Kindern ist es Noth jene Grundsäze zu lernen, die man in Klöstern lernet. (*) Daß aber die Absicht des heiligen Chrysostomus gar nicht auf Mönche und Nonnen zu werben allein abgezielet habe, wo er von der Kinderzucht schrieb, ~~schreibt~~ er zu genügen an mehrern zeigt Orten, wo er sowohl den Vätern als Müttern so ernstlich zuspricht, daß sie ihren Kindern bey Zeiten um anständige Heirathen umsehen sollten, um sie, wenn sie doch in den Ehestand treten wollten, desto glüklicher darinn zu machen, um wie viel unversehrter und noch unschuldiger sie zum selben kämen. So schreibt er in seiner neun und sechzigsten Homilie über den heiligen Matthäus das grosse Verderbniß der Jugend den Vätern zu, und spricht mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit: Die Schuld daran sind die Väter, die zwar ihren Pferdebereitern auf das sorgfältigste auftragen, daß sie diese Thiere fein recht wohl bezäumen und abrichten, und ja die jungen Füllen nicht unbändig werden lassen; sondern sie bey Zeiten wohl zum Zaume gewöhnen und schulgerecht machen: Hingegen lassen sie ihre junge Söhne ohne Aufsicht herum laufen

(*) Ne dicas: hoc est Monachorum: num ego eum facio Monachum? Non est necesse, ut fiat Monachus. Quid id times, quod est multo lucro plenum? — Fac eum christianum. Maxime enim mundanis, nempe secularibus, necesse est discere, quæ illic sunt documenta, magis autem pueris. *S. Chrysostomus Homil.* 21 *in Epist. ad Ephesios cap.* 5.

sen; wo sie wollen; in Schandhäuser, in Spielhäuser, zu der so schädlich als schändlichen Schaubühne. Da es vielmehr geziemend wäre, ihnen, bevor sie die freye Unzucht gewohnen, ein Weib zu geben, ein keusches und geschеides Weib, das ihren Mann von dem abscheulichen Umgange mit andern abzöge und dem jungen Pferde zum Zaume diente. Was thut ihr aber, ihr nachläſſigen Väter? Ihr lasset sie zuvor in dem abscheuliche Wuste aller Schandthaten sich herumwelzen, und erst hernach, aber nur schon zu spät, und umsonst befördert ihr sie zum Ehestande. — Warum? weil ihr vorwendet: man müsse mit ihnen so lange warten, bis sie zu einem ansehnlichen Amte und Stelle gerathen. Unterdessen ist ihre Seele hin, und alles geht dadurch unter und über sich. (*) Fast ein gleiches schreibt der nämliche heilige Vater in

(*) In causa sunt patres, qui equorum domitores cogunt, ut studiosissime equos suos doment, & dirigant, nec sinunt equinos pullos indomitos in juventute manere, sed frœnum injiciunt, cæteraque hujusmodi omnia a principio adhibent. Filios autem suos juvenes sinunt infrænes circuire, intemperanter scortis & aleis deditos atque iniqua theatra frequentare ac deturpari: cum par fuisset illi, ne scorta adiret, uxorem dare, uxorem castam & prudentem, quæ virum suum a mala absurdaque consuetudine abigeret & equo frænum esset. . . . Vos contra, postquam innumeris maculis fœdati sunt, tunc illis uxorem datis idque frustra & sine causa. Sed expectandum est, inquies, donec conspicuus evadat & in civilibus negotiis clarus sit. Animæ autem illius rationem nullam habetis, illamque dejectam sine ullo sensu conspicitis. Ideo omnia perturbatione & tumultu plena sunt. *S. Chrysostomus Hom.* 59, *aliis* 60 *in Matth. prope finem.*

in seiner neunten Homilie über die Epistel zum Timotheus, und wirft es den Aeltern vor: besonders aber wendet er sich dort zu den Müttern. Mütter, sagt er: besorget vor allem euere Töchter: die Aufsicht über sie ist eben nicht so schwer. Habet nur auf das acht, daß sie zu Hause bleiben. Lehret sie vornehmlich fromm und eingezogen zu seyn, das Geld nicht achten, noch den Aufputz und die Schönheit lieben. So möget ihr sie wohl heirathen lassen. Denn so fern wir sie so bilden, so werden wir nicht nur sie; sondern auch ihren zukünftigen Mann; ja nicht nur ihn, sondern auch die Kinder und Kindskinder selig machen. Denn ist die Wurzel gut, so breiten sich auch die Aeste mit Früchten aus: und euch kömmt endlich der Lohn alles dessen zu statten. Selbst euere Söhne sollten so züchtig seyn, daß man sie mehr an ihrer guten Art und Ehrbarkeit, als aus etwas anderem erkenne, damit ihr so für sie das Lob bey Gott und den Menschen erhaltet. Sie sollten wissen sich von der Unmässigkeit zu enthalten, allen überflüssigen Aufwand zu meiden, gute Freunde abzugeben und lieber anderen als ihrem eigenen Willen zu folgen. Nur so können sie mit der Zeit ihren Aeltern reichlich die Mühe belohnen, und zur Ehre Gottes und unser aller Heile seyn. (*) Sehet aus diesen edlen Worten Chry-

Verf.

(*) Matres, filias vestras recte componite; facilis vobis est hujusmodi cura. Vigilate ut domi maneant. Ante omnia autem ad pietatem illas instituite, & ut honestæ sint, ac pecunias spernant, nec cultum & ornatum nimis curent. Sic illas nuptui tradite. Si illas sic efformetis, non ipsas tantum, sed etiam virum, qui illam ducturus est, servabitis: nec virum

Chrysostomi seine wahre nicht nur für die Kirche; sondern auch für den Staat höchst nüzliche Absicht; wie sie so gar nichts vergißt, was einem Kinde bey seinem künftigen auch nur weltlichen Stande kann nüzlich seyn, nicht die Mässigkeit, nicht die Sparsamkeit, nicht die gute Wirthschaft, nicht die Freundschaft und Verträglichkeit mit jedermann in der weiten und breiten Welt. Er wollte durch seinen eifrigen Zuspruch auch viele gute und christliche Weltbürger machen und nicht nur die Klöster und Einöden bevölkern. Aber auch meine Absicht war keine andere, da ich es oben dem uralten Schriftsteller nachschrieb: Niemand sucht seine Kinder bey Gott gut anzubringen. (*) Ich wollte hier ja nicht über das allein klagen, daß man sie nur im weltlichen und nicht im geistlichen Stande, wenigst nicht im Ordenstande zu versorgen trachte: sondern vielmehr, daß man bey ihrer, was immer für einer Versorgung nur auf eitel Ehren, Reichthümer, zeitliches Wohl sehe; nicht auf ihr ewiges Heil, auf Vorschub in der Tugend und Christenthume, auf den grössern Nuzen ihrer unsterblichen Seele; selbst nicht ein-

rum tantum, sed filios; nec filios solum, sed nepotes. Nam si radix sit bona, surculi quoque in melius proficient & extendentur, horumque omnium mercedem accipietis. — Filii rursum ita verecundi sint, ut ex honestate & castitate magis cognoscantur, ut & apud homines & apud Deum laudem magnam consequantur. Discant imperare ventri, a nimiis sumtibus abstinere, œconomi sint, caritatem colant, discant imperio subjici. Ita enim magnam poterunt retribuere parentibus mercedem; atque ita in gloriam Dei erunt & in salutem nostram. *S. Chrysostomus Homil. 9 in 1 ad Timoth. sub finem.*

(*) Nemo filiis suis providet Deum. *l. c.*

einmal auf Gott acht gebe. Freylich ist auch dieses da nicht zu vergessen, daß man die Kinderzucht heute nicht mehr so einrichte, daß je einem Kinde zum geistlichen Stande, vorderst in einem etwas strengern Kloster eine Lust ankommen könne. Man flößt ihnen dafür schon recht frühzeitig mit Reden und Handeln alle Verachtung dawider ein. Nur jene hätte man gerne im Kloster, die unter die Welt nicht taugen, und die man sonst nirgends anbringen kann. Wer geistlich wird, soll es nur darum werden, um seiner erarmten Freundschaft, Geschwistrigten, Aeltern aufzuhelfen, oder um selbst kommoder und besser leben zu können: vorzüglich wenn der verhaßte Cölibat endlich aufgehoben werden soll. Sonst, wenn dieses alles nicht ist, o! so wäre es ewig schad, wenn ein holder junger Mensch, oder eine wohlgebildete Person sich in ein Kloster verkriechen, in eine Kutte verschliefen sollte! So redet und schwazt man allerliebst: so macht man selbst ohne auf Gott zu sehen, den Beruf seiner Kinder nur nach seinen bösen, eitlen, verkehrten Grundsäzen und Eigendünkel. Man läßt ihnen entweder gar keine Wahl, oder mischet sich so darunter ein, daß man die ohnehin schon mehr zur Welt als zu Gott gewöhnten Herzen leicht auf das hinleitet, was man in seinem aberwizigen Sinne führt. Man verwikelt sie in Heirathen, zu denen sie wedeer einen ächten Beruf, noch wahre eigene Lust haben: man schiebt sie so zu Diensten und Aemtern hin, denen sie niemals gewachsen sind. Ohne ihre verborgene Leidenschaften zu kennen, ohne zu wissen ihre geheime Anfechtungen, ohne ihre übel gewöhnten Neigungen einzusehen, drängt man sie mit aller Gewalt in gewisse Stände hinein, in welchen sie weder gut leben, noch gut sterben können.

nen. — O wehe! was zieht solcher nur nach den Kaprizen und Eigensinne der Aeltern gekünstelte Beruf für gräuliche Folgen nach sich! In allen Ständen, besonders in dem allerwichtigsten geistlichen Stande, welche betrübte und verzweifelte Verwirrungen, welche abscheuliche Aergernissen entstehen daraus! Und o welch ein schrekvolles Fluchen über solche Aeltern wird man darum nicht nur in der spaten Nachwelt; selbst in der leidigen Hölle sogar von den eigenen Kindern noch hören, da sie ihren ewigen Untergang, ihre niemals aufhörende Quaalen niemand anderem, als eben diesen ihren blinden Aeltern und eben dieser heutigen so verkehrten und mehr als aller Haß schädlichen Kinderliebe zu schreiben müssen? Da, da wird erfüllet werden, was der Geist Gottes in dem Buche Ecclesiasticus vorgesagt hat. In der Hölle ist keine Entschuldigung des Lebens, daß es zu kurz gewesen sey. Die Kinder der Gottlosen, und die um ihre Häuser wohen, sind alle verflucht; der Gottlosen Kinder Erbgut geht zu grunde, und ihre Nachkommen werden ewige Schmach und Schande tragen. Ueber einen gottlosen Vater klagen so gar dessen Kinder: denn von seinetwegen sind sie verschmäht und verachtet (*) ewiglich. Da, da wird aufkommen, wie gerecht und billig izt meine Klage, oder vielmehr die allgemeine Klage war, daß heute unter uns keine wahre Liebe gegen die eigenen Kinder sey.

§. XIX.

(*) Non est enim in inferno accusatio vitæ. Filii abominationum fiunt filii peccatorum, & qui conversantur secus domos impiorum. Filiorum peccatorum periet hæreditas & cum semine illorum assiduitas opprobrii. De patre impio queruntur filii; quoniam proter illum sunt in opprobrio. *Eccli.* 41, 7--10.

§ XIX.

Es ist heut zu Tage keine wahre Liebe bey den Vorgesezten gegen ihre Untergebene.

Ist aber wohl eine grössere Liebe gegen fremde Kinder, wenn sie uns untergeben und unserer Sorge als Vorgesezten anvertrauet sind? — Es ist sonst allemal ein altes Sprichwort gewesen: Die Fremde macht Leute. Vernünftige Aeltern schikten darum ihre Kinder in die Fremde; sie gaben sie dort in Dienste oder in die Kost unter fremde Aufsicht, Zucht, Unterricht: sie hofften da durch fremde Hände jenes bey ihnen zu verbessern, was sie ihnen etwa aus all zu grosser Kinderliebe übersehen hatten. Aber wohin will man heut zu Tage die Kinder schiken? Wo trifft man izt gute Zuchtschulen, Kosthäuser, christliche Lehrmeister, Aufseher an? wo und wie viele Dienste und Häuser giebt es, da junge Leute nicht vielmehr verderbt als gut erzogen oder gut erhalten werden? Ist darum nicht ein allgemeines Klagen bey allen noch gutdenkenden Aeltern? Kostherren und Kostfrauen schauen nur auf richtige und grosse Bezahlung ihrer gegebenen Kost und Wohnung; und haben hernach um desto weniger acht auf die Sitten ihrer Kostgänger; sie lassen ihnen alle Freyheit, auch sogar bey der Nacht die Hausschlüssel; sie getrauen sich selbe weder zu strafen, noch zu ermahnen; ja nicht einmal bey den Aeltern zu verklagen, aus Furcht so einträgliche Kostleute zu verlieren. Hofmeister, Lehrer und Lehrerinnen thun mehr, was sie selbst freuet, als was ihren Lehrlingen nuzet; wenn sie nur ihre Lehrstunden erfüllet, und etwas, so vorgeschrieben ist, vorgelesen haben; so sind sie schon vergnügt. Sie sehen mehr auf ihre ei-

gene Ehre, Einkommen, Beförderung, als auf die Zucht, Nuzen, wahren Fortgang der Schüler und Zuhörer. Vieles Schreyen und Ermahnen ist ihnen zu mühsam: das Strafen ist bey ihnen auch so wenig mehr der Brauch als bey den Aeltern. Sie schämen sich so gar dieses zu thun, und was würden die Aeltern dazu sagen? Sie sind nur um die Kinder zu begleiten, aufzumuntern, sie überall hinzuführen, in Gesellschaften, zu Komödien, zu Tänzen, zum Fressen und Saufen, und endlich auch! aber nur zuweilen, in die Kirche. Darf ich nicht wiederum mit einem heil. Chrysostomus wegen der größten Wichtigkeit fragen: was sind oft dieses für Hofmeister und sogenannte Mademoiselleu oder Gubernantinnen. Wenn sie nur Ausländer sind, und eine fremde Sprache oder ein wenig tanzen können, oder doch von artigen Leibesstellungen, von neumodischen Complimenten, und Kleidungen was wissen, O! so sind sie schon die allertauglichsten zur Kinderzucht, zur Bildung der zarten Jugend. Geistliche, wie vor Zeiten, will man heute gar nicht mehr hiezu haben, oder nur recht eitel gepuzte und ganz weltlich gesinnte. Was kann man, um Gottes Willen! bey solchen Lehrern und Lehrerinnen für eine christliche Liebe und Sorge für ihre untergebene Kinder erwarten, doch hierüber haben wir schon oben geseufzet! Es ist Zeit, daß wir weiters uns erkundigen: was für eine Sorge trifft man an bey den izigen Hausherren und Hausfrauen, Hausvätern und Hausmüttern gegen ihre Ehehalten uud Dienstbothen? sie sorgen mehr für ihr Vieh, als für den armen Ehehalten. Das Vieh muß gut besorgt, gefüttert, gemästet werden; der Ehehalt hat kaum so viel Brod und Speise, daß er den Hunger nach der harten Arbeit stillen kann:

seine

seine Liegerstatt ist schlechter, unsauberer, ungesunder; als der Stall: das Vieh lasset man ganze Täge ausrasten, dem müden Ehehalten vergönnet man kaum eine Stunde zur nothwendigen Ruhe für seinen Leib; noch weniger Zeit läßt man ihm für seine Seele: statt daß man ihn selbst besonders die Sonn- und Feyertäge zur heiligen Meß, zum Gebethe, zur Predigt und Christenlehre, zum Gottesdienst, zur heiligen Beicht und Communion antreiben sollte: denket man gar nicht darauf, läßt diesen Leuten alles frey, ja verbiethet es ihnen sogar: spottet sie darüber aus: giebt ihnen so wenige Zeit und Gelegenheit dazu, daß sie gezwungen sind solches zu unterlassen, wenn sie auch nicht gerne wollen. Wie so? An den Vorabenden kommen sie spät zum Schlafen, an dem darauf kommenden Feyertage sollen sie in aller Frühe zu Hause seyn: was geschieht also? der Schlaf ist ihnen lieber, als die Predigt, als die heiligen Sakramente, oft auch, als die schuldige Anhörung der heiligen Meß. Sie bleiben darum, ja wachsen in ihrer Unwissenheit, in ihrer Lauigkeit, in aller Bosheit: wer ist Schuld daran als solche lieblose Hausväter? — Allein was liegt ihnen an allem diesem? wenn nur die Arbeit zu rechter Zeit geschieht, so sind sie wenig besorget für die Aufführung, für die Unschuld, für die Besserung, für das Seelenheil ihrer Ehehalten; weder in, noch außer dem Hause sorgen sie dafür; sie lassen ihnen alle böse Gelegenheiten, Bekanntschaften, Liebeshändel zu; ja loben noch das, was sie auf das schärfeste bestrafen sollten: wegen einem zerbrochenen Spiegel oder Krug jagen sie selbe aus dem Dienst, und zu einer öffentlich von ihnen gegebenen Aergerniß, zu abscheulichen Zotten und Possen sagen sie kein einziges Wort. Aber wie

sollten sie etwas dazu sagen? Mit Ernst? das getraut man sich izt nicht mehr aus menschlichem Respect. Mit guter Art? das kann man nicht mehr aus schon angewöhnter Grobheit. Und was sollten sie auch dazu sagen? sie, die so oft selbst die ärgsten und boshaftesten im ganzen Hause sind, und ihren Untergebenen die erste und lebhafteste Aergerniß geben? Wie viele giebt es, die selbst die Verführer ihrer Dienstbothen abgeben? sie suchen sich schon solche Gesichter aus, die zu ihren bösen Leidenschaften sehen: sie lauern auf alle Wege und Gelegenheiten, wo sie selbe in ihre Fallstrike bringen können: schmeicheln, drohen, schreken, versprechen, alles wenden sie an, selbe in die Sünde zu loken. Und wozu läßt sich ein junges Herz nicht verleiten, besonders wenn es durch Ansehen, Adel, Gunst, Verheißung, stäter Belohnung seiner eigenen Vorgesezten gereizet wird? das einzige immer vor Augen schwebende böse Beyspiel der Lauigkeit, der Eitelkeit, der Frechheit, der Freydenkerey ihrer Herrschaften, was vermag es nicht in schwachen Gemüthern unerfahrner und roher Dienstleute? Und was sieht, was hört mancher Bediente und Knecht bey seinem Herrn und Hausvater? was manche Magd bey ihrer Frau und Hausmutter? man macht sich aber ihrer Bosheiten theilhaftig: ja man gebraucht sich ihrer zu besserer Ausführung aller sündhaften Händel: sie tragen Briefe und Posten; sie bestellen Zeiten und Leute: sie suchen und bewachen die geheimen Orte und Schlüfe: sie vertuschen und entschuldigen die bereits schon ruchbar werdenden Schandthaten. Um wie viel geschikter sie alles dieses können, und um wie viel fleißiger sie es thun, um desto angenehmer und lieber sind sie ihren bösen Herrschaften und Vorgesezten: Und so wie sie zu fremder Bosheit helfen, wachsen sie auch in

ihrer

ihrer eigenen Gottlosigkeit. Wer ist aber Schuld daran, als ihre noch weit gottlosere Vorgesezten? Ach! wie viele hat man darum, doch nur gar zu spat klagen und seufzen hören: dieser und jener Dienst war mein erstes und größtes Unglük: da habe ich meine Unschuld, meine Jungfrauschaft, meinen Andachtseifer, meine Ehre, meine Seele, die Gnade meines Gottes, alles verlohren: dort habe ich gelernt, was ich niemals gewußt, noch hätte wissen sollen: seit dieser unseligen Zeit bin ich in das äusserste Elend meiner Seele gerathen, aus dem ich mich fast unmöglich mehr herauszuschwingen vermag. O die gottlose Liebe dieses Hausvaters, oder dieser Hausmutter hat mir diesen unersezlichen Schaden zugefügt: ihr Haß wäre mir weit nüzlicher gewesen. Ich muß es selbst eingestehen, daß da die verkehrte heutige Liebe wieder ärger, als der größte Haß sey: aber darum kann ich doch auch den Haß und die äußerste Verachtung nicht billigen oder ungeahndet lassen, mit welcher so viele Herrschaften und Vorgesezte ihren Untergebenen begegnen. Ich will da nichts sagen von jenen Ober- und Unter-Officieren bey dem Soldatenstande, die ihre untergeordnete Soldaten schlechter als Hunde behandeln und immerhin betitlen: sehe man nur andere Herren und Frauen, wie sie mit ihren Ehehalten eben so eigensinnig, despotisch, nach der izt so beliebten Soldatenart umgehen. Der heut zu Tage immer höher steigende Hochmuth und Stolz macht sie glauben, sie seyen von einem edleren Staube und Erdkloze gestaltet als ihre Untergebene: darum sehen sie selbe nur als Halbmenschen an, nur mit Verachtung schauen sie auf alles herab, was diese angeht. Statt Mitleiden mit ihrer Armuth, Noth, Schmerzen, Krankheiten, Schwäche zu empfinden; fällt sie allemal ein Grau-

sen und Abscheu darob! an. Gegen ein Vieh sind sie weit barmherziger: dieses behalten, besorgen, liebkosen sie, wenn es leidet: den armen, kranken, in ihrem Dienste eralteten und unbrauchbar gewordenen Ehehalten stossen sie weit von sich hinweg. Eher und lieber werden sie einem fremden als ihren eigenen Bedienten etwas Gutes thun. Fort, nur fort damit, heißt es: was soll ich mit diesem alten, unnüzen Menschen thun? Wenn es viel ist, so giebt man ihm etwas vom Almosen, das man sonst andern gab. Ach! das thut einem andern wehe, der es nur ansieht, oder hört; wie wehe muß es dem verlassenen Tropfen selbst thun? Er trug sonst so viel Liebe zu seiner Herrschaft, daß er alle Uebel und Schmerzen doppelt empfand, welche die Herrschaft zu leiden schien: er litt oft in aller Stille, damit sie nicht leiden dürfte: alles litt er mit Freuden, wenn er ihr was Angenehmes dadurch erweisen konnte: und izt nach so treuen Diensten, nach so grosser Liebe empfängt er nichts, als Unbarmherzigkeit. Kann man das wohl über sein Herz bringen? o ja, das können heut so viele harte Herrschaften überaus leicht! Sie lachen noch, und gehen mit kaltem Blute vorbey, wenn sie ihren ehemaligen Bedienten auf den nämlichen Stiegen, an den nämlichen Thüren, durch die nämlichen Gassen betteln sehen, wo er sie oder ihre Aeltern zuvor begleitet und bedienet hat. — Allein, warum sollten sich diese Diener und Dienstbothen darüber verwundern? sie hätten es sich längst schon einbilden können, daß es ihnen endlich so ergehen werde: denn haben sie wohl zuvor viele christliche Liebe gegen sich wahrgenommen? Ist es izt nicht schon meistens so der Gebrauch, daß man seine Ehehalten wie die Sklaven halte: man schaut jedes Stük Brod

zwey-

zweymal an, das man ihnen giebt: nur das schlechteste gehört für sie: den ganzen Tag bekommen sie oft kein gutes Gesicht: wegen dem geringsten Uebersehen lästert und verflucht man sie: alle Gall und Verdruß, den uns andere gemacht haben, müssen sie austrinken: an allem Uebel müssen sie Schuld haben: weiß man nichts übels von ihnen, so bildet man sich etwas ein: ihre Ungeschiklichkeit ist Bosheit, ihre Andacht ist Bethschwesterey, ihre Schmerzen sind Einbildung: sie mögen schweigen oder reden, sie mögen warten oder gehen, arbeiten oder bethen: alles ist nicht recht, was sie thun, sobald uns ihre Person oder Naturell mißfällt. Sie können uns nicht schmeicheln: das ist ihre ganze Schuld: und darum müssen sie unseren immerwährenden Verdruß, Verachtung und Haß empfinden. — Allein man kann sich ja doch auch mit seinen Untergebenen nicht zu gemein machen: man kann ihnen nicht, wie man sagt, zu Gnaden leben: man muß doch sein Ansehen vor ihnen behaupten, und sie mit Ernsthaftigkeit in guter Ordnung und Zucht halten. Sagt doch der heilige Geist selbst: Wer seinen Knecht von Jugend auf zärtlich erzieht, der wird ihn darnach frech und widerspenstig erfahren, (*) und finden, daß er wird einem Sohne gleich seyn wollen. Freylich sagt er dieses besonders von jenen Dienstbothen, denen man, wie es oft geschieht, zu viel überläßt, und alles anvertraut, ohne nachzusehen; Hauswesen, Kinder, andere Ehehalten. So wird izt manches Haus ganz regiert von einem einzigen Ehehalten, mit größtem Verdruß aller übrigen; von dem

(*) Qui delicate a pueritia nutrit servum suum, postea sentiet eum contumacem. *Prov.* 29, 21.

dem einzigen Bedienten, oder Magd, die durch allerhand Schwenke und Ränke das Herz ihrer Herrschaft abzugewinnen, und allein zu besizen vermocht haben. Selbst die eigene Hausfrau muß einer solchen dem Herrn angenehmen Dienstmagd nachgeben und dienen. Welche Unordnung der Liebe, wie viele Häuser und Familien bringt sie heute in gänzliche Zerrittung! Ja solche Knechte und Mägde, die man aus unordentlicher Liebe dem ganzen übrigen Hausgesinde vorzieht, denen man seine Kinder, sein Haus und Herz zu regieren übergiebt, denen man alles nachsieht, was bey andern das größte Verbrechen wäre; solche werden wohl hiedurch nur gar zu meisterlos, übernehmen sich, und verachten nicht nur ihres gleichen, sondern selbst Herren und Frauen, und spielen allein den Meister im ganzen Hause: von diesen sind besonders die Worte des heiligen Geistes zu verstehen: nur diese Unordnung verbiethet er. Hergegen eine gewisse christliche Liebe und Sanftmuth gegen alle Untergebene ohne Unterschied, diese lobet und verlanget er durchaus von allen Vorgesezten: Denn wisset, sagt der Herr: euere Diener und Mägde gehören mir zu: sie sind eben so wohl als ihr meine Geschöpfe, meine Diener, meine Kinder. Wenn ihr auch schon mächtiger und grösser seyd als sie: so habt ihr doch diese Macht nicht wider sie zu mißbrauchen: sondern fürchtet Gott, (*) wenn ihr sie nicht fürchtet: denn Gott wird die ihnen angethanen Unbilden nicht ungerächet lassen. — Allein heute ist man nicht gewohnt der Stimme Gottes, ja oft nicht einmal der Vernunft zu folgen: man hört

(*) Mei enim servi sunt; . . . ne affligas eum per potentiam, sed metuito Deum tuum. *Levit.* 25. 42 & 43.

hört nur seinen Eigensinn und Muthwillen an: nach diesem muß sich alles im Hause richten; oder man brüllt und tobet, daß alles zittern und beben muß. Ach! wie oft könnte man darum einer gallsüchtigen und wie die Schlangen vor Gift pfeiffenden Hausmutter, oder einem gleich den Löwen schreklich brüllenden Hausvater ins Ohr eben auch die Worte des heiligen Geistes sagen: **Sey doch nicht wie ein Löw, wie ein wildes Thier in deinem Hause, so daß du deine Hausgenossen übern Haufen werfest, und deine Untergebene unterdrükest.** (*) Aber wer sollte es solchen unsinnigen Polderern zu sagen getrauen? alles muß schweigen: niemand darf sich rühren, wenn sie auf sind; sonst sind sie gar mit Schlägen, mit ohne Lohn aus dem Hause jagen, mit dem öffentlichen Zuchthause da. Darf doch der arme Ehehalt nicht einmal mehr den kleinen Liedlohn begehren, den man ihm oft von mehreren Jahren her schuldig ist. O das ist ein Punkt, der mir das ganze Herz vor Mitleiden durchsticht. Es giebt heut Leute, die alles verthun, verfressen, versaufen: und ihre Ehehalten müssen wegen nicht bezahltem Lohn fast vor Blösse, vor Durst, Hunger und Noth verschmachten: es giebt Herrschaften, die prächtig und immer wohl leben, ihre Einkünften auf allerhand Pflanzlwerke und Kopfpuze verschwenden, das Geld mit beyden Händen, so zu reden, hinauswerfen: und doch nie kein Geld haben, wenn sie ihre Dienstbothen bezahlen, ihre Handwerker und Kaufleute befriedigen, ihre täglich anwachsende Schulden tilgen

(*) Noli esse sicut leo in domo tua, evertens domesticos tuos & opprimens subjectos tibi. *Eccli.* 4, 35.

tilgen sollten. Kommen die armen Leute um ihre Bezahlung: so brennt man in den heftigsten Zorn auf: man schafft sie aus dem Zimmer: man stoßt sie die Stiegen hinunter: Schläge, Abdanken, Einsperren, das können sie alles haben, nur kein Geld nicht. Die Macht ist zu groß: man kann sie nicht klagen ohne noch grösseren Schaden: die armen Leute müssen gehen, sie müssen schweigen: weinen, schmachten, mit Weib und Kindern die äußerste Noth leiden und vor der Zeit dahin sterben, das allein können sie; sonst können sie nichts. Ach! die Elenden! die harten Steine möchten darüber weich werden; nur die harten Herzen dieser Vorgesezten, dieser unbarmherzigen Herrschaften nicht. Nun sage man mirs doch endlich: Sind dieses Christen oder Heiden? — Ach! sie sind keine Christen, sie sind nicht einmal Heiden; sie sind ärger als Heiden. Denn da, wo es so sehr an der Liebe gegen seine Untergebene fehlt, kann man nicht nur mit allem Rechte sagen, daß keine Religion, kein Glaube mehr sey: sondern auch, **wer für die Seinigen, besonders für Hausgenossene keine Sorge und Liebe trägt, der habe schon den Glauben verläugnet, und sey ärger als ein Heid:** (*) wie selbst der grosse Heidenlehrer Paulus bezeugt. Wenn also solche Leute, solche Herrschaften schon als Hausväter so unbarmherzig sind; was werden sie seyn, wenn sie über ganze Gemeinden, Dörfer, Städte, Kreise, Länder zu schaffen haben, wenn sie öffentliche und obrigkeitliche Aemter und Stellen bekleiden? Ach wehe! wehe den armen Leuten und Unterthanen, wo

(*) Siquis suorum, & maxime domesticorum curam non habet, fidem negavit, & est infideli deterior. 1 *Tim.* 5, 8.

wo solche Richter, Pfleger, Bürgermeister, Räthe, Präsidenten, Regenten von Gott, ja nur zur Strafe! zugelassen werden! Wehe dem ganzen christlichen Volke, wo solche Unmenschlichkeit und Grausamkeit gegen die Seinigen selbst sich wie eine Schlange um geistliche Hirtenstäbe herumwindet, und solche grimmige Wölfe nicht nur unter dem Schafpelze sondern sogar unter den geweihten Hirtenkleidern sich verbergen! Die der von Gott gesezten Obrigkeit, und besonders der Geistlichkeit schuldige Ehrfurcht hält mich zurük, daß ich meine Klagstimme da nicht höher erhebe: Statt meiner sollen nun die Propheten und die heiligen Väter reden; und zwar der Prophet Ezechiel soll gleich der erste die Klage im Namen Gottes selbst führen: **Das spricht der Herr, euer Gott: Wehe den Hirten in Israel, die nur sich selbst weydeten! denn sollen nicht die Heerden vielmehr von den Hirten geweydet werden? aber ihr habt die Milch und die Fette gefressen, euch mit der Wolle bekleidet, und was gemästet war, abgestochen: aber meine Schafe habt ihr nicht geweydet. Ihr habt unter ihnen das Schwache nicht gestärket, noch die Kranken geheilet: das Beschädigte habt ihr nicht verbunden, noch das Verirrte zurük geführet; das Verlohrne habt ihr nicht gesuchet; sondern nur sie mit Gewalt und Strenge beherrschet. Also sind meine Schafe zerstreuet worden, darum, daß sie keinen wahren Hirten hatten: sie sind allen wilden Thieren zur Speise und Raube geworden; und aus einander gelaufen ist die Heerde,** (*) die ich euerer Sorge anver-

(*) Hæc dicit Dominus Deus: Væ pastoribus Israel, qui pascebant semetipsos: nonne greges a pastoribus

bus

anvertrauet. Wehe! wehe! diesen Obrigkeiten, sie seyen gleich im geistlichen oder weltlichen Stande. Es leget dieses erschrekliche Wehe der heilige Papst Gregorius aus, da er von allen Vorgesezten spricht: Die Vorgesezten verdienen so oft den Tod, als oft sie ein böses Beyspiel ihren Untergebenen geben. (*) Und in seiner 17 Homilie über das Evangelium ruft er auf: Gedenket doch ihr Brüder! was es für eine Verdammniß verdiene, ohne Arbeit hier den Lohn der Arbeit einnehmen! Wir leben von dem Opfer der Gläubigen; und was thun wir für ihre Seelen? kaum getrauen wir uns zu reden. Erwäget doch, was es für ein Laster sey, die Opfergelder für die Sünden einziehen, und nichts wider die Sünden in Predigten sagen, oder wohl gar nicht einmal predigen. (**) — Aber genug

bus pascuntur? Lac comedebatis, & lanis operiebamini, & quod crassum erat, occidebatis: gregem autem meum non pascebatis. Quod infirmum fuit, non consolidastis, & quod ægrotum, non sanastis; quod confractum est, non alligastis, & quod abjectum est, non reduxistis: & quod perierat, non quæsistis; sed eum austeritate imperabatis eis & cum potentia. Et dispersæ sunt oves meæ, eo quod non esset pastor: & factæ sunt in devorationem omnium bestiarum agri & dispersæ sunt. *Ezech.* 34, 2 — 5.

(*) Scire Prælati debent, quia si perversa unquam perpetrant, tot mortibus digni sunt, quot ad subditos suos perditionis exempla transmittunt. *S. Gregor. in Regula pastorali. P.* 3. *c.* 4. *edit. Venet. recent.*

(**) Pensemus, cujus damnationis sit, sine labore hic percipere mercedem laboris. Ecce ex oblatione fidelium vivimus, sed quid pro animabus fidelium laboramus? — Vix pro culpa sua quempiam aperta voce reprehendimus. — Pensemus ergo, cujus sit

apud

genug von dem für dieses mal. Wir wollen die weitere Untersuchung dem erschreklichen Gerichte Gottes überlassen: denn die Vorgesezten, wie wieder der Völkerlehrer sagt, wachen izt, und sorgen für uns, so, daß sie dermaleinst die allerstrengste Rechenschaft darum bey Gott ablegen müssen. (*) Bey Gott, wo sie weder die Menge ihrer Beneficien und Präbenden, noch das Übermaaß alles ihres Einkommens, Renten, Zehnten, Zinse, Gefälle, Steuren, noch die Weitschichtigkeit ihrer Herrschaften, Territorien, Länder, Staaten, noch die Anzahl ihrer Unterthanen, Beamten, Truppen, Kriegsheere, noch all ihr Ansehen, Ruhm, Titl, Macht werden beschüzen können; sondern, wo von denen wird mehr gefodert werden, denen mehr anvertrauet war; (**) wo die Gewaltigen auch gewaltigere Strafen, und die Stärkeren auch stärkere Peinen werden zu gewarten haben. (***) Nur dieses muß ich noch fragen: — Wenn jener finstere Mann zu seinen finstern Zeiten, der heilige Bernhard, in unserm aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderte leben, reden und schreiben sollte, was glaubet ihr, meine Herren! daß er für eine Sprache führen, und in welchem Tone er sich izt hören lassen würde? Dortmals hat er wohl einen höchst beschämenden Vergleich zwischen

apud Deum criminis, peccatorum pretium manducare & nihil contra peccata prædicando agere? *S. Gregorius Hom.* 17. *in Evang. n.* 8. *editionis Venet. noviss.*

(*) Ipsi enim pervigilant, quasi rationem pro animabus vestris reddituri. *Hebr.* 13, 17.

(**) Cui multum datum est, multum quæretur ab eo. *Luc.* 12, 48.

(***) Potentes potenter tormenta patientur: ... fortioribus fortior instat cruciatio. *Sap.* 6, 7 & 9.

schen wahren und heiligen Hirten, zwischen dem heiligen Malachias, und zwischen andern ihm ungleichen Vorstehern angestellt. Diese, spricht er, spielen 1) nur die Grossen und Herren über ihre Untergebene; Malachias aber, da er unter allen allein frey war, machte den Diener und Sklaven von allen. 2) Leben diese so, daß sie essen ohne zu predigen, oder predigen nur, um zu essen: er hingegen lebte wie Paulus, und aß nur, damit er predigen konnte. 3) So halten sie den Hochmuth und die Gewinnsucht für eine Tugend; da Malachias für sein Erbtheil nur die Arbeit, und die Last behielt. 4) Glauben sie sich glücklich zu seyn, wenn sie ihre Gränzen erweitern: Malachias aber rühmt und erfreut sich nur, um wie viel weiter er seine Liebe erstreken kann. 5) Sie sammeln in ihre Scheuern, und füllen ihre Fässer, um ihre Tische damit zu übersezen: Malachias sammelt in Einöden und Wüsteneyen Leute, mit denen er den Himmel anfüllen kann. 6) Da sie Zehnte, Erstlinge, Opfer einnehmen, und über das aus Gnaden des Kaisers noch Zölle, Steuern und andere unzählige Einkünften haben, sind sie doch noch voll Sorge, was sie essen oder trinken werden; Malachias hatte von allem diesem nichts, und machte doch viele reich aus dem Ueberflusse seines Glaubens. Bey ihnen ist kein Ende der Begierden noch Sorgen: Malachias verlangte nichts, und war doch nicht gewohnt für den morgigen Tag zu sorgen. 7) Diese fodern von den Armen, was sie den Reichen schenken: er aber bettelt bey den Reichen die Armen zu erhalten. 8) So leeren diese die Säke ihrer Unterthanen aus: er aber ver-

richtet Gebethe über Gebethe, Friedensopfer über Friedensopfer für ihre Sünden. 9) Sieht man sie Palläste bauen, Thürme und Mauern gen Himmel erhöhen; da Malachias kaum hat, wo er sein Haupt hinlege, und doch alles thut, was ein Verkünder des heiligen Evangeliums thun soll. 10) Sie sizen zu Pferde, mit grossem Gefolge der Leute, die umsonst das Brod bey ihnen essen, das nicht ihnen gehört. Malachias geht zu Fusse nur von seinen heiligen Brüdern begleitet; und trägt selbst das Brod der Engel herum, um damit hungrige Seelen zu speisen. 11) Sie kennen nicht einmal ihre Untergebene; er unterrichtet alle selbst. 12) Sie ehren nur die Mächtigen und Grossen; er aber strafet diese. (*) Das schreibt ganz aufrichtig der heilige Bernhard von

(*) Illi dominantur in clero; iste dum esset liber ex omnibus, omnium se servum fecit. Illi aut non evangelizantes manducant, aut evangelizant, ut manducent. Malachias imitans Paulum, manducat, ut evangelizet. Illi fastum & quæstum æstimant pietatem: Malachias hæreditate vindicat sibi opus & onus. Illi felices se credunt, si dilataverint terminos: Malachias in dilatanda charitate gloriatur. Illi congregant in horrea, & dolia replent, unde onerent mensas: Malachias colligit in deserta & solitudines, unde impleat cœlos. Illi cum accipiant decimas & primitias & oblationes, insuper & de Cæsaris beneficio telonia & tributa & alios redditus infinitos, solliciti sunt nihilominus, quid manducent & quid bibant: Malachias nihil horum habens, multos tamen locupletat de promptuario fidei. Illis nec cupiditatis nec sollicitudinis ullus est finis: Malachias cupiens nihil, non novit tamen cogitare de crastino: Illi a pauperibus exigunt, quod dent divitibus: iste sollicitat divites pro pauperibus sustentandis. Illi marsupia vacuant subditorum

von so vielen zu seiner Zeit lebenden geistlichen Hirten: es läßt sich aber auch gar wohl auf weltliche Obrigkeiten, von was immer für einem Range oder Titel anwenden, von denen man eben das sagen kann, was die heilige Schrift von jenen zweyen boshaften Richtern der unschuldigen Susanna im Buche Daniels sagt: Eben dasselbige Jahr hat das Volk zween Richter gesezet, von denen der Herr also redet: Alle Büberey, die in der Stadt Babel vorgeht, entspringt von den alten Richtern, die man vermeynte, sie regieren das Volk.(*) Denn sie zogen die Einkünfte, sie trugen das Ansehen, sie hatten die Vollmacht über alle: dem Scheine nach waren sie, was sie seyn sollten; aber in der That ließen sie die obrigkeitlichen Geschäfte fahren: statt gute Herren über andere zu seyn, waren sie selbst böse Sklaven ihrer Laster, besonders der Unkeuschheit:

torum: iste pro peccatis eorum altaria cumulat votis hostiisque pacificis. Illi alta palatia erigunt, turres ac mœnia ad cœlos levant: Malachias non habens, ubi caput reclinet, opus fecit Evangelistæ. Illi equos ascendunt cum turba hominum gratis manducantium panem & non suum: Malachias septus sanctorum fratrum collegio, pedes circuit, portans panes Angelorum, quibus satiet animas esurientes. Illi plebes ne agnoscunt quidem: iste erudit. Illi potentes & tyrannos honorant: iste punit. O virum apostolicum, quem tot & talia nobilitant signa apostolatus sui! *S. Bernardus in vita S. Malachiæ cap.* 19. *n.* 44. *editionis Venetæ de anno* 1781. *ex typographia Balleoniana.*

(*) Constituti sunt de populo duo senes judices in illo anno, de quibus locutus est Dominus: quia egressa est iniquitas de Babylone a senioribus judicibus, qui videbantur regere populum. Isti frequentabant domum Joakim, & veniebant ad eos omnes, qui habebant judicia. *Daniel.* 13. 5 & 6.

heit: aus sündhafter Liebe der Frauen stekten sie den ganzen Tag über im Hause Joakims, eines vornehmen Herrn. Sie kamen immer in das Haus Joakims; daselbst hin kamen auch alle, die etwas vor Gerichte mit ihnen zu thun hatten: weil die Richter nie zu Hause anzutreffen waren. Und was war es Wunder, daß sie ihr Amt und Amtspflicht vergassen? Denn sie vor Begierde gegen diese Person entzündet, verloren ihren Sinn darüber und hefteten ihre Augen so auf selbe, daß sie den Himmel nicht einmal mehr ansahen, noch an Recht und Gerechtigkeit dachten. (*) Sie waren nur in das Zeitliche, in das Sinnliche, in ihre Bosheit vertiefet; sie schlugen selbst ernsthafte Gedanken und Betrachtungen himmlischer Dinge aus: sie wollten davon nicht einmal was heimlich oder öffentlich reden hören: sie vergassen immer mehr die heiligen Grundsäze der Religion, die Gebothe, die ewigen Wahrheiten, die strengen Gerichte und Urtheile Gottes; ja Gott selbst ließen sie außer Acht. Darum fielen sie immer tiefer in den Abgrund aller Bosheit, um wie viel freyer sie waren: ihre Laster waren um desto ärgerlicher, um wie viel ansehnlicher ihre Personen gewesen: statt ihre Untergebene zum Guten anzuhalten, lokten sie selbe durch ihre üble Beyspiele desto stärker zum Bösen. Sie so wohl als alle ihres gleichen bey unseren Zeiten müssen sich also gefallen lassen, wenn ihnen ein Prophet Daniel geradezu in das Angesicht sagt: Du Veralte-

(*) Et everterunt sensum suum, & declinaverunt oculos suos, ut non viderent cœlum, neque recordarentur judiciorum justorum. *Daniel.* 13, 9.

alteter in bösen Tagen! der du deine Schalkheit schon lange getrieben hast: deine Sünden, mit denen du vorhin allezeit umgegangen bist, sind izt auch an den Tag gekommen; daß du falsch geurtheilet, die Unschuldigen unterdrükt, die Schuldigen aber freygelassen hast, unangesehen daß der Herr gesagt hat: du sollst den Unschuldigen und den Gerechten nicht umbringen. (*) Und wiederum müssen sie sich in das Herz hinein schämen, und schweigen, wenn sie gescheid seyn wollen, da ihnen der nämliche unerschrokene Prophet was umständlichers redet, und mit dem Finger auf ihre unverantwortliche Bosheit deutet: O du Same Chanaan und nicht Juda! der du den Namen eines Rechtglaubigen so wenig verdienest! dich hat die schöne Weibergestalt betrogen, und die böse Begierde hat dir dein Herz verkehrt. Vorhin seyd ihr auch also mit den Töchtern Israels umgegangen; diese wurden euch zu Willen, denn sie fürchteten euch mehr als Gott. Diese Tochter aus Juda hat euch euere Büberey nicht gestattet; (*) und so seyd ihr vor aller Welt sammt allem euerem Ansehen zu Schanden geworden. Euere verkehrte und lasterhafte Weiberliebe hat nur gar zu offenbar gemacht, wie sogar keine wahre und christliche Liebe euerer Untergebenen, keine ächte Nächstenliebe in eueren freydenkerischen Herzen wohne. — Doch stille! stille! das ist ja gar zu laut. Allein wer wird die wehemüthigsten Seufzer so vieler Untergebenen stillen, welche sie

der

(*) Inveterate dierum malorum, nunc venerunt peccata tua, quæ operabaris prius: judicans judicia injusta, innocentes opprimens & dimittens noxios, dicente Domino: innocentem & justum non interficies. *Daniel.* 13. 52 & 53.

der bitterste Schmerz alle Tage auszustossen zwingt? Wer wird die wehemüthigsten Klagen stillen, die sie immerhin selbst gen Himmel laut erheben, wenn sie auf der Erde nirgendwo Gehör finden? Wer wird endlich die erschreklichsten Flüche stillen, die ihnen der äußerste Verdruß, Unmuth, Zorn, Haß, Verzweiflung eingiebt, weil sie bey ihren Vorgesezten keine Gerechtigkeit, keine Ehrbarkeit und Zucht, keine Treue und Glauben, keine Bescheidenheit, keine Achtung ihrer Dienste und Verdienste, keine Empfindlichkeit gegen ihre Uebel, Schmerzen, Noth und Bedrängniß, keine Sorge weder für ihr zeitliches noch ewiges Wohl, keine einzige wahre Liebe weder gegen sich, noch gegen die Ihrigen wahrnehmen: sondern nur täglich mehr und mehr erfahren müssen, daß Strafen sowohl als Belohnungen nur nach Willkür und Eigensinn ausgetheilet; Pensionen, Besoldungen, Würden, Aemter nicht nach Verdiensten, Talenten, Fähigkeiten; sondern nur nach Gunsten, Schmeicheleyen, heimlichen Schankungen und Bestechungen abgemessen werden; daß bey allen Verfügungen nicht auf ein redliches Herz: sondern auf ein schönes Gesicht: nicht auf eine christliche und gottesfürchtige Seele, sondern auf einen zierlich gepuzten Leib; nicht auf Religion und Tugend; sondern nur auf Freundschaft, auf verstellte und heuchlerische Höflichkeit, eitel küzelnde Geschwäzigkeit immerhin gesehen werde? Was ist es Wunder, wenn also die Untergebenen, da sie keinen Funken wahrer Liebe von ihren Vorgesezten erfahren, auch keine einzige Gegenliebe gegen selbe empfinden; sondern gleiches mit gleichem vergelten, und so einiger maassen das nämliche herauskomme, was dort den bösen alten Richtern von dem Volke Israel geschehen: Sie

machten sich auf wider diese zween Alten, . . . und giengen mit ihnen um, wie sie mit ihrem Nächsten übel umgegangen waren? (*) Sollten sie aber auch alles dieses weder thun können, noch wollen; sondern vielmehr mit christlicher Geduld und Ergebung in den Willen Gottes, ihre elende Unterdrükung und Verwahrlosung stillschweigend und friedfertig übertragen: glauben wir wohl, Gott werde sich ihrer gar nicht mehr annehmen, und sie, so wie die unbarmherzigen Menschen verlassen? — O nein! spricht der Herr: denn so fern der Nächste, auch nur wegen einem geraubten Kleide zu mir schreyen wird; so werde ich ihn erhören; denn ich bin barmherzig. (**) Das sind die eigenen Worte Gottes, des Herrn aller Herrschaften in dem Buche Exodus. — Merket es wohl ihr alle so lieblose Vorgesezte! besonders auch ihr, denen als Gerhaben, Vormundern, Anweisern die Sorge der armen Wittwen und Waisen oblieget: denn von diesen spricht der Herr an dem nämlichen Orte eben so nachdrüklich: **Wittwen und Waisen sollet ihr nicht beleidigen. Wirst du sie beleidigen, aus Abgang der ihnen schuldigen Liebe und Sorge; so werden sie zu mir schreyen, und ich werde sie erhören. Und mein Zorn wird ergrimmen, so, daß ich euch mit dem Schwerte tödte, und euere Weiber auch zu Wittwen, und euere Kinder zu Waisen mache.** (***) — Er verbie-

(*) Et consurrexerunt adversus duos presbyteros, . . . feceruntque eis, sicut male egerant adversus proximum. *Daniel* 13, 61.

(**) Si clamaverit ad me, exaudiam eum, quia misericos sum. *Exod.* 22, 27.

(***) Viduæ & pupillo non nocebitis. Si læseritis eos, vociferabuntur ad me, & ego audiam clamorem eorum

biethet sogar bey dem Propheten Zacharias: Ihr sollt nicht unrecht thun, und die Wittwen und Waisen, oder den Fremden und Armen nicht überwältigen: ja gedenke keiner in seinem Herzen wider seinen Bruder etwas Böses. (*) Sondern richtet recht nach der Wahrheit, ein jeglicher thue an seinem Bruder Güte und Barmherzigkeit. So spricht der Herr der Heerschaaren. (**) — Das weiß man freylich wohl. Aber was geschieht? Höret nur wieder den Propheten statt meiner klagen: Sie aber wollten es nicht merken; sondern kehrten den Rüken, und giengen davon; sie verstopften ihre Ohren, daß sie es nicht hören müßten. Ja sie machten ihr Herz so hart als ein Diamant, auf daß sie das Gesez und die Worte Gottes nicht hörten, welche ihnen der Herr der Heerschaaren in seinem heiligen Geiste durch die vorigen Propheten verkündiget hatte. Daher so grosser Zorn bey dem Herrn der Heerschaaren entstanden ist. (***) Ja höret noch einen andern Propheten, und

rum. Et indignabitur furor meus', percutiamque vos gladio, & erunt uxores veſtræ viduæ, & filii veſtri pupilli. *Exod.* 22, 22 — 24.

(*) Et viduam & pupillum & advenam, & pauperem nolite calumniari: & malum vir fratri ſuo non cogitet in corde ſuo. *Zachariæ* 7, 10.

(**) Judicium verum judicate, & miſericordiam & miſerationes facite unusquisque cum fratre ſuo. *Ibid.* *v.* 9.

(***) Et noluerunt attendere & averterunt ſcapulam recedentem & aures ſuas aggravaverunt, ne audirent. Et cor ſuum poſuerunt ut adan antem, ne audirent legem & verba, quæ miſit Dominus exercituum

und höret ihn noch ärger klagen: Deine Grosse, o Volk! sind ohne Glauben und Treue, sie sind Gesellen der Diebe: alle nehmen gerne Geschenke an, und trachten nach Gewinn und Eigennuz: dem Waisenkinde schaffen sie kein Recht und der Wittwen Sache kömmt nicht vor sie. (*) Darum spricht der Herr, der Gott der Heerschaaren, der Mächtige in Israel: O weh! ich will mir Genugthuung schaffen an meinen Widersachern, und will mich an meinen Feinden rächen! (**) denn wer ein Feind seines Nebenmenschen ist, der ist auch selbst ein Feind des grossen Gottes. — So müssen die Propheten den Grossen dieser Welt, den Vorstehern im geistlich- oder weltlichen Stande, den Fürsten und Königen in das Angesicht sagen: so müssen sie klagen wider sie, auch selbst in Gegenwart ihrer Untergebenen: Der Herr, von dem alles Ansehen und Gewalt herkömmt, schonet ihr Ansehen nicht, weil sie es durch ihr ärgerliches Leben selbst nicht mehr schonen. Er läßt ihnen ihre Bosheit durch die Propheten, die selbst ihre Unterthanen sind, so scharf und öffentlich verweisen. Und warum sollen sie sich darüber aufhalten und beschweren? Daß ihre Ehre verlezet werde? Sie, die nicht nur gedulden, daß andere die Ehre Gottes verlezen; sondern die selbst die

cituum in spiritu suo per manum prophetarum priorum: & facta est indignatio magna a Domino exercituum. *Zach.* 7, 11 & 12.

(*) Principes tui infideles, socii furum: omnes diligunt munera, sequuntur retributiones. Pupillo non judicant & causa viduæ non ingreditur ad illos. *Esai* 1. 23.

(**) Propter hoc, ait Dominus Deus exercitium, fortis Israel: Heu! consolabor super hostibus meis & vindicabor de inimicis meis. *Ibid. v.* 24.

die ersten selbe öffentlich mit Füssen treten? Sollen sie sagen; man bringe hiedurch ihre Untergebene wider sie auf? Sie, die selbsten sich wider Gott empören, und durch ihre ärgernißvolle Beyspiele andere alle zum Ungehorsam gegen die Gebothe Gottes verleiten, und oft mit Gewalt dazu zwingen? Sollen endlich ihre Untergebene alles von ihnen mit Geduld und Liebe ertragen? Von ihnen, bey denen weder eine Liebe Gottes, noch eine Liebe des Nächsten zu finden ist?

§. XX.

Es ist heut zu Tage keine wahre Liebe bey den Untergebenen gegen die Vorgesezten.

Aber die wahren Propheten, werden sie sagen, haben nicht nur den Vorgesezten; sondern auch den Untergebenen, und überhaupts allen die Wahrheit gesagt. — Da haben sie recht: und in diesem können: ja müssen und wollen wir auch ihnen willfahren. Allein da wir wider die Fehler der Untergebenen auch izt uns zu ereifern anfangen; werden wir doch die ihrigen nicht entschuldigen. — Freylich ja ist auch keine wahre Liebe bey den Untergebenen eben so wenig, als bey den Vorgesezten. Wir haben zwar hoffentlich das vierte Geboth Gottes heut zu Tage noch nicht vergessen; das uns die Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen unsere Aeltern und Vorgesezte gebiethet: aber wie! ach! wie? um Gottes Willen! wie halten wir selbes? Die schlechten Beyspiele, die uns manche obrigkeitliche Personen geben, welche weder ihrem Gott, noch ihren anderen noch höhern Obrigkeiten gehorchen, ziehen alsogleich unsere Verwunderung, Verabscheuung

und Tadelsucht nach sich. Ohne einen Beruf weder unmittelbar von Gott, noch von der Kirche zu haben, rufet man überall: das ist nicht erlaubt! zwar getraut man es sich nicht ihnen in das Angesicht zu sagen oder auch nur zu schreiben: aber in ihrer Abwesenheit schmäht man um desto ärger und freyer darüber, um wie viel weniger man sorgen muß, daß es ihnen zu Ohren komme. In verschlossenen und geheimen Zusammenkünften, O! hier, heißt es, ist hoffentlich kein Spion, der uns verrathe; und da zieht man also gleich wider Landesfürsten, und eigene Regenten los, und wie los! daß es oft schrekbar ist, anzuhören. Man giebt ihnen alle erdenkliche Schandtitel: man beschuldiget sie aller Lasterthaten, die in allen ihren Reichen geschehen: man dichtet ihnen die schändlichsten Absichten an: man argwohnet und urtheilet die gottlosesten Sünden von ihnen: man fluchet ihnen alle Strafen und Uebel über den Hals: und gedenket dabey nicht, daß die Uebel, welche den Vorgezogten überfallen, auch von ihm insgemein über den Unterthanen hinabrollen, indem ja auch die übrigen Glieder eines Leibes leiden, wenn es dem Haupte übel ergeht. Oder erinneret man sich dabey wohl, daß man hiedurch Gott selbst angreife, dessen Gesalbte sie sind, dessen Macht, Ansehen, Majestät sie an ihren geheiligten Personen tragen und vorstellen: darum sie sogar die göttliche Schrift Götter nennet, und so nachdrüklich verbiethet: Du sollst deinen Göttern und höchsten Vorstehern die Ehre nicht abschneiden, und dem Fürsten deines Volkes sollst du nicht fluchen. (*)

Ja:

(*) Diis non detrahes, & principi populi tui non maledices. *Exod.* 22, 28.

Ja: du sollst nicht einmal in deinen Gedanken dem König übel nachreden. (*) Aber was sage ich in den geheimen Orten oder gar in Gedanken soll man die Fürsten in Ehren halten! nicht einmal öffentlich scheuet man sich izt mehr ihre Ehre anzugreifen: Gehe man nur in öffentliche Schenken und Kaffehäuser, seze man sich ein wenig in allgemeinen Trinkstuben nieder, und höre man, was für Reden dort ganz laut geführet werden über geistliche und weltliche Fürsten, selbst oft am allermeisten in ihren Residenzstädten. Man wird erstaunen; aber auch zugleich ganz überzeugt werden, daß keine einzige Liebe der Unterthanen gegen ihre Vorgesezte sey. Oder wie viele giebt es wohl unter uns solche Untergebene, wie sie der heil. Chrysologus beschreibt, da er in seiner 150 Rede sich also ausdrükt: Auf einen rechtschaffenen Unterthanen gebührt es sich, daß er nichts von der Zaghaftigkeit seines Königs melde, nur seine Standhaftigkeit rühme: seine Tugenden erzähle, seine Furchtsamkeit aber verschweige; was er an ihm grosses antrifft, erhebe, das Schwache verberge; seine Fehltritte auszulöschen, seine Siege und Triumphe überall bekannt zu machen trachte. (**) Giebt es wohl noch einige von dieser schönen Gattung unter uns? Wenn es einige giebt, die dieses noch thun, und aufrichtig von Herzen thun; so kann man sagen, daß sie noch ihre Fürsten lieben, und so lie-

(*) In cogitatione tua regi ne detrahas. *Eccle.* 10, 20.

(**) Devoti militis est regis sui tacere fugam, referre constantiam; virtutes loqui, timores silere; aperire fortia, infirma reticere; adversa delere, prædicare victorias. *S. Chrysologus Sermone* 150 *editionis Venetæ novissimæ in fol. anno* 1750.

lieben, wie es der Wille Gottes ist; den uns der Völkerlehrer Paulus so deutlich verkündiget: Wer immer von Gott zum Diener bestimmt, und zum Unterthanen gemacht worden ist, der soll seinen Herren mit aller Ehrfurcht und Hochachtung begegnen; auf daß nicht der Name Gottes und seine Lehre gelästert werde. (*) Es redet hier der heilige Apostel von jenen Untergebenen, die Christen sind, und doch heidnische Vorgesetzte haben. Er besorget, es möchten eben darum diese christlichen Diener sich berechtiget glauben ihre heidnische Herren wegen ihrem Heidenthum zu verachten; aber ja bey leibe nicht! denn sagt er, wenn ihr dieses thut, so werden diese Heiden über euch und über euer Christenthum zugleich lästern, als wenn euch das Christenthum zu so üblen Dienern gemacht hätte. Aber eben dieses ist, auf was man heute nicht viel acht giebt. Unterthanen, die sich für christlicher halten, als ihre Obrigkeiten, glauben oft Gott einen gefälligen Dienst zu erweisen, wenn sie selbe verachten und verabscheuen: sie sind aber eben darum Ursache, daß Gott und seine Ehre hiedurch mehr beleidiget und gelästert wird; nicht nur allein weil alle Gewalt von Gott ist; sondern auch weil solche beleidigte Vorgesezte nicht nur über ihre Untergebene allein; sondern auch über ihre Andacht, öfteres Beichten, Communicieren, Predigthören, und ganzes Christenthum schmähen; da man so oft izt von Herren und Frauen klagen hören muß; seit dieser Dienstboth ein Bethbruder, eine Bethschwester geworden, ist mit ihm nicht mehr auszukommen. Ach! thut

(*) Quinque sunt sub jugo servi, dominos suos omni honore dignos arbitrentur, ne nomen Domini & doctrina blasphemetur. 1 *Tim.* 6, 1.

thut doch dieses nicht, ermahnet uns auf gleiche Art der andere Apostelfürst der heilige Petrus in seinem ersten Sendschreiben im zweyten Kapitel: Seyen euere Herren und Frauen, wer sie immer wollen: was geht es euch an? Seyd vielmehr unterthan aller menschlichen Creatur um des Herrn Willen; es sey dem Könige, als dem Vornehmsten und Ersten im Reiche: oder den Befehlshabern, als die von ihm zur Rache der Uebelthäter und zum Lobe der Frommen gesandt werden. Denn so ist der Willen Gottes, daß ihr mit Wohlverhalten, unwissende und thörichte Menschen stillschweigen machet; als freye Leute, doch nicht als hättet ihr die Freyheit zum Deckmantel der Bosheit; sondern als Knechte Gottes. Erzeiget einem jeden Ehre, und liebet euere Brüder, fürchtet Gott, ehret den König. Ihr Knechte! ich sage es euch noch einmal, seyd unterthan eueren Herren mit aller Ehrfurcht, nicht allein den guten und freundlichen; sondern auch den ungeschlachten und bösen. (*) Und redet wohl der Heiland selbst eine andere Sprache, als seine Apostel; da er sogar auch von geistlichen Vorgesezten sagt: Auf dem Lehrstuhle

(*) Subjecti igitur estote omni humanæ creaturæ propter Deum; sive Regi, quasi præcellenti; sive Ducibus, tanquam ab eo missis ad vindictam malefactorum, laudem vero bonorum. Quia sic est voluntas Dei, ut benefacientes obmutescere faciatis imprudentium hominum ignorantiam: quasi liberi & non quasi velamen habentes malitiæ libertatem; sed sicut servi Dei. Omnes honorate: fraternitatem diligite: Deum timete: Regem honorificate. Servi subditi estote in omni timore Dominis, non tantum bonis & modestis, sed etiam dyscolis. 1 *Petri* 2, 13 — 18.

stuhle und Kanzel des Moyses sind Schriftgelehrte und Pharisäer gesessen, gewißlich sehr böse Lehrer und Vorsteher! Doch ich sage es euch: Alles was sie euch sagen werden, das haltet und thut: nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun. (*) Ihren bösen Beyspielen sollet ihr freylich nicht folgen, weil sie wider ihre gute Lehre laufen; aber darum sollet ihr sie nicht verachten, und gegen sie grob oder ungehorsam seyn, wenn sie euch etwas befehlen, was nicht ausdrüklich wider Gott ist. Nach der Lehre der heiligen Apostels also; ja nach der Lehre und dem Willen Gottes selbst, sind die heutigen so viele Tadelzungen wider die rechtmässigen Obrigkeiten keine Zungen wahrhaft christlicher und frommer Unterthanen: Solches oft gar ärgerliche Schmähen und Lästern wider sie ist also nicht nur ein Zeichen keiner Nächstenliebe; sondern auch keiner Liebe Gottes. Sondern vielmehr ein Zeichen, daß wir jene üblen Zeiten leben, von denen der heilige Petrus und der heilige Judas so fürchterlich schreibt, daß es Leute geben werde, welche alle Herrschaften verachten, und gar Majestäten lästern: (**) Leute, die frech sind, viel von sich selbst halten, die sich nicht fürchten Spaltungen einzuführen, und die Vornehmen zu lästern. (***) Allein werden nicht hier mich einige selbst mit meinen eigenen Worten schlagen wollen, da ich kurz zuvor so vieles wider Vor-

(*) Super cathedram Moysi sederunt scribæ & pharisæi. Omnia ergo quæcunque dixerint vobis, servate & facite: secundum opera vero eorum nolite facere: dicunt enim, & non faciunt. *Matth.* 23, 2 & 3.

(**) Dominationem spernunt, majestatem autem blasphemant. *Jud.* 8.

(***) Dominationem contemnunt, audaces, sibi placentes, sectas non metuunt introducere, blasphemantes. 2 *Petri* 2, 10.

Vorgesezte von aller Gattung zu klagen mich unterfangen habe. Werden nicht andere überhaupts einwenden, die Geistlichen giengen selbst in diesem Murren wider ihre Obrigkeiten sowohl in geheimen Gesprächen als öffentlichen Reden und Schriften mit ihrem Beyspiele voran? Ach! Christen! ich bitte euch, daß ihr uns doch nicht als Götter, sondern als Menschen betrachtet, die nicht ohne Mängel sind. Aber wenn ihr in diesem Falle auf unseren Beruf sehet, den uns Gott gegeben, die Wahrheit jedermann, auch Fürsten und Königen zu sagen; so müßt ihr es nicht allemal Schmähsucht nennen, was nur Pflicht und Schuldigkeit unseres apostolischen Amtes ist; wenigst dazumal nicht, wenn wir dort reden, wo wir reden sollten, und so reden oder auch schreiben, wie wir reden und schreiben sollten. Wir sind selbst zu bedauren, daß wir zu einer Zeit reden und schreiben müssen, wo man so wenig in der Welt loben kann, so vieles überall tadeln muß; und niemals schweigen darf, ohne sich den abscheulichen Titel eines stummen Hundes (*) aus dem Munde Gottes selbst zuzuziehen, und ewig Wehe schreyen zu müssen: Wehe mir, weil ich geschwiegen habe! (**) Aber ihr! was habet dann ihr für einen Beruf euere Fürsten und Vorgesezte zu tadeln, und zwar so abscheulich zu tadeln oft in Dingen, die ihr weder versteht, noch einsehen könnet? ihr, die ihr euer kleines Hauswesen zu regieren nicht eimal recht im Stande seyd, wollet doch über alle Staatsgeschäfte, Kriegsordnungen, Kirchenanstalten ein entscheidendes Urtheil sprechen: ohne den eigentlichen Grund der Sache zu wissen, außer etwa aus dem, was ihr in

(*) Canes muti, non valentes latrare. *Esai* 56, 10.
(**) Væ mihi! quia tacui. *Esai* 6, 5.

in einem oder dem andern lügenhaften Zeitungsblat obenhin gelesen habet. — Doch das werden sie uns doch erlauben, wenden vielleicht hier manche ein, daß wir nicht alles loben müssen, was wir heute von unseren Vorgesezten nicht nur in Zeitungen; sondern selbst in ihren öffentlichen Verordnungen, ja so gar an ihren Personen und Sitten mit Augen sehen? — Christen! wisset ihr dann zwischen Loben und Tadeln kein Mittelding mehr zu finden? Was ihr nicht loben könnet; müsset ihr es darum schon tadeln? könnet ihr es nicht gar verschweigen? Auf einen rechtschaffenen Unterthanen, sagte ich euch, kurz zuvor aus dem heiligen Chrysologus her, gebührt es sich, die Fehler und Gebrechlichkeiten seines Königes zu verschweigen. Aber zu diesem versteht man sich heute nicht mehr, außer nur alsdann, wenn man wegen seiner Freyheit zu reden die Ungnade eines grossen Herrn zu fürchten hat: o! dort redet man nicht ein einziges Wort, wo es doch oft Pflicht und höchste Schuldigkeit wäre; und wo das Schweigen nicht nur keine Liebe gegen den Vorgesezten: sondern vielmehr der größte Schaden und Haß gegen ihn ist. Doch dieser Punkt geht die lieben Schmeichler und Wohldiener an, von denen wir gleich auch etwas sagen wollen. Wir müssen aber zuvor noch anderer gedenken, die auch in Abwesenheit des Fürsten die größten Lobredner seiner Verordnungen machen: aber wie lange? Nur so lange diese ihren Einkünften und Würden nicht zu nahe kommen. So preist zum Beyspiel ein Officier alle landesfürstliche Einschränkungen an, die mit Pensionen und Besoldungen bürgerlicher Beamten vorgehen: aber bald hört er auf selbe zu preisen, wenn sie auch den Soldatenstand treffen, und er selbst entweder

weder abgedankt wird, aber an seiner Besoldung etwas verliert. Imgleichen rühmen weltliche Beamte und Räthe die Weisheit ihres Monarchen an, so lange er nur andere in Ruhestand sezt, oder absezt: aber sobald sie auch nicht mehr verschonet werden sollen; da hört der in ihren Augen zuvor immer grosse Fürst izt auf einmal auf groß, weise und gerecht zu seyn. Izt tadeln sie an ihm alles, was sie zuvor bis an die Sterne erhoben haben. Ach! nur der schmuzige Eigennuz und nicht die wahre Liebe hat ihnen zuvor die Zunge zu solchen Lobsprüchen gelöset; nun spizet er sie eben so leicht zum Schmähen und Lästern. Auch eben dieser Eigennuz machet, daß man den Vorgesezten so viele verstellte Zeichen der Liebe und schmeichelnde Worte ins Angesicht giebt. — Ja, ja die abscheuliche Schmeicheley der Untergebenen ist etwas, was am allermeisten wider die ächte Liebe seiner Vorgesezten zu ihrem und andern größten Schaden zwar allemal geschah; aber besonders heut zu Tage angewendet wird. Vor alters, wenn man die Schmeicheley am höchsten trieb, so schmeichelte man den Fürsten, daß man sie unter die Zahl der Götter erhob: aber doch geschah dieses gemeiniglich nur nach dem Tode. Aber heute müssen sie oft schon lebendig darunter und darüber, und da macht man ihnen so viele Rauchwerke vor die Augen, daß sie die Wahrheit und Falschheit nicht mehr unterscheiden können. Lese man nur gewisse Zeitungen und Schriften, in denen alles von unbegreiflichen und ganz übertriebenen Lobsprüchen auch wegen den aller geringsten Handlungen der Grossen bis zum Ekel wimmelt, und schließe man daraus, was erst in geheimen Unterredungen geschieht. Man wird um so viel leichter

schlie-

schließen, wenn man selbst ein wenig Erfahrung hat, und die gewöhnliche Redensarten weiß, mit denen man heute alles anbethet und anstaunt, was die Grossen izt reden, izt befehlen, izt loben, izt verbiethen, oder auch nur zu gedenken geruhen. In der That wenn sonst kein anderer Grund wäre, daß Gehorchen viel sicherer als Gebiethen sey; so wäre dieses allein schon genug die niederen Unterthanen viel glükseliger als ihre grosse Herren zu schäzen, weil sie das entsezliche Abentheuer der Schmeicheley nicht so, wie die Grossen zu fürchten und zu leiden haben. Aber was sage ich, nicht so, wie die grossen Herren? auch die kleinsten Vorgesezten verfolget dieses so allgemeine Uebel. Jeder Dienstboth sucht sich bey seinen Herren und Frauen vor allen andern einzuschleichen: und weil das niederträchtige Schmeicheln zum wenigsten Mühe kostet, so ergreift man dieses Mittel bey dieser izigen so kommoden Lebensart am allerliebsten: und dieses um so viel leichter, da die heutige Hoffart vieler Herren und Frauen nichts lieber als solche Schmeichler hat. Darum fängt man schon gleich mit den übertriebensten Titeln an; alles ist heute Herr! alles Frau: alles Euer Gnaden, alles Herr von über und über. O der schlaue und nur auf seinen Nuzen bedachte Ehehalt kundschaftet bald aus, was seine Herrschaft und Hausväter gerne haben, gerne hören, gerne sehen, gerne essen: er giebt ihnen zu allem recht, damit nur er was gelte und gewinne. Wie boshafter auch solche Dienstbothen sind, um desto mehr schmeicheln sie, damit man ihre Bosheit weniger glaube, oder weniger achte. So machen es Untergebene heut dem tausend nach, wie sie immer heißen: sie loben alles im Angesichte ihrer Vorgesezten, und bewundern

dern das an ihnen, über was sie doch eben zuvor hinterrüks ganz entsezlich geschmähet haben; gerade wie sie der heilige Apostel Judas in seinem obgemeldten Sendschreiben beschreibt: Ihr Mund redet schwülstige Worte; sie verwundern sich auch über die Personen, ihres eigenen Gewinnes halben. (*) Man will freylich niemals als Schmeichler angesehen seyn, weil dieses ein so verhaßtes Ding ist: es heißt bey allen: ich kann nicht schmeicheln, ich bin zu unfähig dazu. Aber eben diese schmeicheln am allerfeinsten und gefährlichsten, je aufrichtiger sie sich anstellen. Aber gebe man nur ein wenig auf ihre Reden acht, so wird man bald finden, wie sie gar zu sehr übertrieben und aufgeblasen sind; ja wie sie sich selbst oft widersprechen, das nämliche izt tadeln, izt loben, und wie sie kurzum nur allemal zu gefallen und wohl zu dienen trachten. Doch das aller unverantwortlichste ist bey allem diesem, daß solche Schmeichelkazen insgemein die aller gefährlichsten Leidenschaften ihrer Vorgesezten rege zu machen, und zu unterhalten suchen. Sie merken eine unreine Liebe gegen andere, oder sich selbst, und was thun sie? sie feuern selbe durch ihre Reden, Gesänge, Geberden immer mehr an: sie verschaffen alle Gelegenheit dazu, und sehen mit allem Fleiße, wie sie am allermeisten hiedurch gefallen können. Sie biethen ihre Dienste selbst zu aller Bosheit an: sey eine Liebe zu ersättigen, oder ein Haß auszuführen, oder ein diebischer Betrug zu verbergen: es gilt ihnen gleich: wenn sie nur ihren verblendeten Vor-

(*) Os eorum loquitur superba, mirantes personas quæstus causa. *Jud.* 16.

Vorgesezten dabey ein Wohlgefallen erweisen, und ihren Eigennuz befriedigen können. Denn o ihr so oft auf diese Weise betrogene Herren und Frauen! glaubet ja nicht, daß diese Leute hiedurch euch lieben: sie lieben nur sich selbst, und suchen überall bey euerem Schaden ihren eigenen Vortheil zu erhaschen. Eben die Gewinnsucht und Eigennüzigkeit ist es, die so viele Dienstleute und Unterthanen verderbt. Man geht schon nur darum in die Dienste, und nimmt Aemter und Arbeiten und Geschäfte an, nicht um andern zu dienen und zu nuzen; sondern um sich selbst und den Seinigen einen Nuzen, Brod, Reichthum zu verdienen. Man macht ja heute keinen Schritt umsonst oder nur aus leerer Nächstenliebe: alles muß bezahlet, und nur recht theuer bezahlet seyn: will man brauchbare Ehehalten und Arbeitsleute haben; muß man immer den Lohn erhöhen, und noch darüber ihnen allerhand andere Vortheile überlassen. Selbst mit dem gedungenen guten Lohn sind sie nicht zufrieden: sie bringen noch allerhand Mißbräuche unter einander auf, und schieben izt da, izt dort etwas von ihrer Herrschaft in ihren Sak; besonders jene, denen man Speisen oder Getränke zu besorgen überlassen muß: diese tragen keine Schüssel und keinen Krug, aus dem sie nicht etwas zwaken: sie sperren die Thüre des Speisegewölbes oder Kellers niemals zu, bevor sie nicht etwas darinnen verkostet, und ihre Lust auf fremde Kosten gebüsset haben. Man geht ja nimmermehr weder zu Markte, noch von dem Markte zurük ohne etwas von den dort gekauften oder verkauften Sachen sich selbst zuzueignen. Ach! zu was für einer wichtigen Summe und Schaden erwachsen endlich derley so oft wiederholte Schlekereyen und Angriffe!

Das

Das sind freylich vor Zeiten Diebstähle genennt worden, derer viele kleinere auch endlich einen grossen machen: aber heute erwachsen sie schon zum gemeinen Gebrauch: man beruhiget hierüber sein Gewissen gar leicht: es machen es andere auch so: Thue ich es nicht, so nehmen es andere: Die Herrschaft bekömmt es doch nicht mehr. — So reden nicht nur geringe Bediente; selbst ansehnliche Beamte handeln so, und alle schauen nur immer auf ihren Nuzen, ob sie gleich zum Nuzen ihrer Herrschaften gut bezahlet sind. O! wer wird hier alle Kunstgriffe zählen und ausfindig machen, mit denen man sich izt in Diensten behilft! Z. B. Man kauft etwas für die Herrschaft, und zahlet es theuer, damit man das, was man für sich selbst kauft, vom Kaufmanne wohlfeiler bekomme. Ein Trinkgeld dem Ehehalten in die Hand gedrukt macht, daß er den Kauf eines Pferdes, oder eines andern Guts seinem Herrn einschwäzt: sollte auch dieser dadurch hundert Gulden Schaden haben; wenn nur der Diener einen Gulden Profit, oder die Magd ein neues Halstüchlein dafür hat. So rathet man der Herrschaft diese und jene Handwerker oder Arbeiter vor andern ein, nicht weil sie ihr besser arbeiten: sondern weil sie darum dem fürsprechenden Ehehalten seine Arbeiten unter dem Conto der Herrschaft einrechnen. Ist man an höhern Stellen, wo man Projekte schmieden, allerhand Anschläge und Räthe geben und vorstellen kann: so studiert man nur solche aus, bey denen man selbst für sich und die Seinigen den größten Vortheil zieht; sollte auch schon das ganze Land und der Landesfürst dabey in Gefahr, in Schaden, in Schande gerathen müssen. Das macht freylich nach und nach Beamte und Bediente

reich: da man sich indessen nicht genug bewundern kann, daß die Herrschaft täglich ärmer wird. Aber was Wunder! nachdem so viele Bediente aus ihrem Hause wohl gemästet und bereichert herausgekommen sind? Es richtet immer eines das andere ab: es hilft eines dem andern aus: es vertuschet eines des andern Betrug: dem giebt man Kaffee, damit man von ihm Wein bekomme: dem giebt man Brod, damit er hernach eine Speise dafür zurükgebe, alles ohne Wissen und Willen der Herrschaften, und mit ihrem nicht geringen Schaden; aber wohl zum größten Nuzen der gewinnsüchtigen Ehehalten und Beamten. Wer sollte es glauben? sogar Almosen giebt man mit fremdem Gelde, und essen oft viele, besonders wenn es Freunde und Anverwandte sind, von der Herrschaft ihrem Brode, ohne daß sie wem anderm, als nur den Ehehalten allein nuzen und dienen. Und hier muß ich schon wiederum erinnern, daß ich nicht nur von den Fehlern der gemeinen und niedern; sondern auch vornehmen Leute schreibe, und daß ich die angesehenen Beamte grosser Herren eben so wohl, als die schlechtesten Knechte und Dienstmägde hier zu beschuldigen habe. Wie viele giebt es unter ihnen, die jenem so wohl Gott als dem Könige getreuesten ägyptischen Joseph gleichen? Er hatte die Schlüssel zu der fast unerschöpflichen Schazkammer seines Fürsten, und eben dazumal, da selbe bey allgemeiner Theurung durch Verkauf so unzahlbar vieles Getreides ungemein vermehret wurde. Alles gieng durch seine Hand: wie leicht konnte etwas unvermerkt darinn kleben bleiben? aber nein! **Joseph brachte alles Geld zusammen, sagt die heilige Schrift, das in Aegypten und Chanaan gefunden ward, um das Getreid, so sie kauf-**

ten.

ten, und er legte alles Geld in die Schazkammer des Königs Pharao; (*) ohne für sich selbst oder für die Seinigen auch nur einen Pfenning auf die Seite zu schieben. O heilige Treue und Uneigennüzigkeit der Beamten, der Bedienten, der Ehehalten, wo seyd ihr bey unseren so gewinnsüchtigen Zeiten hingekommen? Selbst mit der fast täglich steigenden Besoldung ist man nicht mehr zufrieden: man studiert immer neue Wege aus, etwas noch darüber zu ziehen, und neue Entschuldigungen, um solche Ungerechtigkeiten zu beschönen. Bald ist die Kost zu schlecht, bald die Wohnung; bald ist die Arbeit grösser, bald der Schlaf und die Ruhe kürze rals anderemal; darum macht man sich allemal eigenmächtig noch über den gewöhnlichen und voraus gedungenen Lohn belohnet, und entschädiget. Und doch nach allem dem, da so viele Bediente izt besser als selbst ihre Herren nach Verhältniß ihres Standes leben, oder da wenigst die heutigen Bedienten und Ehehalten viel grössern Lohn haben als vor diesem; so arbeiten sie doch weit weniger, und thun viere das nicht mehr, was zuvor einer that. Es giebt immer mehrere zugegebene Dienstleute, Ober- und Unterköche und Köchinnen, Ober- und Unterkindsmägde, Ober- und Unterviehdirne. Ober- und Unterstallknechte, Hausknechte, Kuchelmenscher und extra Spielerinnen; Helfer und Helfershelfer ohne Ende, von denen man vor Zeiten nicht eimal die Namen wußte. Und was thun alle diese so viele Hände in den Häusern, als einander verhindern, da ein

(*) Omnem pecuniam congregavit pro venditione frumenti, & intulit eam in ærarium Regis. *Gen.* 47, 14.

ein jedes nur den leichtern Dienst thun; den härtern aber auf das andere schieben will; oder da man einander nur zum Müssiggange, zum Spiele, zum Geschwäze, zum Eigennuz dienet; oder durch Unfrieden und Zank der Herrschaft noch mehr Verdruß verursachet? Soll bey allen diesen Leuten wohl noch eine wahre Liebe gegen ihre Vorgesezte und Herrschaften zu finden seyn? Aber hier scheinen mir die Handwerkmeister und andere Professionisten nicht mehr schweigen zu können. Sie glauben vielleicht ich habe ihre unartige Gesellen und Lehrjunge vergessen; da sie doch nicht genug seufzen und klagen können, wie sie von diesen muthwilligen Untergebenen so gar keine Liebe erfahren. Doch nein: ich habe sie zwar nicht vergessen, eben so wenig als alle andere Lehrer und Lehrerinnen, Schulmeister und Schulmeisterinnen wegen ihren undankbaren Lehrlingen. Ich habe sie vielmehr besonders daher gespa-ret, wo ich von der immer mehr Mode werdenden Grobheit, von dem halsstarrigen Ungehorsam gegen alle Gattungen der Vorgesezten in die bittersten Klagen ausbrechen muß. Man darf heut zu Tage seinen Untergebenen, wer sie immer sind, Ehehalten oder Gesellen, Handwerksbursche, oder Studenten, Schüler oder Schülerinnen, Kostgänger oder Kostgängerinnen, für die man doch izt zu sorgen, und dermaleinst vor Gott strenge Rechenschaft zu geben hat, kein Wort mehr untersagen: jede väterliche oder mütterliche Erinnerung und noch so gut gemeinte Bestrafung bringt sie schon in Harnisch: statt seinen Fehler mit gebührender Demuth zu erkennen, und zu bekennen, rümpft man alsogleich die Stirn, blekt die Zähne, und fährt mit allem Unmuth heraus: henkt lange Zeit den Kopf, und giebt

über-

überall seinen undankbaren Zorn zu erkennen. Man wirft wegen jeder Kleinigkeit den Hausvätern den Strohsak vor die Thüre: rükt ihnen selbst ihre Fehltritte vor, sagt ihnen alle Schand und Spott ins Angesicht, tragt sie aller Orten auf eine recht ehrabschneiderische Weise aus, und enthält sich kaum vom Stossen und Schlagen gegen sie. Nichts will man sich mehr verbiethen lassen; nicht einmal Dinge, die doch die Vorgesezten unter einer schweren Sünde zu verbiethen schuldig sind, als da ist, gefährliche Bekannt- und Freundschaften, schädliche Spiele, Schauspiele, Bücher, Gespässe, Spaziergänge, Ergezungen, Zusammenkünften; zu spätes oder gar nächtliches Aus- oder Eingehen, Heimgarten, und Herumschweifen. Man macht sich gar kein Gewissen daraus solche wichtigste Verbothe, zu denen doch der Untergebene eben so schwer, als der Vorgesezte von Gott gehalten ist, zu übertreten, und gar zu verspotten: man redet noch andere dawider auf, hilft ihnen aus, vertuschet und entschuldiget alles, und macht sich lustig mit dem äußersten Verdruß seiner Vorgesezten. Dringen diese stark auf ihre gegebene Verbothe; so sagt man den Dienst auf, geht aus der Arbeit, aus dem Hause vor der Zeit, und oft mit nicht geringem Schaden solcher Hausväter und Meister, und Herrschaften: erhält man darum den Lohn nicht; macht man sich schon selbst bezahlt, und nimmt noch Rache mit grösserem Schaden. Wenn man aber auch wirklich in der Lehre, im Hause oder Dienste eine Zeit verbleibt, so führt man sich so auf, daß es jedermann und besonders dem Vorgesezten sauer genug werden muß, solche Wildfänge bey und unter sich zu haben. O welche unerträgliche Grobheiten, welche schändliche Spötte-

reyen, welche gräuliche Läſterungen, welche lügenhafte Ehrabſchneidungen, welche entſezliche Verdrüßlichkeiten müſſen darum auch die chriſtlichſten Herrſchaften und Vorgeſezten von ſolchen Leuten ausſtehen, ungeachtet alles Guten ſo ſie ihnen gethan haben! Ach! die Liebe iſt bey ſo vielen Untergebenen ſo ſehr erloſchen, daß man von ihnen dafür nichts als Undank, Zorn, ja Haß erfahren muß, und die göttlichen Worte Jeſu Chriſti ſchiken ſich auch daher ſehr wohl, daß die ärgſten Feinde von manchem Menſchen ſeine eigene ihm untergebene Hausgenoſſen ſeyen. (*) Das nämliche hat ſchon der Prophet Michäas bitter beklaget: was iſt ſich aber deſſen viel zu verwundern, da izt eben nur gar zu wahr iſt, was dieſer Prophet am nämlichen Orte hinzu geſezet hat. Die eigenen Kinder machen es izt gegen ihre Aeltern nicht beſſer, warum ſoll man ſich zu ſehr über die Ehehalten und andere Untergebene aufhalten? denn der Sohn entehrt den Vater, die Tochter lehnt ſich wider die Mutter auf, die Schnur wider die Schwieger, und eines jeden Menſchen Feinde ſind ſeine Hausgenoſſen. (**)

§ XXI.

Am wenigſten findet man heut zu Tage eine wahre Liebe bey ſo vielen ungerathenen Kindern gegen ihre Aeltern.

O Welt, o nur gar zu verderbte Welt! was für Mißgeburten brüteſt du immer fort aus an ſol-

(*) Inimici hominis domeſtici ejus. *Matth.* 10, 36.

(**) Quia filius contumeliam facit Patri, & filia conſurgit adverſus matrem ſuam, & nurus adverſus ſocrum ſuam, & inimici hominis domeſtici ejus. *Mich.* 7, 6.

solchen ungerathenen, undankbarsten, und ohne alle Liebe der Aeltern lebenden und handelnden Kindern! Ich habe zwar von diesen schon hin und wieder einige bittere Klagseufzer ausgestossen: allein hier ist der eigentliche Ort, wo ich mich meinem gerechten Schmerzen darüber was freyers überlassen kann. Es giebt Kinder nicht nur kleine, sondern schon bereits erwachsene Kinder, die das größte Kreuz ihrer Aeltern sind, und es zu seyn nimmer aufhören, bis der Tod ein Mittel macht. David, der so gute Vater, hatte unter allen seinen Feinden keinen ärgern, keinen gefährlichern, keinen, der ihm weher that, als seinen eigenen Sohn, den bösen Absalon: und wie viele Aeltern müssen das nämliche von ihren eigenen Kindern beseufzen, oft noch von denen, welchen sie schon am meisten Gutes gethan, oder Uebels verziehen haben! diese Kinder halten es noch mit den aller ungehorsamsten aus den übrigen Untergebenen und Ehehalten: sie selbst hezen selbe wider die Aeltern auf; geben ihren Unbändigkeiten recht, und stärken sie darinn. Statt daß sie thäten, was jedem die Natur eingiebt, und selbst der heilige Geist einschärfet: **Wer den Herrn fürchtet, der ehret seine Aeltern, und dienet denjenigen, davon er gebohren ist, wie ein Diener seinen Herren:** (*) so thun sie gerade das Widerspiel. Entweder führen sie sich auf gegen ihre Aeltern zwar wie gewisse Diener; aber nur wie solche, die ich oben beschrieben habe, nämlich wie die aller unehrerbietigsten und ungehorsamsten Diener: oder sie werfen sich selbst zu Herren über ihre verachtete Aeltern auf: regieren und

(*) Qui timet Dominum, honorat parentes, & quasi Dominis serviet his, qui se genuerunt. *Eccli.* 3, 8.

und gebiethen im ganzen Hause, als wenn sie allein darinn zu schaffen hätten. Sie wollen die ersten bedient seyn: hernach können die Aeltern sehen, ob sie was bekommen. Und dieses um so viel mehr, um wie viel friedsamer, nachgiebiger und gütiger die lieben Aeltern sind. Um den Frieden im Hause zu erhalten, und nicht noch mehr Unruhe und Verdruß zu haben; muß heute mancher Vater dem stolzen Sohne ausweichen, manche betrübte Mutter von der geschwäzigen Tochter sich das Maul stopfen lassen: arme Aeltern müssen izt oft in dieser galanten Welt darum mehr arbeiten, Abgang und Noth leiden, damit dieses oder jenes Kind mehr Müssiggang, Ergezung, Lustbarkeit genießen könne: sie müssen mit schlechtern Kleidern, Speisen, Wohnungen vorlieb nehmen, damit der herrische Sohn, oder ihre Welttochter besser glänzen, öfter tanzen, niedlicher essen, prächtiger wohnen können. Der arme Vater hat oft das ganze Jahr kaum einen übrigen Kreuzer für ein Glas Wein; da doch der junge Bursch wochentlich sein Rekreationsgeld haben will. Es möchte einem das Herz im Leibe zerspringen; wenn man sieht, wie die vor Sorge und Kummer ganz gekrümmte Mutter jeden Kreuzer, den sie sich am Munde ersparet hat, ihrer Tochter geben muß, und diese damit ihren hoffärtigen Kopf ausschmükt. Die Kinder schreyen um Brod, sie fodern Kleidung, und Ergezungen wollen sie haben; aber denken dabey nicht, wie bitter hart alles dieses die ermatteten Aeltern erarbeiten, verdienen, zusammen klauben müssen. Ja sie wollen es nicht einmal bedenken, und da die Aeltern so viel Liebe und Mitleiden gegen sie zeigen; sieht man oft bey jedermann mehr Barmherzigkeit gegen sie, als bey ihren eigenen Kindern.

Sie

Sie stehlen noch heimlich den Aeltern das wenige weg, was sie hart gewonnen, und noch härter zu entrathen haben, und hängen es andern weit liebern Personen an. Und o wehe! wenn einmal eine boshafte Liebe das Herz eines solchen Kindes eingenommen hat; da ist schon alle Vater- und Mutterliebe weg: und wie leicht flieht diese, da sie ohnehin allemal klein genug gewesen ist! Fehlt den Kindern etwas, so müssen die Aeltern allezeit die ersten zum helfen seyn: fehlt den Aeltern etwas, so achten es die Kinder wenig, sie weichen, wo sie können, und entschuldigen sich von der Hilfe, wo sie wollen. Zwar hat jedes Kind gerne seine Heimath: und sie wissen genug ihre Aeltern zu finden, wenn es ihnen in der Fremde übel ergeht. Stehen aber die Aeltern an; brauchen sie die Aushilfe, die Gegenwart, die Unterstüzung der Kinder, so will keines seinen Dienst, guten Ort, oder etwas bessern Hoffnung verlassen, und ihnen oft nicht einmal auf eine kurze Zeit zugehen und nach Hause kommen. Oder wenn sie auch kommen, was leisten sie für eine Hilfe? Der heilige Geist sagt: Sohn! unterstüze das Alter deines Vaters, und betrübe ihn nicht in seinem ganzen Leben. Und wenn er am Verstande abnimmt, und kindisch wird, so habe Geduld mit ihm, und verachte ihn nicht bey aller deiner Stärke und Geschiklichkeit. (*) Er nennet es ein Almosen, und es ist gewiß das vornehmste, so man seinen Aeltern reicht. Denn, fährt er fort, was du dem Vater als ein Almosen giebst, wird nicht vergessen werden: und das Gute, so du für deiner

(*) Fili suscipe senectam patris tui, & non contristes eum in vita illius. Et si defecerit sensu, veniam da, & ne spernas eum in virtute tua. *Eccli.* 3. 14 & 15.

ner Mutter Sünde thust, wird dir wieder wohl vergolten, und in der Gerechtigkeit wieder reichlich ersezet werden: am Tage der Noth und Angst wird Gott deiner gedenken: und deine Sünden werden vergehen, wie das Eis vor der Sonnenhize zerschmilzt. (*) Man verliert also nichts, was man den Aeltern leiht, oder schenkt, oder ihnen zu Liebe verläßt: merket es wohl, ihr unartige Kinder! die ihr ihnen weder etwas schenken, noch leihen, weder nur das geringste ihnen zu Liebe verlassen oder verlieren wollet! Man gewinnt vielmehr ungemein mehrer im Zeitlichen sowohl als im Geistlichen. Wie wir izt uns betragen gegen ihr Alter, ihre lezte Kindheit und Gebrechlichkeit, gegen ihr Elend und Noth; so werden wir es in den nämlichen Umständen auch erfahren; und was könnte grösseres seyn! unsere Sünden werden darum wie das Eis von der Sonne; so vor den Augen Gottes verschwinden. — Allein das achtet man alles nicht: man mag die Aeltern nicht: man liebt sich selbst zu sehr: darum von der falschen Eigennüzigkeit ganz verblendet, schauet man nur auf sich selbst, und verachtet; ja verläßt sie, wo sie unserer Hilfe am meisten bedürftig wären. Oder wenn man ihnen auch zu helfen sich anstellet: so leistet man ihnen diese geringe Hilfe mit solchem Widerwillen und offenbarem Verdruß, daß ihnen dieses Helfen weher thun muß, als das Nichthelfen, und es noch besser wäre, man unterließ es gar. Gewißlich will darum

(*) Eleemosyna enim Patris non erit in oblivione. Nam pro peccato matris restituetur tibi bonum, & in justitia ædificabitur tibi, & in die tribulationis commemorabitur tui: & sicut in sereno glacies, solventur peccata tua. *Eccli.* 3, 15 -- 17.

rum so mancher kranke Vater lieber von fremden Leuten, als von eigenen Kindern sich auswarten lassen: und so manche arme Mutter getraut sich eher bey einer fremden Thüre, als bey der Thüre ihrer eitlen Tochter anzuklopfen. Ja wenn auch der alte Vater und Mutter sonst nichts anderes zu besorgen hätten; so wollen sie darum oft keine Hilfe bey ihren Kindern suchen, weil sie schon zum voraus wissen, wie ihnen diese Hilfe von den Kindern immer hernach werde vorgerükt und aufgerupft werden: die Undankbaren rechnen ihren Aeltern alle wegen ihnen gethane Tritte und Schritte so theuer an, und gedenken dabey nicht, daß ihre Aeltern alle jene Kummer, Sorgen, Schmerzen, die sie wegen ihrer Kindheit gelitten, schon längst aus Liebe vergessen haben. — Wenigst wenn diese Kinder selbst Aeltern werden, und in den Ehestand tretten, sollten sie gegen sie ehrerbietiger zu werden anfangen, um so viel mehr, weil ihnen sonst gleiches mit gleichem wird vergolten werden, indem der weise Mann so deutlich spricht: Der seinen Vater ehret, der wird an seinen Kindern Freude erleben, und so oft er bethet, wird er erhöret werden. Und wer seine Mutter ehret, ist gleich einem, der einen Schaz hinter sich legt. Ja: wer seinen Vater in Ehren hält, der wird auch länger leben. Das sind lauter Versprechen des in seinen Versprechen unendlich getreuen Gottes selbst, doch kehren sich so viele lose Kinder nicht daran: sie lassen sich schon in Ehever-

bin-

(*) Sicut qui thesaurizat, ita & qui honorificat matrem suam. Qui honorat patrem suum, jucundabitur in filiis, & in die orationis suæ exaudietur. Qui honorat patrem suum, vita vivet longiore. *Eccli.* 3, 5 -- 7.

bindungen ein, ohne ihre Aeltern darum zu Rathe zu ziehen, und wenn die Ehe wirklich geschlossen ist; o! da geschieht nur gar zu oft, was ich mit dem Propheten Malachias kurz vorher geklaget habe: Der Sohn entehret den Vater, die Tochter lehnt sich wider die Mutter auf, die Schnur wider die Schwieger. (*) Daher entstehet so viel Unfrieden in Häusern, wo Schwiegeraltern zugleich mit Schwiegerkindern wohnen: die Schwiegertochter will der Schwiegermutter und der Schwiegersohn dem Schwiegervater weder gehorsamen noch ausweichen, und nachgeben. Die eigenen Kinder sind aber auch dabey oft noch ärger als die Schwiegerkinder, und zeigen noch weniger Liebe als diese. Und da fängt man am allermeisten an den baldigen Tod der Aeltern zu wünschen. Ach! die mitleidige Hand möchte einem wohl erstarren, der dieses unmenschliche Wünschen beschreibt: da die liebvollen Aeltern das Leben den Kindern, und zwar das allerbeste Leben nicht nur sehnlich allezeit gewünschet; sondern ihnen wirklich unter tausend Sorgen und Quaalen gegeben und erhalten haben; da sind doch diese undankbaren Kinder die ersten, die ihnen den frühen Tod wünschen: was sage ich, nur wünschen? Sie sind selbst die ersten und meisten, die ihnen den Tod für das Leben zurük geben, und in der That zufügen. Nicht zwar als wollte ich behaupten, es gebe derley Kinder unter uns, die ihre Aeltern wirklich mit grausamster Mörderhand ums Leben bringen: nein: dieses sage ich nicht: aber was ich sage, ist

(*) Filius contumeliam facit Patri, & filia consurgit adversus matrem suam; & nurus adversus socrum suam. *Malach.* 7, 6.

ist dieses, daß es heut zu Tage wohl sehr viele gottlose Kinder gebe, die, wenn sie schon nicht allemal die Hand selbst gegen ihre Aeltern aufheben; doch allemal und von Jugend auf immerhin so mürrisch, verdrüßlich, gehässig, stolz und grob mit ihnen umgehen: ihnen beständig durch ihr loses Maul, durch halsstärrigen Eigensinn, durch unaufhörlichen Ungehorsam, durch schlechte und boshafte Aufführung, durch Verachtung aller väterlich- und mütterlichen Ermahnung, Versprechen, Drohung und Bitten so viele und unerträgliche Kreuze verursachen, so viele Schand und Spott anthun, und das Leben so bitter und sauer machen, daß sie nach und nach vor Elend und Kummer auszehren, und lange vor ihrer Zeit in das Grab dahin fallen. So froh nun die undankbaren Kinder über den Tod ihrer Aeltern wenigst in der Stille sind: so sind sie doch damit noch nicht zufrieden; sie vergreifen sich noch an der Ehre der Verstorbenen, von denen doch selbst die blinden Heiden sich nicht anders als gut zu reden getrauet haben: (*) sie aber, diese unehrlichen Kinder reden lange noch über ihre schon verblichene Aeltern, und richten sie nach dem Tode noch überall aus. Aber, o du gottloses Kind! rufet solchen eben der weise Mann an der nämlichen Stelle zu: **Treib kein Gespött über die Unehre deines Vaters: seine Schande gereichet ja dir nicht zur Ehre. Denn die Ehre des Vaters ist die Ehre des Sohnes und ehrlose Aeltern sind ihres Kindes Unehre.** (**)

Doch

(*) De mortuis non nisi bene.

(**) Ne glorieris in contumelia patris tui: non enim est tibi gloria ejus confusio. Gloria enim hominis ex honore patris sui, & dedecus filii pater sine honore. *Eccli.* 3, 12 & 13.

Doch hört man so viele Kinder über die Einfalt, Dummheit, Unverstand, Unerfahrenheit, Verschwendung, Kargheit und andere Fehler ihrer seligen Aeltern schelten, spotten, lachen; sie vergrössern, und ausbreiten. Man macht sich sogar kein Gewissen daraus ihren lezten Willen leichterdings zu vernachlässigen, man verweigert oder verschiebet oft lang jene Vermächtnissen zu erfüllen, die sie für die ewige Ruhe ihrer abgeleibten Seelen bestimmt haben. Man ist noch böse darüber, daß sie den Kirchen und Armen so vieles vermacht haben, und hält es für seinen größten Schaden alles, was man zum unsterblichen Nuzen ihrer Seelen vollziehen sollte. Gleichwie man von ihnen weder im Leben noch Tod einen Segen verlanget hat, welcher, obschon im alten Testamente übliche Gebrauch, wie so viele andere höchst löbliche, z. B. das Handküssen heut zu Tage besonders unter den Erwachsenen nicht mehr die Mode ist; so segnet man sie auch nicht hinwieder nach dem Tode, und denket kaum einmal daran, daß man ihnen diesen Segen von Gott erbitten, Verzeihung ihrer oft auch wegen allzugrosser Liebe gegen uns, begangenen Sünden erhalten, und die ewige Ruhe nicht nur öfters von Herzen wünschen; sondern auch durch Gebethe, Almosen, Bußwerke, Ablässe, Empfangung der heiligen Sakramente, durch Messopfer mit allem Ernste und Eifer auszuwirken trachten sollte. Ach! die verstorbenen Aeltern sind kaum aus den Augen so vieler izigen Kinder: so sind sie schon auch aus allen ihren Gedanken, und ganzen Herzen, um so viel eher, weil sie ohnehin durch wahre christliche Liebe niemals tief darinn gewesen waren. Treue Ehehalten gedenken nicht selten länger und dankbarer an solche Aeltern,

als ihre eigene Kinder: und wenn sie nicht eben darum, weil sie ihre Aeltern liebten, auch gleich aus dem ganz veränderten und umgekehrten Hause müssen, so sind sie oft die einzigen, die das liebvolle Andenken der verstorbenen vorigen Herrschaft noch etwas länger im Munde und in Gedanken führen. Wenn doch selbst diese öftere Erinnerung ihrer alten Herrschaft nicht mehr aus Verdruß als aus Liebe geschieht: aus Verdrusse sage ich, weil sie sehen müssen, wie die neue Herrschaft alles umwirft, was die alte aufgebauet hat, und ihr nur darum alles mißfällt, weil es der alten gefallen hat; und wie aus eben diesem nur gar zu klar erhellet, was für eine schlechte Schäzung und Liebe diese izt regierenden Kinder gegen ihre ehemals regierende Aeltern in dem Busen tragen.

§. XXII.

Es ist heut zu Tage so wenig wahre Liebe unter den Eheleuten.

Ach! wie vielen, die dieses gelesen haben, habe ich vielleicht nur gar zu sehr das Herz getroffen; und wie viele werden es selbst bekennen müssen, alles dieses sey nur gar zu wahr: man könne es täglich an so vielen Kindern mit Augen sehen. Ich frage aber hier: ist so ein liebloses und kaltsinniges Betragen gegen die eigenen Aeltern nicht selbst wider die Natur und wider alles Wissen und Gewissen: ja kann es etwas anderes nach sich ziehen als den erschreklichsten Fluch Gottes selbst, den wir in dem von mir da öfters angezogenen Buche des weisen Mannes angedrohet lesen: Wie ehrlos ist derjenige, der seinen Vater verläßt; und verflucht

von Gott ist jener, der seine Mutter erbittert. (*) Ja in dem Buche der Sprichwörter heißt es: Das Aug, das seinen Vater verspottet, und das statt des Gehorsams seine Mutter verachtet, das sollen die Raben am Bache aushaken, und die jungen Adler sollens fressen. (**) So verflucht und eben darum so unverantwortlich ist der Abgang kindlicher Liebe gegen die Aeltern! Doch wenn je eine Entschuldigung hier Plaz finden könnte; so wäre es vielleicht diese allein, daß die Aeltern selbst einander nicht lieben, und durch ihre unfriedliche und liebloſe Ehe den Kindern hiezu Anlaß und Aergerniß geben. Denn es ist zwar nur gar zu richtig, daß dieser Unfrieden oft selbst am allermeisten durch böse Kinder angerichtet und vermehret und unterhalten werde. Muthwillige Frazen lügen oft so vieles bey dem Vater wider die Mutter, oder auch hingegen bey der Mutter wider den Vater, daß hiedurch zwischen beyden erstlich allerhand übler Argwohn und Urtheile und endlich auch die ärgsten Feindseligkeiten entstehen. Freylich sollte man den Kindern nicht so leichtsinnig glauben, da man doch genug weiß, wie geneigt sie zum Lügen sind. Allein es geschieht halt doch nur gar zu oft mit dem größten Schaden der Aeltern, und auch der Kinder: denn wo die Aeltern unfriedlich sind, wie werden sie zur Kinderzucht zusammen helfen! ja wird nicht vielmehr eines das andere darinn verhindern? wird nicht

(*) Quam malæ famæ est, qui derelinquit patrem, & est maledictus a Deo, qui exasperat matrem. *Eccli.* 3, 18.

(**) Oculum, qui subsannat patrem, & qui despicit partum matris suæ, effodiant eum corvi de torrentibus & comedant eum filii aquilæ. *Prov.* 30, 17.

nicht oft nur aus purem Troz, wenn der Vater straft, die Mutter wehren; wenn die Mutter straft, der Vater sich darein legen? Und so solle es wohl ein Wunder seyn, daß die Kinder zu so einem Unfrieden helfen, da sie dieser Unfrieden so oft von der verdienten Strafe befreyet? Drey Dinge, sagt der Herr im Buch des Sohnes des weisen Sirachs, drey Dinge sind es, daran mein Geist ein Wohlgefallen hat; Dinge die Gott und den Menschen gefallen; nämlich die Einigkeit unter Brüdern, die Liebe des Nächsten, und Mann und Weib, die sich mit einander wohl verstehen. (*) Aber eben aus diesen drey Dingen ist eines so selten, als das andere in unserer schönen Welt: so selten die wahre Einigkeit unter den Geschwistrigten, eben so selten ist überhaupts alle aufrichtige Nächstenliebe, und selbst die ächte Liebe zwischen den Eheleuten. Man tritt schon den Ehestand nicht an aus ordentlicher und wahrhaft christlicher Liebe. Verstellte Liebe und Betrüge sind nur gar zu oft die Lokspeise, mit der eines das andere in den Ehestand zieht. Man liebt nicht so fast die Person, als ihre äußerliche schnöde Gestalt, oder vielmehr seine eigene böse Gelüsten. Darum puzt und schmükt man sich, um einander zu gefallen; man verbirgt alle seine Mängel und Fehler, man sucht durch allerhand Kunstgriffe einander zu verblenden, und wie die Vögel in das Garn zu loken und zu reizen; überall schauet jedes nur auf seinen eigenen Nuzen und Vortheil. Dieser

(*) In tribus placitum est spiritui meo, quæ sunt probata coram Deo & hominibus: concordia fratrum, amor proximorum, & vir & mulier bene sibi consentientes. *Eccli.* 25, 1 & 2.

ser Mensch hat Geld; diese Person ist reich: ihre Freundschaft ist mächtig, ist vornehm: die Hoffnung schön und weitaussehend: o da ist schon der Schluß gemacht, die Heirath getroffen. Freylich macht man sich oft reicher als man ist: und wehe dem, der sich mit den puren schönen Worten und Versprechen einnehmen läßt, der wird oft schon die ersten Täge nach geschehener Hochzeit finden, daß alles nur in Worten und nichts in der That bestanden sey. Aber was ist es Wunder, wenn man betrogen wird, da oft so viele zum Betruge mithelfen; selbst die man um Rath fragt, verbergen uns oft aus eigennüzigen Absichten die Wahrheit, und vermehren noch die Zahl der betrugvollen Kuppler, und Kupplerinnen. Wie viele solche Heirathen künstelt man heute zusammen, und macht sich gar kein Gewissen daraus: sogar Aeltern helfen oft solche Betrüge am ersten befördern. Und was kann daraus für eine aufrichtige Liebe im Ehestande folgen, wenn sich eines von dem andern betrogen findet? Izt erfährt das Weib erst, was sie an diesem Menschen, der ihr zuvor so viele schöne Worte gab, der sich ihr zu gefallen als den geduldigsten, sittsamsten, arbeitsamsten, nüchtersten, frömmsten Menschen anstellte: izt sieht sie erst, was sie an ihm für einen Poldergeist, Saufbruder, Wildfang und Freydenker geheirathet habe. Und izt erfährt entgegen ein anderer guter Mann auch, was er statt seiner zuvor so gefälligen, so willigen, so treuen und fleißigen, und so gar andächtigen Braut, für ein eigensinniges, giftiges, faules, eitels und ganz üppiges Weib nach Haus geführt habe. Und diese sollten izt einander lieben? Freylich wenn sie einander nachgeben, sich überwinden, ihre böse Anmuthungen unterdrüken,

drüken, die üblen Gewohnheiten ablegen, und ihren widrigen Humor verändern wollten; und wenn sie gedenken und öfters zu Gemüth führen wollten, daß niemand ohne Fehler sey, daß eines das andere übertragen und von einander leiden müsse, daß nach gemachtem Knopf kein anderes Mittel übrig sey, und aus der Noth eine Tugend könnte gemacht werden; ja daß man durch die Geduld in einer so widrigen Ehe die größten Verdienste und Gnaden und Krone erwerben, seine Sünden abbüssen und das Fegfeuer auslöschen könne, und daß solche Eheleute die schönste Gelegenheit haben durch solche Plage, wenn sie selbe ritterlich überstehen, heilig zu werden. Wenn sie endlich durch stätes und eifriges Gebeth die Gnade und Stärke von Gott zu erbitten und selbst einnes das andere zu bekehren trachten wollten: so könnte es freylich noch anders werden, und unter ihnen aus besonderer Gnade Gottes eine wahre christliche Liebe entstehen. Aber wie viele wollen dieses thun? Jedes will nur nach seinem Kopf und Gutbedünken leben: man will sich nichts sagen lassen: jedes Wort, das der andere Theil redet, ist schon nicht recht; jede Speise, die dem andern schmäkt, mißfällt; jede Arbeit, jedes Haus, Ort, Ergezung, die diesen freuet, verdrüßt den anderen. Je mehr der Mann arbeitet, schwizt und spart; je mehr vergiebt, verderbt, vertändelt das Weib; oder je mehr das Weib sich bemühet, bekümmert und bewirbt, je mehr versauft, verspielt, verludert der Mann. Ein anderer Mann dringt auf gute Haus- und Kinderzucht, das Weib aber läßt alles gehen und stehen, wie es geht und steht. Ein anderes Weib entgegen liebt das Gebeth, und alle Gottesfurcht, sie geht allen mit gutem Beyspiele vor; da der Mann von allem, was

Andacht und Religion ist, den größten Abscheu trägt, und selbst der erste überall bey der Bosheit ist. Zwar hieß es vor Zeiten: ein frommes Weib macht einen frommen Mann. Und warum nicht? da sie sonst so vieles durch ihr Liebkosen und Reizen auswirken können. Aber auch ein frommer Mann hätte Mittel genug ein Weib fromm zu machen, nicht eben auch mit dem Bösen; sondern am allermeisten mit Gutem. Denn hier hat wohl auch jenes des heiligen Augustinus Plaz: **Es ist nichts so hart, nichts so eisenhart, daß es nicht durch das Feuer der Liebe endlich überwunden werde.** (*) Allein mit Liebe einander zu überwinden; ja gar einander zu bekehren durch Worte und Beyspiele, durch Bethen und Leiden, auf dieses denken heute wenige Eheleute. Man zörnt nur immer über fremde Fehler, ohne selbe zu bessern: man klaget darüber in und außer dem Hause, vor Bekannten, und was noch übler ist, auch vor Fremden, und verschlimmert hiedurch die Sache noch weit mehr. Und wie sollen doch manche Eheleute einander bekehren, da beyde so verkehrt sind; da eines von diesem, das andere von einem andern Laster behaftet und verderbet ist? Ein jedes schaue auf sich selbst, sagt man, und unterdessen schaut man weder auf sich, noch auf andere und am allerwenigsten auf Gott, der auch wegen vernachlässigter Besserung unseres Nebenmenschen strenge Rechenschaft fodern wird. Es nuzt nichts: mein Gegentheil nimmt es von mir nicht an: widersezt man abermal. Allein warum nimmt er es nicht an, als weil du es ihm weder mit

(*) Nihil est tam durum atque ferreum, quod non amoris igne vincatur. *S. August. l. de Moribus Ecclesiæ cap.* 22. *n.* 41.

mit noch aus Liebe vorträgst. Nur immer Unmuth und Zorn ist es, mit dem man einander begegnet. — Aber ja doch nicht alle Eheleute leben so: es giebt ja noch einige, die einander nachgeben. Ja: nachgeben. Aber wann nachgeben? dazumal, wo sie einander nicht nachgeben sollten, wenn sie einander wahrhaft liebten. Man giebt einander nach nur gar zu viel zum Bösen. Man macht es unserem ersten Stammvater dem Adam gleich; als ihm die Eva die verbothene Frucht darbrachte, aß er selbst mit und davon, statt daß er sie davon hätte abhalten sollen. So statt einander bey bösen Händeln abzureden; helfen die Eheleute zusammen, und bestärken einander noch in der Bosheit. Der Mann stihlt, das Weib verkauft das Gestohlene: ja das Weib verkauft selbst die Jungfrauschaft ihrer Tochter, und der Mann macht die Gelegenheit dazu: Der Vater führt das Kind an die gefährlichste Zusammenkunft hin; die Mutter puzet es dazu auf. Das Weib sucht den Mann im Wirthshause auf; aber trinkt dort selbst mit ihm, bis beyde toll und voll spat nach Hause wakeln. Der Mann schlägt seinen Nächsten blau und gelb: das Weib schneidt ihm dabey die Ehre ab, und thut mehr mit der Zunge als der Mann mit beyden Fäusten gethan hat. Sie nähren beyde die nämlichen Feindschaften, Haß und Grollen: und wenn eines die empfangene Unbild vergessen will, so wärmt selbe das andere frisch auf. Will der Mann sein Leben bessern, so redet ihm das Weib die Scrupel und Gewissensbisse aus: will das Weib bessere Gedanken fassen, so giebt der Mann nicht nach, bis er sie in der alten Bosheit erhält. Wird es darum heute nicht viel öfter wahr, daß so viele böse Weiber böse Männer, und böse

Männer böse Weiber machen, und eines das andere in den Abgrund der Bosheit stürzt? Dieses alles wo nicht durch vorsezliches Verführen; wenigstens durch zaghaftes Nachgeben. Und doch soll dieses so schädliche Nachgeben aus einer wahren christlichen Liebe entspringen? o nein: das ist weit gefehlt. Da ist kein Funken einer wahren christlichen Liebe, wie sie bey rechtschaffenen Eheleuten seyn soll. Eben das Vertrauen, das sie gegen einander haben, giebt oft die schönste Gelegenheit einander vom Bösen zum Guten zu bereden. Man erzählt und vertraut einander, was man im Sinne und Herzen führt, und wie boshaft sind oft solche Gedanken und Gesinnungen! man könnte selbe anfangs geduldig anhören: hernach aber gemach mildern, ihre Gefahr und Schaden zu erkennen geben, und endlich gar mißbilligen und ausreden. Allein statt dessen hört man alles mit Freuden an; man lobet alles, sey es auch noch so ungerecht; man giebt nicht nur seinen Beyfall, sondern selbst noch Mittel und Wege an die Hand, mit der das andere seine im Sinne geführte Bosheit ausführen könne. Und dieses alles thut man, wie man sagt, um den Frieden zu erhalten. Schöner Frieden, der uns in den Unfrieden wider Gott hineinstürzt! Solcher falsche Frieden dauert auch eben darum unter den Eheleuten nicht lange, weil man schon selbst merkt, daß er nur verstellt ist, und keine wahre Liebe zum Grunde hat. Wie diese wahre Liebe beschaffen seyn soll, erkläret gar schön und deutlich der grosse Völkerlehrer in dem Briefe an seine liebe Christen zu Ephesus: **Die Weiber**, schreibt er, **sollen ihren Männern unterthänig seyn, wie dem Herrn. Denn der Mann ist das Haupt des Weibes, gleich wie Christus das Haupt der Kir-**

che

che ist: deren ganzem Körper er das Heil bringt. Gleichwie aber die Kirche Christi unterworfen ist, also sollens auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen seyn. (*) Auf diese Weise redet zuerst der Apostel die Weiber an, weil sie gar oft die erste Ursache des Unfriedens in der Ehe sind. Sie sollten seyn wie die Kirche gegen ihr Haupt und ihren Stifter Christum den Herrn, eben so gehorsam, eben so ehrerbietig, eben so treu und liebvoll. Er wendet sich darauf zu den Männern. Männer, spricht er, liebet euere Weiber, gleich wie auch Christus die Kirche geliebet, und sich selbst für sie dargegeben hat sie zu heiligen und zu reinigen durch die Wassertaufe und das Wort des Lebens; damit er sich selbst eine glorwürdige Kirche herstellte, ohne Flekken und Runzel ohne andere dergleichen Ungestalt; sondern heilig, untadelhaft und unbeflekt. (**) So heilig sollte die Liebe christlicher Eheleute seyn, wie die Liebe der Kirche gegen Christum und die Liebe Christi gegen seine Kirche. Diese Liebe sollte die Eheleute statt zu verderben, selbst heilig machen nach der Lehre des Weltapostels: aber o du heilige Liebe unserer Eheleute!

wo

(*) Mulieres viris suis subditæ sint, sicut Domino: quoniam vir caput est mulieris: sicut Christus caput est Ecclesiæ: ipse Salvator corporis ejus. Sed sicut Ecclesia subjecta est Christo, ita & mulieres viris suis in omnibus. *Ephes.* 5, 22 *& seqq.*

(**) Viri diligite uxores vestras, sicut & Christus dilexit Ecclesiam, & semetipsum tradidit pro ea, ut illam sanctificaret mundans cum lavacro aquæ in verbo vitæ, ut exhiberet ipse sibi glorioſam Ecclesiam, non habentem maculam aut rugam aut aliquid hujusmodi; sed ut sit sancta & immaculata. *Ibidem.*

wo bist du heute? Heißt selbe beschreiben nicht eben so viel, als beweisen, daß sie unter uns nicht anzutreffen sey? Allein der grosse Paulus hat noch nicht ausgeredet. Höret es Männer! Es müssen auch die Männer ihre Weiber lieben, wie ihre eigene Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst. Denn niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset; sondern jedermann ernährt und erhält dasselbe, gleichwie auch Christus die Kirche. (*) So soll also wieder die Liebe der Eheleute seyn, wie die Eigenliebe, mit der man sich selbst liebt, ohne Rükksicht, sey man schön oder schändlich, alt oder jung, krank oder gesund. Ach! wenn die heutige Liebe der Eheleute wäre, wie die heutige Eigenliebe, wie groß würde sie seyn! Aber o weit gefehlt! Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasset; aber heute hassen wohl einander die Eheleute. Niemand schlägt so gerne seine eigene Hand, wie die Männer ihre Eheweiber: niemand rupft sich selbst so leichtsinnig die Haare aus, als manche Eheleute einander, die immer einander in Haaren liegen, und sich mit Aergerniß ihrer Kinder; Ehehalten und einer ganzen Nachbarschaft herum balgen. Man ist oft mit einer Schlägerey nicht zufrieden: sondern man macht auch so gar eine Gewohnheit daraus. Manche Weiber geben eher nicht nach, bis es nicht zu den Nägeln und Fäusten kömmt: und manche Männer sind auch nie zu faul; sondern allezeit bereit und hur-

(*) Ita & viri debent diligere uxores suas ut corpora sua. Qui suam uxorem diligit, seipsum diligit. Nemo enim unquam carnem suam odio habuit: sed nutrit & fovet eam, sicut & Christus Ecclesiam. *Ephes.* 5, 28 & 29.

hurtig dazu. Und wenn man gegen einander schon mit Schlägen nicht mehr schont; wie wird man mit Worten verschonen? Ach! was wirft man einander nicht alles vor, was bürdet man einander nicht alles auf! was für Titel legt man einander bey! welche ausgesuchte Uebernämen, welche abscheuliche Schandworte, welche gräuliche Flüche speyt man gegen einander ins Angesicht hin! Ach! wie verwünscht man den Tag, wo man die Hochzeit hielt; die Stund, in der man einander das Wort gab; den Augenblik, in dem man einander das erstemal gesehen hat! Man möchte glauben es wären zwey Höllengespenster da, wenn man sie reden und schreyen hört; oder die Hölle selbst habe da ihren Rachen aufgesperret, wo aus allen Fenstern und Thüren solches Geheul ertönt. Ja ein solcher ärgerlicher Unfrieden der Eheleute ist nach Meynung eines heiligen Bernhards wirklich nichts anderes als eine Hölle schon auf dieser Welt. Und der heilige Chrysostomus hatte von solchen groben Zänkereyen der Eheleute einen solchen Abscheu, daß er kaum Worte genug findet sich dawider auszudrüken. Er sagt: Es ist die äußerste Schande nicht für den Theil, der geschlagen wird; sondern für den, der schlägt. Und wer sollte wohl, ruft er auf, diese Abscheulichkeit und Schandfleke übertragen können! Welche Worte sollen sie genug erklären können, wenn man das Heulen und Aechzen auf der Gasse herum hört, und alles, was in der Nähe ist, oder vorbeygeht, zum Hause hinläuft, zu sehen oder zu helfen, wo diese unanständigste Tobsucht gehört wird, nicht anders, als wenn ein wildes Thier dort eingebrochen wäre, und alles unter und über sich kehrte? Es wäre wohl erwünschlicher,

daß

daß sich die Erde aufthäte und einen solchen Wildfang verschlänge, als daß er sich noch unter den Leuten sehen ließ. (*) Allein wenn sich heute allemal bey solchen wüthigen Auftritten die Erde öffnen müßte, wie es dieser heilige Vater sagt; so würde es nur gar zu oft geschehen, daß sie offen stünde. Wegen der Schande wäre es zwar izt nicht mehr vonnöthen: denn man schämt sich gar nimmer deßwegen; sonst würde man sich wohl besser davor hüten. Was man noch thut nach solchen schändlichen Verdrüßlichkeiten ist, daß entweder das eine davon lauft, und sich selbst eigenmächtig scheidet, oder doch von der Obrigkeit mit allem Ernste diese Ehescheidung verlangt. Doch das wäre noch leicht. Allein wie so bald nach der Hochzeit schon äußern so manche izt dieses verlangen! Ich will hier nicht sagen, daß sie es wirklich und ausdrüklich mit Worten zu erkennen geben, wie gerne sie wieder geschieden wären. Aber ihr ganzes Betragen giebt es schon mehr als genug zu verstehen; indem man sie immer mehr und vertraulicher und öfter mit andern, als mit ihrem eigenen Ehegatten umgehen sieht. Oder geht wohl diese Frau anders unter die Leute, als immer begleitet von diesen anderen Herren? und sieht man diesen Herrn nicht alle Tage bey dieser frem-

(*) Hæc extrema contumelia est non verberatæ, sed verberanti. . . Dedecus & ignominiam autem hujusmodi quis ferat? quis sermo possit eam explicare, quando ululatus & gemitus per compita feruntur, & concursus est in domum ejus, qui tam indecore se gerit; & vicinorum & prætereuntium, ac si fera, quæpiam, quæ intus sunt labefactet & perdat? Optabilius esset terram dehiscere ei, qui tam furiose se gerat, quam ut ei postea in foro appareat. *S. Chrys. Hom.* 26. *in* 1. *ad Corinth. n.* 7.

fremden Frau, nicht anders, als wenn er mit dieser und nicht mit seiner eigenen verheirathet wäre? Eine Sache, die unter Türken nicht einmal gestattet würde, die soll unter uns Christen zu finden seyn, und gar nicht so selten zu finden seyn? und was soll sie bedeuten? vielleicht dieses; daß eine grössere eheliche Liebe bey den Türken, als bey uns Christen sey? Soll man vielleicht von so einer Aufführung solcher Eheleute noch was ärgeres argwohnen und urtheilen, und selbst ihre eheliche Treue in Zweifel ziehen? Ach! nein: behüte es Gott! spricht man: das ist nur izt so Mode. — O welche Mode! welche verdrüßliche und für den andern verachteten Theil höchst beleidigende Mode! wohin könnte sie wenigst führen, wenn ich auch nichts von Aergerniß sagen will? Ja ist es heute nicht mehr möglich in den Ehebruch zu fallen, nachdem die eheliche Liebe bey so manchen erkaltet, und das Herz gegen jeden andern Gegenstand zärtlicher ist, als gegen den erlaubten? Schüzt uns die heutige Mode wider alle Gefahr in der izigen Freyheit alles zu reden, alles zu hören, zu sehen, zu thun? Steht uns die heutige Mode Bürge wider den unfehlbaren Ausspruch des heiligen Geistes: **Wer die Gefahr liebet, wird in selber zu Grunde gehen?** (*) Und lieben alle diese Eheleute, die sich so aufführen, nicht mehr die Gefahr, als ihren Ehemann oder ihr Eheweib? Aber genug von dem: denn es erhellet genug, wie heut zu Tage nur gar zu viel verbothene Liebe; und nur gar zu wenig wahrhaft christliche Liebe unter Eheleuten gefunden wird.

§. XXIII.

(*) Qui amat periculum in illo peribit. *Eccli.* 3. 27.

§. XXIII.

Es ist heut zu Tage so selten eine wahre Liebe unter seines gleichen.

Wir wollen nun von dem Ehestande zu einem Stande übergehen, wo die wahre Liebe am aller gewissesten sollte anzutreffen seyn, nämlich unter seines gleichen. Denn, wie das allgemeine Sprichwort lautet; Die Liebe suchet gleiche, oder findet gleiche: Gleich und gleich gesellt sich gern ne. Wie wäre es aber, wenn ich gleich anfangs sagen müßte, es gebe izt nur gar zu wenige, die sich einander gleich zu seyn achten, da sich jedermann, wie ichs schon einmal sagte, über den andern zu erheben und höher zu steigen sucht? Doch so richtig auch immer dieses ist, so laßt uns dabey nicht aufhalten; sondern gerade zu die heutige Liebe betrachten, die unter seines gleichen herrschet. Gewißlich sollte es bey uns Christen nur recht viele unseres gleichen geben; denn wir sind ja alle gleich Kinder eines einzigen Vaters, der im Himmel ist. Wir sind alle Geschwistrigte in Christo Jesu, unseres Erstgebohrnen Bruders: (*) der uns so deutlich beym Matthäus zuruft: Nur einer ist euer Meister; ihr aber alle seyd Brüder unter einander. (**) Allein diese christliche Wahrheit hat man entweder schon lange vergessen, oder nie recht gewußt. Und wenn man sie auch wüßte und glaubte: so giebt es doch solche Brüder genug, die dem bösen Brudermörder Kain gleichen, und eben so dreist fragen: Bin ich gewiß bestellt auf meinen Mitbruder acht

zu

(*) Primogenitus in multis fratribus. *Rom.* 8, 29.
(**) Unus est magister vester; omnes autem vos fratres estis. *Matth.* 23, 8.

zu geben? (*) was geht mich mein Mitchriſt an? Wer hat mir ihn zu hüten befohlen? Statt auf einander acht zu geben, für einander zu ſorgen, einander zu übertragen, und auszuweichen oder auszuhelfen, wo man kann, ſteht einer dem andern im Wege, richtet Zerrittungen, Zänkereyen, Verdrüßlichkeiten an, und ſtöret überall den ſo lieben und angenehmen Frieden: den uns der göttliche Erlöſer ſo oft angewünſchet hat, da er ſprach: Der Friede ſey mit euch! (*) Aber ach! wie wenige Häuſer, wie wenige Zimmer und Orte giebt es unter uns, wo dieſer edle Frieden anzutreffen iſt! So gleich uns alle das heilige Chriſtenthum macht, ſo ungleich machen wir uns ſelbſt durch unſeren üblen Humor, angewohnten Eigenſinn, Halsſtarrigkeit in unſeren gefaßten Meynungen, Unbiegſamkeit unſeres eigenen Willens, und den ſich überall einſchleichenden Eigennuz, und wie man es immer nennen will, das ſo ſehr intereſſirte Weſen. Daher entſteht, daß der liebe Frieden kaum einen Tag lang dauert, und nicht einmal unter zwey oder drey Perſonen in dem nämlichen Dienſte, in der nämlichen Arbeit, in dem nämlichen Amte und Wohnung zu finden iſt: und daß man heute auch ſo gar in den vorhin beſtens beſtellten Gemeinden nicht mehr mit dem Pſalmiſten ſagen kann: **O wie vortheilhaft und wie angenehm iſt es doch für Brüder in der Einigkeit leben! Dieſe Einigkeit iſt gleich dem Balſam, der, nachdem er über das Haupt Aarons ausgegoſſen worden iſt, über ſein Angeſicht herabrann, und bis auf den Saum ſeines Kleides herab floß: ſie iſt dem Thau gleich, welcher auf die Berge von Hermon und von Sion fällt, und dieſelben alſo** fruchtbar

(*) Pax vobis. *Joann.* 20, 19. 21. 26.

fruchtbar machet. Denn wo die Eintracht herrschet, dort gießt der Herr seinen Segen und seine Gnade häufig aus; man genießt da einer beständigen Glükseligkeit. (*) — Man muß dafür heute mit einem gelehrten Salvianus sagen: Wo ist ein Bürger, der nicht seinen Mitbürger beneidet? Welcher Nachbar erweiset seinem Nachbar vollkommene Freundschaft? denn alle, wenn sie auch dem Stand oder dem Ort nach beysammen wohnen, so entfernen sie sich doch durch die Gemüthsneigung; wenn sie auch zusammengebaute Häuser haben; so haben sie doch getrennte Herzen. Und wollte Gott! das wäre das größte Uebel! wollte Gott nur Bürger, nur Nachbarn wären so uneinig, und nicht auch die nächsten Anverwandten: aber auch diese denken nicht mehr an die Rechte der Verwandtschaft, denn wer will izt der Nächste seines Nächsten seyn? Wer giebt der Liebe, was er sogar seinem Namen schuldig ist? Wer ist der im Herzen, den man ihn nennt? Wer ist so nahe im Herzen, als im Geblüte und Blutsfreundschaft? (**)

Und

(*) Ecce quam bonum & quam jucundum habitare fratres in unum! sicut unguentum in capite, quod descendit in barbam, barbam Aaron: Quod descendit in oram vestimenti ejus; sicut ros Hermon, qui descendit in montem Sion. Quoniam illic mandavit Dominus benedictionem & vitam usque in seculum. *Psalm.* 132.

(**) Quis enim civis non invidet civi? quis enim plenam vicino exhibet charitatem? Omnes quippe a se, etsi loco non absunt, affectu absunt, etsi habitatione jungantur, mente disjuncti sunt. Atque utinam hoc licet sit pessimum malum, utinam cives tantum, atque vicini! illud est gravius, quod nec propinqui quidem propinquitatis jura conservant.

Quis

Und was heute selbst die Natur des nämlichen Geblütes nicht mehr vereinigen kann; wird das wohl die Religion allein können? Ach! ihr sonst so stille und geheiligte Einsamkeiten! müsset ihr auch schon heute jenes, sonst nur in der lauten und tollen Welt gewöhnliche Getöse des unseligen Unfriedens hören! und hat der liebe Frieden auch schon bey euch seinen Zufluchtsort verlohren? — Aber wie wäre es Wunder, da die deutsche Redlichkeit, und ihre edle Einfalt und Aufrichtigkeit ein so seltenes Ding überall zu werden anfangt? Die ganze heutige Freundschaft besteht nur in gewissen äußerlichen Ceremonien und Complimenten; oder in einem gewissen freyen Umgang, wo man sich vor einander in nichts mehr scheuet, ohne alle Achtung mit einander als Dubrüder umzieht, und dabey nur solche zu seiner engern Vertraulichkeit auswählet, die uns gefallen, und unsere Liebe besser zu gewinnen wissen. Allein eben diese gar zu grossen Vertraulichkeiten, diese Winkelfreundschaften, diese so sonderlichen Verbrüderungen, bey denen man alle Achtung und Schamhaftigkeit verliert; o wie nachtheilig und schädlich sind sie in den Gemeinden, und wie sehr verhindern sie die allgemeine Liebe und den Frieden mit den übrigen! Der grosse heilige Basilius, da er in zweyen geistvollen Reden diese sonderheitlichen Freundschaften seinen Geistlichen auf das schärfeste verbiethet, giebt die Ursache davon, da er in der zweyten spricht:

Quis enim se proximis suis proximum reddit! quis solvit charitati, quod se agnoscit debere vel nomini? quis hoc est animo, quod vocatur? quis tam propinquus corde quam sanguine? *Salvianus libro 5. de Gubernatione. n. 4.*

spricht: Wer einen mehr und außerordentlicher liebt, als andere, der zeigt genug, daß er die übrigen nicht vollkommen liebt. (*) Schon die Bewegursache solcher besondern Freundschaften ist nicht christlich. Denn was man immer zur Entschuldigung vorbringen will; so entstehen diese Sonderlichkeiten in der Liebe aus pur menschlichen und natürlichen Absichten: das angenehme Naturell, die reizende Gestalt, Sitten, Betragen, eine grössere Gefälligkeit gegen uns, ein schmeichelhaftes Wort, oder Angesicht, die Hoffnung eines Nuzens und was dergleichen. Aber wie! nur aus kahlen Ursachen lieben, heißt dieses christlich lieben? Heißt dieses einander lieben als Brüder und Kinder eines höchsten Vaters, der im Himmel ist, und der die Sonne über alle ohne Unterschied aufgehen läßt, über Gute und Böse: der auch den fruchtbaren Regen über Gerechte und Ungerechte herabschikt? Denn wenn ihr nur jene liebet, die euch lieben, was werdet ihr für einen Lohn haben? Fragt uns hier selbst der göttliche Heiland: Thun dieses nicht auch öffentliche Sünder? und wenn ihr nur euere Brüder grüsset, nur eueren besondern Lieblingen hold und gut sey, was thut ihr vor andern? thun das nicht auch die Heiden? (**) und soll dieses eine wahre

(*) Qui enim unum præ aliis diligit, is, quod non perfecte cæteros diligat, se ipse arguit. *S. Basilius Sermone ascetico secundo n. 2. Editionis Maurinæ. Parisinæ de anno* 1722.

(**) Ut sitis filii Patris vestri, qui in cœlis est: qui solem suum oriri facit super bonos & malos, & pluit super justos & injustos. Si enim diligitis eos, qui vos diligunt, quam mercedem habebitis? nonne & Publi-

wahre christliche Liebe seyn? So lieben einander die Heiden: aber so lieben auch heute unsere Christen. Ja lasset uns hier selbst durch die Heiden unsere izige Christen beschämen. Denn wisset! was am allermeisten die heutigen engern Freundschaften verursachet, ist die Gleichheit der Sitten, und zwar boshafter Sitten. Man mag mit den Frommen und Andächtigen nicht viel zu thun haben: denn ihre Reden sowohl als Beyspiele sind ein beständiger Tadel unserer Aufführung. Darum sucht man sich überall seines gleichen muntere und lustige Köpfe aus, die bey allen Spielen mitmachen, bey allen Tänzen mitspringen, zu allen Zechen zahlen, zu allen lustigen Streichen schweigen können. Was einem nicht einfällt, fällt dem andern ein: und so statt einander zu bessern, verderbt je einer den andern mehr und mehr. O wie beschämend ist für solche christliche Freunde die schöne Lehre eines nur heidnischen Weltweisen Seneka, die er seinem Lucilius giebt: Geh in dich selbst, so viel du kannst: und pfleg deinen Umgang nur mit jenen, die dich, oder die du besser machen kannst: denn dieses geschieht zu gleicher Zeit, indem die Leute lernen, da sie andere lehren. (*) Allein geschieht nicht heute gerade das Gegentheil? Man gesellt sich zu solchen, die

Publicani hoc faciunt? Et si salutaveritis fratres vestros tantum, quid amplius facitis? nonne & ethnici hoc faciunt? *Matth.* 5, 45 — 47.

(*) Recede in te ipsum, quantum potes: cum his versare, qui te meliorem facturi sunt: illos admitte quos tu potes facere meliores: mutuo ista fiunt, & homines, dum docent, discunt. *Seneca Epist.* 7. *ad Lucilium. Editionis Plantinianæ Antverpiæ anno* 1605.

die uns, oder die wir verderben: und so besteht die ganze böse Frucht unserer engen Verbindungen und Freundschaften in wechselseitiger Verderbniß der Sitten. Ey doch! ey doch! wenn du nicht hast wollen ein Hüter deines Bruders seyn; warum bist du dann gar sein Todschläger geworden? (*) kann ich hier mit einem heiligen Chrysostomus solche Verderber ihrer Freunde, und diese dem Kaim ganz gleiche Brüder fragen. Ach! wer ist nicht besonders unter jungen Leuten, der über dieses nicht klagen und seufzen muß, wenn er doch nicht ganz verblendet ist, und noch hin und wieder ein Zwischenlicht hat, das ihn das Elend einsehen und erkennen laßt! Ach! die nur gar zu üblen Gespanschaften, zu was für Bosheiten reizen, ziehen, zwingen sie! Ist man heut zu Tage nicht überall davon umgeben, so daß man oft mit dem Propheten aufrufen kann: **Wehe mir! denn ich bin ein Mensch mit unreinen Lefzen, und wohne unter einem Volke von unreinen Lefzen!** (**) Wehe mir! denn ich verderbe durch meine eigene Reden so viele andere, die mit mir Umgang und Freundschaft pflegen; und ich selbst befinde mich mitten unter einem ganzen Schwarm lauter solcher Leute, durch derer Reden ich immer mehr verderbet werde! Betrachte man nur unsere gewöhnliche Discurse, die wir am allerliebsten, am aller öftesten, am aller längsten mit unseren guten Freunden unterhalten. Von was handeln sie? So gerne man

(*) Quod si noluisti esse custos fratris, quare ergo illius interfector es factus? *S. Chrysost. Hom. 19. in Genesin. n. 2.*

(**) Væ mihi, . . . quia vir pollutus labiis ego sum, & in medio populi polluta labia habentis ego habito! *Es. 6, 5.*

man beysammen, und allein beysammen ist, so begierig man diese Zusammenkunft suchet; so vertraulich erzählt man einander alles, was man weiß: man erzählt, was sich unterdessen zugetragen, und theilt einander sein Urtheil darüber mit. Man verdammet miteinander nach Gutdünken, was oft zu loben wäre; man lobet einander zu gefallen, was oft zu verdammen wäre. Man erzählet die Unbilden, die man unterdessen empfangen hat, und stärkt einander in seinem Verdruß, Zorne, Rache und Feindschaft. Man theilt einander alle seine böse Argwohne, falsche Urtheile, bissige Kritiken und Ehrabschneidungen mit. Man zieht einander unvermerkt in die nämlichen bösen Leidenschaften, üblen Gesinnungen, in die nämliche Freyheit zu reden und zu denken hinein. Und o wie unruhig geht man von solchem freundschaftlichen Geschwäze zurük! wie beschwert solcher Umgang wenigst die noch etwas zärteren Gewissen! wie zerstreut er das Gemüth! wie vereitelt er alle vorige noch so gute Gedanken und Vorsäze! Ich bekenne meine Schwachheit, hören wir wieder einen und den nämlichen Heiden reden, ich bekenne meine Schwachheit: niemals trage ich jene Sitten mit mir zurük, die ich zu solchen Unterredungen hingebracht habe. Allezeit wird dadurch etwas, was ich zuvor in Ordnung gebracht, zerstört; allezeit kömmt etwas von jenen Dingen, die ich zuvor aus Herz und Sinne verjagt, wieder zurük. Müssen wir Christen, wenn wir doch

(*) Ego certe confiteor imbecillitatem meam: nunquam mores, quos extuli, refero. Aliquid ex eo, quod composui, turbatur; aliquid ex his, quæ fugavi, redit. *Seneca Epist. 7. ad Lucilium.*

doch nur so demüthig und aufrichtig wären, als die alten Heiden, nicht auch das nämliche bekennen und bedauren? So grosse und enge Freundschaft wir auch gegen einander zu haben glauben, so hauchen wir doch selbst schon durch unsere Reden je einer dem andern nur Gift an. Daher kömmt es, wie wieder Seneka schreibt, daß uns der Umgang mit vielen überaus schädlich wird, da je einer ein Laster uns entweder anpreist oder eindrükt, oder unvermerkt ankleben macht.(*) Und wie gar schön Lipsius hierüber sagt, so wird das Laster angepriesen, durch Worte, eingedrükt durch Beyspiele, anklebend selbst durch die Gemeinschaft. (**) Wir mögen es izt hören wollen, oder nicht; so ruft uns doch selbst die ewige Wahrheit zu, und zwar durch den Mund eines geduldigen Jobs, der von seinen Freunden mehr, als vom Teufel angefochten ward: Höret! es trachtet jeder aus euch seinen Freund zu stürzen. (***) — Freylich geschieht dieses, wer soll es glauben, oft nur unvermerkt, oder wenigst nicht immer vorsezlicher Weise, und mit vollem Bedachte und freyem Willen. Man ist schon so gewohnt zu reden; es ist uns viel zu traurig, immer behutsam zu seyn, immer zu sorgen, daß wir unserem Freund nicht schaden, oder ihn verderben: man gedenkt nur einander zu ermuntern, einander zu gefallen, nicht zu bessern und zu nuzen. So will ich wenigst viele heutige Freunde entschuldigen, so gut ich kann: aber alle, ach! alle bey weitem nicht. Denn es giebt wirk-

(*) Inimica est multorum conversatio. Nemo non aliquod nobis vitium aut commendat aut imprimit, aut nescientibus allinit. *Idem ibidem.*

(**) *J. Lipsius impotis ad Senecam.*

(***) Subvertere nitimini amicum vestrum. *Job.* 6. 27.

wirklich nicht wenige, die einander unter dem schönsten Vorwand der Liebe und Freundschaft gerade zu zu verführen und mit sich in die nämlichen Laster und Verdammniß zu schleppen trachten. Ach! leider! es müssen auch die heutigen Klagpropheten mit einem Jeremias uns Christen vorhalten und im Namen Gottes sagen: **Man findet unter meinem Volke Gottlose, die den Leuten heimlich nachstellen, und ihnen Strike legen, und Fallen zurichten, sie zu fangen: Wie ein Vogelfanger mit dem Schlag; ihre Häuser steken voller List, wie ein Vogelheerd voller Lokvögel.** (*) Sie müssen eben darum in das nämliche erbärmliche Klaggeschrey ausbrechen, und allenthalben fragen wie Jeremias: **Ach! wer will meinem Haupte Wasser genug geben, und meinen Augen einen ganzen Brunnen der Thränen, daß ich Tag und Nacht die Erschlagenen und Verführten der Tochter meines Volkes beweine! Wer will mir eine Herberge in der Wüste geben, dahin die, so über Land ziehen, einkehren! so wollte ich mein Volk verlassen und von ihnen ziehen. Sie sind doch eitel Ehebrecher und ein sündiger Haufen. Sie haben ihre Zunge wie einen Bogen zum Lügen und nicht zur Wahrheit gespannet. Sie sind auf Erden mächtig und stark geworden: denn sie gehen immer von einer Bosheit zur andern und haben mich nicht geachtet, spricht der Herr. Darum hüte**

(*) Inventi sunt in populo meo impii insidiantes quasi aucupes, laqueos ponentes & pedicas ad capiendos viros. Sicut decipula plena avibus, sic domus eorum plenæ dolo. *Jerem.* 5, 26. & 27.

hüte ſich ein jeglicher vor ſeinem Nächſten, und traue gar ſeinem Bruder nicht: denn ein Bruder ſucht den andern zu verführen, und ein Freund hintergeht den andern. Ein jeglicher betriegt ſeinen Nächſten, und redet kein wahres Wort zu ihm. Denn ihre Zunge haben ſie zum lügen gewöhnt, und haben ſich befliſſen übel zu thun. Ihre falſche Zunge iſt ein tödtlicher Pfeil; ſie reden nichts als Betriegerey. Mit ihrem Munde reden ſie freundlich zu ihrem Nächſten: aber heimlich lauren ſie nur auf ihn. (*) In der That, meine Chriſten! könnte wohl eine beweinungs- und verfluchenswürdigere Bosheit ſeyn, als ſeinem Freund das Beßte, ſo er hat, die Unſchuld nämlich, rauben, und zwar unter dem Titel der puren Liebe und Freundſchaft rauben! Wie viele Lügen und Betriegerey koſtet es dabey nicht, um dem andern das Laſter, vor dem ihm die Natur und die Gnade allen Abſcheu macht,

(*) Quis dabit capiti meo aquam & oculis meis fontem lacrymarum? & plorabo die ac nocte interfectos filiæ populi mei. Quis dabit me in ſolitudine diverſorium viatorum, & derelinquam populum meum, & recedam ab eis? quia omnes adulteri ſunt, cœtus prævaricatorum. Et extenderunt linguam ſuam quaſi arcum mendacii & non veritatis: confortati ſunt in terra, quia de malo ad malum egreſſi ſunt, & me non cognoverunt, dicit Dominus. Unusquisque ſe a proximo ſuo cuſtodiat, & in omni fratre ſuo non habeat fiduciam: quia omnis frater ſupplantans ſupplantabit, & omnis amicus fraudulenter incedet. Et vir fratrem ſuum deridebit, & veritatem non loquentur: docuerunt enim linguam ſuam loqui mendacium: ut inique agerent, laboraraverunt. . . . Sagitta vulnerans lingua eorum, dolum locuta eſt: in ore ſuo pacem cum amico ſuo loquitur, & occulte ponit ei inſidias. *Jer.* 9, 1 *& ſeqq.*

macht, schön und liebenswürdig zu machen! Doch wenn jemals, so hat man hierzu gewiß heute ganz außerordentliche Kunstgriffe. Alle gute Lehren und Grundsäze, die man vor Zeiten der Jugend eingeflösset, die verlacht man izt als eitle Weibersprüchlein, als veraltete Vorurtheile der Kindsmägde: Die gräulichsten Bosheiten nennt man nur menschliche Schwachheiten: den gerechten und alle unsere Schritte und Gedanken auf das genaueste beabachtenden Gott malt man wie einen nur schlafenden und die Sünde wenig achtenden Herrn im Himmel ab. Durch die allerbittersten Spottreden macht man die Tugend lächerlich und verächtlich: durch die aller ausgesuchtesten Schmeicheleyen erhebt man das Laster auf den Thron und Altar: die ausstudiertesten Reizungen der Menge nach hält man überall vor die Augen: und alle diese Neze und Fallstrike streicht man mit der anzüglichsten Farbe der Liebe an: keine Zeit, keine Mühe, keine Unkösten läßt man sich reuen: alles wendet man an nur um seinen Geliebten, seine Geliebte zu verblenden, zu verzärtlen, armselig zu verführen, und mit sich in alle Bosheit und in ewige Unheile zu stürzen. O wie viele, muß ich hier aus dem heiligen Laurentius Justinianus wehemüthig aufrufen: wie viele werden verführt, und verführen unter dem Scheine der Liebe und Freundschaft! wie viele, da sie sich einander zu lieben anstellen, gehen dabey zu Grunde! Ach! unzahlbare, die anfangs rein und lauter mit einander umgiengen, verfielen aus allzugrosser Vertraulichkeit nach und nach in den Abgrund, der um so viel erbärmlicher ist, je abscheulicher er war! Es konnte nämlich anders nicht seyn, als daß unter dem Vorwand der Liebe die eitel

sinnliche Lust sich solcher bemächtiget hat. (*) O Freundschaft! hast du denn unter uns Christen nimmer so viel Schamröthe, als du bey den puren Heiden hattest? Sollen dann wir nicht auch wieder mit einem heidnischen Tullius dafür halten, daß dieses das erste Gesez einer jeden Freundschaft sey; weder von einem Freunde schändliche Dinge begehren, weder thun, wenn er sie begehrt? (**) Aber was ist es zu verwundern, wenn man sich heute in den Freundschaften nicht mehr scheuet weder schändliche Dinge zu begehren, noch zu thun, da man sich schon solcher Freundschaften nicht mehr schämet, die für sich selbst nicht anders als schändlich seyn können? Man macht sich ja gar keine Schande mehr daraus, Freundschaften öffentlich zu treiben, die izt wegen Ungleichheit des Geschlechtes, oder des Standes, izt wegen der schlechten Aufführung und Sitten der Freunde, izt wegen der gar zu grossen Vertraulichkeit und übertriebenen Weise der Freundschaft selbst jedermann sonst niederträchtig und abscheulich geschienen haben. Aber nur heut zu Tage nicht mehr. Was soll man also glauben? da solche Freunde offentlich vor einer ganzen Welt sich nicht

(*) O quot sub specie charitatis seducuntur, & seducunt! O quanti simulata pereunt dilectione! Heu quam multi in principio pure & sine deceptione conversantes, ex nimia familiaritate paulatim infecti, in immane præcipitium dilapsi sunt; eo miserabilius, quo fædius! Sub veræ charitatis namque prætextu in tales subintrat amor sensualitatis: aliter enim nequaquam decipi possent. *S. Laurentius Justin. de disciplina & perfectione monast. conversationis cap.* 22. *Editionis novissimæ Venet.* 1751.

(**) Hæc prima lex amicitiæ, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati. *Cicero de Amicitia.*

nicht mehr schämen; werden sie sich wohl in geheim vor einander schämen wollen? Verzeiht es mir, liebe Christen! wenn mich da der gerechteste Unwillen überfällt, und aufzurufen zwinget: Ach! wer soll es der Welt izt verdenken, daß sie die Teufel nun läugnen, oder doch nichts mehr gelten lassen will: da es selbst unter uns Menschen immer mehr Teufel, oder Verführer der Leute giebt, derer Anfechtungen weit erschreklicher sind, weil wir sie nicht für böse Feinde; sondern nur für unsere beste und nächste Freunde halten. Die Teufel haben izt nicht mehr so viel zu thun, möchte man glauben; da ihnen die Menschen so oft in ihr Amt eingreifen und selbes viel besser und nachdrüklicher ausüben. Ach! die abscheulichen Verführer! diese mehr als alle Teufel schädlichere Freunde, wie verderben sie ganze Häuser, ganze Gemeinde, Städte, Länder! Wo ist eine Unschuld, der sie nicht ihre Fallstrike legen? wo eine Jungfrauschaft, der sie nicht nachstellen? wo eine Gottesfurcht und Andacht, wo eine Religion und Glauben, die sie nicht öffentlich und heimlich, durch Schmeicheln und Drohen, durch Spotten und Loben, durch sich und durch andere angreifen, bestürmen, bezwingen! Frage man die Unglüklichen, welche sie gestürzet: so werden sie uns tief seufzend die Orte, die Zeit, die Weise, die Namen ihrer Verführer und Verführung anzeigen: dieser und diese, ach! nur gar zu verstellte Freunde! sind die erste Ursache meines gänzlichen Verderbnisses gewesen! Sey es, ich will es zugeben, und meine Seufzer mit den ihrigen vermengen. Allein eines ist doch dabey zu bewundern: da man heute so vieles über Verführer klagen höret, so will doch niemand ein Verführer; sondern nur allemal

der

der Verführte seyn. Ich war nicht der erste bey der Bosheit; heißt es, ich habe nicht angefangen, sondern nur der andere, und die andere. Aber o wie falsch sind die meisten dieser Entschuldigungen! Zwar fieng der andere an mit Worten; aber du schon zuvor mit Geberden: er strekte der erste die Hand zur Sünde aus; aber du gabst schon zuvor den Wink dazu mit deinen unkeuschen Augen: er gieng der erste dir entgegen; aber du warest die erste, die du ihn herbey loktest durch deine ausgelassene Kleidung. Zwar, sagt der heilige Chrysostomus voll des Eifers wider solche Entschuldigungen in der Verführung, zwar hast du nicht ausdrüklich mit Worten gesagt: Komm, laßt uns der sündhaften Liebe ergeben! Ja du hast es nicht gesagt mit der Zunge; aber wohl mit der Kleidung und Stellung; du redetest nicht mit dem Munde; aber wohl mit dem Gange: du ludest nicht ein mit der Stimme; aber wohl mit den Augen viel deutlicher als mit der Sprache. (*) Es kömmt dieser nämliche heilige Vater auch noch jener kahlen Entschuldigung bevor, die man heute so oft hören kann: ich hatte dabey keine böse Gedanken, keine so üble Meynung: was aber der andere sich dachte, das weiß ich nicht. Wie! fragt er an dem nämlichen Orte ganz aufgebracht, wenn man jemanden ein Gift zu trinken giebt, über wen

(*) Sed non dixisti neque contulisti verba illa meretricia: Veni, amore involvamur? Non dixisti lingua; sed dixisti habitu: non locuta es ore; sed locuta es gressu: non invitasti voce; sed invitasti oculis clarius quam voce. *S. Chrysost. opusculo: quod regulares fœminæ viris cohabitare non debeant. prope initium. Tom. I. Editionis Venetæ in fol. A.* 1734.

wen zörnet man, wen straft und verdammet man: den, der das Gift unvermerkt hinein getrunken hat? oder aber den, der alles aus Muthwillen ihm zubereitet und eingeschenket hat? Ja wohl: es hilft dem Vergifter gar nichts, sagen: ich habe nicht mir; sondern nur dem andern geschadet: ich habe das Gift selbst nicht getrunken; sondern nur zu trinken gegeben. Eben darum wird er desto mehr gestrafet. Und wurde derjenige, der dem andern das Gift böser Gedanken hinein zu saugen giebt, wenn er schon selbst dabey keine haben soll, nicht eben darum desto ärger zu strafen seyn, da der Tod, der auf solches Gift folget, ein weit erschreklicherer, ja ewiger Tod ist? und da man dieses unkeusche Gift, nicht wie das andere Gift aus Zorn, Haß, Verzweiflung, sondern aus vermeinter Liebe giebt, und mit dem Freundschaftskusse einander den ewigen Tod einhaucht, und noch dabey seine Freude und Wohllust hat? Soll dieses noch eine Freundschaft seyn? Soll dieses heute in der Freundschaft so Mode seyn? Sollen die öfters einander gemachten Schankungen, Tüchlein, Bändlein, die von einander in Mund genommenen Kleider und Speisen, die verliebten und süssen Briefflein, von denen, wie der heilige Hieronymus seinen Nepotianus versichert, die heilige Liebe nichts wissen will; sollen sie bey den heutigen Freundschaften was gewöhnliches, und nichts mehr unanständiges seyn? Sollen die zärtlichen Titel: Du mein Honig! mein Verlangen! du meine ganze Freude und Vergnügen, und was dergleichen lächerliche Complimente und verliebte Narrenpossen sind; sollen sie nicht nur von unseren Komödianten ohne Schamröthe angehört, unter den eitlen Weltleuten nicht für niedertächtig gehalten,

sondern

sondern sogar von geheiligten Zungen gebräuchet werden? (*) Soll dieses und noch etwas mehrers die Mode der heutigen Freundschaften seyn, die unter unseres gleichen herrschen? O so müssen wir wahrhaftig alle billigst zusammen rufen, und das nämliche mit den nämlichen Worten wiederholen, was zwey der größten heiligen Väter, Augustinus und Bernhardus gesprochen haben: O nur gar zu feindselige Freundschaft, o nur gar zu feindselige Freundschaft! (**) Der heilige Augustin, der auch selbst den Schaden dieser verkehrten Freundschaften in seiner Jugend nur gar zu sehr erfahren, und in seinem Alter so oft beweinet, und vor der ganzen Welt bekennet hat, giebt uns auch die Ursache dessen genug zu verstehen, da er die wahre Freundschaft ganz anders beschreibt in seiner 336 Rede von der Zeit: Nur jener allein, sind seine Worte, nur jener allein liebt wahrhaft seinen Freund, der Gott in seinem Freunde liebt, entweder weil Gott in ihm ist, oder damit Gott in ihm sey.

Diese

(*) Crebra munuscula & sudariola & fasciolas & vestes ori applicitas & oblatos ac degustatos cibos, blandasque & dulces litterulas sanctus amor non habet. Mel meum, meum desiderium, omnes delicias & lepores, & risu dignas urbanitates, & ceteras ineptias amatorum in Comœdis erubescimus, in sæculi hominibus detestamur: quanto magis in monachis & in clericis? *S. Hieronymus Epist. 52. ad Nepotianum n. 5. Editionis Venetæ in 4to A. 1766.*

(**) O nimis inimica amicitia! *S. Augustinus Lib. II. Confessionum cap. 9. & S. Bernardus Sermon. 24. in Cantica n. 3.* conciliant inter se inimicissimas amicitias.

Diese ist die wahre Liebe. Lieben wir wegen etwas anderem: sey es, was es immer ist: so hassen wir vielmehr und lieben nicht. (*) Halten wir diese schöne Regel der wahren christlichen Freundschaften den heutigen Freundschaften unseres gleichen entgegen; und sagen wir es nur rund heraus, es gebe fast gar keine solche mehr, weil man dabey nicht auf Gott, sondern ganz auf was anderes sieht; weil man gleiche sucht, oder gleiche macht; aber gleiche nicht in der Tugend; sondern an der Bosheit; weil man entweder seinesgleichen gar nicht achtet und liebt, oder nur zu unserem und ihrem Schaden liebt, und weil man statt einander zu bessern, einander verderbt, und endlich so offenbar zeigt, daß man einander nicht wahrhaft liebt. Denn es ist eine ausgemachte Sache, schließt hier alles statt meiner der grosse heilige Gregorius in seinem zwey und zwanzigsten Buche der Sittenlehren: Es ist eine ausgemachte Sache, daß man jenen nicht liebt, den man nicht besser machen und haben will. (**)

§. XXIV.

(*) Ille veraciter amat amicum, qui Deum amat in amico, aut quia est in illo; aut ut sit in illo. Hæc est vera dilectio. Propter aliud si nos diligimus, odimus potius, quam diligimus *S. Augustin. Sermone* 336. *olim* 256 *de tempore. cap.* 2. *Editionis Venetæ in* 4to. 1762.

(**) Constat, quia non amat, quem non vult esse meliorem. *S. Gregor. l.* 22. *Moral. cap.* 11. *Editionis Venetæ. A.* 1768.

§. XXIV.

Es ist heut zu Tage keine Liebe unter den Geistlichen.

Nun da wir bereits die wahre Nächstenliebe in so vielen Ständen gesuchet, aber leider! umsonst gesuchet haben; so scheinet mir nur ein einziger noch übrig, und zwar der allervornehmste, nämlich der geistliche Stand. Und sollen wir auch da izt keine Liebe mehr finden? — Frage ich die Weltlichen hierüber: so klagen sie wider die Geistlichen: frage ich die Geistlichen, so beschuldigen sie die Weltlichen. Wer hat recht? oder haben beyde Recht? oder wer hat aus beyden mehr recht in seiner Klage? — O betrübte Fragen? o betrübte Fragen! aber wohl izt nothwendige Fragen, um recht nüzliche und nur gar zu wahre Antworten darauf geben zu können. Lassen wir nur die Welt zuerst klagen: sie kann es ohnehin kaum erwarten, und sie empfindet allemal ein besonderes Vergnügen und eine Erleichterung, wenn sie wiederum jene tadeln kann, von denen sie so oft getadelt wird. O die Geistlichen, rufet sie aus vollem Halse, sollten sich wohl selbst bey der Nase nehmen: sie werfen den Weltleuten vor, es sey keine Liebe unter ihnen, und sie haben selbst eben so wenig, oder noch weniger als diese. Auch ihnen könnte ein neuer Klagprophet mit dem alten Propheten Oseas vorsingen: **Wie das Volk, so ist auch der Priester!** (*) Sie sind um kein Haar besser, als wir Weltleute. Sie haben keine Nächstenliebe weder gegen uns, noch selbst gegeneinander. Was für ein Neid, welche Eifersucht herrschet unter ihnen? Keiner will dem anderen eine Ehre lassen weder auf dem Lehr-

oder

(*) Erit sicut populus, sic Sacerdos. *Osee.* 4, 9.

oder Predigtstuhle. Die Petriner und die Ordensgeistlichen, die Mönche und die Chorherren, die Stiftsherren und die Dommherren, die Prälaten und die Bischöfe, ein Stand gegen den andern, ein Orden gegen den andern; wie viele verdrüßliche Zwistigkeiten im Range, in der Lehre, in der Lebensart äußern sie nicht selbst vor uns Weltlichen? Wie schmäht einer über den andern, wie verdrängt einer den andern, wie zerbeißt einer den andern! Geht darum bey ihnen nicht gar zu oft jene Bedrohung des heiligen Weltapostels zu seinen Galatern in die Erfüllung: Wofern ihr einander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht von einander gar verzehret werdet? (*) Ach! was für schändliche und betrübte Folgen hat diese niederträchtige Eifersucht unter der Geistlichkeit schon hervor gebracht! und darf man darum nicht auch eben so laut als ein Richardus a S. Victore zu unseren Zeiten klagen: Ach! wie sind wir wirklich schon arf das alleräußerste und abscheulichste aller Jahrhunderte verfallen! denn daß wir nichts sagen von den Weltleuten, die die Hoffart verblendet hat; so ist bey dieser unserer elenden Zeit schon eine solche Spaltung unter die auserwählten Diener der Religion gekommen, daß sich kaum einer mehr mit dem andern vergleicht, außer etwa wenn es wider Gott und seinen Gesalbten zu thun ist. Ueberall sind die Mauren der heiligen Stadt Davids zerrissen, und zwar so zerrissen, daß sie nächstens gar zusammen zu fallen drohen. Man trägt unter dem näm-

(*) Quod si invicem mordetis, & comeditis: videte, ne ab invicem consumamini. *Galat.* 5, 15.

nämlichen Rok und ganz gleichen Kleid ein so ungleiches und verschiedenes Herz herum, daß man von der alten Religion kaum mehr die Zeichen kennt, und die, so zu dem Grab des Herrn, welches das Kloster vorstellt, kommen, und dort Christum suchen, nichts mehr anderes finden, als die einzigen weißen Tücher, das ist, die äusserliche Gestalt des Habits. (*) Geschehen alle diese Trennungen, alle diese Lehr- und Rangdispute, alle diese immer fort dauerende Schul- und Rechtsstritte, geschehen sie wohl alle nur zum Seelenheile und ewigen Nuzen für uns Weltleute, derer Hirten und Seelsorger sie seyn wollen? Oder ist eben so wenig Sorge und Liebe für uns bey ihnen, als sie selbst gegen einander zeigen? Der heilige Papst Gregorius in seiner siebenzehnten Homilie über die Evangelien beschuldiget wenigstens die herrschsüchtigen und hoffärtigen Geistlichen, daß sie keine Nächstenliebe haben. Weil ihr Innerstes ohne alle Liebe ist, spricht er; so wollen sie nur Herren ihrer anvertrauten Schafe zu seyn scheinen, und wis-

(*) Heu! in quos fines, imo fæces seculorum homines devenerunt! cum, ut de seculi hominibus taceamus, quos excæcavit ambitio; ipsa religionis electio nostro miserabili tempore tanta divisione spargatur, ut vix unus alteri conveniat in unum, nisi forte adversus Dominum & adversus Christum ejus. Ubique apparent scissuræ civitatis David, & in tantum jam hiant, ut vicinam ruinam omnino minentur. Servatur sub tunica una & veste simili cor varium & omnino dissimile; ita ut de religione antiqua vix signa serventur & venientibus ad sepulcrum Domini, quod claustrum est, & Christum quærentibus sola linteamina pateant, id est, habitus forma. *Richardus a S. Victore Libro de Gradibus Charitatis cap.* 4.

wissen gar nicht, daß sie ihre Väter seyn sollten. (*) Und wie hat doch der izt in der Welt herrschende Stolz auch schon inner die Klostermauer eindringen, und unter die gröbsten Kutten sich verschliefen können! Mein: was macht doch die Hoffart unter dem Tuche der Demuth Jesu Christi? (**) fraget darüber ganz entrüstet der heilige Bernhardus. Wie hat sie so viele schwarze Kleider färben, so viele lange Mäntel verkürzen, so viele nach der Krone Christi geschorne Köpfe einpudern, aufkrausen, oder mit den herzigsten Peruken zudeken können! o wie viele Köpfe, wie viele Röke, wie viele Titel haben sich bey Mannsgedenken unter der Geistlichkeit verschönert, und verstaltet! Und ist diese äußerliche Aenderung nur ein Vorzeichen, oder schon die Wirkung der innerlichen gewesen! zeiget man seither gegen uns Schäflein ein besser deutsches und aufrichtigeres Herz, seitdem man auf der Kanzel mit besser deutschen Worten spricht? Erniedriget man sich besser, und lasset man sich darum mehr herab gegen die Armseligen und Einfältigen, nachdem man sich izt mit so erhabenen Redensarten und hohen Begriffen auf dem Predigtstuhle brüstet? sizt man darum eben so gerne und willig in dem niedern Beichtstuhle, weil man so gerne auf ansehnlichern Kanzeln pranget? Giebt man sich eben so viele Mühe, wenn man nur wenigen und schlechten; als wenn man

(*) Quia charitatis viscera non habent, Domini videri appetunt; Patres se esse minime cognoscunt *S. Gregor. Hom. 17. in Evang. n. 4.*

(**) Quid enim facit superbia sub pannis humilitatis Jesu? *S. Bernardus Apolog. ad Guillelmum Abbatem cap. 1. num. 3. Editionis Venetæ.*

man zahlreichen und vornehmen Zuhörern predigen soll? Ist es nur der Geist Gottes, nachdem man die Seelsorge ausübt; oder folget man dabey nicht mehr seinen bösen Neigungen, und auch oft gar gefährlichen Reizungen. Sagt nicht von ihnen das edle Buch der Nachfolge Christi: **Wir meynen oft, wir folgen den Antrieben der Liebe, und es ist nur die Anfechtung des Fleisches, der wir nachgehen: denn die natürliche Neigung, der eigne Willen, die Hoffnung eines Nuzens, die Absicht auf unsere Kommlichkeit schleichen sich fast überall ein?** (*) Oder dient man den Armen und Geringern vom Volke eben so hurtig und freundlich und geduldig wie den Reichen und Ansehnlichen? oder da man gegen diese immer der gelindesten Sentenzen sich gebraucht, und gegen die Grossen, wie gegen sich selbst allemal Probabilist, ja gar Lariſt ist; übt man den Probabiliorismus und Rigorismus nur gegen die schlechten und armen Leute aus? Ach! wie so mancher trachtet schon begierig nach der Seelsorge, nicht um seine Schäflein gut zu weyden; sondern wohl zu scheeren! man sieht dabey hauptsächlich auf fettere, ansehnlichere, berühmtere Pfarreyen nicht wegen der grösseren Gelegenheit zum Seelenschnitt; sondern wegen grösseren Einkünften und höheren Würden. Erhascht man sie wirklich; so ist da die erste Sorge für die Bauerschaft und Wirthschaft; die lezte für die anvertrauten unsterblichen Seelen: wie viele Pfarrer und Kapläne und Seelsorger jagen mehr dem Gewilde als den Seelen nach! wie viele

(*) Sæpe videtur esse charitas, & est magis carnalitas: quia naturalis inclinatio, propria voluntas, spes retributionis, affectus commoditatis raro abesse volunt. *Thom. Kemp. l. 1. cap. 15. n. 2.*

viele trifft man statt frühzeitig im Beichtstuhle, dafür schlafend im Lehnstuhle an; statt bey den Krankenbettern der ihrigen bey den Spiel- und Zechtischen; statt in den Kirchen mit dem Gottesdienste und Predigten oder Christenlehren beschäftiget, wie viele findet man immer nur in ihren Viehställen, bey ihrem Viehziegel, Reitpferden, beym Akerbau, bey ihrer Wirthschaft, in dem Weinberge, Garten, Getraidkasten, Kuche, Keller! Sehe man nur in unserer Welt herum, spricht der heilige Papst Gregorius: und man wird finden, daß fast keine weltliche Beschäftigung und Handlung ist, die izt nicht Priester truz den Weltleuten treiben! (*) Sie machen Jäger und Fischer, Bauern und Gärtner, Spieler und Schauspieler, Tischräthe und Fachsmänner, Aerzte und Köche, Handwerker und Handelsleute, Baumeister und was nicht noch alles! Freylich gefällt uns dieses, sagen hier die Weltleute, wenn wir die Geistlichen überall mit uns halten sehen; wenn sie, statt unsere Tänze, Spaziergänge, Spiele, Theater, Zusammenkünften zu stören, selbst mitmachen: wir loben sie darum mit Worten als bescheidene Leute; aber doch im Herzen denken wir ganz anders: denn wir merken wohl, daß dieses alles von ihnen nicht aus wahrer Liebe gegen unsere Seelen geschehe. Wir verlieren eben darum auch die Schäzung und Liebe und das Vertrauen gegen ihre Personen und Verrichtungen: besonders da wir bey ihnen bey weitem keine solche Hurtigkeit, Ernst, Eifer, Fleiß wahrnehmen, wenn sie uns ihre geistliche Pflich-

(*) Ecce jam pene nulla est seculi actio, quam non Sacerdotes administrent. *S. Gregor. Hom.* 17. *in Evang. n.* 15.

Pflichten in der Kirche erweisen sollten; als da sie zuvor bey unsern muntern Gesellschaften und in unsern weltlichen Häusern waren. Und wie sollten wir nicht alle Liebe und Schäzung gegen sie verlieren, da wir immer mehr erfahren, daß sie mehr die Karten als die Bücher lieben, mehr das Geschwäz als die Einsamkeit suchen, mehr Zeit der Ergezung, dem Trunke, dem Müssiggange, als dem Studiren und Bethen widmen! Wie sollten wir uns wohl von ihnen unterrichten lassen, da wir sie selbst so unwissend, und auf die Lehre so wenig beflissen sehen? Wie sollten wir von ihnen an uns tadeln lassen, was wir selbst an ihnen tadelhaftes erbliken? Wie sollten wir ihren Worten folgen, da wir ihren Werken nicht nachfolgen dörfen? Sie wissen es selbst, daß uns ihre üble Beyspiele viel stärker zu ihres gleichen Lauigkeit, Nachlässigkeit, Eitelkeit, Stolz, Zorn und Rache, Geiz und Ausgelassenheit antreiben, als alle ihre schöne Worte davon abhalten. Sie wissen es, und sie müssen es wissen, was sie uns durch ihre Aergerniß und Verführung für einen Schaden zufügen: Denn bedenket doch, ruft mehrmalen der grosse Gregorius, wie es der Heerde ergehe, wenn die Hirten selbst zu Wölfen werden: denn solche nehmen sich um die Beschüzung der Heerde an, die selbst der Heerde Jesu Christi sich nachzustellen nicht scheuen; welche man vielmehr von der Heerde des Herrn abtreiben sollte. (*) Dieses wissen sie

(*) Considerate ergo, quid de gregibus agatur, quando pastores lupi fiunt. Hi enim custodiam gregis suscipiunt, qui insidiari gregi dominico non metuunt; contra quos Dei greges custodiri debuerunt. *S. Gregor. Hom. 17. in Evang. n. 14.*

sie und sie müssen es besser wissen, als wir Weltleute: und dennoch thun sie sich keine Gewalt an uns zu Liebe ihre schändliche Gewinnsucht und Rachsucht, ihre verdächtige Freundschaft und Umgang mit gewissen Personen, ihre ärgerliche Unmässigkeit und Ausgelassenheit wenigst zu vertergen, wo nicht gar zu lassen. Sie wissen es also, und sie müssen es nur gar zu wohl wissen, daß sie vielmehr unsere Wölfe, als Hirten sind; und doch sollten wir glauben, daß sie uns lieben? ach! das müssen sie nicht verlangen. Denn sey es auch: daß sich einige von ihnen unter dem Schafpelze schöner Sprüche, einer strengeren Lehre, eines gewissen äußerlichen Anstandes und der verstellten Scheinheiligkeit verhüllen: so ist die Welt doch heute zu aufgeklärt und fein, daß sie die Verstellung von der Wahrheit, die falsche von der ächten Liebe über lang oder über kurz, nicht doch einmal einsieht, und so ungerecht sie sonst zu seyn scheinet, nicht doch hier billig verabscheuet. Selbst schon die lieblose und grobe Art, mit der sie uns Schäflein begegnen, ist oft mehr die Art eines grimmigen Wolfes als eines sanftmüthigen Hirten: ihre nur immer heulende und brüllende Stimme verrathet nur ihren Zorn und Abscheu wider uns: sie wollen nur immer Zeugen, und Tadler unserer Laster und nicht die Verbesserer davon seyn: aus gar zu früher Verzweiflung über unsere Verbesserung geben sie sich gar keine Mühe für uns; Statt uns Irrende zu suchen, und mit aller Liebe auf sorgfältigen Schultern zurükzutragen: stossen sie uns noch selbst von sich, wenn wir ohne von ihnen gesucht zu seyn, die ersten wieder umkehren: wir suchen sie zerknirscht im Beichtstuhle und finden sie nicht, oder nur selten: wir verlangen sie am Krankenbette,

und wir verzagen ohne ihren Trost; und schmachten dort ohne ihr mindestes Mitleiden: selbst am Rande der langen Ewigkeit, da wir mit dem Tode ringen; warten wir umsonst auf ihren so nothwendigen Beystand, und müssen so oft ohne Wegweiser und ohne Wegzehrung auf diese erschrekliche Riese fort. Sie verlassen uns dort, wo wir sie am allernothwendigsten haben, oder wenn sie uns auch nicht gar verlassen; so erweisen sie uns die Hilfe mit solchem Unmuth, und mit solcher Kaltsinnigkeit, daß man daraus nur gar zu genug sehen muß, wie wenig ihnen an unserem ewigen Wehe oder Wohl gelegen ist. Es ist ihnen schon jede Mühe, jeder Weg, jeder Fleiß zu viel, den sie für unser Heil haben sollten; jedes Gebeth, oder Brevier zu lange, das sie dafür singen oder sprechen sollten; jede geistliche Verrichtung zu wenig einträglich, als daß sie selbe recht eifrig, andächtig und auferbäulich zu unserem wahrhaften Nuzen erfüllen möchten. Und das soll man bey ihnen noch Liebe heißen, was doch bey uns Weltmenschen sonst ärger als aller Haß getadelt wird? Darf man also nicht wieder mit dem Propheten klagen: **Wie das Volk, so der Priester.** (*) Es ist bey einem so wenig Nächstenliebe, als bey dem andern? Ja, ja, wenn der alte Klagprophet Jeremias auf unsere izige Welt kommen sollte; so würde er wohl auch umsonst sich um die ächte Liebe umsehen müssen, und zu bedauren gezwungen werden: Ich habe die Erde angesehen, und es war alles leer, und nichts darauf, und ich habe meine Augen gegen die Himmel gewandt, und es leuchtete nichts an ihnen. (**) Ich habe die Erde angesehen, das

ist,

(*) Sicut Populus, sic Sacerdos. *Osee* 4, 9.
(**) Aspexi terram, & ecce vacua erat & nihili: & cœlos, & non erat lux in eis. *Jerem.* 4, 23.

ist, nach der Auslegung des Kardinals Hugo, ich habe angesehen die Weltleute, und ich habe gefunden, daß sie für nichts zu achten wegen ihren Sünden, die sie begehen: und ich habe auch die Himmel, das ist, die Geistlichen angesehen, welche die Lichter des Lebens und der Lehre seyn sollten, und sie waren es eben so wenig. (*) Es brennt und leuchtet unter ihnen eben so wenig Feuer der wahren Liebe, als unter uns Weltmenschen: darum haben sie uns gar nichts vorzuwerfen. So schreyt die Welt, und so schreyt sie alle Tage wider uns Geistliche. Schreyt sie aber wohl allezeit mit Recht?

§. XXV.

Es ist heut zu Tage keine wahre Liebe gegen die Geistlichen.

Gewiß! so sehr auch die heutige Welt wider die Geistlichkeit klagt und schreyt; haben doch auch wir arme Geistliche gar vieles entgegen einzuwenden, selbst oft die Schuld auf sie zu legen; ja wider sie noch bitterer uns zu beklagen. Denn nichts zu melden, daß sie von keinem Unterschied, gar von keiner Ausnahme weiß, und immer, was ein einziger begeht, allen anderen auch auf die Rechnung schreibet: so frage ich nur: wäre es ein Wunder, wenn wir alle Liebe gegen die Weltleute verlöhren, da wir von ihnen zu erst schon gar keine Liebe mehr; son-

(*) Aspexi terram, id est, laicos, & nihil sunt propter peccata, quæ faciunt: aspexi cœlos, & non erat lux in eis; cœlos, id est, clericos, in quibus debent esse luminaria vitæ & scientiæ, & non erant. *Hugo Cardinalis in hunc locum.*

sondern nichts als Verachtung und den äußersten Abscheu alle Tage mehr und mehr erfahren müssen? alle zeitliche Güter, die wir besizen; alle auch noch so geringe Einkünften, die wir ziehen, scheinen ihnen zu viel; selbst um das oft nur erbettelte Brod, das wir genießen, beneiden sie uns. Alles ist ihnen an uns verdächtig: als Betrüger, als Verräther, als Feinde des Staates, der Länder und der Fürsten werden wir gehalten, und überall ausgeschrieen. Sind das Kinder, die so gegen ihre Väter gedenken und handeln? Selbst unsere höchste Würde, die wir unwürdigst von Gott empfangen haben, und welche alle andere Würden soweit übersteigt; ist doch nicht mehr im Stande eine Ehrfurcht und die gebührende Hochachtung ihnen einzuflössen, und unsere geheiligte Personen wider ihre Beschimpfungen, Ehrabschneidungen, Verleumdungen, Verhöhnungen, wider alle Gattungen der Unbilden zu schüzen. Unsere auch noch so wichtige, bis in die ganze Ewigkeit aussehende, einen unendlichen Himmel geltende Amtsverrichtungen sind nicht mehr hinlänglich auch nur eine mittelmässige Dankbarkeit und Gegenliebe bey unseren eigenen Schäflein zu erweken. Sie sollten uns als Hirten mit Liebe gehorchen, unserer Hirtenstimme gerne zuhören und nachfolgen: und sie hören lieber das Heulen der Wölfe! — Statt unsere Ermahnungen anzunehmen, geben sie uns selbst Befehle; sie reißen uns den Hirtenstab aus den Händen, und wollen uns selbst den Weg und die ächte Weyde zeigen und lehren. Wir sollten ihre Väter seyn, und sie nennen uns auch zuweilen so; aber achten uns weniger, als ihre Bedienten und Sklaven. Drohen wir ihnen als Väter; so ist es nur geistlicher Stolz: bitten wir sie als Freunde,

so

so ist es geistliche Einfalt. Jeder eitle Comödiant spricht ihnen eindringlicher als wir Prediger: jeder auch noch so fade Philosoph schreibt überzeugender als wir in allen unseren auch noch so gut abgefaßten Schriften und Büchern: Wir wissen bald nicht mehr, was wir thun sollen: wir mögen thun was wir wollen, so mißfällt es den Weltleuten: alles tadeln, alles beschnarchen, alles verachten sie an uns: jeder Handwerker und Bauer, jedes unstudirte Weib findet an unseren Handlungen, an unseren Predigten, an unseren Aussprüchen und Lehren, sie mögen seyn, wie sie wollen, etwas auszustellen. Vormals machte man sich die größte Ehre und Freude daraus, einen geweyhten Diener Gottes in seinem Hause, in seiner Gesellschaft, an seiner Tafel zu sehen: heute weiset man sie schon bey der ersten Thürschwelle ab; man schaut sie auf der Gasse im Vorbeygehen kaum an; an die Tafeln zieht man sie nur um seinen Spaß damit zu treiben, oder zählt sie nur unter die geringsten Hausofficiere. Wenn sie sich wirklich aus Noth gezwungen in gewisse stolze Zimmer hinein getrauen, so begegnet man ihnen da so kaltsinnig, so gebietherisch, so ohne alle Achtung und Liebe; daß man ihnen alle Schande und Spott aus Spaß ins Angesicht sagt, ihre Fehler in poßierlichen Erzählungen artig hervorstreicht, ihnen izt Geiz, izt Hoffart, izt Einfalt und Dummheit, bald mit Worten, bald mit lächerlichen Mienen zuzumuthen die größte Lust hat. Alles müssen die Geistlichen gethan haben, alles müssen die Pfaffen verursachet haben; alles müssen die Mönche verschuldet haben: es ist bald kein schlechterer Titel mehr, als Pfaff, Mönch, Nonne: wenn sie doch je noch ohne Beyworte ausgesprochen werden, und es nicht allemal zugleich heißt: der

ver=

verfluchte Pfaff, der dumme Mönch, die einfältige Nonne! — Sollte so ein liebloses und äußerst verächtliches Betragen der Weltleute gegen die Geistlichen, nicht endlich tief in das Herz dringen, und alle Liebe daraus gegen sie verbannen! Gewißlich wenn uns Geistlichen Gott heut zu Tage nicht besondere Gnad und Stärke wider solche beständige Grobheiten, wider so viele harte Widersprüche und bittere Verfolgungen, wider die schändlichsten Ehrabschneidungen und Verleumdungen giebt; so ist es uns unmöglich selbe auszustehen, und unsere Schuldigkeiten in dem Beichtstuhle, auf der Kanzel und anderswo ohne Scheue, mit dem wahren Eifer und Liebe ohngeachtet so entsezlicher Beschwernissen auszuüben. Fessel und Bande, Kerker und Elend, ja selbst der Martertod erschrekt manche nicht so sehr, als die heutigen so ausgesuchten, so beißenden, so verdekten Spöttereyen und Unbilden, mit denen man die Geistlichen izt nicht nur bedrohet; sondern wirklich so oft hart bestraft, wenn sie auch mit der beßten Meynung ihre Pflicht erfüllen wollen. — Ach! meine liebe Brüder, derer ich der unwürdigste bin! erlaubet mir, daß ich mich hierüber mit euch in unserem gemeinen Elende bespreche; das soll uns wohl mit Gewalt zum Himmel zu fliehen zwingen, da wir auf der ganzen Welt keine Hilfe, keine Liebe, keine Achtung mehr finden! Uns hat der Herr wohl auch in jene Zeiten kommen lassen, wo wir fast nichts mehr anderes frey thun dörfen, als was der Prophet schon längst vorher gesagt hat: Die Priester, die Diener des Herrn, werden zwischen dem Vorhofe und dem Altare weinen! (*) Aber glaubet

(*) Inter vestibulum & altare plorabunt Sacerdotes, ministri Domini. *Joel.* 2, 17.

bet ja nicht, daß unsere Zähren umsonst fließen werden, wenn sie aus Reue über unsere eigene Sünden, aus Schmerzen wegen dem so verachteten Gott, aus Mitleiden über die Bosheit und Verderbniß des Volkes hervorquellen! Um wie viel verachteter heute das Priesterthum ist, um desto angenehmer ist es vor Gott; um wie viel beschwerlicher und verdrüßlicher alle izige Seelsorge ist, um desto verdienstlicher muß sie auch seyn; wenn wir uns darinn nicht irre machen lassen, das unserige thun, und das übrige von Gott mit allem Vertrauen hoffen, und bitten. Weinet nur, weinet als Engel des Friedens, arbeitet, bethet, leidet, ja sterbet selbst für das Heil und Wohl derjenigen, die euch nichts als Uebels thun, da ihr ihnen nichts als Gutes gethan habet! — Aber, werdet ihr sagen, wie gerne wollten wir für sie bethen und weinen, und leiden zwischen unseren Vorhöfen und Altären, inner unseren stillen Mauren und heiligen Gemachen: wenn man uns doch wenigst dort noch leiden, bitten und weinen ließ. Aber nicht einmal dieses bittere Vergnügen gönnt man uns izt: nicht einmal in der einsamen Stille weinen läßt man uns noch; oder ist es nicht selbst die Welt, die uns auch da noch störet, verfolget, und mit Gewalt hervorzugehen, und uns in ihre Gefahren zu wikeln zwingt? Sie will weder mit uns, noch ohne uns leben: gehen wir ihr nach, so stößt sie uns von sich: fliehen wir sie, so folget und verfolget sie uns. In der That wenn wir auch unsere Fehler frey eingestehen, und besonders unsere geringe Nächstenliebe mit Reue öffentlich bekennen wollten: so wird man uns doch auch hinwieder, wenn man je aufrichtig seyn will, bekennen müssen, daß an den meisten unserer Fehltritten selbst die Welt

die erste Schuld habe. Sie mischet sich nur gar zu vieles in die klösterliche und geistliche Zucht und Auferziehung ein: sie reizet und loket uns immer aus unserer Ordnung und Ruhe in ihre laute und unordentliche Zusammenkünften, Besuche, Ergezungen: sie schüzet die Ungehorsamen und Widerspenstigen aus uns wider die eigenen rechtmässigen Obern und Regeln: sie verderbet uns schon die Jugend, bevor sie sich unserem Stande widmet; unter dem kahlen Vorwande ihren Beruf zu prüfen, schleppet sie selbe zuvor in allen Gefahren herum, und flößt ihr verderbte Grundsäze ein, welche wir kaum mehr auszumerzen im Stande sind: sie zwinget uns Leute an und aufzunehmen, derer ein einziger oft schon im Stande ist, alles umzureißen, was andere gut aufgebauet haben: endlich, wer ist Ursache als eben diese Welt, daß so viele und so wichtige geistliche Aemter und Stellen nur nach ihren Gunsten, nicht nach Verdiensten besezet werden; und selbst oft die ansehnlichsten Wahlen der höchsten Kirchenhäupter und Hirten nur nach ihren eitlen Absichten; nicht nach dem göttlichen Rufe des heiligen Geistes der Liebe angesponnen, regieret, ausgeführet werden? Und war es nicht eben die Welt, die schon den heiligen Isidorus zu seiner Zeit gezwungen hat zu klagen: daß Leute, die nicht einmal gute Schüler wären, schon auf die Lehrstühle springen, und über das Heiligthum herrschen dörfen, die sich selbst nicht beherrschen können: durch welche dann geschehen sey, daß alles, was der Kirche gehört, unter und über sich gekehrt werde.(*)

Und

(*) Qui nec in subditorum classe censeri debent, hi ad doctrinæ thronum prosilire minime verentur, & sacra-

Und dennoch ist hernach eben diese Welt die erste, die sich über die Fehler der von ihr mit allem Fleiße verderbten Geistlichkeit aufhält und schreyet; da sie doch selbst dazu das meiste, wo nicht alles beygetragen, und längst zubereitet hat. Ja wenn es wirklich wahr ist, daß heute die Geistlichkeit sosehr von ihrem geziemenden Seeleneifer und von der Vollkommenheit abgenommen hat: könnte man nicht sagen, daß dieses eben aus gerechter Zulassung Gottes geschehen sey, zur verdienten Strafe der izigen Welt, die so gar keine Achtung und Liebe gegen den höchsten und größten Stand des Priesterthumes trägt, und an Tag giebt? Es bekennet zwar der heilige Gregorius schon zu seiner Zeit: Sehet die ganze Welt ist voll Priester; aber doch findet man unter ihnen sehr wenige rechtschaffene Arbeiter in dem Weinberge des Herrn. Darum bethet, sagt er zu allen Christen, bethet um rechte Arbeiter für euch. Denn wenn schon oft die Prediger selbst Ursache sind, daß sie wegen ihrer Bosheit nicht mit Nuzen reden; so sind doch auch oft die untergebenen Schäflein und Zuhörer Ursache, daß ihnen Gott zur Strafe keine gute Hirten und Prediger zukommen lasse. (*) Er bestätiget seine Leh-

re

crario dominari putant, qui ne seipsos quidem in potestate tenent, & aliis præesse se arbitrantur, qui ne seipsis quidem præesse poterunt. Per quos factum est, ut res omnes Ecclesiæ sursum ac deorsum volvantur. *S. Isidorus Pelusiota libro* 3. *Epist.* 259. *in fine.*

(*) Ecce mundus sacerdotibus plenus est; sed tamen in messe Dei rarus valde invenitur Operator. . . . Rogate Dominum messis, ut mittat operarios in messem suam . . . sæpe enim pro sua ne-

qui-

re mit der Bedrohung, die Gott der Herr dem Propheten Ezechiel wegen der Verstokung der Juden gethan hat, da er sprach: Ich will machen, daß dir deine Zunge an dem Gaumen angeheftet bleibe, auf daß du erstummest, und sie nicht bestrafen könnest: denn sie sind ein widerspänstiges Gesind. (*) Muß man aso nicht aus diesem ganz klar schließen, daß die izige Welt, diese Welt, die so sehr wider die Geistlichkeit klaget, sich selbst damit beschuldige, und ihre ganz erloschene Liebe gegen die Geistlichen anklage; als wegen welcher sie eben diese Straf, die Entziehung und Verminderung der guten Geistlichen von Gott verdienet hat?

Allein laßt uns nun auch die Weise und Manier sehen, mit der die Weltleute heute über die Geistlichen klagen, und da wird vielleicht noch besser aufkommen, wo weniger Nächstenliebe zu finden sey, und wo, wenn auch beyde wider einander zu klagen Ursache haben, mehr Recht oder Unrecht sey. Klagen dort, wo es sich gebühret, ist nicht nur nicht zu tadeln, sondern zu loben; denn es ist oft Pflicht und Schuldigkeit. Beobachtet aber dieses wohl die heutige Welt in ihren Klagen wider die Geistlichkeit? Sind wohl die Wirthshäuser, die Zechstuben, die Gastmähler, die Sauf- und Spielgesellschaften der Ort, wo man seine gerechte Klagen anbringen soll? Und doch da wird am öftesten wider die Geistlich-

quitia prædicantium lingua restringitur; sæpe vero ex subjectorum culpa agitur, ut eis, qui præsunt, prædicationis sermo subtrahatur. *S. Grgor. Hom.* 17. *in Evang. n.* 3.

(*) Linguam tuam adhærere faciam palato tuo, & eris mutus, nec quasi vir objurgans: quia domus exasperans est. *Ezech.* 3, 26.

lichkeit losgezogen. Sind Gedichte, Schauspiele, Zeitungsblätter, Pasquille, unter dem Volke überall herumfahrende Büchlein und Broschüren der Ort in dem man Wahres und Falsches einer ganzen Welt wider die Geistlichkeit ausposaunen soll? Und was liest man heute mehr als solche Schandschriften wider die geheiligten Diener des Herrn? — Wenn wirklich die ächte Liebe zu klagen gezwungen wird, wie behutsam klagt sie, wie verdekt, wie verschweigt sie so vieles, und bringet nur immer das aller wahrhaft- und gewisseste hervor! Und was thut die Welt heute wider ihre Geistlichkeit? da sie die verruchtesten Erzkezer immer entschuldiget, auch in ihren bekanntesten Lasterthaten noch heilig spricht; so beschuldiget sie die Geistlichen aller Uebel, die auf dem Erdboden geschehen. Ihre kleinste Vergehungen stallet sie durch allerhand Zusäze in die größte Freveltaten um: ihren beßten Handlungen dichtet sie die schwärzesten Absichten auf: Alles was ihre gehässigste Feinde wider sie geschrieben und aufgelogen haben, das zieht sie aus der Vergessenheit hervor, wärmt es wieder auf, und verkauft es als die neuesten Wahrheiten, ob man selbe gleich hundertmal schon als die verworrensten Falschheiten erwiesen hat. Und wenn man auch sonst bey dem Klaggeschrey der Welt nichts anderes sehen könnte, als nur ihre unaussprechliche Lust und das abscheuliche Vergnügen wider die Geistlichen zu schmähen, das sie in allen ihren so bissigen Worten, so lustigen Satyren, und so artigen Schmähschriften äußert; so wäre dieses allein schon genug offenbar zu erkennen, daß sie zu den Klagen wider sie von gar keiner mindesten Liebe; sondern von dem aller gröbsten Hasse und Rache angetrieben worden sey. Ach! man

müßte nur gar zu dumm seyn, wenn man aus diesem so groben Schmähgeiste nicht den verfluchten Höllengeist erkennete, der seine arglistige Schlangenzunge wider diejenigen am meisten spizet, die seinen unversöhnlichen Haß am meisten unterworfen sind! Was mich betrifft; so erinnern mich diese wider uns Geistliche izt in der Welt so gewöhnlichen Beschimpfungen an jene äußerste Verachtung, die ich ewig in der Hölle würde ausstehen müssen, wenn ich, nachdem ich andern geprediget habe, selbst dorthin verdammt werden sollte. Es schreket mich darum noch mehr der so fürchterliche und dabey so bedachtsame Ausspruch eines grossen Kirchenvaters Chrysostomus, da er in seiner dritten Homilie über die Apostelgeschichten ganz ungescheuet spricht: Ich sage es nicht ohne Grund und Vorbedacht: sondern ich rede, wie mir im Herzen ist: ich glaube nicht, daß unter den Priestern viele sind, die selig werden; sondern viel mehrere, die verdammt werden. (*) O wehe! gedenke ich mir, wenn ich unter diesen mehreren seyn soll, und dort die ewige Verachtung in der Hölle auch soll zu gewarten haben, da mir selbe schon in der Welt so oft zu Theil wird, und so wehe thut! o wehe mir! zwar die Urtheile Gottes sind unerforschlich: aber dieses ist doch sicher und gewiß; so wenig die Verachtung der Geistlichkeit in der Hölle aus Liebe zu ihnen entspringt; so wenig Liebe verrathet sie schon izt auf dieser Welt, da man sie unter den Weltleuten so vielfältig antreffen muß. — Das heißt freylich wohl viel gesagt, daß

(*) Non alio modo loquor, quam & affectus sum. Non multos puto Sacerdotes salvos fieri; sed longe plures perire. S. *Chrysostomus Homil. 3. in Acta apostolorum n. 4.*

daß eine recht höllenmässige und teuflische Verachtung der Geistlichkeit in der heutigen aufgeklärten Welt regiere: allein wer nicht ganz und gar verblendet ist, und alles zusammen nimmt und überlegt, was man der Geistlichkeit von einigen Jahren her schimpfliches gethan; was man ihr aufgebürdet, was man von ihr geargwohnet und geurtheilet; wie oft man sie, ohne gehört zu haben, verdammet, abgesezet, verjaget; wie man ihr ihre Güter, ihre Ehre, ihr Leben verbittert, geraubt, gestümmelt; wie man gegen alle andere Stände unvergleichlich toleranter, gütiger, geduldiger, nachgiebiger, barmherziger als gegen den geistlichen sich zeigt: wer alle ihr zugefügte, und immer unter dem Vorwande der Verbesserung und Aufklärung, unter dem Scheine des Guten verhüllte Unbilden erwäget, der muß mit mir einstimmen und sagen; daß kein Stand sey, den man heute weniger leiden und lieben will; ja daß dieser sonst so ehrwürdige Stand in der izigen Welt bald eben so verachtet und verhaßt, als in der leidigen Hölle sey.

Dritter Abschnitt.

In gewissen sonderheitlichen Umständen ist heut zu Tage allenthalben eine wahre Unbarmherzigkeit.

§. XXVI.

Es ist heut zu Tage nichts als Unbarmherzigkeit gegen die Armen.

Genug: ja mehr als genug haben wir nun die wahre Nächstenliebe durch allerhand Stände auf-

aufgesucht. Und was haben wir wohl von ihr gefunden? Nichts anderes, als was das heilige Evangelium sagt: Weil Ungerechtigkeit und Bosheit in allen Ständen überhand genommen hat; so ist auch die Liebe vieler erkaltet und erloschen: (*) Ja da dieses Wort vieler, in der göttlichen Schrift nicht selten eben so viel sagen will, als aller: zwinget uns nicht auch hier die Liebe der Wahrheit zu sagen: es sey die Nächstenliebe fast bey allen erkaltet; es sey keine wahre Liebe des Nächsten mehr unter uns? — Allein wie werden hier wider mich so manche aufstehen, und mir die Armeninstitute, die neuen Almosenkassen, Spitäler, Erziehungsanstalten, Krankenhäuser und andere Denkmäler heutiger Menschenliebe vorweisen und fragen: giebt es dann nicht noch heute in jedem Stande gewisse Umstände, wo sich diese auch heute noch so gepriesene Menschenliebe vorzüglich auszeichnet, und in jedermanns Augen fällt? Umstände! ja freylich gäbe es Umstände genug, wo man dieses thun könnte. Und weil ich wirklich auch anfangs von diesen Umständen etwas zu reden versprochen; so will ich davon nur noch etwas weniges sagen; aber ich weiß gewiß, daß ich so wenig als ich sagen will, doch nur gar zu vieles; aber auch wahrhaftes sagen werde, und dadurch vollends bis zur Ueberzeugung beweisen, daß ungeacht aller Modeausflüchten in der That keine rechte Nächstenliebe zu finden sey. ~~Und~~ was sagt man uns wohl von neuen Armenanstalten und Almosenkassen? sind diese nicht fast eben so bald wieder in Verfall gekommen, als sie aufgerichtet worden? Anfangs, wie

(*) Quoniam abundavit iniquitas, refrigescet charitas multorum. *Matth.* 24, 12.

wie es mit allen neuen Sachen geht, war grosser Eifer: es nahmen sich die ersten vom Adel darum an; die vornehmsten Herren und Frauen giengen in eigener Person das Almosen zu sammeln und auszutheilen: Man stritt gleichsam in die Wette unter dem mindern Stande, um es den Grossen hierinn gleich zu machen. Wer weiß, ob da nicht auch die eitle Ehre das meiste that, da solche neue Institute nicht nur im Angesichte ansehnlicher Städte ausgeübet; sondern auch der grossen Welt durch öffentliche Zeitungen bekannt gemacht wurden? Sey aber auch die erste Absicht des Eifers noch so gut gewesen; o so hat die Unbeständigkeit bald alles verderbt, und oft übler als zuvor gemacht. Man sammelt nicht mehr so prächtig, und giebt nicht mehr so ansehnlich: man schikt izt nur Bediente, und diesen vertraut man nicht mehr so vieles: selbst die Austheilung des gesammelten Almosens wird verdächtig, entweder weil man weder die Personen, noch die Noth und die Verdienste der Armen kennet, oder kennen will; oder weil manche selbst diesen Verdacht zu ihrem Nuzen erdichten, und weil manche dadurch sich entschuldiget glauben, weniger oder gar kein Almosen zu geben. Wie man sagt so giebt man schon selbst Almosen, und man giebt es nämlich denen, die man kennt, oder denen man, ich weiß nicht aus was für einem Antrieb, oder Neigung geben will, oder von denen man vielleicht mehr zur Dankbarkeit hoffet, oder verlanget, als das ganze Almosen werth ist. Und wie! fragt man, soll ich das Almosen blind in die Büchse werfen, ohne zu wissen, wo es hinfällt? Man sagt ganz böse mit einem hartherzigen Rabal: soll ich gewiß mein Geld, und mein Brod nehmen und Leuten geben, die ich nicht weiß,

woher oder wer sie sind? (*) Ach! ja! man könnte es oft wissen, woher oder wer, so viele Arme sind: was braucht man es aber zu wissen? ist es nicht genug, daß es Gott weiß, der selbst von uns in der Person und Namen eines jeden Armen das Almosen begehrt, und hundertfältig zurük giebt? aber man will es oft besser wissen als Gott selbst: man sagt, sie sind aus ihrer eigenen Schuld arm geworden, und sie sind es noch aus ihrer Schuld; darum gebührt ihnen das Almosen nicht. Ja wenn man es ihnen wirklich giebt; so giebt man ihnen viele Verweise und um desto weniger Geld; wie der weise Prediger sagt; Er wird den Armen wenig geben, und vieles vorwerfen. (**) Beydes geschieht gewiß nicht aus Nächstenliebe; sondern nur aus Eigenliebe, weil man sich nicht die Mühe geben will, mit der Hand in den Sak zu langen; oder aus Geldliebe, weil man alles zu verlieren glaubt; was man dem Nächsten, oder vielmehr Gott in dem Nächsten giebt. — Doch wie! geht dann gar nichts mehr in die Almosenkasse ein? Es regnet etwa nicht; aber tröpflet doch! freylich ja! denn höret nur! Mancher Bürger giebt wöchentlich ein und zwey Kreuzer: er, der wöchentlich ganze Gulden versauft. Mancher Herr giebt auch wöchentlich einen vollen Gulden; der doch täglich den Gulden nach gewinnt und verspielt: und so manche Frau, deren Aufpuz nur nach Dukaten gezahlt wird, meynt sie thue ihrer Schuldigkeit genug; wenn sie etliche Groschen Almosen giebt. Ach! wie ist doch gar kein Verhältniß mehr, zwischen der heutigen Pracht und dem heutigen Almosen! Die Pracht steigt alle Tage; und

(*) Tollam ergo panes meos, ... & dabo viris, quos nescio, unde sint? 1 *Reg.* 25, 11.

(**) Exigua dabit, & multa improperabit. *Eccli.* 20, 15.

und das Almosen nimmt alle Tage ab: die Pracht macht selbst izt so viele arm, weil man dadurch in die Schulden kömmt, und die Schuldner nie bezahlt; das Almosen hilft so wenigen Armen, weil so wenige geben, was sie sollen, und so viele begehren, was sie wollen. Sieht man heute die Pracht an; so hielt man alle für reich; sieht man das Almosen, so hielt man alle für arm, oder doch für nicht viel besser, als arm. So verwunderlich dieses andern scheinen könnte; so kömmt es doch jenem nicht mehr verwunderlich vor, der um die eigentliche Ursache weiß; wie daß nämlich die Liebe des Nächsten so sehr unter uns erloschen sey, jene alte Liebe des Nächsten, die den lieben Vater Tobias zu seinem Sohne hat sagen gelehret: Von deinem Vermögen gieb Almosen, und wende dein Angesicht von keinem Armen ab, sey er, wer er wolle: denn so wird geschehen, daß auch Gott sein gnadenvolles Angesicht von dir nicht abwende. Sey barmherzig, so viel du kanst: hast du viel, so gieb viel: hast du wenig so befleiß dich dasselbige wenige auch gerne mitzutheilen. Denn einen guten Lohn und Schaz wirst du dir zusammen häufen auf den Tag, wo du in die Noth kömmst. Dieweil das Almosen entlediget von aller Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in Finsterniß kommen. Denn Almosen ist ein grosser Trost von dem höchsten Gott für alle jene, so es geben. (*) — Das ist frey-

(*) Ex substantia tua fac eleemosynam, & noli avertere faciem tuam ab ullo paupere: ita enim fiet, ut nec a te avertatur facies Domini. Quomodo potueris, ita esto misericors. Si multum tibi fuerit, abundan-

freylich eine lange Predigt aus der alten heiligen Schrift; sie gehört aber zu denjenigen Predigten, die man heute so oft von Obrigkeit aus zu halten befehlen muß, weil sonst die Armenkassen gar zu Grunde gehen müßten. Was ist aber endlich die Frucht davon? daß man nach oder noch unter der Predigt zum müden Prediger sagt: geben die Geistlichen selbst Almosen: wir wissen schon, was wir zu thun haben: sie haben keine Kinder, wie wir zu versorgen: darum sollen sie es eher thun. — Sage man nun diesen; Gott werde für die Kinder um desto besser sorgen; um wie viel mehr die Aeltern für die Armen sorgen: so werden sie wieder eine andere Ausrede finden; aber aus dieser wird man eben so wenig, als aus den vorigen eine wahre Nächstenliebe ausnehmen können. — Grosser Gott! wie muß ich hier mit dem Psalmisten meine Klage bis zu dir erheben, und bitterlich seufzen: **Der von jedermann verlassene Arme ist einzig und allein deiner Sorge überlassen: das Weysenkind wird bey dir die Hilfe finden, welche ihm izt überall die Menschen versagen.** (*) Gewißlich will sich izt fast jedermann von der ächten Sorge für die Armen entweder gänzlich oder doch zum Theile freysprechen: es schiebt diese Schuldigkeit ihnen zu helfen je einer auf den andern: keiner will was überflüssiges für sie haben,

ndanter tribue: si exiguum tibi fuerit, etiam exiguum libenter impertiri stude. Præmium enim bonum tibi thesaurizas in die necessitatis. Quoniam eleemosyna ab omni peccato & a morte liberat, & non patietur animam ire in tenebras. Fiducia magna erit coram summo Deo eleemosyna omnibus facientibus eam. *Tob.* 4, 7 *& seqq.*

(*) Tibi derelictus est pauper; orphano tu eris adjutor. *Ps.* 9, 35.

haben, obgleich sowohl an Kleidung, Bedienung, Speise und Getränke, als an Wohnung und Ergezung Ueberfluß genug zu sehen ist: und wenn es wirklich nur auf diese lieblose Menschen ankäme, so müßten in der That bey diesen so theuren Zeiten viele Arme gar verschmachten. So wenig will man heute glauben, daß das Almosengeben dein gemeßnes Geboth sey, o Herr, und daß du uns Hab und Gut nicht für uns allein; sondern auch für unseren Nebenmenschen zugetheilet hast: man will seine schuldigste Pflicht hiezu nicht erkennen, und schiebt die ganze Sorge nur auf deine göttliche Vorsehung zurük: dir o Barmherzigster ist der Arme ganz überlassen, wehe ihm! wenn du nicht ganz besondere Mittel ihm zu helfen noch darüber erfunden hättest!

§. XXVII.

Es ist heut zu Tage nichts als Unbarmherzigkeit gegen die Schwachen und Kranken.

Und o was ein neues Elend! aber auch eine neue Klage! wenn zu der Armuth unseres Mitchristen noch die Schwachheit, das Alter, die Krankheit kömmt; Umstände, wo man der fremden Hilfe noch mehr bedarf; aber auch Umstände, wo man sie heute noch minder erfährt. Was sollen die armen und schwachen Kinder izt anfangen, um derer Unterricht und Auferziehung sich izt fast niemand abgeben will! Und sage man mir da nichts von den heutigen Erziehungshäusern; derer so viele andere izt aufgehoben, andere verderbt worden sind. Sage man mir nichts von neuen Schulanstalten in verschiedenen Ländern und Reichen, wo man die Lehrstühle mit den nächsten beßten Lehrern besezt, und die ganze Aufsicht

darüber Leuten anvertraut die selbst noch bessern Unterricht und Aufsicht vonnöthen hätten. Aber doch für die alten, für die presthaften, kranken Armen giebt es Spitäler und Krankenhäuser genug? Von neu aufgebauten, bitte ich, mir nicht vieles zu melden: denn wie viele giebt es wohl darunter, die in unseren Tagen ganz neu gestiftet worden, und nicht vielmehr aus alten zusammen geraften frommen Stiftungen erwachsen und aufgewärmet worden sind? Wie viele giebt es nicht, derer Entstehung und Einkünften wir nur der Gottesfurcht unserer Vorältern zu verdanken haben; die aber aus Nachlässigkeit bey unseren Zeiten in Verfall gerathen, und oft mehr zum Nuzen der Verwalter, oder anderer, wegen weiß nicht was für hergebrachten Gebräuchen oder Mißbräuchen, als den wahren Armen dienen müssen? Wie wenige, und wie ungerne nimmt man darum Kranke daselbst hinein, und wie schlecht verpflegt man sie oft, und wie bald entläßt man sie oder schafft man sie wieder fort? Ach! ach! ich mag mich hinwenden, wo ich immer will; sehe ich nichts als Elend und Noth, und was über alles das größte Elend ist, eine so schlechte, immer schlechtere, und fast gar keine rechte Hilfe, und wahrhaft christliche Liebe gegen die Elenden. Man schikt die armen Weysen, die Alten, die Kranken aus den Privathäusern in die öffentlichen Pfleg = und Krankenhäuser! und von diesen schiebt man sie wieder zurük in die Privathäuser: überall scheuet und fliehet man sie: überall sucht man ihrer los zu werden: man ist froh wenn man ihnen nur nicht helfen muß und sagen kann: Helf dir Gott! helf dir Gott! Und soll ich nicht da schon wieder seufzen und aufrufen müssen: Herr! dir ist der Arme überlassen! da man deiner göttlichen

lichen Fürsichtigkeit sonst überall eingreifen will; so thut man es nur bey der Sorge der Armen und Elenden nicht: diese überläßt man dir ganz und gar. Helf dir Gott! heißt es immer: Helf dir Gott! Allein Gott will diesem Armen freylich helfen, aber durch dich, o Unbarmherziger, will er ihm helfen. Was nüzt es also, fragt der heil. Apostel Jakob: wenn ein Bruder und eine Schwester bloß sind, und an der täglichen Nahrung Mangel leiden: jemand aber aus euch zu ihnen sagt: gehet hin im Frieden, wärmet und ersättiget euch: ihr aber ihnen nichts gebet, was dem Leibe nothwendig ist: was wird es nuzen? (*) das ist ja keine wahre Liebe nicht

§. XXVIII.

Es ist heut zu Tage nichts als Unbarmherzigkeit gegen die ärmsten Seelen des Fegfeuers.

Doch aus allen Armen, aus allen Elenden, welche sind wohl die ärmsten und die aller elendesten? gewißlich jene, derer Elend man gar nicht sieht, die uns selbes nicht zeigen dürfen, um unsere Hilfe nicht einmal selbst bitten können. Und wer sind diese mehr, als die leidenden Seelen im Fegfeuer? zu diesen sagt man nicht einmal: helf dir Gott! weil man nicht einmal Gott für sie bitten will. Man glaubt schon nicht mehr so lebhaft die Heftigkeit dieses

(*) Si autem frater & soror nudi sunt, & indigent victu quotidiano: dicat autem aliquis ex vobis illis: ita in pace, calefacimini & saturamini. Non dederitis autem eis, quæ necessaria sunt corpori; quid proderit? *Jacob.* 2, 15 & 16.

ses unbegreiflichen Feuers: und da man dem Elende seines Nächsten nicht abhelfen will, das man doch sieht; wie wird man jenem abhelfen wollen, das man weder sieht, noch glauben will? da man die hier uns in die Ohren schreyenden Armen nicht hören will: wie wird man jene erhören, derer Geschrey, Bethen und Weinen man aus der Ewigkeit heraus nicht hören kann? O wie wird man darum in der Andacht für die armen Seelen alle Tage lauer und nachlässiger! Wie zählt man immer wenigere, die die Grabstätte und Freythöfe besuchen, und selbe mit ihren Gebethen, Segen, Weihwasser beehren! Wie nimmt die Zahl der sonst gestifteten Jahrtägen, der Todtenmessen, der Spenden und des Almosens für die Verstorbenen je länger je mehr ab! Wie vergißt man so bald seine verblichene Vorältern, Gutthäter, Befreundte, Geschwistrigte, Aeltern! Man will so gar ihre Gräber nicht mehr in der Nähe sehen, um nicht an das öftere Bethen für sie ermahnet zu werden! da man sonst izt bey so vielen übertriebenen Ergezungen, unmässigen Getränken, gekünstelten Speisen, nächtlichem Herumschweifen, überall erhizten Leidenschaften so wenig auf die Gesundheit schaut; so macht man sich selbst und anderen weiß, es seyen die nahen Gräber der Todtenkörper den lebendigen Leibern schädlich, da sie doch aller ihren Seelen so höchst nüzlich allemal gewesen waren. — Ach! bilde man sich doch nicht ein, daß diese Gefahr für die Gesundheit erst die heutigen aufgeklärten Leibärzte und Naturforscher erfunden haben: Bilde man sich nicht ein, daß die alten Gelehrten hierinfalls zu blind gewesen wären: ja daß die Kirche selbst, die solche Grüften und Gottesäker feyrlich hat einsegnen lassen, zu unvorsichig gehandelt habe. Sondern sage

man

man vielmehr, was uns die wirkliche Erfahrung lehrt; daß auch in jenen Orten, wo man die Todtengräber noch so weit entfernet hat, darum nicht weniger Leute sterben oder erkranken, als zuvor: und daß die wahre Ursache solcher neuen Pojekten bey den meisten ihren Erfindern und Nachtretern nur diese sey: man will weder an den Tod, noch an die Todten gedenken, damit man hiedurch in dem izigen wohllüstigen Leben nicht gestöret werde, und nicht zuweilen gezwungen sey, wenigst im Vorbeygehen ein Vaterunser bey einem Grab zu bethen. — Da muß ich am aller billigsten meine Klage wiederholen, und mehrmals zu dir, o grosser Gott! seufzen: nur dir ist der Arme, ja der Aermste ist dir heute überlassen! (*) Unser aller elendste Nächste im Fegfeuer ist nur dir überlassen; und um so viel erbärmlicher überlassen, weil er dort mehr deiner strengen Gerechtigkeit, als deiner Barmherzigkeit ohne unsere Hilfe überlassen werden muß. Aber o wehe diesen liebloser und harten Herzen! (**) wie wird es ihnen ergehen, wenn sie zulezt in das nämliche Elend verfallen werden: wenn ihnen von deiner erschreklichen Gerechtigkeit wird eingemessen werden, wie sie ausgemessen haben: (***) wenn sie dein Gericht eben darum auch ohne Barmherzigkeit erfahren werden, weil sie keine Barmherzigkeit gegen andere ausgeübet haben: (****) und

(*) Tibi derelictus est pauper. *l. c.*
(**) Cor durum habebit male in novissimo. *Eccli.* 3, 27.
(***) Eadem mensura, qua mensi fueritis, remetietur vobis. *Luc* 6, 38.
(****) Judicium enim sine misericordia illi, qui non fecit misericordiam: superexaltat autem misericordia judicium. *Jacob.* 2, 13.

und wenn endlich so deine entsezliche Bedrohung, o gerechter Richter! an ihnen wird erfüllet werden nämlich: Der zu dem kläglichen Geschrey seines armen Nebenmenschen die Ohren verstopfet: der wird auch dermaleinst schreyen müssen, und nicht erhört werden? (*) Und ach! wie nur gar zu viele aus uns gehet diese Mark und Beine durchdringende Drohung an, bey einer immer allgemeinern Hartherzigkeit gegen seinen armen Mitbruder! darf man darum nicht das nämliche der heutigen Welt sagen, was der Prophet Ezechiel der verbosten Stadt Jerusalem gesagt hat: Sieh da, dieses ist die Bosheit der Stadt Sodoma, deiner ganz gleichen bösen Schwester gewesen, die Hoffart, Fraß und Füllerey, aller Ueberfluß und Müssiggang, darinn sie und ihre Einwohner lebten, und endlich darneben reichten sie weder den Armen noch Dürftigen ihre Hand: sondern sie waren stolz, und übten die abscheulichsten Schandthaten vor meinem Angesichte aus: darum habe ich sie auch zernichtet, wie du es selbst gesehen hast. (**) Zwar lesen wir von den Einwohnern der Stadt Jerusalem keine solche Schandthaten, wie von den gräulichen Sodomiten: nichts destoweniger wenn auch die Sünden Jerusalems an sich selbst nicht so groß waren, als die von Sodoma; so waren sie doch vor Gott

(*) Qui obturat aurem suam ad clamorem pauperis, & ipse clamabit, & non exaudietur. *Prov.* 21, 13.

(**) Ecce hæc fuit iniquitas Sodomæ sororis tuæ, superbia, saturitas panis, & abundantia, & otium ipsius & filiarum ejus: & manum egeno & pauperi non porrigebant. Et elevatæ sunt, & fecerunt abominationes coram me, & abstuli eas, sicut vidisti. *Ezech.* 16, 49 & 50.

Gott darum desto grösser, weil Jerusalem weit mehrere Gnaden, mehr Licht und Aufklärung von oben empfangen hatte. Und soll man von der Bosheit der heute von Gott noch mehr aufgeklärten und erleuchteten Welt sich scheuen das nämliche zu behaupten, und sie als eine wenigst wegen ihrer vollen Erkenntniß und Licht eben so böse Schwester mit Jerusalem und Sodoma nicht vergleichen dörfen? Dem seye nun, wie ihm immer will: so wird man sich doch über jenes heute am meisten verwundern, daß unter den ungeheuresten Lasterthaten einer verfluchten Stadt Sodoma auch dieses als eines der größten und lezten Laster, die ihr endlich den gänzlichen Untergang zugezogen, von Gott genennet werde, daß sie ihre Hand dem Armen und Dürftigen nicht gereichet habe. Aber ach! meine Christen! höret auf euch zu verwundern, denn eben diese Verwunderung zeiget genug, wie wenig man izt die vor Gott so verhaßte Unbarmherzigkeit zu achten pflege. Man ist schon nur gar zu sehr gewohnt, wenig auf die christliche Barmherzigkeit und wahre Nächstenliebe zu achten; darum hört man immer mehr auf, das gegenseitige Laster, die Unbarmherzigkeit recht zu verabscheuen und zu verfluchen. Man hat es in dem heutigen so hellen und erleuchteten Jahrhundert nach und nach schon so weit gebracht, daß alle noch übrige Menschenliebe nur eitel natürliche Neigung, wie bey den blinden Heiden, oder gar bey den Thieren ist, und den Namen einer wahren Tugend keinesweges mehr verdienet: ja man hat bereits fast alle ächte Begriffe von dieser edlen Tugend verloren, wie ich es leider! durch meine ganze gegenwärtige Schrift aus der allgemeinen Erfahrung gezeiget habe: man weiß kaum mehr, was seinen Nächsten nach den

Grundsäzen des heiligen Christenthums lieben heißt. Wir sind also wirklich schon so weit gekommen zu einer Zeit, wo man alles verstehen, alles ergründet haben, alles wissen und kennen will, daß man die ächte Liebe selbst nicht mehr kennet, ohne die doch der Mensch niemals seyn kann. O Zeiten ohne Liebe! Darf ich also izt nicht meinen schon zuvor aufgeworfenen verwunderlichen Zweifel wiederholen, und weil alles so verkehrt zugeht, auch eben darum fragen: Sind wir izt wohl wahre Menschen, die wir ohne wahre Liebe sind? Wenigst hat es uns schon längst Tertullian mit kurzen; aber deutlichen Worten gesagt: Ihr seyd wenig Menschen mehr, weil ihr so üble Brüder seyd. (*)

§. XXIX.

Endlich ist die thätige Liebe bey den Freymaurern nichts als ein falsches Blendwerk.

Ich möchte es hier gerne schließen. Allein es widersezet sich noch ein ganzes Kriegsheer gewisser so übler Brüder, die sich heut zu Tage den Predigern der Wahrheit besonders fürchterlich machen wollen. Es sind dieses die izt so rüstigen Herren Freymaurer. Diese, wenn man ihren schönen Worten glaubet, haben allein noch die ächte und thätige Nächstenliebe: nur bey ihnen muß man sich anfragen, wenn man diese edle Tugend noch erfragen will. Sie gehen mit einander eine so enge Verbrüderung ein, die nach ihrem eigenen Geständniß ganz unzertrennlich ist, indem sie mit dem allertheuresten Eidschwur bekräftiget wird. Ihre Liebe ist so herablassend, so gemein,

(*) Vos parum homines, quia mali fratres. *Tertullianus in Apologetico cap.* 39.

gemein, so vertraulich, daß alles unter ihnen ohne einzigen Unterschied des Adels, des Ranges, des Alters nur immer Bruder, Bruder heißt: einer nimmt sich um den andern an, einer schüzt den andern, einer hilft dem anderen, einer befördert den andern, so gar die Religion sieht man nicht an: wenn schon einer das, der andere jenes glaubt; dieser lutherisch, der kalvinisch, jener katholisch ist, das gilt ihnen gleich: nicht auf den Glauben, nur auf die Liebe sehen sie: sie bleiben Brüder überall, wenn sie schon in der Religion und beym Altare keine Brüder seyn können. O böse Brüder! wirklich finden andere und zwar sehr ansehnliche Männer an dieser ihrer so scheinbaren Menschen- und Bruderliebe nur gar zu vieles auszusezen: sie sagen, sie könne nicht ächt seyn, weil sie gar nicht allgemein ist, sondern sich nur auf ihre Brüder allein einschränkt; diese nur darum, weil sie Brüder sind, allen andern ohne andere Rükficht vorzieht: sie könne nicht christlich seyn, weil sie wider das Verboth weltlicher und geistlicher Obrigkeiten läuft: sie habe die Eigenschaften nicht, die ihr die heilige Schrift in der oben so oft angezogenen Epistel des heiligen Paulus beylegt; wenigst zeige sie selbe nicht gegen jene, die ihr auch nur geringen Widerstand thun: denn gegen diese sind sie nicht nur ungehalten, unfreundlich, stolz, falsch, heftig, und grob; sondern sie verfolgen selbe auch auf alle mögliche Weise, mit ehrenrührischen und verleumderischen Anklagen, Pasquillen, Schriften, und andern Unbilden; ja mit einem ganz ausserordentlichen Hasse; wie man dieses nur gar zu wohl schon in der Welt erfahren hat. Einige wollen sogar an dieser Freymaurerliebe nichts als Falschheit und Betriegerey finden; indem sie in ihrer hie-

roglyphischen Sprache niemals recht bey ihrem Worte bleiben, und bald das verneinen, was sie kurz zuvor bejaet haben; welches ihre öffentliche Reden zu genügen zeigen, und selbst so mancher arme Bruder, dem man vor der Aufnahme goldene Berge versprochen, mit seinem traurigen Beyspiele bebekräftiget hat, sintemal er nachher eben so arm, oder noch ärmer gewesen ist, als er zuvor war, doch man mag diesen izt so wichtigen Herren und ihren Brüdern vorwerfen, was man will: ihre lezte Ausrede und Wendung, wenn sie sonst keine andere mehr haben, ist allemal diese: man wisse nicht, was sie haben und was sie seyen. — Freylich weiß schon die ganze Welt, was sie sind; indem sie weiß, daß sie sowohl ungehorsame Bürger des Staates, als ungehorsame Kinder der Kirche sind, weil sie offenbar wider die ausdrüklichen und schärfesten Verbothe beyder höchsten Mächte sich zu handeln noch Ehre daraus machen. Wir wollen also da nichts sagen, wie sie sich wider die schuldigste Liebe gegen ihre Vorgesezte dadurch vergehen: wir wollen auch nichts melden, wie sie die Liebe gegen andere ihres gleichen Unterthanen verlezen, da sie diesen vorsezlich Aergerniß geben: wir wollen diese wichtigsten Dinge, die die ganze Welt weiß, dennoch unberührt lassen, und nur zwey Punkten allein betrachten und sehen, ob sie wohl mit einer wahren Nächstenliebe zusammen zu reimen sind. Sie selbst bekennen erstens, daß sie sich in die Religion nicht einmischen, und es ist jedermann bekannt, daß sie unter sich Brüder haben, die sich zu allerhand unkatholischen Sekten bekennen. Zum andern rühmen sie sich so sehr, daß sie ihren Brüdern vor andern vorzüglich helfen, und dieses ist die stärkste Bewegursache, durch die

sie

sie andere anwerben, und wegen der sich so viele ihnen zugesellen, aus Hoffnung dadurch überall fortzukommen, und die werkthätigste Liebe ihrer Brüder in allen Gefahren und Umständen zu erfahren. Es ist darum ein allgemeiner Spruch, den man heute so oft hören muß: Man muß Maurer werden, damit man eine Aushilf, ein Brod, ein Amt, eine Beförderung erlangt. Allein heißt das nicht aus purem Interesse und Eigennuz eine solche Verbrüderung und so enge Freundschaft eingehen: und soll dieses eine uneigennüzige und unintereſſirte Liebe seyn? Ja ist wohl jemals eine ächte Nächstenliebe, wo man so sehr auf seinen eigenen Vortheil und Nuzen sieht, und zu sehen angereizet wird? Was aber die Religion betrifft, wie kann da eine aufrichtige Liebe seyn, wo man des andern Unglük, Irrthum, augenscheinliche Gefahr seines ewigen Unterganges so gleichgiltig ansehen kann? Sie sagen: wir mischen uns nicht in die Religion. Um Gottes Willen! wie kann dieses lieben heißen; wenn ich meinen so enge mit mir verbundenen Bruder auf dem allerfürchterlichsten Irrwege zur Ewigkeit sehe, und doch mich nicht darein mische, um ihn zurecht zu weisen. Nein: sage ich mit dem grossen heiligen Papste Gregorius: Es ist eine ausgemachte Sache, jenen liebe ich nicht, den ich nicht suche besser zu machen. (*) Selbst der heidnische Weltweise Seneka beschämt solche Afterbrüder denn er gab eine viel vernünftigere Lehre, da er sprach: Geh nur mit jenen freundschaftlich um, die dich, oder die

(*) Constat, quia non amat, quem non vult esse meliorem. S. Greg. l. 22. *Moral.* cap. 11.

die du besser machen kannst. (*) Wie kann ich aber einen besser machen wollen, wenn ich ihn selbst in der Religion dahin irren lasse. Ach! diese Kaltblütigkeit der Freymaurer bey einem so wichtigen Dinge, wie die Religion ist, läßt sich unmöglich mit der ächten christlichen Nächstenliebe zusammen reimen. Oder wer, frage ich noch einmal, wer soll es glauben, daß ich meinen Freund wahrhaft liebe, wenn ich ihn sehe, mit verbundenen Augen nächst am Rande eines hohen Felsen oder reißenden Baches unbesorgt gehen, und doch ihn nicht warne, nicht führe, zurükrufe; ja nicht mit Gewalt zurükziehe? Sagt doch der grosse Augustin, daß zur wahrhaft thätigen Nächstenliebe nicht nur dieses, sondern wohl weit mehrers erfodert werde: Wer immer seinen Nächsten in der That aufrichtig liebet, der muß ihn dahin zu bringen trachten, daß auch er von ganzem Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüthe seinen Gott liebe. (**) Sie sagen entgegen, wir machen keine Proselyten; wir lassen jeden ruhig in seiner guten Meynung; wir werben nicht für die Religion: aber warum machen sie dann Proselyten, und werben so eifrig für die Maurerey? Ist etwa diese noch etwas besseres und nüzlicheres als die wahre Religion? — Ach! was sind dieses für eitle Ausflüchten! werden sie vielleicht hier auch wieder zu ihrem lezten Schwenk und Lieblings-

aus-

(*) Cum his versare, qui te meliorem facturi sunt: illos admitte, quos tu potes facere meliores. *Senecæ Epist. ad Lucil. c. 7.*

(**) Quisquis ergo recte proximum diligit, hoc cum eo debet agere, ut etiam ipse toto corde, tota anima, tota mente diligat Deum. *S. Augustinus l. 1. de doctrina christiana cap. 22. n. 21.*

ausrede fliehen; und sagen, man wisse nichts; da sie es doch kurz zuvor bekennt haben, und es jedermann mit Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, und gar mit Händen greifen kann? — Ach! man weiß mehr als genug. Denn wer diese im Zeitlichen so eigennüzige; im Ewigen aber, und in der Religion so gleichgiltige Liebe kennt; der verlangt sich mehr nicht zu wissen. Er sieht schon aus diesem, daß alle ihre so hoh gepriesene Menschenliebe nur in schönen Worten und verstellten Werken; nicht aber in aufrichtigen Herzen bestehe: er weiß eben darum, daß sie um desto fälscher und verschmizter sey, um wie viel mehr sie sich selbst lobt und rühmt. Ja weil es eine ungezweifelte Wahrheit ist, daß ein verstellter Freund ärger sey als ein offenbarer Feind; so verabscheut er diese so geheimnißvolle Maurerliebe mehr, als die abgesagteste Feindschaft und Haß. Dahin kömmt es endlich, daß heute selbst dasjenige, was man mit den aller zärtlichsten Ausdrüken die aller wärmste und thätigste Nächstenliebe nennt und vertheidiget, ärger ist, als der aller ärgste Haß.

§. XXX.

Schluß des zweyten Stükes.

Ach! bekennen wir es nur endlich: denn es ist einmal Zeit, daß ich es schließe, und selbst die liebe Wahrheit zwinget uns zu diesem Schluß: es hat die Ungerechtigkeit und die Bosheit überhand genommen; aber die edle Nächstenliebe hat nur gar zu sehr überall abgenommen. Erkaltet ist sie überall: in was immer für einem Bedacht wir sie nehmen wollen, überhaupts oder in besondern Ständen und Umständen; so finden wir keine unter uns, oder nur eine solche, die den Namen einer christlichen Liebe nicht werth; ja die vielmehr ein unter dem falschen Scheine der Freundschaft verborgener Haß zu nennen ist. Wir haben zwar noch die schönen Namen eines thätigen Menschenfreundes, eines warmen Patrioten, eines huldreichen Gönners, und dergleichen mehr: aber was ist wohl alle diese heutige Menschenliebe, Huld und Gunst als eine pur natürliche Zuneigung gegen die, so uns gefallen, uns schmeicheln, uns wohlwollen, uns lieben? Was ist diese Menschenliebe anderes, als ein pur viehischer Trieb, den man auch bey den Thieren merkt, die uns hinwieder schön thun, wenn wir ihnen schön getyan haben? Hergegen jene wahrhaft christliche Liebe, die seinen Nebenmenschen liebet nur wegen Gott, die liebet ohne unordentlichen Unterschied, ohne Rükficht weder auf die Person, noch ihre Fehler; ohne Gewinnsucht und Eigennuz oder andere pur natürliche, oft auch sinnliche und sündhafte Antriebe; jene christliche Nächstenliebe, sage ich, welche selben liebet geduldig, freundlich, gütig, freygebig, demüthig, nachgiebig, aufrichtig und beständig: die

ihn liebet großmüthig, auch dazumal, wo er ihr zuwider ist, wo er sie verachtet, verleumdet, verfolget; die den Nächsten liebet auch mit eigener Gefahr oder wirklichem Schaden ihres eigenen Hab und Guts, ja selbst des Lebens; und dieses alles wegen Gott, der uns selbst hiezu seinen Befehl und Beyspiel giebt: ach! diese christliche Liebe ist unter uns erkaltet: sie ist nicht mehr. **Weil die Bosheit überhand genommen hat; ist die Liebe vieler erkaltet.**

O! was für ein betrübter Vorwurf für unser gegenwärtiges Zeitalter ist diese so allgemein erkaltete Nächstenliebe! wie macht sie unsere dermalige so elende Zeiten noch elender und armseliger! denn wenn der angenehmste Trost und Hilfe in den Trübsalen ein guter Freund ist, also zwar daß der heilige Geist selbst hat sagen wollen: **Ein getreuer Freund ist ein starker Schuz: wer einen solchen findet, der findet einen theuren Schaz: einem getreuen Freund ist nichts zu vergleichen.** (*) Und wiederum: So ist es ja besser, daß zween bey einander sind, als einer: denn ihre Gesellschaft bringt ihnen Vortheile. Fällt ihrer einer, so hilft ihm sein Gesell auf: **Wehe dem, der allein ist: denn wenn er fällt, so ist kein anderer da, der ihm aufhelfe.** (**) Wenn dieses, sage ich, so gar Aussprüche des heiligen

(*) Amicus fidelis protectio fortis: qui autem invenit illum, invenit thesaurum: amico fideli nulla est comparatio. *Eccli.* 6, 14 & 15.

(**) Melius est ergo duos esse simul, quam unum: habent enim emolumentum societatis suæ: si unus ceciderit, ab altero fulcietur. Væ soli, quia cum ceciderit non habet sublevantem se. *Eccle.* 4, 9 & 10.

ligen Geistes sind: und man aber izt eben mit dem heiligen Geiste klagen muß: Es gebe zwar viele Menschen, die barmherzig genennt werden; aber wer wird einen wahrhaft treuen Freund finden? (*) Es gebe viele, die sich selbst Menschenfreunde nennen; aber es gebe izt keine wahre Freunde mehr, die diesen Namen verdienen: Wer sieht nicht, wie diese bittere und nur gar zu wahrhafte Klage unser gegenwärtiges Elend vermehre? — So viele Trübsalen, so viel Elend in allen Ständen und Umständen der heutigen Welt; und so wenige, ja fast gar keine recht christliche und ächte Freunde! O liebe Freundschaft, du unter den Menschen so kostbares Ding! muß ich hier mit Petro Cluniacensi aufrufen: die du aber um so viel seltner bist, um wie viel lieber du bist, wo bist du doch izt hingeflohen? (**) Ist nicht eben darum dieses die Grundursach der sich alle Tage mehr verschlimmernden Zeiten, weil nirgends keine wahre Nächstenliebe mehr da ist; weil die Grossen wie die Kleinen; die Gelehrten wie die Ungelehrten; die Alten wie die Jungen; die Einheimischen wie die Fremden; alle, alle nur auf ihren eigenen Nuzen und Vortheil sehen, und sich niemand für andere, wie man sollte, annehmen will, und weil heut zu Tage niemand weder für das zeitliche noch für das ewige Wohl seines Nächsten oder des ganzen gemeinen Wesens ernstlich sorgen will? Sogar das ungenähte Kleid Jesu Christi, die Einigkeit seiner heiligen Kirche, wer zertren-

(*) Multi homines misericordes vocantur: virum autem fidelem quis inveniet? *Prov.* 20, 6.

(**) O amicitia, res inter mortales admodum pretiosa! sed quanto carior, tanto rarior quo abiisti? *Petrus Cluniacensis libro* 1. *epistola* 5.

trennet und zerreißt es mehr als so viele aus ihren eigenen Kindern, die keine Liebe weder gegen ihre Hirten, noch gegen ihre Schaafe, weder gegen die Mutter, noch gegen die Söhne haben: sondern ihren unersättlichen Geiz, ihren aufgeblasenen Hochmuth, ihre eigensinnige Hartnäkigkeit, ihr rohes, ihr feindseliges, ihr unversöhnliches und unmenschliches Herz bis zu dem Altare, und zu dem so friedsamen Throne des göttlichen Lammes mit sich hinschleppen? Nur seufzen muß ich hier mit einem heiligen Basilius: Denn die herzbrechende Erinnerung dieses Elendes läßt mich kaum mehr reden, und die herabrollenden Zähren hemmen die Stimme, da ich bedenke, daß uns der Heiland seine Liebe und Frieden zurükgelassen habe, wir aber selbe nicht suchen. Es ist eine Schankung, die man nirgend sieht; bey keinem antrifft. Die Liebe ist uns überlassen, dafür aber bleibt die Strittigkeit: die Einigkeit ist uns gegeben: und dafür herrschet der Haß. Wir zünden selbst das größte Feuer des Hasses unter uns an. Jeder aus uns klaget; doch kömmt keiner mit dem andern übereins. Ach! wer giebtmir die ganze Welt wie auf einem Schauplaze zu sehen! wer giebt mir eine Stimme stärker als eine Posaune! wer giebt mir die Klagelieder des Jeremias, und die häufigen Zähren, damit ich mit selben mein beklemmtes Herz erringere, unsere Schande damit begieße, unser allgemeines Elend beklage! denn die Wurzel aller Gebothe, die Liebe, ist nicht mehr. (*)

Oder

(*) Prohibeor loqui tristium recordatione, quæ animum subit; atque decidentes lacrymæ vocem inter-

Oder wer ist so verblendet und betrogen, daß er jene Zeiten noch für gut und glüklich, und nicht für sehr schlimm und höchst unglüklich haltet; wo es so weltkündig ist, daß keine Liebe des Nächsten, und eben darum auch, wie ich schon gleich anfangs erinnert, keine Liebe Gottes mehr anzutreffen sey? denn, fragt der heilige Liebesjünger Johannes, wer Güter dieser Welt hat, und seinen Bruder Noth leiden sieht, und sein Herz vor ihm zuschließt: wie bleibt die Liebe Gottes in ihm? (*) Und überhaupts: Wenn einer sagt; ich liebe Gott, und seinen Bruder hasset, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebet, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Und dies Geboth haben wir ja von Gott, daß, wer Gott liebet, der

tercipiunt, cum cogito, quod dilectione & pace nobis a Domino relicta, nequaquam tamen quæramus, quod relictum est. Donum est, quod oculos fugit, nec in quoquam reperitur. Charitas relicta est, sed pugna manet: data concordia est, sed odium accensum est. Magnum odii rogum inter nos accendimus. Plangimus quisque privatim, nec tamen convenit inter nos. Quis mihi dabit theatrum universum orbem terrarum & vocem tuba validiorem & lamentationes Jeremiæ & lacrymas uberes, quibus cor doloribus contritum dirumpam, pulveremque nobis nunc ignominiose aspersum perfundam & deplorem calamitatem communem! quippe defecit mandatorum radix charitas. *S. Basilius Magnus oratione adversus calumniatores SS. Trinitatis ab initio.*

(*) Qui habuerit substantiam hujus mundi, & viderit fratrem suum necessitatem habere, & clauserit viscera sua ab eo: quomodo charitas Dei manet in eo? 1 *Joann.* 3, 17.

der soll auch seinen Bruder lieben. (*) — Unterdessen wenn doch noch einige sind, die uns mit dem puren Scheine heutiger Menschenliebe blenden, und unser Jahrhundert in allen Stüken das glükseligste, das aufgeklärteste, das durchaus goldene Alter selbst wider ihr Wissen und Gewissen ausschreyen wollen; denen muß man eben die ganz deutlichen Worte des nämlichen heiligen Apostels der Liebe zurufen: Wer sagt, er sey im Lichte, und seinen Bruder hasset, der ist annoch in der Finsterniß ... In der Finsterniß ist er, und wandelt in der Finsterniß, und weiß nicht wohin er geht: denn die Finsternissen haben seine Augen verblendet. (**) Nur der ist und bleibt im Lichte, der seinen Bruder liebet. (***) Man muß ihnen also nach diesem unfehlbaren Ausspruche in das Angesicht sagen: dort ist kein Licht, dort ist keine Aufklärung; wo keine Liebe weder Gottes, noch des Nächsten ist: dort ist nur Finsterniß, Dummheit, Barbarey, und das allerbetrübteste Elend, und dieses um so viel mehr, um wie weniger man es einsehen, erkennen, begreifen will: Kurz dort sind wahrhaftig Zeiten ohne Auf-

(*) Siquis dixerit, quoniam diligo Deum, & fratrem suum oderit, mendax est. Qui enim non diligit fratrem suum, quem videt, Deum, quem non videt, quomodo potest diligere? Et hoc mandatum habemus a Deo; ut qui diligit Deum, diligat & fratrem suum. 1 *Joann.* 4, 20 & 21.

(**) Qui dicit, se in luce esse, & fratrem suum odit, in tenebris est usque adhuc ... in tenebris est, & in tenebris ambulat, & nescit, quo eat: quia tenebræ obcæcaverunt oculos ejus. *Joann.* 2, 9 & 11.

(***) Qui diligit fratrem suum, in lumine manet. *Ibidem. v.* 10.

Aufklärung, wo Zeiten sind ohne Liebe! — Je nun, meine allerliebste Brüder in Christo Jesu! wäre ich doch so glüklich uns unser Elend wegen dem so allgemeinen Abgang der wahren Liebe besser begreiflich zu machen! Wäre ich so glüklich durch die kräftige Gnade Gottes diese bereits erloschene Liebe wieder in uns aufleben zu machen, und euch eben darum desto nachdrüklicher hierzu zu bewegen, um wie viel umständlicher und aufrichtiger ich gezeiget habe, wie sehr uns diese vornehmste Tugend mangle! Denn wahrhaftig, ich darf hier mit dem grossen Weltapostel sagen: Ich schreibe dieses alles nicht, damit ich euch nur beschäme: sondern ich ermahne euch als meine liebste Kinder. (*) Ich darf mit ihm in gewissem Verstande sagen: Ich halte dafür, daß Gott uns lezte Apostel als dem Tode gewidmete Leute gezeiget hat: denn wir sind der Welt und den Engeln und den Menschen zu einem Schauspiele geworden. Wir sind thöricht um Christi willen, ihr aber wollet klug seyn in Christo: wir sind schwach, ihr aber stark: ihr edel, wir aber unedel. . . . Wir werden vermaledeyet, und wir benedeyen: wir leiden Verfolgung, und wir gedulden sie: wir werden gelästert, und wir bethen: wir sind bis auf diese Zeit wie Kehrkoth dieser Welt, aller Leute Auswurf geworden. (**) Und darum wende ich mich besonders zu je-

(*) Non ut confundam vos, hæc scribo; sed ut filios meos charissimos moneo. 1 Cor. 4, 14.

(**) Puto enim, quod Deus nos apostolos novissimos ostendit, tanquam morti destinatos: quia spectaculum facti sumus mundo & angelis & hominibus. Nos stulti propter Christum, vos autem prudentes in Christo:

jenen meinen allerliebsten Christen, derer Seelsorge mir in verschiedenen Städten und Ortschaften von Gott anvertrauet ward; denen ich izt durch Schreiben zu nuzen suche, da ich ihnen mündlich nicht mehr nuzen kann; und die, wenn ich mich ihnen zu erkennen geben wollte, gar wohl wüßten, daß ich zwar durch andere Bande, als ein gefangener Paulus; aber doch von Leuten, die eben so wenig Recht, als bey ihm die Verkündigung des göttlichen Wortes eigenmächtig zu verbiethen haben, gleichsam gefesselt, gezwungen sey nur schriftlich zu bitten, und immerdar zu wiederholen, was eben dieser grosse Apostel seinen lieben Christen aus dem Kerker zugeschrieben hat: Ich bitte euch also, ich Gebundener um des Herrn Willen, daß ihr auf eine euerem Berufe, wodurch ihr seyd berufen worden, nämlich als Christen, wohl anständige Weise wandeln wollet, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld; in dem ihr einander mit Liebe übertraget, und sorgfältig seyd, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens zu erhalten. Seyd ein Leib und ein Geist, gleichwie ihr zu einerley Hoffnung eueres Berufes berufen seyd. (*) Es ist zwar eine grosse

sto: nos infirmi, vos autem fortes: vos nobiles, nos autem ignobiles. . . . Maledicimur & benedicimus: persecutionem patimur & sustinemus: blasphemamur & obsecramus; tanquam purgamenta hujus mundi facti sumus, omnium peripsema usque adhuc. 1 *Cor.* 4, 9. *& seqq.*

(*) Obsecro itaque vos ego vinctus in Domino, ut digne ambuletis vocatione; qua vocati estis, cum omni humilitate & mansuetudine, cum patientia, supportantes invicem in charitate, solliciti servare unitatem

grosse Kekheit von mir, daß ich mich hier der nämlichen Worte gebrauchen will, und dabey einigermassen mit dem unvergleichlichen Völkerlehrer Paulus zu vergleichen scheine. Allein verzeihet es mir, allerliebste Kinder! meine Absicht ist nur, euch zu erinnern an jene wiederholte und nur gar zu bekannte Verfolgung, die ich für euch und wegen euch gelitten habe, und noch leiden muß: und die mir eben darum Hoffnung macht, daß mein Zuspruch bey euch desto mehr izt Nachdruk haben werde, um wie viel williger und geneigter ihr ihn schon zuvor öfters angehöret habt. Ey! so fahre ich dann fort eben mit den Worten Pauli des Gebundenen zu bitten: **Betrübet doch den heiligen Geist Gottes nicht, mit welchem ihr auf den Tag der Erlösung seyd bezeichnet worden. Alle Bitterkeit und Zorn und Unwillen und Geschrey und Lästerung sammt aller Bosheit soll von euch weggeschaffet werden. Seyd aber gegen einander gütig, barmherzig, und vergebet einander, gleichwie auch Gott euch vergeben hat. (*) Seyd also Gottes Nachfolger, wie liebste Kinder, und wandelt in der Liebe, gleichwie auch Christus uns geliebet, und sich selbst für uns als eine Opfergabe und als ein Schlacht-**

opfer

tatem spiritus, in vinculo pacis. Unum corpus, & unus spiritus, sicut vocati estis in una spe vocationis vestræ. *Ephes.* 4, 1 *& seqq.*

(*) Nolite contristare spiritum sanctum Dei, in quo signati estis in diem redemptionis. Omnis amaritudo & ira & indignatio & clamor & blasphemia tollatur a vobis, cum omni malitia. Estote autem invicem benigni, misericordes, donantes invicem, sicut & Deus in Christo donavit vobis. *Ephes.* 4, 30 *& seqq.*

opfer Gott zu einem lieblichen Geruch dargegeben hat. (*)

Oder soll ich nicht Ursache haben, euch um dieses zu bitten, da uns der heilige Glauben lehret, daß das größte Geboth das Geboth der Liebe sey; ja daß es gleichsam nur ein Geboth sey, Gott und den Nächsten zu lieben, oder wenigst, daß das andere diesem vollkommen gleich sey, weil ich Gott ohne den Nächsten nicht lieben kann: daß dieses das Lieblingsgeboth unseres göttlichen Heilands sey, und das sicherste Kennzeichen seiner wahren Jünger und Kinder: (**) daß dieses sein beständiges, sein größtes und leztes Verlangen und Geboth gewesen sey, daß wir alle unter einander eines seyn sollen, wie er mit dem Vater, und der Vater mit ihm eines (***) in der Gottheit ist? Soll ich nicht Ursache haben, euch zur ächten Nächstenliebe anzueifern, da euch selbe so nüzlich ist; weil ihr alles was ihr dem Nächsten thut, eben auch Gott selbst anthut; weil ihr alles, was ihr dem Nächsten gebet, hundertfältig hier und dort zurük bekommet; weil ihr durch die Barmherzig-

(*) Estote ergo imitatores Dei, sicut filii charissimi & ambulate in dilectione, sicut & Christus dilexit nos, & tradidit semetipsum pro nobis oblationem & hostiam Deo in odorem suavitatis. *Ephes.* 5, 1 & 2.

(**) Mandatum novum do vobis: ut diligatis invicem sicut dilexi vos, ut & vos diligatis invicem. In hoc cognoscent omnes, quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem. *Joann.* 13, 34 & 35. Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos. *Joann.* 15, 12.

(***) Ut omnes unum sint, sicut tu Pater in me & ego in te, ut & ipsi in nobis unum sint. *Joann.* 17, 21.

zigkeit selbst viel Barmherzigkeit erlangen, alle euere Sünden bedeken; ja vermittelst der Gnade einer rechtschaffenen Reue und Busse gänzlich erlösen (*) und auslöschen könnet: denn gebet Almosen, sagt der Heiland, und sehet, so ist euch alles rein? (**) Warum soll ich nicht Ursache haben dieses euch am meisten zuzusprechen, daß ihr Böses mit Gutem vergelten, eueren Feinden verzeihen, für sie bethen, sie lieben sollet als die edelsten Werke und Geschöpfe Gottes, als seine Kinder und euere Geschwistrigte, mit denen ihr Gott ewig, und sie mit euch in Gott ewig lieben werdet: weil eben so, wie wir vergeben, auch uns vergeben wird? (***) Warum soll ich endlich nicht Ursache haben, euch diese wahre christliche Liebe des Nächsten am meisten einzurathen; da in dieser die Erfüllung und Vollkommenheit des ganzen christlichen Gesezes besteht? (****) Und warum soll ich also nicht noch einmal mit Paulo bitten: Ueber dieses alles, was ich euch sonst zugesprochen habe, habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist? (*****)

Sey

(*) Beati misericordes, quoniam ipsi misericordiam consequentur. *Matth.* 5, 7.
Charitas operit multitudinem peccatorum. 1 *Petri* 4, 8.
Universa delicta operit charitas. *Prov.* 10, 12.
Peccata tua eleemosynis redime. *Dan.* 4, 24.

(**) Date eleemosynam, & ecce, omnia munda sunt vobis. *Luc.* 11, 41.

(***) Si enim dimiseritis hominibus peccata eorum: dimittet & vobis pater vester cœlestis delicta vestra. Si autem non dimiseritis hominibus: nec pater vester dimittet vobis peccata vestra. *Matth.* 6, 14 & 15.

(****) Plenitudo legis dilectio. *Rom.* 13, 10.

(*****) Super omnia autem hæc, charitatem habete, quod est vinculum perfectionis. *Coloss.* 3, 14.

Sey es: daß euch alles an euerem Nächsten mißfalle; so soll euch doch an ihm gefallen das Meisterstük, das Ebenbild, das Wohlgefallen Gottes; der Werth seines kostbarsten Blutes, die Hoffnung seiner künftigen Veränderung und ewigen Schönheit. Sey es: daß ihr izt an ihm nichts als Undank, Halsstarrigkeit, Verachtung, Haß und Unmuth gegen euch verspüret; so sollet ihr sicher dafür halten, daß euer Lohn um desto gröſſer im Himmel sey, um wie viel bessere Kinder ihr von jenem höchsten himmlischen Vater seyd, der seine Sonne über die Bösen sowohl als Guten aufgehen läßt, und den Regen über die Gerechten zugleich und über die Ungerechten herabschikt: (*) ja ihr sollet eben darum euere Feinde und Verfolger mehr als euere Freunde schäzen, weil euch so euere Feinde hoh in Himmel bringen, da euch euere Freunde oft durch ihre unordentliche Liebe in zeitlichen und ewigen Schaden stürzen. Darum bitte ich wiederum mit Paulo, ihr wollet in meinen Trübsalen, welche ich für euch leide, welche euere Ehre sind, den Muth nicht sinken lassen: Sondern euch selbst und euere Leidenschaften, die dieser Liebe im Wege stehen, herzhaft überwinden durch die Gnade Gottes, die ihr euch so leicht erbit-

(*) Verumtamen diligite inimicos vestros: benefacite & mutuum date, nihil inde sperantes: & erit merces vestra multa, & eritis filii altissimi, quia ipse benignus est super ingratos & malos. *Luc.* 6. 35. Ego autem dico vobis: diligite inimicos vestros, benefacite his, qui oderunt vos: & orate pro persequentibus & calumniantibus vos: ut sitis filii Patris vestri, qui in cœlis est; qui solem suum oriri facit super bonos & malos: & pluit super justos & injustos. *Matth.* 5, 44 & 45.

erbitten könnet, wenn ihr nur ernstlich und mit Vertrauen darum bethen wollet. Ja dieser Ursache halber biege ich meine Knie gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi, von welchem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen her hat: auf daß er euch nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit gebe, daß ihr durch seinen Geist am innerlichen Menschen mit Kraft gestärket werdet: (*) damit ihr auf solche Weise als liebe Kinder des nämlichen unendlich liebenswürdigsten Vaters einander alle christlich liebet, und durch diese Liebe das ganze Gesez erfüllet, und so einander in und mit Gott ewig glükselig zu lieben verdienet.

(*) Propter quod peto, ne deficiatis in tribulationibus meis pro vobis: quæ est gloria vestra. Hujus rei gratia flecto genua mea ad Patrem Domini nostri Jesu Christi, ex quo omnis paternitas in cœlis & in terra nominatur, ut det vobis secundum divitias gloriæ suæ, virtute corroborari per spiritum ejus in interiorem hominem. *Ephes.* 3, 13 — 16.

Leiden, oder Sterben. Theresia.

Nicht Sterben, sondern Leiden.
Magdalena v. Pazzis.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drukfehler.

Seite.	Zeile.	Statt	Lies.
7	1	unmittelbar	ganz und gar
—	17	Liebe mehr	Liebe
9	6	glaubt	denkt
15	17	nich	nicht
23	30	Modeleſer	Modelaſter,
27	28	audixer	audirer
31	11	ſie ihr	ſie ſtatt ihr
33	34	Leib,	Leib; etwa auch
36	32	vix	vir
40	8	Aber	Denn
—	9	dieſes	überhaupts
—	—	ſage: denn es	ſage, ſie hätten keine Geduld. Es
43	20	Banden	Tänzen
—	30	den	dem
47	26	eos	vos
—	31	Deam	Deum
—	—	tum	tua
62	13	bey etlich	bey noch etlich
82	5	Einer	Einem
87	2	doch ſprach Gott	doch hat Gott
—	3	zu dem	dem
—	5	hat zu ſchiken verlangt	verlangte
106	4	Paus	Paulus
110	4	eureren Freuden	eueren Freunden
113	22	reden	enden
120	14	auch	euch
—	16	ſpringen	aufſpringen
—	31	angenehmen	angenehm
121	23	Gelegenheit	Frechheit
125	6	machen	ausarbeiten
131	14	als m.t Gott	als Gott

Seite

Seite.	Zeile.	Statt	Lies.
139	11	weniger	geringer
145	28	sich	ihm
154	9	verwundet	verwundert
160	33	an hohen	an jenen hohen
161	5	an diesem	an diesem oder jenem
—	6	wäre nüzlich	wäre aber nüzlich
188	12	verwerfen	vorwerfen
—	20	Dieses hat	Das ist, wie
206	33	deusch	deutsch
207	16	mehrere	mehr
209	13	ärger	enger
212	2	größte	gröbste
218	9	großspechen	großsprechen
220	12	verkaufen	vorkaufen
224	15	Eigennuz	Gähzorn.
228	25	ernstliche	ernstlichen
230	21	aber	oder
242	17	welcher	welche
243	30	immer	Diener
254	29	Altera	Alter
263	1	von jenem	von je einem
269	4	Dienste	Liebesdienste
270	11	Jedoch	Jeder
282	20	dennoch	demnach
290	14	schädlichen	schädlichsten
301	20	als	alle
301		ist hinzuzusezen :	(*) Venite filii, audite me, timorem Domini docebo vos. *Ps.* 33, 12.
315	10	schreibt	zeigt
317	13	Kinedskinder	Kindeskinder
—	22	gute	gute Wirthe und gute
348	11	Apostels	Apostel
—	23	frech	frech genug

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schön, Alois [Illustrator]

Klagstimme eines Predigers über das Sittenverderbniß unserer Zeiten zu reiferm Nachdenken für Prediger, für hörende und nicht hörende Christen

Bd.: [1].

Augsburg 1790

Hom. 2077 c-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464334-0
VD18 9055597